Alkuna.

Alkuna.

Nordische und Nord-Slawische Mythologie.

Von

D. G. Th. Legis.

Mit 13 Kupfern, einer kosmologischen Karte und Stammtafel.

Leipzig, 1831
bei C. H. F. Hartmann.

Verſtändigung.

Wer ſich erinnert, wie oft ſeit Leſſing und Herder ſchon das Bedürfniß einer größeren, den vorhandenen Quellen treu nachgearbeiteten, nordiſchen Mythologie ausgeſprochen und wie lebhaft dasſelbe auch in neueſter Zeit noch von Göthe wiederholt worden iſt, der wird der Erſcheinung eines ſolchen Werkes vielleicht eine freundlichere Theilnahme ſchenken, als unter anderen Umſtänden zu erwarten geweſen wäre. Dieſer Gedanke ſchon gab mir den Muth, eine ſolche Arbeit zu beginnen und die wiederholte Aufmunterung, die mir von literariſchen Freunden — namentlich dem vortrefflichen, mir inſonders hochachtbaren, Gräter in Ulm — zu Theil wurde, hat das ihrige hinzugethan, um mich die angefangene Arbeit auch wirklich vollenden zu laſſen. So lege ich nun das mit Lieb' und Luſt ausgearbeitete Werkchen den Freunden und Kennern teutſch-nordiſchen Alterthumes vor und fordere zugleich vaterländiſche Dichter und Künſtler auf, einen Blick hineinzuthun und ſich, zum Behufe künſtleriſcher Darſtellung, mit den Göttergeſtalten und Heldenbildern der nordiſch-nationalen Vorzeit vertraut zu machen. Denn daß dieſe Mythen- und Sagenwelt einen Reichthum an herrlichen, wahrhaft poetiſchen Fictionen entfalte, daß in ihr eine Maſſe von Stoff für dichteriſche und künſtleriſche Behandlung enthalten ſei: kann in unſeren Tagen nicht mehr geläugnet werden; zahlreiche Kunſt- und Dichter-

werke, wie auch die Aussprüche unserer ersten Kunstrichter beweisen es. Uiberhaupt ist endlich die Zeit angebrochen, wo der Werth der Denkmale nordischer Vorzeit vollkommen erkannt und, dem Andenken Schlözers, Rühs' und Adelungs zur Schmach, die Stimme auch nicht Eines ihrer Gegner mehr vernommen wird.

Dieser, für das Studium des nordischen Alterthums so erfreuliche, Zeitpunkt kann also auch ein Handbuch der alten nationalen Götterlehre und Heldensage bringen, ohne der Hoffnung zu entbehren, daß die teutsche Lesewelt eben jezt am meisten dafür empfänglich sei. Und was derselben Unternehmung wol noch zu Statten kommen dürfte, das ist die vollständige Verteutschung und Erklärung der Edda, welche gleichzeitig mit dem gegenwärtigen Werke (bei demselben Verleger) erscheint und worauf ich denn das theilnehmende Publikum hier wieder aufmerksam mache.

Die Alkuna habe ich bereits vor Jahresfrist in der Vorrede zu meiner Uibertragung von Oehlenschlägers Epos „die Götter Nordens" (Leipzig, 1829,) kürzlich angekündigt; indem ich jenes epische Gedicht, darin sich beinahe die ganze nordische Götterwelt bewegt, für einen Vorläufer dieses systematisch geordneten Lehrbuchs der Mythologie erklärt habe. Leider bin ich hierin, selbst von Oehlenschläger, misverstanden worden und man muthete mir zu, ich wollte jenes Dichterwerk empfehlen (das doch keiner Empfehlung zu bedürfen scheint), wenn ich Künstler und sogar Dichter darauf hinweise. Ja, es wurden meine Worte auch noch für eine Demüthigung des Dichters erklärt, dessen Werk ja als ein selbständiges Gedicht und nicht blos als ein „Versuch zum Behuf künftiger Dichtungen" dasteht. Ich begreife in der That nicht, wie jene Worte solcher Misdeu-

tungen fähig sein sollten. Oehlenschlägers Gedicht ist, in Verbindung mit dem ihm von mir beigegebenen mythol. Wörterbuche, Künstlern und Dichtern mit Recht zu empfehlen; denn das erstere gibt den Geist der Mythen treu und urkundlich wieder, das letztere bringt das Wichtigste des Inhaltes bei und es konnte Beides zu jener Zeit, wo es kein anderes Lehrbuch nordischer Mythologie (wenigstens kein entsprechendes) gab, füglich für einen Vorläufer der Alkuna gelten. Haben spätere Dichter ihre mythischen Gruppen nicht auch aus einem epischen Dichterwerke, den Metamorphosen, entnommen? Haben nicht bildende Künstler, oft ausschließlich, darnach gearbeitet? Ich glaube daher, daß auch Oehlenschlägers Epos ein ähnliches Vorbild abgeben und daß erst zur völligen Vergegenwärtigung der mythischen Gestalten und Sagen die Alkuna, gleichsam als eine ergänzende Nachschule, dienen könne. Soviel zu meiner diesfälligen Rechtfertigung.

Was nun die Weise anlangt, in welcher ich die Mythen und Fabeln hier behandelt und aufgestellt habe, so ist dieselbe zwar eine ganz neue und abweichende zu nennen; gleichwol hoffe ich, daß sie die Beurtheiler sachgemäß und natürlich genug finden werden. Die über unseren Gegenstand bereits vorhandenen Schriften hier zu besprechen, scheue ich aus dem Grunde, weil es mir vielleicht als eine Selbstanpreisung könnte ausgelegt worden, wenn ich die Mängel und Gebrechen derselben andeutete und zu ihrem Lobe, auch mit dem besten Willen, wenig oder nichts zu sagen wüßte. Ich kenne Alles, was die teutsche, dänische und schwedische Literatur in diesem Fache aufzuweisen haben; konnte jedoch nur Einzelnes aus den Beiträgen Geijers, Grundtvigs, Finn Magnusens und Gräters verwenden. Was Suhm, Nyerup, Mone, Stuhr, Heiberg und einige teutsche Skribler, wie F. J. Scheller,

C. A. Vulpius, H. A. M. Berger, geliefert haben, ist von mir unberücksichtigt geblieben. Außerdem habe ich über die Quellen zur Erforschung unserer Götterlehre in den Vorstudien (S. 6. ff.) gehandelt, woraus allenfalls auch der Gang meiner eigenen hieher bezüglichen Forschungen hervorgeht.

Am Schluße der eigentlichen Theomythien waren einige Untersuchungen über den philosophischen Gehalt der ganzen Lehre nothwendig. Schwer aber war es, der Darstellung bei der beabsichtigten Kürze doch auch eine solche Allgemeinheit zu geben, wie sie der größere Theil der Leser verlangt. Ich mußte mich endlich für Geijers Erklärungen entscheiden. Es haben jedoch besonders drei Deukungsweisen zahlreiche Anhänger und Verfechter gefunden. Die erste ist die historische Mythenerklärung, welche in den Mythen nur Entstellung geschichtlicher Begebenheiten, nur buchstäblich ausgeartete Sagen sucht; mit derselben steht die sogenannte Fetischtheorie, wornach Odin ein eingewanderter Schaman, die Religionsbegriffe der Asenlehre nichts als lamaischer Aberglauben und roher Naturalismus, in Verbindung. Hievon konnte dort nur die historische Hypothese berührt werden. — Einer anderen Erklärungsweise ist Mone gefolgt. Die Art des Verfs., allgemeine metaphysische und religiöse Anschauungen mit den physischen in Verbindung zu setzen, ist aus seiner Schrift über das nordische Heidenthum hinlänglich bekannt. Wenn ihm in neuerer Zeit vorgeworfen wird, daß er oft sehr individuell, mystisch, unfaßlich, in seinen Darstellungen und Erklärungen überhaupt mehr anregend als befriedigend sei; so möchte allerdings viel Wahres in diesem Urtheile liegen, dasselbe aber auch in so weit zu mildern sein, als eben erst nach Erscheinung des Mone'schen Werkes tauglichere, das Studium der nordischen Vorzeit erleichternde, Hilfsmittel an's Licht

getreten sind. Es ist endlich am angeführten Orte auch von dem, in meiner Ausgabe der Edda entwickelten, System gesprochen worden, dem zufolge nemlich die nordischen Mythen „außer der bloßen Naturvergötterung, eine tiefsinnige Natur- und Weltbildungslehre, vermischt mit metaphysischen, als Religion behandelten, Speculationen und astronomischer Calenderlehre der Priester" enthalten. Gern hätte ich dem Ganzen auch eine Übersicht von C. Dirckinck-Holmfelds mythischen Erklärungen entgegengesetzt, wenn dieser Verf., welcher den mythischen Überlieferungen des Nordens „wirkliche Religiosität, eine in mehren hervorstechenden Punkten auch unseren eigenen Geist befriedigende Lehre von der Gottheit" unterlegt, seine Ansichten bereits gänzlich bekannt gemacht hätte. Geist, Scharfsinn und Freiheit des Urtheils leuchtet aus Dirckinck-Holmfelds Schriften allenthalben hervor und läßt uns für die Kritik unserer Mythen und die Bekehrung so mancher ihrer Erklärer Erhebliches hoffen. Doch weiß ich nicht, ob ich dem Verf., der S. 119 des zweiten Heftes seiner „Nordischen Vorzeit" (Kopenhagen, 1829) schon über meine so eben erst erscheinende Alkuna spricht, auch wünschen soll, daß ihn seine Divinationsgabe diesmal nicht getäuscht haben möge.

Über die beigegebene wendische Mythologie habe ich nur zu bemerken, daß dieselbe so viel germanische Einflüsse kund gibt, als nur erforderlich sind, um mit ihr und der Götterlehre der Finnen (welche bei den Quellen, die mir zu Gebote standen, wol auch hätte geliefert werden können) diesen ganzen Mythenkreis zu beschließen. Von den Hilfsschriften, deren ich mich zur Darstellung jener Slawen-Mythologie bediente, nenne ich zuvörderst B. S. Ingemanns Programm (Grundtræk til en NS og Vend. Gudelære. Kjöb. 1824), woran ich

gewissermaßen eine sichere Grundlage hatte; so abweichend in vielen Stücken auch unsere beiderseitigen Meinungen sind. Sodann benutzte ich — freilich nur mit der größten Vorsicht — M. F. Arendts Neu-Strelitz. Georgium (Minden, 1820, 1 Quartbogen) und endlich die, S. 5 der Einleitung erwähnten, Schriften. Uiber die rhetraischen Denkmäler urtheile ich diesmal zum Theil aus eigener Anschauung, wodurch sich zugleich meine früheren in den Fundgr. d. alten Nordens (B. I, S. 36 ff.) hierüber mitgetheilten Bemerkungen noch mehr bestätigt haben.

Die mythologischen Bilder hat nach meinem Entwurfe der Künstler Gießmann in Dresden gezeichnet und Hr. J. J. Wagner dieselben mit der ihm eigenen Sorgfalt gestochen. Es sind durchweg Ideale, deren vollendetere Ausführung hier nicht, wie in einem mythologischen Prachtwerke, gesucht werden darf. In Gräters Besitz findet sich übrigens eine kostbare Sammlung von ähnlichen Darstellungen aus unserer nordischen Götterlehre, zu deren Herausgabe nun vielleicht Hoffnung werden wird.

Ich beschäftige mich gegenwärtig mit einem Panmythikon der alten Welt, worin ich zunächst auf die kritische Darstellung weniger bekannter Mythologien und sofort auf den Erweis eines inneren Zusammenhanges sämtlicher Mythensagen der Vorzeit hinarbeite: die Form eines Wörterbuches von mittlerem Umfange habe ich dazu gewählt — ob auch ein Bilderatlas beifolgen wird, dies hängt von der Theilnahme des lesenden Publikums ab, welches ich hiemit auf mein Unternehmen vorläufig aufmerksam gemacht haben will.

Prag, im März 1830.

D. G. Th. Legis.

Mythologische

Bildergallerie

nebst

Erläuterungen.

. . .

Ludwig Bechstein, ein mir befreundeter Dichter, hat mich mit seinem Talente unterstützt und auf meine Bitte nicht nur die sämmtlichen poetischen Bruchstücke, sondern auch das (S. 99 ff. mitgetheilte) Gedicht „Skirnisfahrt" und das Lied vom Ursprung der Dichtkunst (S. 185.) eigends für die Alkuna abgefaßt, wofür ich ihm hier meinen öffentlichen Dank sage. Das Titelkupfer — Odin auf Hlidskjalf vorstellend — ist ohne poetische Erläuterung geblieben und wird sich, gleichsam als Symbol der ganzen nordischen Mythologie, auch selber rechtfertigen.

V.

An die mythische Dichtkunst des Nordens.

Tritt aus dem Nebelschleier, der düster dich umwallt,
Tritt aus der Vorzeit Dunkel, du göttliche Gestalt!
Schweb' über fernen Bergen, bedeckt mit Nacht und Grau'n,
Und laß uns deine Hoheit und deinen Liebreiz schau'n!

Sie naht, die Schatten sinken — sie naht mit ernstem Blick,
Sie träumt wol in die Tage des Sonst sich still zurück?
Vorüber ihrem Geiste geht wol die Aesenschar,
Die einst bei Braga's Liedern in Asgard selig war?

Wie rauscht ein Strom von Klängen aus ihrer Harf' empor,
So wunderbar und herrlich für ein empfänglich Ohr!
Wer schöpfte nicht Begeist'rung aus solchem heil'gen Quell?
Wem würde warm das Herz nicht? nicht der Gedanke hell? —

Du hohe Nordlandsmuse, du Riesin kühn und stark,
Dein tiefer Ernst erschüttert mit Schauer Herz und Mark!
Du bist wie Nornen düster, doch mit dem Licht gepaart,
Bist schön wie die Walkyren, wie Freya mild und zart.

Du bist es, die vom Norden die hehren Sagen singt,
Die kräftig in die Saiten der Skaldenharfen schlägt;
Die bald melodischrauschend durch Fichtenhaine weht,
Bald schweigend über'm Donner der Meereswogen geht!

Wie kannst du scharf verwunden, wenn du die Geißel schwingst,
Und in der Seele Tiefen mit Eisdolchblicken dringst!
Dein Spott fliegt in die Herzen gleich einem Flammenpfeil,
Nur dein verzeihend Lächeln macht solche Wunden heil.

Du ruhst auf Felsenklippen, dein Blick fliegt über's Meer,
Du wohnst in Opferhainen, ach, längst von Göttern leer!
Auf Runensteinen weilest du einsam und es stehn
Vor deinem Blick Gestalten, nur Schatten, doch ewig schön!

Die Götter sind gefallen, und Asgard ist verbrannt,
Da hat dein Aug' sich weinend vom Ida weggewandt.
Dich Uebermächt'ge schreckte der Weltendonner nicht,
Du bist Allfaburs Tochter, entsprossen seinem Licht.

Du gossest Feuerströme mit der Begeist'rung Gluth
In greise Skaldenherzen und heil'gen Sangesmuth:
Da sangen sie die Lieder, die noch von Kind auf Kind
Aus Vätertagen wandern, und uns so heilig sind.

O sende deine Flammen auch uns, und deinen Tag!
Sieh, ob hir Jugendfeuer nicht auch zu sprüh'n vermag?
Ist doch von dir, du Hehre, das Herz so warm erfüllt,
Daß es vom glühnden Drange aufwallt und überquillt!

O führ' uns die Gestalten der Asen wieder vor! —
Ha! Odin thront im Lichtglanz, in Wolken donnert Thor!
Bunt wölbt die Bifroſtbrücke den Göttern sich zur Bahn!
O nenne die Gewalt'gen, die sich im Bilde nahn!

a

Frigga

b

Bragi und Idunn

I.

Frigga.

Ueber Welten hin lenkt die züchtige
Asenmutter das zauberflüchtige
Tigerkatzengespann im Licht:
Die mit Klarheit den Aether schmückende,
Schicksalkundige, Weltdurchblickende —
Tagglanz strahlet ihr Angesicht.

Asen ehren die Seligkrönende,
Im goldhellen Fensal wohnende,
Die mit Odin den Hlidskjalf theilt.
Menschen ehren die Schmerzenlindernde,
Kummertilgende, Jammermindernde,
Hülfe sendet sie unverweilt.

Und es schauet zur Nacht, der dunkelnden,
Hoch im Sternengefild, den funkelnden
Goldnen Rocken der Menschen Blick,
Dran sie spinnet, die Wohlthunübende,
Alle Wesen der Welten liebende:
Asen Wonnen und Menschen Glück!

Braga und Iduna.

„Gieb mir, Iduna, von Deiner goldnen Frucht,
Daß nicht des Alters Schwäche heim mich sucht!
Verjüngungspenderin, ich gebe Dir
Ein Lied, das wohl der Jungfrau klingt, dafür!"

„„O Braga, was versucht mich doch Dein Mund?
Daß Du nicht mein bedarfst, ist Asgard kund!
Verjüngung ruht in Deiner Saiten Klang,
Verjüngung heißt, o Asengreis, Dein Sang!""

„Und ruht Verjüngung in der Goldtelyn,
Rauscht Jugendfeuer durch die Saiten kühn:
Noch schöner tönt das Lied im Sängermund,
Schloß er mit sanfter Anmuth treu den Bund."

„„O Braga, Seligster der Asenschaar,
Dir reicht Iduna die heil'ge Goldfrucht dar!
Dir giebt Iduna sich ganz, die selig ist,
Wenn sie Dein Mund, der Quell der Lieder, küßt!""

Durch süße Lieb' und Jugendfrühlingspracht
Ward Braga's Liedern neue Zaubermacht.
Ja, doppeltkühn des Sängers Harfe tönt,
Wenn Lieb' und Jugendgluth sein Lied verschönt! —

a

Thor.

b

Freya u die Liebesgöttinnen

II.

Thor.

Wie herrlich Thor und übermächtig
Durch ſchwarze Regenwolken zieht,
Und ſeinen Donnerwagen prächtig
Der Blitze Flammenſchein umſprüht!
Er naht, der Schrecklichſte der Götter,
Sturm iſt ſein Bote, Nacht ſein Gang,
Sein Wimperzucken iſt ein Wetter
Und Donnerrollen ſein Geſang.

In Licht gekleidet, kraftumgürtet,
So fährt er zürnend ſeine Bahn;
Die Berge, wolkenumbärtet,
Erzittern bang bei ſeinem Nah'n.
Und ſeine Lohe fährt zum Grunde
Todbringend nieder — Dampf entqualmt,
Was iſt ſo feſt im Erdenrunde,
Das nicht ſein Mjolner gleich zermalmt? —

Ihr Bergeſrieſen, Zaubertrollen,
Verbergt Euch in der Klüfte Nacht!
Hört Ihr den Donnerwagen rollen?
Vernehmt Ihr, wie es drohen kracht?
Hinab, hinab in tiefe Grüfte
Lichtſcheuer Thaten Thäter, flieht!
Der Donner herrſcht im Reich der Lüfte
Und Schrecken naht, wohin er zieht!

Freya und die Liebesgöttinnen.

Hoch im Nord, hoch im Nord
Tönt unnennbar ein Akkord —
Fern im Süd, fern im Süd
Säuselt sanft ein süßes Lied!
Und es ist nur Eine Macht,
Thronend in uralter Pracht,
Die sich überall verkundet,
Die da Nord und Süd verbündet,
Seliges Gefühl entzündet:
Ist der Liebe Zaubermacht.

Freya, heller wie das Licht,
Das durch Morgenröthen bricht,
Freya, milder wie der Mond,
Der so klar im Aether thront:
Freya, Du, Du bist die Macht,
Thronend in uralter Pracht,
Die den Wesen Wonne spendet,
Die den Himmel niedersendet,
Die das Herz zum Himmel wendet,
Bist der Liebe Zaubermacht.

Holde Freya, Dich umfleh'n
Lichte Wesen, lieb und schön:
Tugend, Anmuth, Treue, Zier
Lieben Dich und dienen Dir;
Sie bewahren Deine Macht,
Thronend in uralter Pracht,
Die Jahrtausende bestanden,
Still verehrt in allen Landen,
Wo nur Wesen Lieb' empfanden,
Liebe, Deine Zaubermacht!

a

Vida

b

Fux und der Feuerwolf

III.

Widar.

Einſam ſteht er,
Einſam geht er
Ueber das wogenrollende Meer.
Donnernd ſchwellen
Grüne Wellen;
Aber Schweigen iſt um ihn her.

Fluthenwirbel kreiſen,
Sturmgewalten reißen
Das Element empor,
Und die rieſengroße
Grauße Waſſerhoſe
Rauſcht dahin, ein Schreckenmeteor.
Das iſt Widar, der auf Jagen geht,
Odins Sohn, in ernſter Majeſtät. —

Einſt — bei Flammenleuchtem
Ueber Meer und Lande —
Wird, beim Wolkenbrande
Er mit Lok's Erzeugtem
Kühn den Kampf beſtehn;
Wird mit Fenrir ringen,
Und den Wolf bezwingen,
Er, der Mächt'ge, Hohe,
Wird durch Surturs Lohe
Unbewältigt gehn! —

Ob verſunk'nem Götterleben
Wird ſein trauerndes Schweigen ſchweben. —

Tyr und der Fenriswolf.

Fest liegt er gebunden,
Mit List überwunden,
Aufheulend im Grimme
Mit schrecklicher Stimme —
Weil Banden ihn halten,
Die keine Gewalten
Zerreißen und brechen —
Und kann sich nicht rächen.
Und das glühende Auge rollt,
Und die heis're Stimme grollt,
Und die Hand von Tyr, dem Kühnen,
Muß die Falschheit der Asen sühnen.

Aber ob das Unthier liegt
Noch so fest und stark gebunden,
Ist es doch nicht überwunden,
Und das strenge Schicksal siegt.
Einst, wenn Asen und Riesen ringen,
Soll es den Göttervater verschlingen! —

Heimdall

Niord und Skade

IV.

Heimdall.

Der Wächter ruht über Wolken grau
An Himminbjörgs hochragendem Bau.
Dort wölbt die Bifröstbrücke sich schön,
Darauf die seligen Götter gehn.

Nicht weicht der Wächter von seinem Stand,
Das Gjallarhorn hält er in kräft'ger Hand,
Das wird einst tönen mit grausem Schall,
Bei der Riesen Wuth und der Asen Fall.

Der Wächter weilt und sinnt und wacht,
Ein lichter Tag über Wolkennacht.
Und über Himminbjörgs ragendem Bau
Schwimmt klarer Aether und Himmelblau.

Niord und Skade.

Sie wandeln Beide vom Sturm umbraust
Ueber Feldern voll Schnee, wo kein Leben hauſt.

„Und ſiehſt Du Niord, dort Thrymheims Pallaſt?
Komm, folge mir hin, ſei dort mein Gaſt!“

„„O Skade, was ſoll ich in Thrymheim ruhn?
Wol iſt's viel ſchöner in Noatun!““

„Gar hoben Sitz hatte Thiaſſi, der Greis,
Und ſein Bart war Reif, ſeine Kron' war Eis!“

„„O Skade, ſchön iſt mein Heimathland,
Süß ſingen die Schwäne am Meeresſtrand!““

„Und ſiehſt Du jene zwei Sterne klar?
Das iſt meines Vaters Augenpaar!“

„„Ich folge Dir Skade, wohlan, es ſei!
Doch nach neun Nächten giebſt Du mich frei!““

So wandeln ſie über den öden Plan
Nach Thrymheims Zackengebirg hinan.

a

Ran und die Wellenmädchen

b

Baldur Hödur und Loke.

V.

Ran und die Wellenmädchen.

Die Quelle ringt sich aus der Erde Schoos,
Ringt sich aus starrem Felsgeklüfte los,
Sie grüßt das Licht, rauscht jugendlich daher,
Und — träumt vielleicht vom Meer.

Der Bach, der sich durch Blumenufer drängt,
Hat eine Sehnsucht schon, die ihn beengt.
Und rascher eilen seine Wellen fort,
Es giebt für ihn ein Dort!

Still zieht der Fluß von Land zu Land dahin,
Ihm liegt ein fernes großes Ziel im Sinn,
Er sinnt gar ernst, indem er weiter schleicht:
Wann er es wol erreicht? —

Und Ströme rauschen voll und stolz heran,
Und stürzen brausend in den Ozean:
Das ist die Mutter, die sie einst sahen
Als Quellen — silberklar.

Du sammelst Deine Töchter, ew'ges Meer,
Sie grüßen Dich, sie wogen um Dich her.
Du spendest Leben, Fülle, reich und groß,
Und trägst den Tod im Schoos. —

Baldur, Hödur und Loke.

Waffenbar
Stehst Du klar,
Fröhlichen Angesichtes.
Glanz umwallt
Deine Gestalt,
Baldur, Du Gott des Lichtes!

Heitern Scherz
Will Dein Herz
Nicht den Asen verbittern.
Unverletzt
Stehst Du jetzt,
Darfst vor dem Tod nicht zittern.

Ach, da führt
Ungerührt
Loke die Hand des Blinden.
Unbedacht
Muß die Nacht
Hellen Tag überwinden! —

a

Hermod auf dem Sleipnir

b

Die Nornen

VI.

Hermod auf dem Helritte.

Wer iſt der Reiter, der im Fluge,
Den Runenſtab in ſtarker Hand,
Die Wolken überholt im Zuge,
Und hinfährt über Meer und Land?
Wer iſt der jugendliche Ritter?
Aus Tiefen ragt ein dunkles Gitter:
Wird er zur Tiefe hinabgefandt? —

Der Jüngling hat ein Roß beſtiegen
Das nur den Aſenherrſcher trägt,
So leicht vermag's durch's All zu fliegen,
Wie Falke ſeine Schwingen regt.
Das iſt der ſchnelle Götterbote,
Mit Stab und Flügelhelm, Hermode,
Den tief des Bruders Tod bewegt.

Und ob Du kühn das dunkle Gitter
Des Höllenthores überſprengt,
Ob unter Deinem Roß, o Ritter,
Die Brücke krachend ſich geſenkt —
Für jenes Unheil lebt kein Retter,
Was über Menſchen, über Götter
Das ewige Geſchick verhängt! —

Die Nornen.

Drei Schweſtern wohnen an Weltenbaume
Drei Rieſenjungfrau'n, die Alles wiſſen
Und täglich ſchöpfen in heil'gen Urnen,
Den Baum zu nähren, vom Quell der Zeit.

Urd heißt die Eine, die Frühverblühte,
Die rückwärtsſchauend forſcht neue Kunde,
Sie deutet ſinnend und gräbt in Runen
Was ſich begeben — Vergangenheit.

Wärand', die Zweite, die Thatenmutter,
Das blüh'nde Leben voll Jugendzauber,
Ihr Auge lächelt, ihr Blick iſt helle,
Nach Augenblicken mißt ſie die Zeit.

Skuld heißt die Dritte der Zauberſchweſtern,
Iſt ew'ges Räth'ſel, iſt Gott und Schickſal.
Ach, alle Hoffnungen und alle Bitten
Und alle Wünſche ſind ihr geweiht. —

Vorstudien.

Die gesammten Forschungen über den Grund und die erste Entwickelung der Mythologie haben uns zu der Erkenntniß geführt, daß der Osten und zumal Asiens Hochland, wie in Allem Quelle des Lichts, so auch hier Urstz der Mythe sei. Alle Denkmale der Vorzeit weisen einmüthig, wenn auch oft nur dunkel, dahin zurück. Hauptsächlich aber dürften die heiligen Bücher der Indo-persischen Völkerschaften ihren ungetrübten Widerschein in den mythologischen Fragmenten und Uiberlieferungen des germanischen Nordens, in den uralten religiösen Liedern und Stammsagen der Skandinavier finden. Der Werth und die Aechtheit der mythischen Uiberlieferungen des Nordens sollte daher nur im Zusammenhange mit den altasiatischen Stammesmythen untersucht und aufgefaßt werden.

Eben daraus ergibt sich auch, daß das altnordische Mythensystem, worin sich die fortschreitenden Epochen aller und jeder Heidenlehre, also Natur- und Sternendienst, roher Symbolismus und veredelte mythische Poesie wirklich offenbaren, dessen Kunde überdies durch so viele, ja selbst die mannigfaltigsten Stimmen zu uns herüberschallt, nimmermehr das Werk eines einzelen, auch noch so großen Geistes sei, sondern Glaube, bildliche Anschauung, Dichterschmuck — mit einem Worte fortgeerbtes Eigenthum eines ganzen und ausgebreiteten Volkes. Denn wenn man sich an die vielfach nachgewiesenen Spuren einer Odinslehre bei den ausländischen Gothen erinnert und an das Zeugniß, daß Wodan von allen germanischen Nationen göttlich verehrt wurde;

wenn man bedenkt, daß dies insonderheit von den Sueven, den Vandalen und Longobarden, von den Sachsen, Angeln und Friesen, ja auch von den wendischen und lettischen Völkerstämmen erzählt wird, die sich einige Götter der skandinavischen Völker zugeeignet und andere von Alters her mit ihnen gemein gehabt zu haben scheinen; wenn man hinzusezt, daß der Beweis von der ausgebreiteten Verehrung der nordischen Götter nicht auf die Verehrung Odins eingeschränkt ist; daß man Thors Namen bei Celten, Germanen, Wenden, Finnen, Tartaren, Lappen wiederfindet, seine Gemalin Sif bei wendischen sowol als teutschen Volksstämmen, Freya bei Vandalen, Longobarden, Sachsen, Angeln, Baldurs Dienst in nordischen und wendischen Tempeln, und Forsete's im achten Jahrhunderte auf der Insel Helgeland: so sieht man auch, daß hier die Rede von einer vormals tief gewurzelten, weit verbreiteten und dadurch mannigfach ausgebildeten Götterlehre ist.

Das Alter der nordischen Mythen verliert sich in eine unbestimmbare Vorzeit, und jenes ihrer Elemente wol in die Zeit, wo des Menschen äußeres Leben und hiemit auch sein geistiges Dasein zuerst eine entschiedenere Gestaltung angenommen hat. Mit dem Aufgange des Christenthums schwinden aber auch wieder alle Lebensspuren aus den Mythen des Nordens; dieselben überfließen aus dem unbefriedigten Gemüthe allmälig in Schrift und kommen endlich unter wechselnden Einflüssen, und mehr oder minder sorgsamer Obhut der spätern Geschlechter zu uns herab.

Die reinste Quelle zur Kenntniß des Glaubens und Wissens unserer germanischen Vorfahren, wie aller Völker der Vorzeit überhaupt, bleibt immer der Vorrath an nationalen Sagen und Dichtungen selbst. Je weniger uns Teutschen aber von Denkmälern unserer Altsprache und Dichtkunst

erblieben iſt, deſto zahlreicher finden ſich ähnliche bei unſeren Stammverwandten, den Skandinaviern, vor. Dort reihen ſich Lieder und Sagen bis in eine frühe mythiſche Periode hinauf und in die Zeiten wirklichen Heidenthumes. Unſere eigenthümlichen Nationalgötter haben ſich von Karl's des Großen Tagen an aus der Mitte des teutſchen Vaterlandes in die Gegenden des Nordens zurückgezogen und ſich zum Theil den Klippen und dem Eiſe desſelben gemäß geartet. Einmal aber wohnten ſie, wie geſagt, auch in den milderen Fluren, wo die Weſer und Elbe fließt und der Brocken dämmert; einmal waren ſie auf unſeren Bergen einheimiſch und in unſeren Hainen verehrt. Was die ſchöpferiſche Fantaſie des Nordens ſpäterhin noch hinzugethan hat, oder was davon mit uraltem nordiſchen Erbgut zuſammenſchmelz — es iſt uns in klangreichen Liedern bewahrt und lebt zum großen Theil noch in dem nordiſchen Sagenthume fort.

Die Trefflichſten unſerer Forſcher ſind längſt ſchon darüber einig, daß bei weitem der größte Theil jener Lieder und Heldenſagen, obwol von chriſtlicher Hand aufgezeichnet, doch ohne weitere Entſtellung der Nachwelt überliefert wurde. Und ich brauche meine Leſer vorläufig nur auf die Schriften Finnes (Arnas Magnäus), Suhm, Thorlacius, Nyerup, P. E. Müller, Rask, Finn Magnuſen, Geijer und auf die Unterſuchungen Gräter's, v. d. Hagen's, der Brüder Grimm und mehrer Anderer zu verweiſen, um ſie von der Aechtheit und dem hohen Alter der nordiſchen Schriftdenkmäler genügend zu überzeugen. Deshalb möge mir nun auch von Seiten der Leſer freundliche Entſchuldigung werden, wenn ich die eigentlichen Kriterien der altnordiſchen Literatur übergehe und ſogleich zu dem Wichtigeren, nemlich den Erörterungen über die Beſchaffenheit der Quellen unſerer nationalen Mythenkunde ſchreite.

Die wichtigste Urkunde für den nordischen Mythenforscher ist die isländische Edda; Quellen des zweiten Ranges sind einige der älteren skandinavischen Sagen (Sögur) und theilweise die altdänischen, altschwedischen und faröischen Volkslieder oder Kaempevisor. Außerdem finden sich neben den Berichten des Julius Cäsar und Tacitus auch in den Chroniken des Mittelalters einzele Nachrichten über den Glauben und die Götterverehrung des sogenannten gotho-germanischen Stammes, auf deren Angabe ich im Verfolg noch zurückkommen werde.

Uiber die Urgestaltung der nordischen Poesie und die vollkommene Ungetrenntheit, welche zwischen ihr und dem ganzen Glauben und Wissen der ältesten Völker des Nordens herrschte, habe ich am andern Orte, namentlich in der Einleitung zu den Fundgruben d. a. Nordens, einige Andeutungen zu geben gesucht. Es geht daraus auch der Charakter der ältesten Poesie jener Völker hervor und die Gewißheit, daß es religiöse Gesänge waren, welche in derselben Periode entsprungen und die späterhin erst in eigentlich mythische Dichtungen überströmt sind.

Wir besitzen noch eine bedeutende Anzahl von Gesängen, welche durch ihren Inhalt sowol, als dadurch, daß sie älter sind, als die geschichtlichen Erinnerungen, dem mythischen Zeitalter des Nordens angehören; deßwegen sind auch alle ohne bekannte Verfasser. Ihre Gegenstände sind theils die Götter und die alte fabelreiche Mythologie, theils auch „die Helden, welche von den Göttern kamen", um mit den Worten eines alten Gesanges zu reden. Die Sammlung und Aufbewahrung dieser mythischen Lieder, welche zusammengenommen den Namen Edda führen, verdanken wir dem Isländer Sämund Sigfusson, mit dem Beinamen Frode (der Gelehrte), geboren im Anfange der zweiten Hälfte

des eilften Jahrhunderts — also unmittelbar nach der Promulgation des Gesetzes, welches die Einführung der christlichen Religion auf Island verordnete — und gestorben im Jahre 1133. Sämund hat jene Dichtungen ohne Zweifel aus Anhänglichkeit an das, zu seiner Zeit eben erlöschende, Heidenthum gesammelt, und seinem Buche den Namen Edda, d. i. Aeltermutter, Mutter der Poesie und der Weisheit des Alterthumes, gegeben. Noch jezt wird dieses unvergleichliche Denkmal Sämunds Edda (Edda Saemundar hinns fróda), gewöhnlicher aber die poetische, altrythmische, ältere Edda genannt. Es gibt nemlich noch eine andere Edda von späterer Entstehung. Urheber derselben ist muthmaßlich der berühmte Snorre Sturleson, welcher ungefähr hundert Jahre nach Sämund lebte und im Hause von Sämund's Enkel erzogen ward. Die Edda des Snorre (Snorra Edda) — sonst die prosaische oder jüngere, und nach ihrem ersten Herausgeber P. Resenius zuweilen auch die Resenische Edda genannt — besteht aus mehren, äußerlich unzusammenhängenden, Theilen; davon der erste prosaische Erzählungen (Daemisögur) aus der Götter- und Heldengeschichte enthält, welche sich beinahe durchgängig auf die Gesänge der ältern Edda gründen, ja mit Bruchstücken aus derselben häufig durchwebt sind. Auf diese Erzählungen folgt Skalda, eine Abhandlung über die Dichtersprache oder über die von Dichtern (Skalden) gebrauchten Umschreibungen, Bilder und Benennungen (Kenningar); am Ende mit einer Uibersicht aller Versarten der isländischen Dichtkunst, nebst zahlreichen grammatikalischen Aufsätzen. Dies Alles zeigt uns die jüngere Edda als eine isländische Poetik, welche die Mythologie eigentlich blos in der Absicht behandelt, um den Gebrauch zu erläutern, den die Dichter davon machten.

In den beiden Edden entfaltet sich nun beinahe das ganze System der nordgermanischen Götterlehre; verdeutlichende Bestätigungen genug, doch nur wenig Ergänzungen zu diesen bieten noch, wie oben bemerkt wurde, einige der älteren nordischen Sagenbücher dar. Hievon sind anzuführen: die Völsunga Saga, gleichsam nur eine prosaische Auflösung der eddischen Heldenlieder, die Norna-Gests-Saga, ein kurzer Auszug der Volsungensage, und die Wilkina Saga, die vom 319. Kap. an Niflunga Saga heißt; zusammen machen diese Sagen das nordische prosaische Heldenbuch aus. Daran schließen sich noch die Blomsturvalla- und Ragnar Lodbroks Saga, durch welche leztere die mythische Sage allmälig in wirkliche Geschichte übergeht. Zahlreiche mythische Anspielungen endlich finden sich auch in späteren Sagen, unter denen die wichtigsten sind: die Hervarar Saga, die Saga von Rolf Krake, die Frithiofs Saga und einige andere.

Die Edden, wie auch die eben angeführten Sagen stehen, als einheimische und in der Sprache der mythischen Vorzeit selbst auf uns gekommene Uiberlieferungen, unter den übrigen hieher gehörigen Nachrichten, zumal den Geschichts- und Sittenschilderungen des Mittelalters, natürlich obenan. Jene sind gewissermaßen die Originalschriften, an denen diese erst geprüft werden müssen. Zwar hat auch Snorre Sturleson sein großes nordisches Geschichtswerk (unter dem Titel Heimskringla) in der Sprache des Landes geschrieben, und den mythischen und halbmythischen Stoff in die ersten Bücher desselben wieder aufgenommen: da er hierin aber Alles rein historisch aufzufassen, d. i. die Götter insgesammt als bloße Menschen darzustellen trachtete, so kann sein Werk erst unter die Quellenschriften des dritten Ranges versezt werden.

Allein noch weiter zurück gehen die Nachrichten über die Götterlehre germanischer Völker; denn die frühesten, wiewol auch undeutlichsten, Spuren davon finden wir in den Schriften zweier Römer, nemlich im Cäsar und Tacitus. Ersterer mußte in seinem Commentario de bello gallico, um seine Leser mit dem Kriegsschauplatze bekannt zu machen, etwas über das Leben seiner Gegner sagen, da dies seinem Volke noch unbekannt war. Er hatte sich aber selbst keine bestimmte Kenntniß davon erwerben können, da er in Gallien wol an andere Dinge zu denken hatte, als an das Studium fremder Sitten und Mythologien. So bemerkte er etwas, was darauf hindeutete, daß die Teutschen gegen die wohlthätige Macht des Feuers, oder die segenbringenden Strahlen der Sonne nicht gleichgiltig wären, und ward dadurch verleitet, sie seinen Landsleuten als vollkommene Feueranbeter darzustellen u. s. w. Tacitus, der unter allen Römern wol am ersten im Stande war, einen richtigen Begriff von der teutschen Götterverehrung zu geben, konnte sich aus seiner eigenen nicht herausdenken und gibt den teutschen Göttern lateinische und ägyptische Namen; doch erkennt man noch dunkel in seinem Herkules den Thor, in Mars den Wodan, in Mercur den Freyr und in Ulysses den Loke. Was seine Isis ist, kann nicht bestimmt werden; doch würde in ihr am ersten die später erwähnte Hertha (Nord. Jord) wiederzufinden seyn.

Erst von Karls d. G. Zeitalter knüpfen sich wieder einzele den Norden betreffende Geschichtschreiber an die beiden Römer; und wiewol selbe als Geschichtschreiber ziemlich glaubwürdig sind, können sie doch als Mythographen insgesammt keinen hohen Rang behaupten, da mehre der Zeit, in der die Heidengötter verehrt wurden, zu entfernt lebten, und alle dem Leben, das sie erzeugte, zu fremd waren.

Theils fehlte es ihnen da und dort an Nachrichten, theils wollten sie, von anderem Glauben belebt, nicht die in ihren Augen abscheuliche Götzenverehrung von der ansprechenderen Seite schildern.

Paul Warnefridi (st. vor 800) erzählt — unter dem Titel einer lächerlichen Fabel — eine alte Volkssage über die Entstehung des Namens der Longobarden; verwechselt aber dabei Wodans Gattin Frigga mit Freya, der Göttin der Liebe, und hält Wodan für den Mercur der Römer, wogegen erweislich ist, daß die Römer eher ihren Mars in ihm wiederfanden. Man sieht leicht, daß er weder mit gehöriger Vorsicht, noch Achtung zu Werke ging.

Was Fl. Alcuin (st. 804) in seinem Leben Willebrands von dem Dienste des Forsete auf der Insel Helgeland sagt, und nach ihm ein Ungenannter im Leben des heil. Ludger, stimmt zwar so ziemlich mit der Edda überein, ist aber unbedeutend.

Adam von Bremen (st. 1076) schrieb schon mehre Jahrhunderte nach Einführung des Christenthumes seinen Traktat über die Beschaffenheit Dänemarks und der benachbarten Gegenden, wo er endlich auch auf den Aberglauben des schwedischen Volks (wie er sagt) zu sprechen kommt. Zum Unglück aber hat er sich auch in der griechischen Mythologie versucht und ist zu keiner klaren Ansicht der skandinavischen gekommen; er findet daher auch gern jene Götter in den Asen wieder. Den Thor macht er zum obersten Gott, zum Jupiter, wol weil er den Donner beherrscht, Odin oder Wodan zum Mars, und hat noch einen dritten Gott, den er Fricco nennt. In diesem erscheint uns ein abenteuerliches Gemisch der Eigenschaften mehrer skandinavischen Götter und Göttinnen, mit andern aus der griechischen Götterlehre. Die übrigen Asen macht er dann auch

nach dem Muſter der Griechen zu Heroen und nennt ſie Männer, denen man Unſterblichkeit beigelegt hat.

Saxo Grammaticus (ſt. 1203) iſt zwar von dem Vorurtheil des Adam von Bremen frei und legt jedem Aſen ſeinen rechten Namen, Geſchlecht und Eigenſchaft bei; allein in ſeinen Sagen findet ſich kaum irgend eine ächte Spur des altſkandinaviſchen Cultus mehr. Weder eine Theogonie iſt bei ihm, noch leitet er, wie die Isländer thun, den erſten König Dänemarks von Odin ab. Odin ſteht bei ihm gar nicht in Ehren, iſt nicht der große Bildner des Nordens; die ganze entſchwundene Götterzeit hat ihren Glanz verloren. Odin iſt hier zum Betrüger verzerrt, doch mit dämoniſchen Kräften ausgerüſtet, der auch für einen bloßen Zauberer es erſtaunlich weit bringt, unvermerkt wol tauſend Jahre alt, und in ganz Europa als Gott verehrt zu werden. Er hängt aber auch zuſammen mit dem alten griechiſchen Göttercollegio, das in Byzanz ſeinen Sitz hat; von dort ging er aus, als Dänemark ſeinen achten König Hadding hatte, und verweilte nun häufig in Upſal. Seine eigentliche Heimat aber blieb Byzanz; denn die nordiſchen Könige ſenden ihm zu Ehren eine ſchwergoldene Abbildung von ihm ſelber dahin und er hat große Freude daran, bis ſeine Gattin Frigga ihm von dem Golde ſtiehlt, um ſich damit zu putzen. Sie iſt nebenher auch Ehebrecherin. Hoc loco — ruft Saxo aus — quid aliud adjecerim, quam tale numen hoc conjuge dignum exstitisse? Odin verbirgt ſich aus Scham darüber vor den Völkern, und ein Gaukler Mith-Odin nimmt einſtweilen täuſchend ſeine Stelle ein, flieht aber nach Fühnen, als Odin wieder zurückkehrt. Denn deſſen Frau iſt nun geſtorben und er darf ſich wieder mit Ehren ſehen laſſen. Er verjagt jetzt Alle, die ſich inzwiſchen für Götter ausgaben. In die Kämpfe der Helden miſcht

sich Odin als Parthei. Sein Sohn Balder bekömmt einst mit Hother, dem Prinzen von Dänemark und Schweden (Hödur, d. blinde Äse), wegen Nanna, des weisen Gewars Tochter, die beide liebten, Krieg. Odin, Thor und alle Äsen ziehen mit Balder. Hother zerhaut Thors sehr große Keule (d. Hammer Miölnir, nach der Edda), worauf die Götter fliehen. Dann erhielt Hother von einem wilden Mann (Loke) das einzige Schwert, das Balder tödten konnte, und dieser fiel; bei welcher That einige Waldjungfrauen (die Walkyren oder auch die drei Nornen) jenem mit Rath an die Hand gingen. Balders Leib war sonst heilig, so daß er nicht einmal von Eisen verwundet werden konnte. Die Göttin der Unterwelt offenbarte sich dem Balder und lud ihn zu sich. Er starb und ward in einem Hügel begraben. Nun wandte sich aber auch Odin um Rath, wie Rache zu nehmen sei, an Wahrsager. Diese sagten, er müsse mit der russischen Prinzessin Rinda einen Sohn zeugen, der dann bestimmt sei, seines Bruders Tod zu rächen. Odin geht nun an den russischen Hof und buhlt um die Liebe der Prinzessin. Er zeigt sich als Held, Künstler und Zauberer, erhält aber immer nur eine verhöhnend abschlägige Antwort. Endlich erreicht er durch List und Gewalt seinen Zweck und erzeugt einen Sohn, Bo. Als die Götter in Byzanz erfuhren, daß Odin sich nicht betrage, wie es einem Gott ziemte, stießen sie ihn aus ihrer Zunft. An seiner Stelle machten sie Oller zum König und obersten Gott, und nannten ihn Odin. Nach einem Zeitraume von zehn Jahren aber durch Bestechung vieler Götter wieder aufgenommen, ward Odin glanzvoller als je zuvor, so daß es keinen Ort des Erdkreises gab, der seinem Namen nicht gehorcht hätte. — In diesem Tone sind die ganzen ersten acht Bücher von Saxo's Werk geschrieben und voll ähnlicher

abenteuerlicher Erzählungen. Allein nichts erläutert den Übergang von heidnischen Mythen zu dem christlich-nordischen Volksliede und dem romantischen Abenteuer besser, als eben die Erzählung von Balder und Hother. Sie steht gerade an der Grenze dieses Überganges; noch zur Hälfte an die Erde gebunden durch die Liebe, die ewige Leidenschaft, die aller Volksgesang vorzugsweise feiert, zur Hälfte noch in den dunkeln Räumen zu Hause, wo die Nornen das Loos zutheilen, Odin die Erschlagenen ruft (vergl. Saxo l. l. p. 16 d. Stephan. Ausg.), Thor den Hammer führt. Aber das Menschliche überwiegt doch schon, und Saxo kann sich selbst nicht genug über diese sonderbare Zusammenstellung von Göttern und Menschen wundern. (l. l. p. 41).

An seinem Werke haben wir also einen Beweis, wie die mythischen Erinnerungen des skandinavischen Heidenthumes in dem dänischen Volksgesang und der dänischen Volkssage im 12. Jahrhunderte aussahen. Denn die einzige Quelle, die Saxo benuzte, war die einheimische mündliche Überlieferung; er suchte nicht allein keine schriftlichen Quellen, sondern er stieß sie von sich und ließ keine Erinnerung an sie aufkommen. Damals hatte sich aber die Mythe unter dem Volke selbst schon theilweise historisch gestaltet, so daß Saxo nur nach Gutdünken und Willkühr ein episches Ganze daraus zu formen hatte. Wahrscheinlich wäre auch in jedem anderen von den skandinavischen Reichen die Ernte heidnischer Überlieferungen für den Geschichtschreiber reicher gewesen, als in Saxo's Vaterland, wo bereits die längste Zeit seit der Einführung des Christenthumes verflossen war und folglich die Kultur des übrigen Europa auch schon ihre Einflüsse geäußert hatte.

Von Snorre Sturleſon (ſt. 1241), in ſeiner Heimskringla oder norwegiſchen Königsgeſchichte, gilt faſt dasſelbe, was von Saxo geſagt worden iſt. Er hatte viel für die Aufbewahrung der eddiſchen Mythen gethan, und glaubte nun als Chriſt und Geſchichtſchreiber ſein hiſtoriſches Glaubensbekenntniß ablegen zu müſſen. So wie bei Saxo die alten Götter große Zauberer, böſe dämoniſche Weſen ſind, welche die Sinne des Volkes bethören und von denen drei Geſchlechter nach einander den Norden bewohnt und beherrſcht haben: ſo mußten auch bei Snorre die Aſen, um nicht ganz in Nebel zu zerrinnen, Fleiſch und Bein annehmen. Snorre ſah ſich nur nach einem bequemen Orte um, von welchem er nach Saxo's Beiſpiel die Aſen konnte einwandern laſſen, und wählte die Ufer des Tanais oder Don, die, da ſie weniger bekannt waren, als die griechiſche Kaiſerſtadt, ſich allerdings mehr dazu eigneten, eine ſo wunderbare Erſcheinung, als die eines ganzen Göttervolkes von ihnen herzufabeln. Odin ſollte alſo nach dieſer Angabe und der Meinung der ſpätern Geſchichtsforſcher ein Alaniſcher Fürſt (kein Grieche) geweſen ſein, der, von der Römer Macht verdrängt, mit einem kleinen Gefolge dem Norden zuwanderte, nachdem er das Reich ſeinen Brüdern, Vile und Ve, übergeben hatte. Er zog durch Sachſen nach der Inſel Fühnen, gründete Seeland, unterwarf ſich ganz Schweden und herrſchte endlich mit ſeinen Söhnen Skjold, Säming, Frevr u. a. von Upſala bis zum Tanais hin.

Saxo und Snorre liefern alſo eine hiſtoriſche Erklärung der Mythen, welche ſchwerlich ganz ſo in der Vorſtellungsart des Volkes und der Dichter lag, von denen ſie urſprünglich ihre Nachrichten genommen haben. Auch wird man beſonders in den erſten Büchern oder der Ynglinga

Saga des Snorre, bei der Beschreibung der Lage der Länder und Welttheile, weit weniger die eigene, auf weite Reisen gegründete, Erfahrung des Nordländers, als vielmehr eine aus Büchern geholte Gelehrsamkeit erkennen. Der Tanais, als Grenze zwischen Europa und Asien, der Ursprung dieses Flusses aus den riphäischen Bergen, die Namen Serkland für Aethiopien, Suithiod für Scythia magna, sind aus der alten Geographie herabgeerbte Vorstellungen. Bedenkt man nun, daß schon die Namen Asen und Asgard hinreichen, um den Gedanken auf Asien zu leiten, auch ohne einen wirklichen Zusammenhang zwischen ihnen: so fehlt wenig, daß nicht die ganze Erzählung von der asiatischen Einwanderung im Norden vom Anfang an als eine gelehrte Conjektur könnte erklärt werden, von gleichem Gehalte mit vielen anderen, welche die Chronikenschreiber des Mittelalters, wenn nach der Abkunft der Völker gefragt wurde, aus einer eingeschränkten und misverstandenen Lektüre vernahmen.

Uiberhaupt muß der Beweis von dem asiatischen Ursprung der nordischen Götter und des nordischen Volkes, wenn er geführt werden kann, aus andern Zeugnissen genommen werden — aus zusammenstimmenden historischen Umständen, die um so mehr Gewicht haben, als sie gerade den Isländern unbekannt waren — endlich aus der altnordischen Sprache und Götterlehre selbst. Was das erste betrifft, so fehlen andere Zeugnisse nicht ganz, die darthun, daß diese Ansicht weder auf Island allein eingeschlossen war, noch auch dort sich auf einen oder den anderen Gelehrten beschränkte. Viele isländische Saga's und Schriften, darunter einige, die älter sind als Snorre, erwähnen sie offenbar als bekannt; wie die Olaf Tryggvasons Saga P. II. c. 47, die Hervarar Saga c. 1, Rimbegla

P. III. c. 1, die fabelhafte Sturlaug Starfsames Saga, welche sagt, daß Türken und Asiaten zuerst die nordischen Länder bebauten u. s. w. Es konnte mithin alle Erinnerung von einer solchen Begebenheit im Norden keineswegs verschwunden sein; besonders da so viel von alten nordischen Dichtern verloren gegangen ist und auch alte ausländische Schriftsteller z. B. der obengenannte Longobarde Paul Warnefridi, der normännische Annalist Dudo (aus dem 10. Jahrh.) u. a. auf den Ursprung der Odinischen Religion aus dem Osten und der Nachbarschaft Asiens hinweisen. Aus solcher Quelle rührt wol auch Saxo's byzantinisches Asgard her.

Hinsichtlich des anderen können bestätigende historische Umstände in Menge angeführt werden. Wir haben am Tanais und Kaukasus wirklich ein altes Volk wiedergefunden, das nahe mit den Gothen verbunden war, das sie auf ihren Wanderungen begleitete, das den Namen Asen führt, dessen Fürsten sich göttlicher Abkunft rühmen, was auch der Name selbst zu enthalten scheint *). Und hier ist kein bloßer Widerhall aus den Schriftstellern des Mittelalters im Orient und Europa. Schon Strabo setzt ein Asien im engeren Sinn auf die Ostseite des Asowschen Meeres und des cim-

*) In der Sprache der Abassen auf dem Kaukasus bedeutet Anscha Gott. (Klaproth Asia polygl. Tab. IV.) Dies erinnert an das gothische Ans, welches wieder das nordische Ás ist. Aehnliche Wörter kommen in derselben Bedeutung bei vielen Völkern vor. Bei den alten Kelten war ein Gott Hesus oder Esus. Bei den Tyrrhenern hießen die Götter Aesi (Αἰσοί); bei den Etruskern Gott Aesar; in der Sprache der Ostiaken und vieler sibirischer Völker heißt Gott Ejs, Ess, Esch, Oss oder Osch; bei den Indern ist Isan der Name eines Gottes, bei den Persern Jezad. Nach Görres bedeutet As auf persisch Herr, Asr Gott, Genius, Jsed Dämon.

merischen Bosporus, und an denselben Ort das Volk der Aspurgianer, dem Worte nach Bewohner von Asburg oder Asgard. Von hier aus könnte uns der Blick sowol nach Griechenland, als in den Orient zurückführen, soweit es uns gefiele; denn hier fanden sich viele griechische Handelsplätze, nach diesen Gegenden gingen vor Alters indische Handelswege und ein auch dem Namen nach indisches Volk (bei Herodot IV. 28 86. Indica) grenzten an diese alten Aspurgianer.

Den entscheidendsten Beweis für ihren orientalischen Ursprung trägt aber die nordische Götterlehre in sich selbst. Nicht blos einzele Züge, wie die Erinnerung an goldführende Flüsse, unermeßliche Säulenpaläste, Tempelpracht u. s. w. beweisen dies; die ganze Weltanschauung hat sich unter einem südlicheren Himmel gebildet, ist zuerst von einer wärmeren Sonne beschienen worden. Es ist hier zuvörderst die doppelte Vorstellung von einer Religion zugleich des Lichts und der Finsterniß, der Wohnung der Ungeheuer und der Heimat der Seligen zu bemerken, unter welcher der Norden in der Mythologie der Griechen, Römer und anderer Völker vorkömmt. Man muß zugeben, daß diese Vorstellung schwerlich in einer von beiden Bedeutungen sich im wirklichen Norden ausbilden konnte, sondern daß sie eher auf die Unbekanntschaft südlicher Völker mit dem Norden sich gründete, die der Einbildungskraft freien Spielraum gab und es ihr möglich machte, auf gewisse allgemeine Naturverhältnisse, (wie das der langen Tage und Nächte im Norden) ihr Gebäude aufzuführen. Nun fehlt zwar bei den alten Skandinaviern diese doppelte Vorstellung nicht ganz, die sie dann auf noch nördlichere Länder, als sie selbst bewohnten, anwandten; aber sie zählten sich doch selbst unter die Nord-

länder, ihr Land zu der nördlichen Hälfte der Erde: und da ist es nicht recht begreiflich, wie gerade in ihrer eigenen Götterlehre die böse Bedeutung des Nordens überhaupt die vorherrschende sein konnte, wenn die Lehre selbst zuerst in den Umgebungen einer nordischen Natur entstand. Der Norden selbst ist in dieser nordischen Götterlehre wirklich das Princip des Bösen. Im Norden ist das kalte neblige Nifelheim mit dem Brunnen Hvergelmir, aus welchem Giftströme fließen und in dessen Tiefe die große Schlange Nidhögg unter unzähligen anderen liegt und die Wurzel des Weltbaums benagt. Im Norden ist Hel's unterirdische Wohnung, der Zwerge und Schwarzelfen Heimat. Im Norden wohnen die Hrymthursen oder Eisriesen, die Dämonen des Bösen, die Feinde der Götter und Menschen. Eine Mauer, die sie beständig zu durchbrechen drohen, scheidet sie von dem mittleren Theile der Erde, wo Asgard mitten in der Welt liegt und das Göttervolk wohnt. Diese ganze Weltlage ist dem alten Iran und dem mittleren Hochasien eigen. Sie kommt wenigstens nicht so bestimmt bei den Indiern, Griechen oder Römern vor, in deren Mythen eher die heilige Bedeutung des Nordens überwiegt. Sie gehört besonders der alten medisch-persischen Religion an, mit deren Charakter die nordische in vielen Hinsichten übereinstimmt und deren Gottesdienst ohne Bild (vergl. Herodot I. c. 131) auch die ältere Form der letzteren gewesen zu sein scheint, wie Tacitus (Germ. c. 9) sie noch bei den Germanen fand, wie sie sich endlich in dem Naturdienste fand, der der altnordischen Götterlehre zu Grunde lag.

Die Götterlehre, die verbliebene Sprachverwandtschaft, der gleiche Volksname veranlassen uns sonach, zu vermuthen,

daß in diesen Gegenden die Heimat gewesen sei, wo sich die Vorfahren der Skandinavier einst von älteren Stammverwandten getrennt und aus unbekannten Ursachen sofort nach dem Norden gezogen haben.

Aus Saro's und Snorre's Berichten folgerten nun zahlreiche Gelehrte, daß Odin, der oberste Gott der Skandinavier, das Symbol der ganzen altnordischen Götterlehre, einst wirklich dagewesen und zu einer gewissen Zeit (ungefähr 50 Jahre v. Chr.) aus dem entfernten Asien in den Norden eingewandert wäre; daß ihn eine Anzahl Asiaten begleitet und das nordische Volk nach und nach alle diese Fremdlinge unter dem Namen der Asen und der Wanen zu Gottheiten erhoben und angebetet hätte. So sei das nordische Götterthum entstanden. Bei dieser Ansicht aber, welcher besonders Suhm, Schöning, Gibbon, Schlözer, Münter, Gräter, Ritter u. a. huldigen, ja, wenn es auf die Entwirrung der Geschichte des früheren nordischen Heidenthumes ankömmt, der Verfasser des gegenwärtigen Buches selbst: bei dieser Ansicht wird offenbar der Anthropomorphismus übersehen, welcher nothwendig in jeder Sage liegt. In dem ältesten schriftlichen Denkmale des Nordens, nemlich der Edda, sind die Asen noch wirkliche Götter und Odin kein Mensch, sondern eine Idee. Dieselbe Idee mag sich nun und mußte sich vielmehr durch die lange Dauer der mündlichen Uiberlieferung und durch den Einfluß des Christenthumes bis zu Saro's und Snorre's Zeit in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert haben. Schon die Einrichtung des Priester- und Sängerwesens im Nordland zeigt, wie Mone richtig bemerkt, daß man unter dem Namen Odin nicht einen Menschen, sondern eine Religion zu verstehen habe; also nicht ein kurzes, sterbliches Menschen-

leben, sondern eine feste, dauernde Glaubenslehre, woraus der dichterische Geist des Volkes nach und nach eine gestaltenreiche Mythologie gebildet hat, die in soviele Liedersagen ausgeströmt und von Geschlecht zu Geschlecht, wiewol nicht ohne Erweiterung und Umbildung, fortgepflanzt worden ist.

Da die nordische Götterlehre ursprünglich mit dem Volksglauben vereinigt war, so erhielten sich in ihr auch gewisse Theile, welche ihrer Natur nach zu den geheimen gehörten. Von den Priestern ging alle Lehre, alle Dichtung aus; und wie jedes Heidenthum so gern mit geheimen Lehren vermischt ist, so auch das nordische. In den heidnischen Gesängen der Edda, zumal den rein mythologischen, blicken nur zu häufig Spuren uralter Mysterienweisheit hervor, deren Sinn und Gehalt bereits mit dem heidnischen Priesterthume selbst untergegangen ist. Dieser oft bis zur förmlichen Mystik gesteigerte räthselhafte Ton, der wol in einer großen Anzahl der Eddalieder herrscht, so wie ferner die zahlreichen dunkeln Bilder, Umschreibungen und Namen, die Menge sonst ungebräuchlicher oder veralteter Wörter, erschweren denn auch das Studium dieses Schriftdenkmals; ungeachtet die prosaischen Erzählungen oder Dämisagen der jüngeren Edda vielfach zur Erläuterung der alten mythischen Gesänge dienen mögen. Denn es ist natürlich, daß diese letzteren zu Snorre's Zeiten, wenn auch nicht Jedermann, so doch den Gebildeten eher verständlich waren, wohingegen die didaktisch-mysteriösen Gesänge wol ausschließliches Priestereigenthum, die Heldenlieder aber von größter Oeffentlichkeit und als echter Volksgesang allenthalben gemein gewesen sind.

Die Sprache der Eddalieder ist die, einst dem ganzen skandinavischen Norden gemeinsame, sogenannte norräni-

sche oder altisländische Sprache (tunga norræna). Die Ursache, warum sich diese Sprache auf Island fortdauernd erhielt, ist offenbar die, daß sie dort durch eine eigene Literatur frühzeitig festgestellt wurde, wozu der reiche Inhalt mündlicher Uiberlieferung das Meiste beigetragen hat. Denn unter allen Skandinaviern waren seit der Mitte des neunten Jahrhunderts vorzugsweise die Isländer im Besitze der alten Sagen des Nordens; und so ist es denn auch gekommen, daß sich die altheidnischen Lieder der Edda, während sie im übrigen Skandinavien meist schon aus den Gemüthern verschwanden, auf Island in glücklicher Abgesondertheit und bis zur wirklichen Einführung der Schreibekunst erhalten haben.

Die Form dieser Dichtungen ist im Ganzen weniger episch, als eigentlich dramatisch; überall aber waltet dabei eine lyrische Sprache vor, welche sich sogar in den mehr didaktischen Gedichten nicht ganz verläugnet: Beweis genug, wie Alles durch lebendigen Gesang hervorgerufen, Alles in solchem nur vererbt worden ist.

Wir können die gesammten 38 Lieder und prosaischen Bruchstücke der älteren Edda unter zwei Hauptabtheilungen bringen; nemlich die mythischen (oder Götter-) Lieder von den historischen (oder Helden-) Liedern absondern; und dies um so eher, als zwischen beiden fast gar kein nothwendiger Zusammenhang Statt findet. Zu der ersten Klasse gehören nun: die religiösen und mythologischen Lehrgedichte, die erzählenden und dramatischen Mythendichtungen, wie auch endlich die mysteriösen Gedichte und Zaubergesänge. Die andere Klasse umfaßt die altnordischen Heldenlieder und Käm-

pferweisen von den Volsungen, Budlungen, Giukungen oder Niflungen u. ſ. w. nebſt einigen anderen, dieſem Cyclus nicht eigentlich angehörigen, alten Volksſagen.

Es iſt ausgemacht, daß die Edda das einzige vollkommen urkundliche Quellenwerk altteutſcher und nordiſcher Religion, Mythologie und Sage ſei; daß folglich die Kenntniß derſelben nicht allein für den teutſchen Dichter und Künſtler, ſondern auch für den Philoſophen und Geſchichtsforſcher eine hohe Wichtigkeit erhält. Da wir in Teutſchland aber noch keine vollſtändige Bearbeitung dieſes Schriftdenkmales aufzuweiſen haben, ſo glaubte ich, der ich mit unvergänglicher Liebe dem Studium altgermaniſcher Uiberlieferungen nachhänge, das Ziel meiner Beſtrebungen für jezt in die Herausgabe desſelben Schriftdenkmales ſetzen zu dürfen. Meine Arbeit iſt bereits über die Hälfte gediehen und liegt ſoweit auch ſchon dem theilnehmenden Publikum vor. Der innige Zuſammenhang jenes Werkes mit dem gegenwärtigen ward durch die Natur des beiderſeits abgehandelten Gegenſtandes herbeigeführt und veranlaßt mich auch jezt, wo ich den Inhalt der Eddalieder — dieſes Canons für alle nordiſche Mythenforſchung — näher angeben ſollte, die Leſer auf jenes Werk zu verweiſen. Nur die Tendenz und den Geiſt eines einzigen Eddaliedes muß ich auch hier näher entwickeln, weil darauf gewiſſermaßen die ganze Aſalehre beruht. Es iſt dies der Geſang der Völa, oder die Weihſagung der nordiſchen Profetin, in der Edda (ſ. meine Ausgabe I. B. p. 3 — 52) vorkommend unter dem Titel Volu-ſpá. Eine weiſe und heilige Völa, von Heimdalls und der Nornen Geſchlecht, tritt nemlich auf im Saale der Götter, beginnt mit der wunderlich verborgenen Geburt der

Zeit, gleitet hin über das große Asendrama, ruht dreimal aus am Idaberge, an Urds Brunnen und am Mörderhügel bei dem hingesunkenen Baldur, würdigt das Erdenleben keines Blickes, sondern eilt hurtig zum Ziele; verkündet nun in den tiefsten Tönen der Götter Fall und den Untergang der Zeit, und deutet gar mild hin auf das herrliche Leben, welches durch den Tod sich entwickeln soll aus dem Kampf der Zeiten. Dabei beobachtet Wöla eine feierlich geheimnißvolle Sprache und unterbricht sich oft selbst durch die ernste Frage an die Götter:

„Versteht Ihr's oder nicht?"

Und in der That haben wir bei der Deutung dieses Gedichtes mit zahllosen Schwierigkeiten zu kämpfen. Wir lernen aber daraus auch die Grundzüge der ganzen nordischen Mythe im Zusammenhange kennen; so daß eine folgerechte Darstellung der alten nordischen Göttersage, ohne den Gedankengang der Wöluspá beizubehalten, schlechterdings unerschwinglich ist. Mit einem Worte: die Wöluspá ist die Seele eines jeden Systems der Asalehre, und überhaupt — wie Herder sie treffend nennt — die Urda der ganzen nordischen Heidenpoesie. Der Wöluspá schließen sich nun noch die übrigen mythischen Lieder an, worin die eigenthümliche Weltanschauung der alten Skandinavier, ihre Anschauungen über die Natur und Geschichte, kurz alle Gegenstände ihres Glaubens und Wissens bedeutsam ausgesprochen sind. Diese Lieder, welche unter sich wieder ein verschiedenes Alter haben, dienen also unsere Kunde von der poetischen Mythologie des alten Nordens zu erweitern, und ich werde bei der gegenwärtigen Darstellung sorgfältige Rücksicht auf dieselben nehmen.

Der andere Haupttheil der Edda enthält, wie bereits erwähnt, die Heldenlieder. Es ist bekannt, daß diese zum Theil bis oder noch über die große Völkerwanderung hinaufreichen, daß sie in späteren Zeiten vermehrt, verbreitet, verschiedentlich behandelt sich vom Süden Europa's bis zum höchsten Norden bei vielen Völkern und Geschlechtern wiederfinden. Die in Rede stehende eddische Bearbeitung derselben gibt selbst davon Zeugniß; denn es kommen darin nicht nur Finnen, Schweden, Norweger und Dänen, sondern auch Franken, Hunnen, Sachsen, Longobarden, Burgunder und ausländische Gothen vor. Es sind diese Lieder auch wirkliche Uiberbleibe des alten Heldengesanges, der zugleich mit der alten priesterlichen Dichtkunst bestand, ohne das Bestreben, sich die dunkeln Eigenheiten der Sprache dieser letztern zuzueignen. Die Poesie liegt hier nicht in einem oberflächlichen Prunke mit Bildern und Umschreibungen; sie liegt in dem Gegenstande, der in einer rauhen, aber erhaben einfachen Sprache besungen wird. Heldenkraft und Leidenschaft, Tugenden und Verbrechen finden sich hier in wilden, fast übermenschlichen Zügen gezeichnet, welche die Jahrhunderte nicht verlöschen konnten. Noch dringt Sigurds Tod und Gudruna's Kummer und Klage in die Tiefe jedes Herzens; noch flößt der halbdämonischen Brynhilde Liebe und Haß unwiderstehliche Theilnahme ein; noch schaudert man vor der Selbstvergeltung des Verbrechens und den im Uibermaße zerstörenden Werken der Rache in diesen alten Gedichten, die von sich selbst voraussagen, „daß sie fortleben werden in allen Landen" (Atlamál, Str. 108), und daß bei der Vergleichung der Schicksale, welche sie besungen, „aller Männer Herzen leicht werden sollen und aller Frauen Kummer sich mindern" (Gudrunar hvot, Str. 21).

Und weil dieſe Lieder ſo ganz aus der Bruſt und dem Munde des Volkes gedichtet waren und deßhalb auch vorzugsweiſe auf ſeinen Lippen lebten, mußten ſie auch noch längerhin fortbeſtehen; ſo daß uns Reſte davon ſogar noch in den Heldenliedern des nordiſchen Mittelalters, in den ſogenannten Kaempevisor der Dänen, Schweden und Bewohner der Faröerinſeln begegnen, welche voll von eddiſchen Anklängen ſind.

Nachdem ich nun im Vorhergehenden das Nöthigſte über den Urſprung und die Aechtheit der nordiſchen Götterlehre, wie auch über die Beſchaffenheit und das Verhältniß ihrer Quellen und der anderweitigen zu ihrem Studium gehörigen wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel kürzlich angedeutet habe: ſei es mir erlaubt, hier noch einige Anſichten über den eigenthümlichen Geiſt und Charakter dieſer Götterlehre mitzutheilen.

Wenn wir zuvörderſt nach dem geiſtigen Gehalte der nordiſchen Mythologie fragen, ſo kommen wir überhaupt auf den Satz zurück, daß Religion das Princip aller Mythen ſei, und dieſe folglich nie nach dem Buchſtaben genommen werden dürfen; weil ein verborgener Sinn in ihnen ruht, gleichſam wie in den Hieroglyphen. Der Grund der Mythen war einſt auch im Norden Form des religiöſen Denkens und Glaubens, und Bild der Gefühle, durch welche der Menſch ſich zu Gott erhob, oder mit anderen Worten: die religiöſen Formen, deren Ueberbleibſel wir in dieſen Mythen beſitzen, ſind bei den alten Skandinaviern wirklich das Verbindungsmittel zwiſchen dem äußern Daſein geweſen und der inneren Wahrheit. Die Idee der Gottheit aber ſpricht

ſich ganz deutlich aus in der Mythenlehre des Nordens; und dadurch eben hat die leztere einen bedeutenden Schritt vor den Mythenlehren ſo vieler anderer Völker des Alterthumes voraus. Da ich der eddiſchen Lehre von der Gottheit oder dem Allvater unten einen beſonderen Abſchnitt widmen werde; ſo bleiben hier noch die verſchiedenen Deutungsformen kürzlich zu erörtern übrig, welche ſich bei dem Mythenſyſteme des Nordens in Anwendung bringen laſſen.

Die nordiſche Mythologie enthält zunächſt alte Vorſtellungen über die Geſchichte der Natur; aus welcher Anſicht das, von Finn Magnuſen, Ling, Mone, Trautvetter und hiernach auch von mir in meiner Bearbeitung der Edda befolgte, phyſiſche und aſtronomiſche Erklärungsſyſtem entſprungen iſt. Dieſes Syſtem hat vieles gemein mit dem der altägyptiſchen Lehrer, da es von der Auffaſſung der Naturbegebenheiten ausgehend, nicht nur die allgemeine Kenntniß deſſen, was dem Auge ſichtlich iſt, bei den Alten vorausſezt; ſondern auch die geiſtige Würdigung dieſer Phänomene des äußeren Daſeins und deren poetiſch-mythiſche Einkleidung und Beſchreibung zum Behufe des Gottesdienſtes. So ſicher ſich nun in der nordiſchen, wie in den meiſten Mythologieen, eine phyſiſche Bedeutung findet, ſo gewiß iſt es auch, daß dieſe nicht die einzige ſei; weil ſich überhaupt keine Mythologie durch die blos allegoriſche Erklärungsart erſchöpfen läßt.

Dieſe Mythologie hat demnächſt auch eine nationalhiſtoriſche Bedeutung, und vermittelſt der Darſtellung der Götter und anderer Weſen, ihrer verſchiedenen Heimat,

ihrer Kämpfe und übrigen Verhältniſſe liegt auch im Gewande der Mythologie die eigene älteſte Geſchichte des Volkes. Dieſelbe Grundanſicht hielten zunächſt Suhm, Münter, Geijer u. A. bei ihren Unterſuchungen des nordiſchen Heidenthumes feſt; worauf ich mir denn erlaube, meine Leſer vorläufig hinzuweiſen.

Von der poetiſchen Seite endlich unterſcheidet ſich die nordiſche Götterlehre von der der Griechen beſonders durch ihre hohe Einheit. Die griechiſche Götterlehre — ſagt F. Schlegel — iſt zu reich, um in ein Gemälde zuſammengeſtellt werden zu können. Es fehlt ihr, wenn man ſie im Vergleich mit der nordiſchen doch als ein Ganzes betrachten will, an einem rechten Schluß. Die Götter- und Heldenwelt der Griechen verliert ſich allmälig in die Menſchenwelt, die Poeſie in die Proſa und Wirklichkeit. Die nordiſche Götterlehre erhält durch die lezte Kataſtrophe, auf die Alles profetiſch hindeutet, einen vollkommenen Schluß. Es iſt das Ganze wie ein einziges fortgehendes Gedicht, ein Trauerſpiel. Von dem erſten Anfang, wie die Welt und die Erde aus den Gebeinen des erſtarrten Rieſen entſteht, bis dann glücklichere Zeiten kommen, über dem alten Abgrunde die heilige Eſche Yggdraſill aufgrünt, der Baum des Lebens, der ſeine Wurzeln durch alle Tiefen und ſeine Zweige über das Weltall ausbreitet: wie dann kühne Helden und gutgeſinnte lichte Geiſter die Macht der Rieſen und die alten Kräfte der Finſterniß in manchen Kämpfen beſiegen — bis zu dem bevorſtehenden Untergang der Aſagötter und Wanen, Odins und ſeiner Kampfgenoſſen iſt Alles ein zuſammenhängendes großes Natur- und Heldengedicht. Das Weſentlichſte, worauf Alles hinzielt, iſt abermals, wie in den

meiſten Dichterſagen, der Untergang einer herrlichen Heldenwelt. Deßwegen trifft den edelſten, den tapferſten, den ſchönſten jugendlichen Helden meiſt zuerſt das Loos in der Schlacht; weil Odin ſie ſammelt in ſeinem Walhalla, um deſto mehr Genoſſen und Mitkämpfer zu haben in dem bevorſtehenden Kriege gegen die noch einmal hereinbrechenden feindlichen Mächte, denen er in dieſem lezten Kampf nicht mehr obzuſiegen, ſondern zu unterliegen vorherbeſtimmt iſt. Die erſte Begebenheit, wodurch dieſer allgemeine Untergang ſich ankündigt, iſt Baldurs Tod. Wie in der trojaniſchen Sage in dem Tod der beiden Edelſten, des biederen Hektor und des ſchönen Achilles, der allgemeine Untergang der Heldenwelt ſich ausdrückt, eben ſo auch hier in dem Tod Baldurs, des Lieblings aller Götter, des ſchönſten der Helden. Vorherbeſtimmt iſt ſein Fall, vergeblich betritt auch Odins Fuß den Weg zur Unterwelt. Hela gibt nur Räthſel zur Antwort, wie die Sphinx der Alten; Räthſel, deren eine tragiſche Auflöſung wartet, und läßt ihren beſtimmten Raub nicht fahren.

Uiberhaupt ſtrömt eine geiſtigere Naturverehrung, welche den ſinnlichen Griechen im Allgemeinen fremd war, in der Edda wie aus der vollen Quelle hervor, in geheimnißvollen Sprüchen und in weihſagenden Geſängen; Stoff genug, um viele Jahrhunderte und ganze Geſchlechter von Dichtern mit dem heilſamen Trank und Labſal wahrhafter Begeiſterung zu verſorgen. Man könnte dieſe geiſtige Naturverehrung, die ſich, obwol mit üppigeren ſüdlichen Farben, auch in dem perſiſchen Zendaveſta mit mancher auffallenden Uibereinſtimmung wiederfindet, im Gegenſatz der leichteren und bei aller Schönheit der äußeren Form im innerſten Grunde doch eigentlich materiellen griechiſchen Götterlehre: das reinere, un-

verdorbenere, gesundere, ernste und strenge Heidenthum nennen; dasselbe, welches auch unsere germanischen Vorfahren beseelte.

Ebensoweit als das Homerische Weltgemälde an Klarheit der Darstellung und an Reichthum und heiterer Fülle des Lebens, die Nebelwelt und die Schattengestalten des Ossian übertrifft, ebenso hoch ist auch die nordische Edda über den Hesiodus erhaben. Oder mit anderen Worten: in Rücksicht auf die kunstvolle und geistreiche Entfaltung und die Schönheit der äußeren sinnlichen Gestaltung und Form kann keine andere Mythologie, Poesie und Kunst mit der griechischen verglichen werden. Was aber die innere Naturansicht, den eigentlichen Grundgedanken der griechischen Götterlehre betrifft, so muß dieselbe hierin dem persischen Zendaveſta und der Edda unserer Vorfahren weit nachstehen. Die Theogonie der Griechen beruht blos auf der Idee einer unendlichen Fruchtbarkeit und Zeugungskraft der Natur, welche unter vielfältigen, oft sehr sinnlichen und materiellen Symbolen dargestellt ward, und auf dem Begriff von dem ewigen Wechsel des Hasses und der Liebe, der Anziehung und Abstoßung (Eros und Eris), als dem Grundgesetze der aus dem alten Ungrunde in ihr Nichts ewig kreisenden und zurückkehrenden Naturkraft. Die spätere Atomenlehre lag schon deutlich in dem alten Chaos der Kosmogonie. Einzele Weltweise nur erhoben sich unter ihnen, mit Verwerfung und Verabscheuung der alten vaterländischen Götterlehre, zu einem höheren Begriff von dem, unter der äußeren groben Hülle und todten Masse verborgenen einfachen Grundwesen der Natur, welches sie bald als Wasser, als Flamme, oder als belebende Luft bezeichneten und verehrten; ohne doch das Licht, das reinste von Allem, was blos Natur ist, als

solches zu erkennen: ohne auch dem Wasser oder dem Feuer alle die geistigen Eigenschaften, Bedeutungen und Kräfte beizulegen, welche die persische und nordische Kosmogonie in ihnen findet. Die Verehrung der Elemente — bei Persern und Germanen der wesentlichste Theil ihrer Götterlehre — ist überhaupt der reinere und geistigere Theil des alten Naturglaubens und nicht zu verwechseln mit dem rohen, bei den Griechen so allgemein herrschenden Materialismus, welcher die Welt aus Atomen oder dem Chaos entstehen läßt, die Natur in ihrer unerschöpflichen Zeugungskraft und Fruchtbarkeit als ein unendliches Thier begreift. Jene geistigere Ansicht der Natur nun war dem größeren Theile der Griechen bei aller ihrer sinnreichen Künstlichkeit fremd und verborgen; gemein aber war sie den, ungeachtet der klimatischen Verschiedenheit, auch sonst noch durch Sprache und manche Lebenseinrichtung und Sitte verwandten Persern und Germanen.

Tragisch allerdings ist auch die nordgermanische Götterlehre, wie denn jede Naturverehrung und Naturbetrachtung allein und ohne vollständige Gotteserkenntniß in gesunden und starken Seelen nothwendig auf eine durchaus tragische Weltansicht leitet. So sind auch die größten unter den Dichtern des Alterthums, ungeachtet aller äußeren Klarheit, Heiligkeit und Heiterkeit der Darstellung, im innersten Gefühl, wie oft bemerkt worden, tragisch. Das Licht der Hoffnung und der wahren Freude kann auch in der Poesie und in den Spielen der Einbildungskraft allein ausstrahlen von jener Sonne der Gerechtigkeit, der Wahrheit und der Liebe, welche den Alten nur sehr unvollkommen bekannt und größtentheils verhüllt war. Tragisch also ist die Götterlehre

der Germanen und Skandinavier; aber von ganz anderer Art freilich ist dieses Tragische, als die düstere Melancholie des nebelvollen und meistens gedankenleeren Ossian. Gefallen ist Baldur, der liebenswürdigste unter Odins Söhnen, einem unvermeidlichen Tode zum Opfer. Odin selber, der Ahnherr der Helden, der Urheber alles Göttlichen und Lichten, ja die ganze heilige Schaar der Asen wird unterliegen an jenem großen Tage der Entscheidung, den Alles voraussieht, ohne ihm entfliehen zu können. Dieses Tragische der Götterlehre aber wirkt um so inniger, um so sanfter und rührender, weil auch wieder so viel Freudiges, Alles, was die Liebe Zartes und Schönes, der Frühling und die Natur Heiteres und Großes, das Heldenthum Fröhliches und Muthiges hat, darin verwebt ist.

Wie man aber jenen verhängnißvollen Grundzug, jenes stete Hindeuten der eddischen Mythologie auf das eigene Ende, von der anderen Seite zugleich als tiefe tragische Ironie auffassen mag: so wird man auch den humoristisch-märchenhaften Anstrich vieler einzelen eddischen Mythen aus einer mehr geschichtlichen und menschlichen Ansicht der Asagötter erklärlich finden. Und diese Seite ist es, welche Göthe herausheben will, wenn er von den Mythen der Edda sagt, daß sie ihm die einzigen zu sein schienen, welche so häufig mit sich selber scherzten. Wol ist der Geist und die Tendenz der Eddalieder, zumal der mythologischen, von wahrhaft überraschender Verschiedenheit. Einige davon athmen den einfachen lachenden Witz eines Wieland, andere grenzen an den feinen Spott eines Lucian, wieder andere sind einfache schöne Naturpoesie und erinnern an Homer, so wenig man dies bei Betrachtung ihrer ursprünglichen

Form auch ahnen möchte. Darum erwarte der Leser in dem Folgenden nunmehr den reichsten Wechsel mythischer Scenen: häufig mit den Worten der alten Dichter selbst geschildert, bisweilen auch mit jenen späterer Bearbeiter — durchaus aber nach eigener selbständiger Anordnung, und wenn nicht in der Form eines überall streng zusammenhängenden Systems, so doch in einer neugeordneten, übersichtlichen Darstellung.

Nordische Götterlehre.

Grundideen

der nordischen Mythenlehre.

Gott ist ein Begriff — sagt Geijer *) — so einzig in seiner Art, daß er nicht nach und nach von falschen und vergänglichen Göttern auf den wahren kann übergegangen sein. Dieser wahre Begriff muß im Gegentheil der ursprüngliche gewesen sein; er ist in einen falschen ausgeartet: und in jeder Mythologie liegt eine gesunkene Religion, in jedem Heidenthum, das eben in dem Vergessen des Schöpfers über dem Geschöpfe besteht, bricht doch irgend ein Lichtblick von der ewigen Sonne der Allvernunft durch die Wolken. Von den wendischen Slawen — einem Volke, das den skandinavischen Gothen an Bildung so wenig überlegen war, daß eher das Gegentheil angenommen werden kann — sagt ein gleichzeitiger Zeuge **): „Unter der Menge ihrer verschiedenen Abgötter — denn sie haben eigene Gottheiten für die Aecker, den Wald, für Kummer, für Freude — bekennen sie doch einen Gott im Himmel, der über die anderen herrscht; allmächtig, bekümmert er sich blos um das Himmlische. Die übrigen, welche in angewiesenen Geschäften gehorchen, stammen von ihm her, und sind um so vorzüglicher, je näher sie

*) Svea Rikes Haefder p. 234.

**) Helmold Chronicon Slauorum. I. 84.

diesem Gott der Götter verwandt sind". In diesen Worten liegt fast des ganzen Heidenthumes Inhalt und Geschichte. Selbst die Wilden Amerika's verehren bekanntlich den grossen Geist; warum sollte kein Strahl seines Lichtes in die Finsternisse des alten Nordens gedrungen sein?

Allbekannt ist nun der Name Allvater, als einziges, oberstes Wesen, von dem Alles, der über Alles. In demselben erkannten die alten Nordvölker recht eigentlich das über alle Zeiten wirkende Wesen. So lehrt die Völa, nachdem sie den Weltuntergang und das jüngste Gericht beschrieben:

Wird der Mächtige kommen
Zum Götter-Rath,
Stark von oben,
Der über Alles schaltet.
Er spricht die Urtheile
Und schlichtet den Streit,
Stiftet heiligen Frieden,
Der ewig wird dauern.

Auch die Aeußerung im Hyndluliód, Str. 41 bezieht sich auf diesen einen, mächtigsten Gott:

Dann kömmt ein anderer,
Noch weit mächtigerer:
Doch diesen nicht
Wage ich zu nennen.
Wenige vermögen weiter
Vorwärts zu schauen,
Als bis Odin geht
Dem Wolf zu begegnen.

Der in diesen Strophen enthaltene Begriff der Gottheit ist intellectuell, ist geistig; und die Bezeichnung Allvaters in Hrafnagaldr Othins, Str. 1: „Er wirket, richtet aus",

bestätigt jenen Begriff. Die Theilnahme der Gottheit am geistigen Dasein der Menschen ist mannigfach genug bezeichnet; so Völuspá, Str. 53:

Dann (nach Erneuung der Welt) werden sie (die Götter) sich
erinnern
Großer Thaten der Vorzeit,
Und des hohen Gottes alter Lehre.

Diese alte Lehre von der Gottheit ist es also, die in den Mythen einen Behälter und Bewahrer gefunden. Rom und Griechenland kannten sehr wol den Gehalt der Lehre des Nordens, der Hyperboräer, die auch für sie Quelle war. Zwar vermischen solche fremde Zeugnisse stets die Anschauungen der verschiedenen Völkerschaften; doch darf man, was ausschließend von Celten oder Galliern erzählt wird, nicht gewichtlos für den Norden überhaupt achten. Verwandtschaft durch theilweise gleichen Ursprung darf man unter diesen Völkern und ihren religiösen Uiberzeugungen sicher annehmen; nach den besseren Zeugnissen aber waren die nordischen, die germanischen Vorstellungen reiner, nicht so durch Priesterschaft, Gewalt und Blut befleckt, als die celtischen. Man sehe Cäsar. Von den Germanen bezeugt Tacitus: — „Nicht hielten sie es vereinbar mit der Größe des Himmlischen, die Götter irgend einer Form des menschlichen Antlitzes zu vergleichen; Haine und Wälder heiligten sie und nannten mit Gottesnamen jenes Geheimnißvolle allein, welches sie nur mit Ehrfurcht anschauen". Und weiter (Germ. 39): „Herrscher über Alles ist ihnen Gott; alles Uibrige gehorchend und unterworfen". Wichtig in der That sind diese Worte des geistreichen Römers, und den Kommentar dazu bildet Alles, was wir durch Studium alter Denkmäler von der Götterlehre der alten Nordvölker erforschen können.

Auch die jüngere Edda hebt die Lehre von der einigen Gottheit deutlich hervor. In der dritten Dämisage wird gefragt: „Wer ist der höchste und älteste von allen Göttern?" Hár antwortet: „In unserer Sprache heißt er Allvater: in dem alten Asgard hatte er 12 Namen" ff. Diese 12 Namen, welche, wie die meisten Mythennamen, Bedeutung haben und zum Theil einer älteren Sprachformation angehören, scheinen nun alle Bezeichnungen göttlicher Eigenschaften zu sein, wie Nikarr (νικατωρ) der Siegende, Fiölnir der Mehrer u. a. Der Fragende fährt fort: „Wo ist solcher Gott? oder was vermag er? oder was hat er Großes bewirkt?" Hár sagt: „Er lebt durch alle Alter und regieret alle seine Reiche, und ist der Rather aller Dinge, groß und klein". Und hiernächst zählt Hár die Werke Gottes auf und sagt, daß er Himmel, Erde, Luft u. s. w. geschaffen, daß er dem Menschen einen unvergänglichen Geist gegeben habe; daß er für die Guten auch nach ihrem Tode liebreich sorgen, die bösen Menschen aber in das schauerliche Reich der Hela stürzen werde u. s. w.

Wenn nun diese Vorstellungen von einem höchsten, allwaltenden Wesen, dem Schöpfer, Erhalter, Vollender aller Dinge, einem ewigen Leben der Guten, einer Hölle der Bösen u. s. w. allgemein zugänglich, gelehrt und in Mythen bewahrt wurden: so erheischt es der anerkannte Charakter der Einfalt, des schlichten Sinnes jener Völker, daß man selbe nicht als zufällige, unverstandene, erste Aufblicke des sinnlichen Menschen zu betrachten habe; sondern als Früchte der Lebensweisheit, die einst bestanden haben muß, die stets mit gleicher Kraft Gott selbst suchte, und wegen des früher weniger getheilten Gemüthes gewiß auch bei den Alten von tiefeindringender, weitumfassender Wirkung, vom höchsten Ansehen und Einfluß gewesen sein muß.

Aehnliches gilt von allen Mythen. Die Griechen kannten den Zeus πατρωπετης, Vater der Götter und Menschen; vermischte sich gleich der Glaube an ihn mit Begriffen der Vielgötterei, so blieb er doch zugänglich für Philosophen, wie für alle, die ihn suchten: und der große Apostel scheint nicht im Scherz geredet zu haben, wenn er die Athener anredet: „Den unbekannten Gott, dem Ihr Altäre baut, ihn verkündige ich Euch als offenbar". Der Römer Jupiter oder Jo-pater ist derselbe Allvater, im ganzen Orient genugsam bekannt, der Jehovah der Hebräer. Er ward aber auch in Rom, wie im Norden, verkannt, und sein Bild ist mit anderen niedrigeren Vorstellungen göttlicher Personificationen vermischt.

Denn man sieht den Allvater des Nordens bald im Surtur, bald im Odin personificirt; und da dieser symbolische Name wieder in vielen anderen Gestalten auftritt, von denen auf eine Weise geredet wird, die nicht der geistigen Idee der Gottheit entspricht; so wird diese Idee des einigen allwaltenden Gottes leicht übersehen und es wird die Anschauung getrübt, die über dem unverstandenen Mythenkreise einst rein sich erheben mochte.

Surtur muß durchaus für eine Personification des Allvater angesehen werden. Die eddische Lehre von ihm ist sehr dunkel, da er, wie der Shiva der Indier, auch zerstörend auftritt. Doch darf man bei Lehren jener Zeiten sich ebensowenig über dergleichen Begriffsvermengung wundern, als über die jüdische Vorstellung von der zürnenden, rächenden Gottheit. Gleichwol ist zu vermuthen, daß auch Surtur das Göttliche nicht allgemein, sondern nur als in einem bestimmten Kreise wirkend darstellt. Die Deutung seines Namens, als Unerforschlich, Unbegreiflich, Dunkel,

entspricht der Idee der Gottheit. Von ihm heißt es (Völuspá, Str. 47), daß er am Ende der Tage

— daherfährt von Süden
Mit lodernden Flammen;
Aus dem Schwerte scheinet
Die Sonne des Himmelsgottes.

Und er ist es ja gerade, welcher als der Mächtigste, dessen Namen die Profetin nicht zu nennen wagt, nach dem Untergange Odins erscheint.

Die Beschreibung der Edda, welche Surtur mit der, außer dem Bereiche der Asenwelt bestehenden, Lichtwelt Muspellheim verknüpft, und ihm mit Rücksicht auf jene und das Schicksal des Menschengeschlechtes die umfassendste Wirksamkeit beilegt, scheint dafür zu reden, daß dieser dunkle Gott zwar als eine individuelle Wirkungsweise der Gottheit anzusehen sei, aber doch als eine Personification, die weniger durch außergöttliche Elemente entstellt ist. Deßhalb führe ich noch eine von ihm redende Stelle hier an aus der jüngeren Edda (Dämis. 4): „Doch war zuvor (ehe die Erde, ja ehe Niflheim ward) im Süden eine Welt, die Muspellheim hieß: sie ist licht und heiß, und so strahlend und brennend, daß sie für Fremde und für solche, die dort nicht ihr Eigenthum (odul) haben, unbewohnbar ist. Surtur heißet, der an der Grenze dieser Welt wohnt und der sie umwehrt: er hat ein flammendes Schwert und beim Schlusse der Welt wird er hervortreten, kämpfen und besiegen alle Götter und die ganze Welt aufbrennen mit Feuer".

Dirckink-Holmfeld — dessen Ansichten ich bei der Lehre vom Allvater größtentheils gefolgt bin — stellt die Meinung auf, daß die Mythen, insbesondere die kosmogonischen, die von verschiedenen Welten und Himmeln reden, Bilder der größeren Epochen der Weltge-

ſchichte und der Entwickelung der Menſchheit, insbeſondere mit Rückſicht auf ihren religiöſen Zuſtand, ihren Glauben, ihr inneres Streben, kirchliches Wirken, ihr Verhältniß zu Gott und dem Himmel ſeien. Und ſo ſcheint denn in jener Stelle ein dem ſpäteren geiſtigen Streite und Wirken vorangehender Zuſtand des Lichts und der Wärme, natürlich der geiſtigen, nicht der empyräiſchen, mit der Lehre von Muſpellheim in Verbindung gebracht worden zu ſein, deſſen Einwirkung zur Bildung des folgenden geiſtigen Zuſtandes auf Erden, oder im Norden des Aſenthums, das wichtigſte Werk der Gottheit war, welches in der Schöpfung oder Kosmogonie dargeſtellt iſt.

Auch darf es uns nicht wundern, daß derſelbe bei der Schöpfung wirkende Surtur, bei der Zerſtörung des Weltgebäudes, d. h. der ganzen Bildungsperiode der Menſchen, wirkſam iſt; obſchon die rationelle Idee von der Gottheit ſich dieſe nur als das Gute, nie als das Böſe bewirkend denkt: die Mythe redet nach dem Anſchein, nach welchem der allwirkenden Gottheit unmittelbar jegliches zugeſchrieben wird, was Folge der göttlichen Geſetze iſt, alſo auch Strafe und Zerſtörung. So perſonificirt ja auch die indiſche Mythe die Auflöſung zufolge der göttlichen Ordnung als die dritte Seite der einen Gottheit. Die nordiſche Mythe führt aber höchſt beſonnen die böſen Richtungen, denen eigentlich die Zerſtörung des Aſenthumes beigemeſſen wird, den Wolf und die Schlange, ſelbſt in den Streit. Surtur iſt zwar Leiter und Vollender des Streits, aber nur im Leuchten der Sonne aus ſeinem flammenden Schwerte, durch welches die widrigen Kräfte angeregt werden. — Unten noch mehr hierüber!

Es iſt demnächſt auch die Lehre von der Vorſehung, welche unmittelbar die Gottheitsidee aufs Leben anwendet,

in den nordischen Mythen ausgesprochen. Man erkennt sie, oder das Schicksal, in dem Bilde der Nornen, wie in dem der Moiren oder Parzen. Solcher Glaube an die Vorsehung, allgemein in die Mythe von den Nornen gehüllt, vereinzelte sich nun noch für jeden Menschen in der Lehre vom Schutzgeist, der vom ersten Augenblicke des Daseins den Menschen als Fylgia und Barn-Fylgia, Kindesgeleiterin, durchs Leben führt, der als Hamingia seinem guten Schicksale vorstand, seinen Gedanken beiwohnte als Hugi, im Gewande der Hels-Jungfrauen, der Dáins-Fylgiur, Todesgenien, ihn zum Tode führte. Die Lehre von den Walkyren, von den Disen oder göttlichen Wesen, die bei jeder That oder Begebenheit wirksam sind, von den Thrudar, den Kraftgeberinnen, bildet einen eignen Cyclus von Vorstellungen geistiger Verbindung mit Gott und dem Eingreifen seines Willens in's äußere Dasein. In dieser Lehre stimmt der Norden mit dem alten Religionsglauben von den Genien und den Feruers der Perser überein, die auch eine Einheit mit der Seele bildeten: auch ist dieselbe zu ausgebreitet und mit der Hauptlehre von den Nornen, den Mögthrasis-Jungfrauen, welche als solche stets Leben geben und Ursprung aller Disen sind, zu genau verbunden, um als zufällige Einzelheit betrachtet werden zu können. Die Lehre vom Ham, von den verschiedenen Gestalten, in welchen Götter und Menschen sich im Leben zeigen, hängt hiemit zusammen.

Wie unsicher auch die Schritte sind, mit denen man die Seelenlehre der Alten in ihren wenigen Uiberbleibseln verfolgt, so sieht man doch aus diesen, wie aus dem Reichthum und der Schönheit der in der Sprache niedergelegten Ideen, daß sie es nicht weniger des Nachdenkens und der ganzen Aufmerksamkeit des Geistes werth gefunden, die Natur des Menschen, seine Anlagen und die Bestimmung

seiner Kräfte im Bewußtsein zur Klarheit zu bringen, als wir. Die Betrachtung einzeler Mythen bestätigt dies.

Auch verschwand die Vorstellung von dem einen Gott im Norden nie gänzlich, weder dem Aufgeklärten noch dem Frommen. So schwört Harald Harfager (Snorro Hl. c. 4) „bei dem Gott, der ihn geschaffen hat und über alle Dinge herrscht." Thorkil Mond läßt sich unmittelbar vor seinem Tode in den Sonnenschein hinaustragen und befiehlt seinen Geist „dem Gott, der die Sonne erschaffen" (Landnáma p. 19) u. s. w.

Dieser Glaube an den ewigen Gott, den Schöpfer, war wie die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit, sei es im Himmel oder in der Hölle, Seele des Lebens im Norden. Was Cäsar von den Druiden sagt: „vorzüglich lehrten sie die Unsterblichkeit der Seele", können wir im ganzen Norden nachweisen, in Mythe und im Leben.

Ueberhaupt ist ein anderes Leben nach diesem ein in der menschlichen Seele so tief gewurzelter Gedanke, daß er bei dem geringsten Lichte irgend einer Götterlehre überall erscheint. Die Alten fanden einen Grund für diese Hoffnung, wie Cicero sagt, in dem übereinstimmenden Glauben aller Völker. Aber vor allen bei den nordischen Nationen bekannten sie, daß dieser Glaube einheimisch sei, wie die Mitternachtssonne in den Eleusinien das Symbol der Unsterblichkeit war. Ein Gericht nach dem Tode war, dem Plato zufolge, bei den Griechen eine hyperboräische Lehre. Herodot bestätigt den Unsterblichkeitsglauben der Geten. Lucan preist überhaupt die nordischen Völker selig wegen dieses „Irrthums" (wie er denkt), der ihnen mit kriegerischen Tugenden eine Seele gab, die mächtig ist über den Tod.

„Nicht zu betrauern ist der Tod —
Entflohen sind des Lebens Stunden,
Lachend will ich sterben!"

singt Ragnar Lodbrok in der Schlangenhöhle. Zwar ist die Lehre vom Leben nach dem Tode, wie überall, wo der Volksglaube von einer bildlichen Religion ausgeht, im Norden mit manchen Phantasien, bald ausgeschmückt, bald verunstaltet worden: ihnen allen aber liegt die Idee der Unsterblichkeit, der Belohnung der Guten, der Bestrafung der Bösen zu Grunde. Die Folge wird lehren, wie die Mythe diese beiden Begriffe symbolisirt.

Das Weltsystem

der Skandinavier und ihre Begriffe von dem Leben des Alls.

Es ist allerdings eine schwere Aufgabe für den Mythographen, die Vorstellungen, welche die alten Nordvölker von dem Zustande des Universums hatten, aus so mancherlei widersprechenden Uiberlieferungen zu sammeln und an einander zu reihen. Es vermischen sich hier uralte Anschauungen mit denen späterer Jahrhunderte, mythische Philosopheme der Priester wol mit den willkührlichsten Fictionen und Träumereien der Dichter; dem Ganzen endlich tritt noch die völlig fragmentarische Beschaffenheit der Urkunden entgegen, woraus wir diese Vorstellungsarten entnehmen sollen. So viel jedoch geht aus den beiden Edden mit Bestimmtheit hervor, daß die nordischen Völker schon in den ältesten Zei-

ten mehre Welten angenommen haben, welche scheibenförmig über einander lagen und, jenachdem es sich paßte, durch Luft- Aether- Feuer- Dunst- Reif- oder Nebel-Schichten abgesondert waren.

In der Mitte der ganzen Welt liegt die Erdscheibe, welche rings von dem unermeßlichen Ocean eingeschlossen, selber aber von Flüssen und Seen allenthalben durchschnitten wird. Die den Menschen bewohnbare Erde heißt überhaupt Mannheim; der mittelste Theil derselben — jener, den die nordischen Völker selbst zu bewohnen glaubten — ist eingevestigt von Berg- und Felsenwänden, und wird darum auch vorzugsweise Midgard (Erdenburg) geheißen. Dieser Raum ist zunächst Eigenthum der Menschen; es finden sich sowol Kampfplätze als auch fruchtbare Thäler und Hügel auf demselben, wie es die Menschen gerade wünschen mögen. Innerhalb der dicken Erdscheibe wohnen die Zwerge oder Schwarzelfen, welche edle Steine und Erze bereiten und überhaupt die besten Metallkünstler sind. Ihr unterirdisches Reich heißt Svartalfaheim; sie selbst aber kommen nie an's Tageslicht. Neben den Menschen gibt es auch noch andere, obgleich mehr geisterhafte Wesen auf der Erde: Ividien und Elfen, denen die Pflege der Natur anvertraut ist, Vättur, die das Land beschützen, Trollen und andere Wald- und Berggeister. Auch Menschen, die übernatürlicher Kräfte theilhaftig, der Zauberei, Seidkunst und Runenmagie kundig sind, Völen, Spádisen u. a. wandeln auf Midgard und stehen dem Bedürftigen zu Gebote. Unsichtbar aber sind gewisse irdische Schutzgeister, Fylgien, Hamingien, Geburtsgöttinen, Todesgenien u. s. w.; dieselben sind, so zu sagen, nur geistig vertraut mit den Menschen. Das Weltmeer scheidet die Länder der Menschen von jenen der Joten ab; selbst wird

es von einem Gott Aegir oder Hler beherrscht, welcher mit seiner Gattin Rana die lieblichen Wellenmädchen zeugte, die dem Schiffbrüchigen zu Hilfe eilen. Am Meeresgrunde aber liegt die Midgardschlange Jormungandur, ein Ungeheuer, das die ganze Erde wie in einem Gürtel umschlungen hält. Jenseit des Oceans und so, daß derselbe wieder davon eingeschlossen wird, dehnt sich Jotunheim, das Wohnland der Riesen, aus; an den Grenzen erheben sich die Eisengebirge, innen ist Alles kahl und öde. Die Hauptstadt von Jotunheim ist Utgard; dort hat der finstere Utgardloke seinen Thron. Uiber Jotunheim hinaus und auf der entgegengesezten Seite soll Udains Akur liegen, das Land der Unsterblichkeit, von dem Keiner zu sagen weiß.

Und so ist die Erde, mit Allem, was daran hängt, ein lebendiges Ganze, der Körper einer allnährenden Gottheit, der Erd- oder Weltmutter Jord oder Hertha.

Senkrecht über der Erdscheibe und höher als alle Wolken ist Godheim die Götterwelt; die Dunstluft aber, auf welcher die Wolken ruhen, wird von einigen Wanengöttern bewohnt und heißt darum Wanaheim auch Windheim Heimat der Wind- und Luftgötter. Die ganze obere Welt, samt der Erdscheibe, wird vom Tage und von der Sonne erleuchtet; wenn die Nacht über den Himmel fährt, so folgt ihr der erhellende Mond mit den zahllosen Himmelslichtern nach. Die Sonne schwebt hinter einem glänzenden Schild und, wenn dieser abfiele, würden wol Thäler und Berge verbrennen und das Meer austrocknen. Daß aber Sonne und Mond so schnell über den Himmel eilen, geschieht nicht ohne Ursache; denn zwei Riesen in Wolfsgestalt, Skoll und Hati verfolgen sie immerwährend; ersterer will die Sonne, lezterer den Mond verschlingen. Von der Erde wölbt sich eine prächtige Brücke

empor, welche Bifröſt oder Regenbogen heißt; ein Werk der Götter, um darauf vom Himmel herabzusteigen. In Godheim iſt die Götterſtadt Asgard, darin die himmliſchen Götter oder Aſen in goldenen und ſilbernen Pallaſten thronen. Jeder Aſe hat ſein Amt und ſeine Eigenſchaft, in ſo weit wirkt und waltet er mit Macht und Willkühr. Täglich ſitzen die Götter zu Rathe, ordnen darnach das Heil der Welt und Wohl und Weh der Menſchen; ſichern ſich aber auch ſelbſt vor ihren gefährlichen Feinden, den Rieſen, theils durch Klugheit, theils durch Gewalt. Rings um Asgard gibt es ſchöne Gegenden und prächtige Haine; auch eine große Ebene, Idavöllur, iſt da, wo die Götter und die Einherien (Geiſter der erſchlagenen Helden) ihre Kampfſpiele halten, zu eigener Uibung und der Göttinen Luſt.

Uiber Godheim und den Sternenhimmel hinaus iſt Gimle, die Aetherwelt, der zukünftige Aufenthalt der Seligen; dieſe Welt wird von Godheim nur durch Li-ſalfarheim, die „weitblauende" Welt der Lichtalfen, geſchieden. Zuoberſt endlich iſt Muſpellheim, der empyräiſche Flammenhimmel, wo Surtur, der Unbegreifliche, herrſcht, den wir auch Allvater nennen, weil er Alles geſchaffen hat, Alles beherrſcht und einſt auch zerſtört durch Feuer, um es einem vollkommeneren Daſein entgegen zu führen.

Kehren wir nun wieder zurück zur Erde, ſo gelangen wir an den äußerſten Grenzen Jotunheims, und dort, wo ſich die Ebene gegen Niflheim oder die Nebelwelt neigt, nach Helheim oder Niflhel, das finſtere Gebiet der Todesgöttin Hela. Da iſt eine lange ſchaurige Halle, wo alle jene, die auf dem Krankenlager und nicht von der Schneide des Schwertes ſtarben, neben Verbrechern, Mördern und Meineidigen ſchmachten; während die auf der Wahlſtatt Gebliebenen im himmliſchen Walhalla bei den

Göttern weilen und die Freuden eines erhöheten Lebens genießen. Außerhalb Helheim iſt die Welt der Trägheit und des Erſtarrens, wo ſchwere Nebel ziehen, Kälte und Dunkelniß herrſcht, und wirbelnde Ströme ſich allenthalben ergießen. Uiber dieſe ganze Welt, welche Niflheim genannt wird und ſchon da war, ehe noch etwas Anderes entſtand, hat Hrymur zu gebieten. Er wird auch einſt die Geiſter der Hrymthurſen oder Reifrieſen erwecken, welche, aufgelöſ't in ihr Element, ſeit der Weltſchöpfung ſchon in Niflheim ruhen; dieſe vereinigen ſich dann mit den Flammengeiſtern aus Muſpellheim und zerſtören gemeinſchaftlich die ganze Welt.

Zwar entſteht dann wieder ein neuer Himmel und eine neue Erde; in Niflheim aber iſt der Verdammungsort, welcher Náſtrönd, das Ufer der Leichen, heißt, und wohin alle Böſen aus Helheim überwandern müſſen, unverſehrt geblieben. Der Abgrund Hvergelmir, in welchem der Schlangenkönig Nidhöggur hauſ't, und worauf ſich ein aus Schlangenkörpern erbautes Dachgewölbe befindet, nimmt die Dahingekommenen auf; die Schlangen aber kehren ihre giftſpeienden Köpfe nach innen, ſo daß ſich in dem Abgrunde förmliche Giftſtröme bilden, ähnlich den Elivagar, die vor der Entſtehung der Welt von hier ausgefloſſen ſind. Dieſer Strafort, als der unterſte Punkt des Univerſums, und böſe Grundlage des ganzen nordiſchen Weltſyſtems ſoll aber nie mehr vergehen, ſondern ewig dauern, wie Gimle, das nordiſche Elyſium.

Aus ſolcher Weltbetrachtung iſt nun die Mythe von der Eſche Yggdraſill, dem ungeheuren Weltbaume, entſtanden, welcher alle Räume umfaßt, deſſen Wurzeln in die Tiefen dringen, deſſen Wipfel über den Himmel ragt, ſo daß die Wolken als Blätter und die Sterne als goldne Früchte darin hangen. Yggdraſill

wird von drei Stämmen getragen, die zu den Asen, den Menschen und den Hrymthursen reichen. Unter dem ersten dieser Stämme fließt die Quelle der Zeit, unter dem andern die Quelle der Weisheit, der letzte endlich wurzelt auf Hvergelmir, dem Pfuhl der Schlangen. Während dem Baume dort Nahrung zufließt, ist er hier dem Verderben preisgegeben — denn Gutes und Böses bekämpft sich in der Welt. Alt auch ist Yggdrasill, mit dem Beginn der Zeit selbst entstanden; seine Wurzeln sind auch die Wurzeln der Schöpfung, sein Ende das der ganzen Welt. Und wie einst Alles, was in der Zeit und im Raume lebt, vergehen und in anderer, hehrer Gestalt wieder erstehen soll: so wird auch Yggdrasill Rinde und Blätter verlieren, sodann aber wieder aufgrünen, frischer und herrlicher als zuvor.

Viel haben die Priester von diesem Baume gelehrt, viel haben die Dichter von ihm gesungen, manche vereinzelte Nebenzüge sind hinzugekommen, die dem ganzen Bilde zum Theil die Einheit rauben, zum Theil aber wieder das Feld der Deutung erweitern und dadurch den Werth des Mythus für dichterische Anwendung erhöhen.

Kosmogonie.

„Vor dem Beginne der Zeiten und ehe der Ewigkeit Urnacht
Anfing, lang eh' es Götter gab und Söhne der Götter,
Ehe die Asen verstanden, die Nornen ahnten, die Wanen
Weisheit sammelten, lang vor der Asen Geburt und der Riesen,
Als noch ihre Bahn die Sonne nicht kannte, der Mond nicht,
Ehe die Erde war und die Tiefe des Meers und der Himmel,
War Allvater, derselbe, der war, und der ist, und der sein wird,
Wandellos, fest, und des Wandelbaren ewiger Urgrund.

Unter dem Ewigen ſank in ſich ſelbſt ein unendlicher Abgrund,
Ginnungagap: in deſſen weitem Rachen der Wüſtheit
Lagen, im Pfuhl vermiſcht, die erſten Keime der Schöpfung,
Eine Allheit von Nichts, ein Nichts von Allem, und ohne
Regung, Form und Geſtalt. Da glänzte kein Licht noch, kein Dunkel
Schattete! grundlos war noch der Boden, die Klüfte noch klanglos,
Unbedeckt das Dach des Gewölbes! Unten und Oben
Schied ſich noch nicht, noch waren die Sterne vermengt mit der Erde,
Luft mit Schutt, mit dem Feuer das Waſſer, das Licht mit dem
Dunkel!

Da war nichts gedichtet, kein Fels; und des Himmels Gewölbe
Sah man noch nicht: rundum war Nacht und Wüſtheit und Leere:
Aber Allvater blickte herab in den ewigen Nachtpfuhl,
Und der allmächtige Blick zertheilte die neblige Miſchung.
Siehe, da bebte des Abgrunds Rachen, da ſpaltete weithin
Ginnungagap! und langſam entzwei gen Süden und Norden
Riß die Einheit der Tiefe, ſich ſondernd unten und oben,
Muſpell *), das Reich des Lichts, und die Heimat der Finſterniß,
Nifleim! **)

Zwiſchen den Scheidenden gähnete weit ein gährender Stoff noch,
Weniger ſchwarz als die ewige Nacht, doch nicht wie des Lichtes
Strahlende Heimat erhellt, ein nicht mehr ſinkender Klumpen;
Schwebend hing er inmitten des Alls, an der Grenze von Nifleims
Nördlichem Grund, und dem hohen, gen Süden ragenden Muſpleim.
Lange gährte die Maſſe in wogendem Dampfe; doch formlos
Stets, ſich ſelbſt in ſich ſelbſt umwirbelnd, gefrierende Dünſte
Kamen von Norden und dickten zu Eis die luftigen Wogen;
Aber es ſchwebten herab von Süden ſchmelzende Funken,
Fruchtbarmachend und voll von Leben und bildenden Kräften,
Und es entwickelte ſich aus der Gährung Ymir, der Vater!"

Denn aller Rieſen Vater war Ymir, von ſeinen Abkömmlingen Dergelmir (der Uralte) genannt; aber kein Gott, ſondern bös, wie ſeine ganze Brut.

*) Muſpellheim.

**) Niflheim.

Nach ihm wurde die Kuh Audhumla hervorgebracht, die mit vier Milchflüssen aus ihren Eutern den Ymir nährte. Dieser aber war sich selbst genug; sein Schweiß war fruchtbar, und auch sein rechter Fuß zeugte mit dem linken einen Sohn, der sechs Köpfe hatte. Daher ist das Geschlecht der Hrymthursen oder Eisriesen gekommen.

Die Kuh leckte den salzigen bereiften Grund und am ersten Tage erwuchsen daraus Menschenhaare, am zweiten drang ein Kopf hervor, und am dritten stieg ein Gott, Buri, herauf, schön von Gliedern, groß, stark und kräftig. Sein Sohn hieß Bör; er erzeugte mit Bestla, der Tochter des Riesen Bölthorn, drei Söhne, Odin, Wile und We. Diese ließen sich in Kampf mit Ymir ein und er ward getödtet; in seinem Blute aber ertranken alle Hrymthursen, Bergelmir, den Alten vom Berge, ausgenommen, der mit seiner Familie sich in einem Schiffe rettete, und von dem nachher die neuen Riesen- und Jotengeschlechter kamen.

Die drei Brüder zogen Ymirs Leichnam in die Mitte des Abgrunds und bildeten aus ihm die Welt. Aus seinem Blute wurden Meer und Flüsse, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen die Steine, aus dem Schädel machten „die erhabenen Mächte" des Himmels Wölbung und vestigten auf der Erde die Augenbrauen. Es wurden die Bäume dann aus dem Haare des Riesen; und das Gehirn, in die Lüfte geworfen, zerfloß in hartmüthige Wolken.

Und die drei Mächte nahmen Strahlen und Funken, welche aus Muspellheims Flammenwelt sich lös'ten und ausgeworfen wurden, und sezten sie in den Raum oben und unten, damit sie Himmel und Erde erleuchten. Und die Sonne kannte nun ihr Haus und der Mond seine Kraft, und die Sterne ihre Oerter, und Tage und Jahre wurden

fortan gezählt. Jezt ſtrahlte auch die Sonne hernieder auf das kühle kraftloſe Geſtein: da keimten aus der Erde die grünen Gewächſe und Lauch ſproßte lieblich hervor.

Nun ſchuf Odin Zwerge aus dem Erdenſtaub und ſezte vier derſelben gleich als Träger an die Enden des Himmels; die übrigen drangen ein in die harten Gebirge und pflanzten ſich da fort. Die ſchaffenden Mächte aber wählten ſich ſelbſt ihren Aufenthalt im Himmel, über der Mitte der Welt; dort erbauten ſie eine Stadt, Asgard, um dieſelbe mit ihrem ganzen Geſchlechte zu bewohnen und von da aus zu wirken mit Macht und Gewalt der Götter. Nicht ohne Hilfe der Zwerge führten ſie nun auch eine Brücke auf von der Erde zum Himmel, von ihnen Bifröſt, von den Menſchen Regenbogen genannt. Sie iſt das kunſtvollſte und ſtärkſte Werk, dreifarbig; aber der rothe Streifen in der Mitte iſt brennend Feuer, damit kein Fremder und kein feindlich Geſinnter den Göttern nahe. Als der Bau vollendet war, ſtiegen die Götter herab, und fanden am Meergeſtade zwei Bäume, Eſche und Erle, ohne Vermögen und ſchickſalslos. Daraus bildeten ſie die erſten Menſchen. Odin hauchte ihnen Seele und Leben ein, Wile gab ihnen Verſtand, We endlich verlieh ihnen warmes Blut und eine glühende Geſichtsfarbe. So wurde denn der Mann Ask (Eſche), das Weib Embla (Erle) genannt; von ihnen kam das Menſchengeſchlecht, welches innerhalb Midgard (der Erdenmitte) zu wohnen beſtimmt iſt.

Damit aber die Jothengeſchlechter von den Menſchen geſchieden ſeien, wird die Erde rings von der „tiefen See" oder dem Weltmeere umgeben, worüber ſo leicht Keiner kömmt. Jenſeits des Meeres wohnen nemlich die Rieſen, und ihr gebirgiges Land heißt Jotunheim.

An den Nordpol endlich ſtellten die ſchaffenden Mächte

einen Riesen mit Adlerschwingen, Hraesvelgur, der den Winter beherrscht und die Stürme erregt. Ebenso wohnt am anderen Pol der Sommer, dessen Vater Svasudur heißt.

So war die zeitliche Welt geordnet. Das irdische Leben, wie auch jenes der Götter, entwickelte sich und trat in wechselseitige innige Beziehung; die Natur wirkte nach ihren geheimen Gesetzen, von Gottheiten beseelt und beschirmt, überall gestaltete sich rege Ineinswirkung und das große Weltendrama konnte beginnen.

Natur- und Himmelsgötter;

Abkunft, Verhältniß und Leben derselben im Allgemeinen.

Es sind bis jezt drei Wesen, Odin, Wile und We, als wirkliche Gottheiten charakterisirt worden; die beiden lezteren verschwinden aber gänzlich vom Schauplaze, so wie sie die Schöpfung des Menschen vollendet haben, und es bleibt von ihnen nur Odin zurück. Um und neben ihn gesellen sich jedoch eine Menge anderer Götter und Göttinen, ohne daß das Entstehen und Herkommen Aller erklärt wird.

Offenbar haben sich der nordischen Theogonie gewisse Naturideen beigemischt, die wir von den eigentlichen rein poetischen Anschauungen unterscheiden müssen. Die Naturgötter des Nordens stehen überhaupt so da, als ob sie einer ältern Götterwelt angehörten, die der Grund der spätern geworden und in diese zum Theil selbst übergegangen ist. Nicht unpassend können wir diese beiden mythischen Perioden mit dem älteren und neueren Mythos der Griechen vergleichen, und die Periode der fornjotischen Götter von jener der Asa-Götter trennen.

Freilich kann hier von keiner bestimmten Grenze die Rede sein, da sich der edlere Asendienst an den rohen Naturdienst förmlich angeknüpft, und die ursprüngliche geglaubte Mythologie nur allmälig in eine blos poetische aufgelöst hat. Ich werde daher, von solcher Ansicht geleitet, die Hauptgottheiten der Skandinavier zuerst immer symbolisch und hierauf eigentlich mythisch betrachten.

Der asische Götterstaat steht mit den Wanen, den Menschen, ja sogar mit Riesenstämmen in naher Verwandtschaft, theils durch Zeugungen, theils durch Vermählungen, theils endlich durch wirkliche Aufnahme in den Himmel.

Fornjotische Natur- und Elementargottheiten sind:

Thorr (Donner), Odin (Himmel), Frey und Freya (Sonne und Mond),

Jörd oder Hlodyn (Erde), Hler oder Aegir (Meer),

Kari (Wind), Logi (Feuer).

Gottheiten der Asalehre:

Odin. Frigga.

Thor. Sif.

Baldur. Nanna.

Braga. Idunna.

Freya. Siofna. Lofna. Wara.

Snotra. Gefion.

Freyr. Gerda.

Saga.

Hlyn.

Niord. Skade.

Tyr.

Forfete.

Uller. Wali.

Widar.
Hödur.
Heimdall.
Hermod. Eyr. Syn.

Mittelwesen:

Mimir. Hänir. Odur.
Aegir. Ran. Sigyn.
Loke. Hela.

Eine bestimmte Rangordnung gibt es unter den nordischen Göttern nicht. Sie selbst stehen unter der Herrschaft Allvaters und müssen sich dem Schicksal und der Vorsehung fügen. Sie sind gewissermaßen die Werkzeuge von einer höheren Macht geführt; und Allvater, der aus seiner ewigen Verhüllung nie hervortritt, ausgenommen bei der Zerstörung der Welt, mußte natürlich gewisse vermittelnde Wesen in's Dasein rufen, durch die er seinen Einfluß offenbart.

Höher als die Asagötter stehen aber noch die Nornen, Göttinen der Zeit und des Schicksals. Sie üben volle Herrschaft über die Asen, selbst Odin muß sich ihrem Ausspruch unterwerfen. Dies Verhältniß aber, so klar es aus der Mythe von Baldur und der Lehre vom Weltuntergange hervorgeht, finden wir weder in der Edda, noch sonst wo ausdrücklich erwähnt; man glaubte nemlich die Götter zu erzürnen, sobald man den Glauben an eine höhere Macht deutlicher zu erkennen gäbe.

Da die Asa-Götter bei der lezten großen Naturrevolution zu fallen, oder, wie die Edda sagt, zu verdämmern bestimmt sind, so hat Allvater sie in einen steten Kampf mit den Riesen verwickelt, wobei sie ihre Kräfte langsam zusetzen; er hat aber auch dasjenige selbst in ihre Mitte geführt, was ihren Untergang befördert — das böse Princip, welches an des Weltbaumes Wurzeln nagt. Der feindliche

Loke mit seinen Abkommen, der Wolf Fenrir und einige, unmittelbar dem Riesengeschlechte entstammte, Gottheiten bilden die innerhalb des Asenkreises wirkende: die Weltschlange Jormungandur und Hela mit ihrer Todtenschaar die erste, die Hrymthursen und Joten endlich die andere von außen wirkende Gegenparthei. Nach vollbrachtem Kampfe stürzen aber die Flammengeister aus Surturs oder Allvaters eigenem Reiche hervor und verbrennen die Welt, die ja einst durch die Macht desselben Feuers entstanden ist. Hieraus entwickelt sich die allgemeine Wiedergeburt der Welt, der Götter und der übrigen Wesen zu höherer Vollkommenheit.

Dies sind die Grundzüge der nordischen Göttersage oder sogenannten Asalehre, deren innerer Halt und Zusammenhang sich in keiner anderen Mythologie wiederfindet; wenn man gleich in der heiligen Lehre der Hindus das Urbild derselben erkennen dürfte.

Die Kampfe zwischen den nordischen Göttern und Riesen sind von mehrlei Art: geistige Wettstreite in Weltklugheit und Räthselweisheit, in der Kunde der Vorzeit, in Zauberei; diese hat meist Odin selber abzuthun. Ferner finden Wettkämpfe in äußerer Geschicklichkeit Statt, in physischer Kraft und Gewalt; meist von Thor ausgeführt und nicht selten endigend mit Uiberlistung des Gegners. Zu solchem Widerstreit der Kräfte oder Anlagen gibt es jedesmal besondere veranlassende Ursachen, welche gewöhnlich Loke herbeiführt. Dieselben sind oft von tragischer Art, oft recht ergötzlich und scheinbar vortheilbringend für die Götter, wenn gleich immer in böser Absicht ersonnen.

Die Asagötter kamen oft auf die Erde herab in verschiedenen Gestalten und mit guten und üblen Vorhaben; sonst aber war ihr steter Aufenthalt in Asgard, wo jeder

einzele seinen Palast oder Saal hatte. Asgard war in zwei Hälften abgetheilt, Walhall und Wingolf: wovon erstere die Wohnungen der Götter (Asen), letzteres die der Göttinen (Disen oder Asynien) umschloß. Außerhalb Asgard aber lag Thrudheim, Thors Gebiet mit dem Pallaste Bilskirnir, und am Anfange des Regenbogens hat sich Heimdall sein himmlisches Schloß, Himminbiörg, erbaut.

Das gemeinsame und heiligste Geschäft der Asen besteht darin, täglich unter die Esche Yggdrasill zum Gericht (Thing) zu reiten. Es machen aber nur zwölf Asen: Thor, Baldur, Niord, Freyr, Tyr, Braga, Heimdall, Widar, Wali, Uller und Forsete, den Staatsrath des obersten Gottes, Odin, aus; für sie sind unter Yggdrasills Esche zwölf Steine, in Gladsheim zwölf Rathsstuhle errichtet und außerdem noch ein Hochsitz für Odin. In Walhall versammeln sich die Götter und Einherien zum gemeinschaftlichen Male, wobei es wol herrlicher zugeht, als je bei den Malen irdischer Könige. Wenn die Götter nicht ihre Kampfspiele üben auf dem Idafelde und nicht lustwandeln im Haine Glasor, so befassen sie sich mit den Angelegenheiten der Menschen, besehen die Altäre und Opfer und werden hilfreich demjenigen, der sie anruft.

Odin.

In der ältesten symbolischen Periode ist der Himmel, nemlich der obere Lufthimmel oder das Sternengewölbe, unter dem Bilde einer erhabenen Gottheit verehrt worden. Wer anders konnte sich sofort dem Himmel gesellen, als die Erde, die sich ja immerdar seinem Einflusse ergibt und nur unter solchem ihr Gedeihen findet! Aus dieser einfachen An-

ſchauung hat die nordiſche Mythe die Gottheiten Odin und Frigga gebildet, welche vielleicht die erſten Naturgötter der Skandinavier geweſen ſind. Das eine Auge, welches die Mythe urſprünglich dem Odin beilegt, muß auf das Weltauge, die Sonne, gedeutet werden; da zur Erdichtung des Umſtandes, daß Odin ſein anderes Auge zum Pfande geſezt, um Weisheit zu ſchlürfen aus Mimirs heimlicher Quelle, ohne Zweifel das Untergehen der Sonne im weſtlichen Ocean Anlaß gegeben hat.

Der Theogonie zufolge, iſt Odin der vornehmſte unter den Söhnen Börs und folglich auch unter den Aſen, für deren Aelteſten er gilt. Ihm dienen Himmel und Erde ſeit Anbeginn; und die übrigen Götter gehorchen ihm wie Kinder einem Vater, weil er ihrer Aller Kräfte und Eigenſchaften überſieht. Und ſo kömmt auch, was des Menſchen iſt, von ihm her; Sieg und Reichthum, Beredſamkeit und Weisheit des Geiſtes, Kunſt des Geſanges und Tapferkeit. Zu ihm, dem Gott der himmliſchen und irdiſchen Heere, flehen die Krieger um Sieg; er ſelbſt iſt es, der die Völker aufruft und die Geſchlechter zu heiliger Rache. Wer in die Schlacht zieht und darin umkömmt, deſſen Seele iſt Odins Eigenthum; wer aber den Keim des Muthes erdrückt, ſo ſeinem Geiſte inwohnt, der iſt des Vaters der Schlachten unwürdig und verfällt der bleichen Herrſcherin des Todes.

Odin hat als Götterkönig den ſchönſten Pallaſt in Asgard. Dort, im herrlichen Walhalla, hat er den Verſitz beim Male der Götter; dort verſammelt er die Geiſter der abgeſchiedenen Helden um ſich, die tauſendmal tauſend Einheriar, und offenbart hier ſeinen höchſten Glanz. Während der Malzeit wird Odin von zwei Wölfen und zwei Raben umgeben. Erſtere, Geri und Freki genannt, ſitzen zu ſeinen Füßen und bemächtigen ſich deſſen, was ihm ſelbſt

vorgesezt wird; denn Odin ist der Wein, welchen ihm seine Mundschenkinen Rista und Mista spenden, zugleich Trank und Speise; anderes genießt er nie. Die beiden Raben aber, Hugin und Munin, sitzen auf Odins Schultern und flüstern ihm zu, was sie diesen Tag auf ihrer Runde um die Welt erfahren haben. Daher Odins Allwissenheit. Auf den Zinnen von Walhalla hat Odin einen bebenden Thron, Hlidskialf, von welchem er über alle Welten, ja bis in das Innerste der Erde sieht und den er nur mit seiner Gemalin Frigga theilt. Odins Roß, Steipnir, hat acht Füße und ist wol das flüchtigste unter allen Rossen. Auch zwei Zwerggeschmeide, den mächtigen Speer Gungnir und den Ring Draupnir, besizt Odin. Alte Gesänge legen ihm noch einen Goldhelm und einen schönen Panzer bei und preisen ihn als Erfinder der Runen.

Odins Vermählungen und Liebschaften sind größtentheils von Naturideen ausgegangene Allegorien. Als rein mythische Gottheit betrachtet, fällt ihm blos eine einzige Gemalin, Frigga, zu; und selbst diese ist ihm noch aus der symbolischen Periode verblieben, wo man ihn als Luft- und Himmelsgott verehrt hatte. Frigga wird, als Symbol der Erde, auch Jörd (d. i. Hertha) genannt, welcher Name aber mehr auf ihren fruchtbaren Zustand hindeutet. Mit Jörd (der sommerlichen Erde), sagt der Mythus, habe Odin (der Himmel) den Thor (Donner) erzeugt; wogegen Rinda (die winterliche, unfruchtbare Erde oder Erdrinde) ihm den Sohn Wali geboren hat. Aus neun Jungfraunwellen, die des Himmels Abglanz befruchtete, stieg ein dritter Sohn Odins, Heimdall, empor und von Gridur, dem Sinnbilde der unter dem Himmel unaufhaltsam hinrollenden Zeit, erhielt Odin den Sohn Widar. Mit Frigga endlich zeugte Odin seine fünf übrigen Söhne: Baldur, Braga,

Hermod, Ivr und Hödur. Und so ging beinahe die ganze Götterfamilie von Odin aus.

Die Thaten Odins heben sich schon bei der Schöpfung der Welt und jener des Menschen bedeutend hervor; erstere vollbrachte Odin in Gemeinschaft mit seinen beiden Brüdern Wile und We; bei der lezteren hat er selbst das wichtigste gethan, nemlich dem Menschen einen Geist gegeben, der, wie die Edda sagt, dauern und nie vergehen soll, wenn auch der Körper in Staub zerfällt oder zu Asche gebrannt wird. Von Odins übrigen Thaten ist die Erringung des Dichtermeths und die Gründung des Niflungenhortes, von seinen Fahrten die zum Grabe der Prophetin vor Baldurs Tode, die zu dem Riesen Wafthrudnir und dem Gothenkönige Geirröd, bei welchen beiden er tiefe Weisheit offenbarte, am meisten merkwürdig.

Viele Namen endlich trägt Odin, die theils auf seine Thaten und Eigenschaften Bezug haben, theils von der Verschiedenheit der ihn verehrenden Völker herrühren, theils auch blos von den Skalden erdichtet sind, um seine Hoheit zu bezeichnen. Die vorzüglichsten von diesen Namen sind a) die zwölf, welche Odin als Jahresgott zukommen und die Allvater selbst im alten Asgard, d. i. von den ältesten Zeiten her, führte, nemlich: Alfadir, Herian, Hnikar, Hnikudr, Fiölnir, Oski, Omi, Biflindi, Widrir, Svidrir, Svidur und Jalkr; b) die fünf, unter denen er zu verschiedenen Zeiten und Zwecken auf Erden erschien: Grimnir, Gangrád, Wegtamr, Völverk und Geßur blindi; c) die Namen der eddischen Dreieinigkeit: Hár, Jafnhár und Thridi; endlich d) die 106 übrigen religiösen und Dichternamen, von denen folgende am häufigsten vorkommen: Hroptr, Yggr, Fimbultyr,

Sigtyr, Farmatyr, Walfödr, Sigfadir, Herfadir, Grimr, Hrafnagud und Haptagud. — Die alten Dänen haben vorzugsweise dem Odin geopfert und ihm überhaupt, vor den übrigen Stämmen, eine feierliche Verehrung gezollt.

Frigga.

Die alte Naturreligion des Nordens bestand zunächst in einem Frigga- oder Erdmutter-Dienst, dem wahrscheinlich die Idee einer allgemeinen Weltmutter, wie solche schon in der Kosmogonie unter dem Bilde der Kuh Audhumbla erscheint, zu Grunde lag. Die Erde selbst hatte bei den Alten viele Namen, sie beschäftigten sich viel mit ihr, sie war ihnen ein Heiligthum; uns ist sie ein todter Klumpen. Als wahre Lebensmutter hatte sie sowol der teutsche, als auch der nordische Germane erfaßt, jener nannte sie Hertha, dieser Jörda oder Frigga; beiden ist sie auch Gottheit und als solche höchst verehrungswürdig gewesen.

War Frigga, wie die Demeter der Samothraken, wirklich Weltmutter, so mußte sie auch Göttermutter, oberste Göttin, Gemalin Odins, des Götterkönigs, sein.

Die Mythe nennt Frigga eine Tochter Fiörgynurs, und schildert sie sonst als eine Göttin von königlichem Ansehen, welche wol aller Menschen Schicksale kennt, aber nie offenbart, und die selbst Odin zu Rathe zieht. Auch soll sie die Sprache der Thiere und Pflanzen verstehen. Reichthum und Gewerbe stehen unter Frigga's besonderem Schutze. Sie liebt Kleinodien und hat eine jungfräuliche Dienerin, Fylla, welche ihr Schmuckkästlein trägt und an ihren geheimen Berathungen Theil nimmt. Fylla erscheint übrigens, gleich einer nordischen Phyllis, mit schönen über die Schultern herabfließenden Locken und goldenem Stirnbande. Eine Weis-

ſchafterin ferner hat Frigga, welche Gna heißt, und eigentlich die irdiſche Stellvertreterin Frigga's iſt, die Vermittlerin zwiſchen ihr und den Menſchen. Gna hat ein Roß, Hofwarpnir, welches Luft, Flut und Feuer durchrennt. Einſt ſahen einige Wanen ſie in der Luft reiten und einer von ihnen ſagte:

Wer fliegt dort,
Wer fährt dort,
Wer ſchweift durch die Luft?

Gna antwortete:

Ich fliege nicht,
Wenn ich auch fahre
Und in der Luft ſchweife
Auf meinem Roß Hofwarpnir,
Das Ham zeugte mit Gardrofa.

Frigga's himmliſcher Palaſt heißt Fenſal; außerdem beſteigt ſie oft Odins Zauberthron Hlidſkialf und ſendet dann ihre Freundin Hlyn aus, um die Menſchen vor Gefahr zu ſchützen.

Selbſt fährt Frigga auf einem goldenen Wagen einher, der mit zwei weißen Katzen beſpannt iſt, worunter wahrſcheinlich Luchſe, die Tiger des Nordens, verſtanden werden. (Dasſelbe Geſpann legt die jüngere Edda der Freya bei, für welche es jedoch weniger paſſen dürfte).

Das prachtvolle Geſtirn, welches wir Arions Gürtel nennen, hat nach ihr den Namen Frigga's Rocken; die Skalden meinten, ob die Göttin nicht die Schätze der Erde daran ſpinnen möge?

Neben den oben angeführten beiden Namen Jörd und Rinda, führt Frigga auch noch die Beinamen Hlodyn (Hludana Dea) und Fiörgynia (gewiſſermaßen ihr Familienname). Nie verlöſchende Feuer brannten in ihren Tempeln. Ihr Feſt ward Diſablot genannt.

Thor.

Der unüberwindliche Donnergott, der Donner ſelbſt und daher erzeugt durch die Vermählung des Himmels (Feuers) mit (den Dünſten) der Erde. Uiberall wo Thor ſich zeigt, erſcheint er wie der mächtigſte der Götter und in ihm vereint ſich der Mittelpunkt aller Kraft. Er iſt es, der beinahe allein die Götter vertritt gegen die böſen Rieſengeſchlechter; nirgends ſind dieſe vor ihm ſicher und, dem Herakles der griechiſchen Fabel gleich, iſt er unermüdet damit beſchäftigt, die Joten zu bekämpfen und auszurotten. Er bedient ſich hiezu einer allbeſiegenden Waffe, des Hammers Miölnir, der, als Symbol des Blitzes, einen ſehr kurzen Stiel hat, und nicht eigentlich zum Gebrauch in der Nähe als Streitaxt, ſondern vielmehr zum Schleudern, dem Donnerkeile gleich, beſtimmt iſt. Mit dieſem Hammer pflegt Thor zuweilen auch die Ehebündniſſe zu ſegnen und einzuweihen; wie ein Dichter ſingt:

— Es dröhnt mit ernſtem Donnerſchlage
Thor das Jawort in den heil'gen Bund.

Nebſtdem beſizt Thor noch den Gürtel Megingiardur, der ihm, wenn er ihn um ſich ſpannt, doppelte Stärke verleiht, und ein paar bezauberte Eiſenhandſchuh, um des gewaltigen Miölnirs Schaft zu faſſen. Thor fährt auf einem, mit zwei Steinböcken, Tangnioſtr und Tangriſnir, beſpannten ehernen Wagen, von deſſen Rollen der Donner entſteht. Eigentlich herrſcht Thor über Thrudheim oder die Wolkenluft; doch hat er auch in Asgard ein Gebiet, das er (vielleicht nach ſeiner Tochter) Thrudvanger nennt, und ebendaſelbſt einen herrlichen Palaſt, Bilſkirnir, welcher aus 540 Stockwerken beſteht. Auch iſt die Sage, daß, während die anderen Götter zum Thing unter Yggdraſills Eſche reiten, Thor über einige

ſchwere Flüſſe dahin watet; wol weil ihn kein Roß zu tragen vermag.

Thors Gattin iſt Sif; ſein Stiefſohn von derſelben Uller. Nachher gebar ihm Sif noch die ſtandhafte Thrudur und die beiden Söhne Modi (Muth) und Magni (Macht).

Sif hat, gleich der Siwa der Wenden, ſehr ſchönes Haar und wird von Einigen auch, wie dieſe, für das Symbol der gebährenden und nährenden Erdkraft angeſehen, was ſich auch mit dem urſprünglich allegoriſchen Weſen Thors ſehr wol vereinbaren läßt.

Von Thors Bruder, Meili, iſt weiter nichts bekannt; ebenſowenig von einer anderen Gattin, Jarnſara, welche ihm die Skalda beilegt.

Unzählige Thaten hat Thor verrichtet und, nach dem Ausdrucke der Edda, iſt gar Niemand im Stande, ſie alle zu erzählen. Seinen Abenteuern hat meiſt Loke beigewohnt, der überhaupt Thors Gutmüthigkeit misbrauchte und häufig Schuld war, daß dieſer unglücklich oder doch weniger ehrenvoll aus dem Streite ging. Auf einer Fahrt nahm Thor einſt zwei Geſchwiſter, Thialfi und Röska, mit, die von der Zeit an zu ſeinem Gefolge gehörten.

Thors gewöhnliche Beinamen ſind Weorr, Wingthor und Hlorridi; wenn er in ſeinem ehernen Wagen durch die Lüfte fährt, wird er noch beſonders Oekuthor genannt. In Norwegen und Island hat man ihn gleich einem Schutzgott verehrt.

Baldur.

Ein Sohn Odins und Frigga's; der mildeſte, liebenswürdigſte aller Götter, das Bild der Güte und männlichen

Schönheit. Stetes Licht umstrahlt ihn und unter allen Asen besitzt er am meisten Sanftmuth und Wohlredenheit.

Die Geister der Unterwelt aber, den unersetzlichen Platz wol bemerkend, welchen Baldur in der Reihe der Götter einnimmt, stellen ihm immer nach; weil nach dem Willen des Schicksals sein Tod der Vorbote des allgemeinen Weltunterganges werden soll.

Mit tiefer Anschauung schildert ihn Oehlenschläger, wenn er Frigga zu ihm sagen läßt:

Du bist das Band im Kranze von Walhalla,
Ein farbenloses, ein bescheidnes Band,
Das in der Blumenpracht sich still verbirgt;
So daß das Auge wähnt: nur durch sich selbst
Vereinigten die Blumen sich zum Kranze.

Und fürwahr! wenn man die Asen zu der Zeit betrachtet, wo sie da standen in ihrer vollen herrlichen Kraft, so möchte man glauben, sie beständen durch sich selbst; aber erst wenn man nach Baldurs Tode sie schwanken und endlich fallen sieht auf Wigrids Ebene, erkennt man es ganz, was er ihnen war. Da erst versteht man, warum die Wöla ihn „Walhalls Wächter" nennt; weil er nemlich die Wehre war, die erst fallen mußte, ehe Walhall, das Heiligthum der Asen, angegriffen und geschwächt werden konnte. Dennoch war es Stärke nicht, die ihn auszeichnete und so wichtig machte, sondern die hohe Güte und Reinheit allein, deren Ausdruck er gewesen ist.

Baldurs friedliche Burg heißt Breidablik; sie ist so glänzend, wie der klare Sommerhimmel, und nichts Unheimliches darf ihr nahen. Dort wohnt Baldur mit seiner treuen Gattin Nanna, welche ihm den Sohn Forsete gebar. Baldur hat ein Roß und das Schiff Hringhorni zu eigen.

Man erzählt, daß die weißeste Nordlandsblume nach ihm den Namen Baldersbrá erhalten habe.

Braga und Idunna.

Braga, Odins und Frigga's Sohn, ist der Gott der Sprache, der Beredsamkeit, der Dichtkunst und des Gesanges. Er wird zunächst von den Skalden angerufen und als Urheber der Poesie und der erste unter den Dichtern verehrt. Seine Weisheit und Geistesstärke bewahren ihm die Zauberrunen, welche in seine Zunge gegraben sind. Ungleich dem römischen Apoll, vielmehr in Greisengestalt, mit schneeweißem, bis zum Gürtel wallendem Bart vorgestellt, singt Braga doch in ewig jugendlicher Begeisterung zur goldenen Harfe.

Idunna, die Tochter Ivalds und Göttin der Unsterblichkeit, ist seine Gemalin. Sie trägt in einer Schale die goldenen Aepfel, welche die Götter und Einheriar zu immerwährender Verjüngung genießen und deren Zauber wol bis Ragnarokur, der großen Abenddämmerung, fortdauert.

Braga's Beistand bedurften, außer den Dichtern und Weisen, hauptsächlich die Könige. Schon bei der ersten Thronbesteigung wurde dem neuen Könige ein volles Trinkhorn dargereicht, welches Bragarfull hieß, und vor dessen Leerung er das feierliche Gelübde thun mußte, irgend eine große That zu vollbringen. Auch wurde die Dichtkunst nach ihrem göttlichen Urheber vorzugsweise Bragur geheißen.

Freya
und die Liebesgöttinnen.

Eigentlich Mondgöttin ist Freya, die Tochter Niords und Schwester Freyrs, aus dem Stamm der Wanen oder

Luftgeister. Ihre Schönheit sichert ihr unter den Asynien zunächst nach Frigga die vornehmste Stelle. Sie ist ferner die Göttin reiner Liebe und allen Liebenden günstig. Besonderes Wohlgefallen findet sie an Liebesgesängen und man weiß, daß sie sich den Skalden gerne offenbart und ihnen die reine Anschauung des verborgenen Wesens der Liebe schenkt, die sich dann auf so wunderbare Weise ausspricht in ihren Tönen.

Freya ist auch Zauberin; sie liebt den Frühling und die Blumen und ist besonders den Elfen hold. Zu größerer Eile bedient sie sich bisweilen eines Falken-Flügelpaars, welches sie eben so willig auch den übrigen Göttern zur Benutzung darreicht. Brising heißt der blitzende Halsschmuck, den ihr einige Zwerge verehrt haben, Hildesvine der silberne Eber, den Freya statt eines Rosses verwendet und dessen milder Schimmer auch die Nacht erhellt.

Während Odin die eine Hälfte der Menschen, die für die Geliebte oder für's Vaterland gefallenen Streiter, in Walhalla aufnimmt, empfängt Freya die andere Hälfte, nemlich alle edlen und schönen Frauen, in ihrer himmlischen Wohnung Folkvangur. Selbst weilt Freya am liebsten in ihrem Saale Sesrumner und gibt sich stillen, oft auch wehmüthigen Betrachtungen hin. Denn wie der Mond einsam und verlassen am nächtlichen Himmel steht, so trauert auch Freya um ihren entflohenen Gemal Odur. Dieser zog fern über Land und die Thränen, welche Freya über ihn weint (Aurora's Thränen?), sind wie Gold so roth. In fernen Gegenden zog sie weit umher, den Geliebten aufzusuchen; aber vergebens. Auf diesen Reisen erhielt Freya viele Namen, von denen vier: Mardöll, Horn, Gefn und Syr, zugleich die wechselnden Gestalten des Mondes bezeichnen. Freya's Priesterinnen, welche den Opfern der

Göttin vorſtanden und Orakel gaben, hat man Gydien genannt; ſie waren die Veſtalinnen des Nordens.

Mit Odur hatte Freya zwei Töchter, Hnoſſa und Gerſemi; beide ſind höchſt anmuthig und reizend und ſchließen ſich an die übrigen Liebesgöttinnen freundlich an.

Der letzteren ſind drei: Siofna, Lofna und Wara. Von ihnen bringt Siofna die erſte gegenſeitige Neigung hervor und bewegt ſofort die Herzen zur Liebe. Lofna, eigentlich die Göttin der Brautnächte, verbindet die Liebenden mit einander, welche Schwierigkeiten auch dabei in den Weg treten mögen. Sie verſöhnt ſonſt noch entzweite Gatten und iſt überhaupt die Göttin der ehelichen Eintracht und Liebe. Wara endlich iſt die Göttin der Verlobungen; ſie nimmt die Eide der Liebenden an, und ſtraft den Bruch der Treue.

Noch zwei andere Göttinnen, Snotra und Gefion, erſcheinen zuweilen im Gefolge der Freya. Snotra iſt die Göttin des Witzes und der Schamhaftigkeit; eine Art von nordiſcher Grazie, die das Anſtändige und Schickliche liebt und um Tugendſinn in der Liebe angerufen wird. Von ihr ſagt Oehlenſchläger:

Sie ſchenkt die höchſte Anmuth in Handlung, Rede, Gang,
Und lehrt die Skalden finden den Ausdruck im Geſang.

Gefion iſt die Göttin der Unſchuld. Selbſt Jungfrau beſchützt ſie alle frommen Mädchen und nimmt diejenigen, die unvermählt ſtarben, in ihre himmliſchen Wohnungen auf. Odin ſelbſt rühmt ihre Vorherwiſſenheit, von welcher ſie jedoch niemals Gebrauch macht.

Freyr und Gerda.

Der einzige Bruder der Mondgöttin Freya kann wol nur Freyr der jugendliche Sonnengott ſein. Beide ſind

in Wanahein geboren und Kinder des Luft- und Meergottes Niord. Die Edda ſchildert Freyr als einen liebreichen, ſanftmüthigen Gott, der über Sonne und Regen gebietet, den Ernten und überhaupt Allem vorſteht, was auf Erden wächſt. Er wird als der Geber eines guten friedlichen Jahres, als Spender des Reichthums und der Fruchtbarkeit der Erde verehrt; während man dagegen ſeinen Vater Niord anruft, um Wohlſtand auf dem Meere, durch Fiſcherei und Seefahrt, zu erringen. Freyrs Gemalin iſt Gerda, Gymirs und Aurboda's Tochter; zwar aus dem Rieſengeſchlechte, aber von großer Schönheit. In ihr iſt das Nordlicht ſymboliſirt. Mit Gerda wohnt Freyr in Alfheim, der ſonnigen Behauſung der Lichtelfen, die, ſelbſt von Aſennatur, ihm gleich einem Könige gehorchen. Dies Alfengebiet ſoll Freyr in der Urzeit zum Zahngebinde erhalten haben. Als Sonnengott gehört ihm auch der goldhelle Eber Gullinburſti, das uralte Symbol der nordiſchen Sonne. Nebſt dem Eber hat Freyr aber noch das Roß Blodughofi, welches er einmal ſeinem Freunde und Bothſchafter Skirnir vertraute, als dieſer nach dem Rieſenlande zog und um Gerda warb. Damals mußte Freyr auch ſein treffliches Schwert hingeben, deſſen Verluſt unerſetzlich. Der Name dieſes Schwertes iſt unbekannt. Ein kunſtvolles Wolkenſchiff, Skidbladnir, meiſt zum Dienſte gemeinſchaftlicher Götterfahrten beſtimmt, haben ihm, auf Loke's Veranlaſſung, Ivalds Söhne verehrt. Zu Freyrs Dienerſchaft gehört noch Beyggvir mit ſeiner Gattin Beyla. — Bei welcher Gelegenheit Freyr den Rieſen Beli, einen Bruder Gerda's, erlegte, meldet die Edda nicht; ſoviel nur wiſſen wir, daß ſich Freyr bei dieſem Zweikampfe eines Hirſchgeweihes bediente. Unter ſeinen Beinamen deutet Beliadolgr auf jene Begebenheit hin; ſo wie die Namen Vanagod, Vanr, Fégiafi u. ſ. w. Freyr als ei-

nen güterreichen Wanen bezeichnen. — In Schweden, wo sein Haupttempel zu Upsala stand, theilte Freyr die Verehrung mit Thor.

Saga.

Die Clio des Nordens, Göttin der Sage und Geschichte. Täglich gastet Odin bei ihr, um ihrer Lehr' und Rede zu horchen; indeß der ewige Strom der Zeit und der Geschichte über ihren Palast hinwegrauscht, welcher Sôckvabetur heißt und an Gladsheim grenzt. Goldne Schalen sind es, sagt die Edda, aus denen Odin hier Kunde und Weisheit schlürft — die Begebenheiten einer goldnen Vorzeit, die von der Göttin sagenreichem Munde fließen.

Hlyn.

Auch Lyna genannt. Eine hilfreiche, wohlwollende Göttin, die Göttin des Mitgefühls; zur Bürgin für die Menschen gesezt, welche Frigga vor Gefahr und Unglück behüten will. Besondere Obhut schenkt sie Frigga's Günstlingen in der Schlacht. Sonst richtet sie den Gebeugten auf und theilt seinen Kummer; ja bei Baldurs Tode mildert sie selbst den Harm der Götter. Unter den Himmlischen hat sie keinen Gemal.

Niord und Skade.

An die Stelle Kari's, des alten Naturgottes und Beherrschers der Luft und der Winde, trat nachmals Niord; der, obzwar aus Wanaheim stammend, doch nebst seinen beiden Kindern, Freyr und Freya, in den Asenhimmel aufgenommen wurde. Den Hergang dessen weiß die Edda dadurch zu rechtfertigen: daß die Asen, welche in früher Zeit ge-

gen die Wanen kriegten, Niord und deſſen Kinder einſt zur Sicherung des Friedens als Geißeln angenommen; dagegen aber bei den Wanen auch zwei der Ihrigen, nemlich Mimir und Hänir, zurückgelaſſen hätten. Allein nicht ohne Bedeutung wird gleich dabei bemerkt, daß Niord dereinſt wieder zu ſeinen Stammgenoſſen, den Wanen zurückkehren werde. Niords Wohnung in Asgard heißt Noatun; von dort aus übt er ſeine Herrſchaft über die Winde, zunächſt als Luftgott, aber auch als Gott des Regens, das Wetter ſtillend und Meer und Feuer dämpfend. Seeleute, Fiſcher und Jäger rufen ihn vorzüglich an; denn er gibt nicht nur Reichthum des Meeres, die Frucht des Handels und der Seeräuberei, ſondern auch Uiberfluß der Beute, ſo ſich der Jäger aus den Lüften holt. Tempel und Opferſtätten (Hörgen) beſchüzt er und liebt zumal die Opfer der Wanderer. — Bei Niords, Freyrs und Thors Namen hat der Skandinave geſchworen; der alten Herbſtfeier ſtand jedoch nur Niord allein vor.

Bei ſeinem Aufenthalte unter den Aſen vermählte ſich Niord mit Skade, der Tochter des Rieſen Thiaſſi, welche ſeitdem in den Kreis der Götter aufgenommen und mit der Herrſchaft der Orkane und rauhen Frühlingsſtürme beſchenkt worden iſt. Bald aber wurden beide uneinig darüber, wo ſie wohnen ſollten. Skade wollte lieber auf der Erde in Thrymheim, dem ehemaligen Felſenſitze ihres Vaters, Niord lieber in Noatun und am Strand des Meeres wohnen. Da mußten ſie ſich endlich vergleichen, abwechſelnd neun Nächte auf den Gebirgsketten Thrymheims und drei in Noatun oder am Meere hinzubringen. Wenn nun Niord von der Alpe zurückkam, ſang er:

„Müd bin ich der Berge,
War nicht lange dort,
Nur neun ſchlafloſe Nächte

Denn der Wölfe Heulen
Iſt mir widrig erſchienen
Gegen der Schwäne Lied."

Skade ſang darauf:

„Nie genoß ich Schlafes
An dem Meergeſtad,
Vor dem Schreien der Vögel:
Immer wach ich wurde,
Wenn die heiſre Mewe
Flog aus dem Röhrig empor."

Bei einer ſolchen Lebensweiſe hat Niord immer Zeit, die Luft zu erheitern und das Meer zu ſtillen, welches während Skade's neuntägiger Herrſchaft empört und unſicher zu befahren iſt. So oft aber Skade zwiſchen den Bergen wohnt, läuft ſie auf Schneeſchuhen und jagt die Thiere mit ihrem Bogen. Deßhalb gilt ſie auch für eine Göttin der Jagd.

Tyr.

Ein Sohn Odins und Frigga's; kühn, unverzagt, ſieggebend und klug — nicht eigentlich der Gott des Krieges, aber doch vornehmlich in der Schlacht angerufen. Unerſchrockenheit iſt des Gottes erſte Eigenſchaft; an Kampf und Krieg hat er ſeine Luſt und Freude. Durch kühne Aufopferung verlor er ſelber einſt ſeinen rechten Arm im Rachen des Wolfes Fenrir; ſeit welcher Zeit ihm auch der Ehrenname des einhändigen Aſen verblieb. Er allein hatte den Muth, den immer größer, immer furchtbarer werdenden Wolf zu füttern; er nur kannte keine Gefahren und bewies ſich noch in ſeinem letzten Kampfe mit Garmur, dem Höllenhunde, ſieghaft genug. Tyr iſt mit einem Worte der Ausdruck ſittlicher Gewalt und beſonnener Aſenkraft.

Forsete.

Baldurs und Nanna's Sohn; Beschützer des Friedens, der Eintracht und der Versöhnlichkeit. Unter dem Baume Yggdrasill, an Urda's Quelle, ist sein heiliger Richterstuhl; dort vereinigt er feindlich Entzweiete und offenbart seine milden Urtheilssprüche. Götter und Menschen, heißt es, kennen keinen gerechteren Richter. Ihm sind auch die Friedensbündnisse geweiht. Sein himmlischer Palast heißt Glitnir, dessen Silberdach von goldrothen Säulen getragen wird. — Auf der Insel Helgoland, nach ihm Forseteland geheißen, war sein, voralters weitberühmtes, Heiligthum. Zur Zeit der Nachtgleichen — dem sprechendsten Sinnbilde der Gerechtigkeit — wurde Forsete'n zu Ehren ein Thing abgehalten.

Uller.

Der nordische Wintergott. Sif ist seine Mutter, Thor, der Streitbare, sein Stiefvater. Er selber schön von Aussehen und kriegerisch in Tracht und Mienen; der beste Bogenschütz und Schneeschuhläufer. Seinen Beistand bedarf jeder Zweikämpfer und Jäger. Ydalir, den starren Winterhimmel, hat sich Uller zum Wohnsitz erwählt; Skjaldar As, der schildtragende Ase, und Weidi As, der Jäger, sind seine Beinamen. Uller ist des Winters Bild überhaupt, im Gegensatze zu seinem Bruder Baldur als Sommer.

Wali.

Ein Frühlingsgott; das Symbol des wachsenden Tageslichtes in Norden. Odin, der Himmel, und Rinda, die kalte winterliche Erde, sind seine Eltern: Walaskialf ist sein krystallhelles Schloß. Wenn es von ihm heißt, er sei

kräftig und gewandt im Streite: so ist damit auf seinen jährlichen Sieg über das Winterdunkel, dessen Symbol der blinde Hödur, gedeutet. Die Mythe hat ihn darum auch zu Baldurs Rächer erkoren.

Widar.

Der verschlossene, schweigsame Ase, daherschreitend auf Wind und Wasser und beinahe so stark, wie Thor. Die Riesin Gridur hat ihn dem Odin geboren; auf daß der Sohn den Tod des Vaters dereinst rächen könnte am Wolfe Fenrir. Zu solchem Behufe ist ihm aber ein mächtiger Eisenschuh verliehen, mit welchem er Alles, auch beim heftigsten Widerstande, zermalmend niedertritt. Widars Gebiet in Asgard heißt Landvidi; hohes Strauchwerk umschattet es und gibt ihm das Ansehen einer ungeheuren Wüste. Wahrscheinlich ist Widar das Symbol der Wettersäule und somit dem Typhon der Griechen und Aegypter zu vergleichen.

Hödur.

Odins und der Frigga Sohn; der blinde, aber starke Ase, Baldurs unglücklicher Mörder. Er ist das Sinnbild der Finsterniß und der verstandeslosen, blinden Gewalt.

Heimdall.

Der Wächter des Himmels und der Natur; weise, groß und heilig. Sein Palast Himminbiörg ist auf der Wölbung der Götterbrücke erbaut. Alles, was ist und weset, wird ihm von dort aus offenbar. Darum bedarf er auch weniger Schlaf als ein Vogel und hat bei Tag und bei Nacht ein

gleich scharfes Gesicht. Er sieht wol hundert Rasten weit; ja er hört selbst das Gras der Erde und die Wolle auf dem Vließ der Lämmer wachsen: und wie die leiseste Gefahr sich regt, stößt er in das Giallarhorn und muntert die Asen zur Vorsicht auf. Insonders aber ist es Heimdalls Geschäft, die Brücke Bifröst gegen die Einfälle der feindlichen Joten zu bewachen. Bei seiner Stellung nimmt er daher keinen weiteren Theil an dem Kampfe der Götter und Riesen; sondern hält gleichsam die Wagschale zwischen den streitenden Kräften. Wunderbar ist auch des Gottes Herkunft; er selber sagt von sich in einem alten Liede:

„Ich bin neun Mütter Sohn,
Von neun Schwestern geboren."

Gialp, Greip, Eigia, Angeyia, Ulfrun, Aurgiafa, Sindur, Atla und Jarnfara sind die Namen dieser neun Wesen, die vielleicht auf die Meereswellen oder die neun Farben des Regenbogens zu deuten sind. Die Völuspá nennt ferner Heimdall: den Gott mit der verborgenen Natur, der ein bedeutsames Lied — vielleicht das eben erwähnte — singt unter Yggdrasills Esche, dessen Zauberhorn einmal zur Zeit Ragnaröks alle neun Welten durchtönen und Götter und Einherjar aufrufen wird zum lezten Kampfe. Außerdem wird berichtet, Heimdall habe sich, als der boshafte Lok einst Freya's Halsschmuck, Brising, stahl und im Meere verbarg, zum Zweikampf gerüstet und so den Verräther gezwungen, das Kleinod wieder hervorzuholen. Unter dem Namen Rigr wandelte Heimdall voreinst auf Erden und sezte hienieden die drei Stände ein, nemlich die Sklaven, die Freien und die Edeln. Er wird seitdem der Stammvater der nordischen Geschlechter genannt. Seiner goldnen Zähne wegen führt Heimdall auch den Beinamen Gullintanni; sonst wird er noch der weißeste Ase und einmal selbst in der Reihe der Wanen ge-

nannt. Der Name seines strahlenden Rosses ist Gulltoppur, jener seines Schwertes Höfut. — Im Norden war ihm das sogenante Mitsommernachts-Fest geweiht.

Hermod.

Der flüchtige Götterbote, der wegkundige Gott der Reisen, welchem Odin, dessen Sohn er ist, Helm und Panzer geschenkt. Als Hüter von Walhalla geht er, gemeinschaftlich mit Braga, den abgeschiedenen Helden zuerst entgegen und Braga begrüßt diese mit dem walhallischen Gruße: „Genießet Einheriarfrieden und trinket Meth mit den Göttern!" Die berühmteste von Hermods Gesandtschaften ist seine Fahrt zur Unterwelt, wo er mit Hela über Baldurs Freilassung unterhandelte. — Uibrigens kömmt Hermod, selbst auch dem Namen nach, mit dem Hermes der Griechen überein.

Eyr.

Die himmlische Aerztin und Göttin der Heilkunde, welche die Einherien und die in der Schlacht Verwundeten durch Auflegung von Kräutern heilt und wieder zum Leben erweckt.

Syn.

Die Thürhüterin und Schöppin in Wingolf, verschließt die Pforten vor allen Denen, die sie nicht kennt. Auch ist sie gegenwärtig bei Rechtsstreiten, wo es darauf ankömmt den Eid der Reinigung zu schwören.

Mimir

Uiber Mimirs Abkunft schweigt die Urkunde; doch ist soviel gewiß, daß er weder dem Geschlechte der Asen, noch jenem der Wanen angehört, sondern am ehesten zu dem Jotenge-

ſchlechte gezählt werde. Wenn man Mimirs Natur und ſeine Eigenſchaften in genauere Erwägung zieht, ſo kann man ihn, der nie als eigentlich handelnd in der Sage auftritt, nur für ein rein ſymboliſches Weſen erklären. Als ſolches ſcheint er die Herrſchaft über das Nordmeer zu führen; denn die Mythe ſagt, ſeine Quelle der Weisheit und Weihſagung (Mimisborn) fließe an der nördlichen Wurzel Yggdraſills hin. Dort iſt auch der Sitz der Meer- oder Froſtrieſen, welche darum nicht ſelten „Mimirs Söhne" genannt werden. Naturweisheit und Kunde der Vorzeit war beſonders bei den Rieſen anzutreffen — daher der Mimisquelle Eigenſchaft. Die älteſte Sage von dieſer Quelle iſt, daß Odin (der Himmel), für einen Trunk daraus, ſein eines Auge hingab, welches denn noch darin als Pfand verborgen liegt. Es iſt bereits erwähnt worden, daß hierunter das Weltauge, die Sonne, zu verſtehen ſei, deren Untergehen freilich nur mit dem weſtlichen Ocean zuſammenhängt, hier aber durch eine mythiſche Freiheit auch auf das Eismeer bezogen werden kann. Mimir hat ein goldnes Trinkhorn zu eigen, welches, wie Heimdalls Poſaune, Giallarhorn genannt wird; mit demſelben ſchöpft er täglich aus jenem bodenloſen Quell und mehrt ſeine Weisheit. Einſt — wird weiter berichtet — machten die Aſen und Wanen nach langem unentſchiedenen Streit Frieden und gaben ſich gegenſeitig Geißeln; den Wanen fiel Hänir mit ſeinem Begleiter Mimir zu. Die Wanen merkten aber bald, daß Hänir in Mimirs Abweſenheit kein kluges Wort reden könnte, ſchlugen deßhalb aus Zorn, weil ſie an ihrem Geißel betrogen worden, den Mimir todt und ſchickten ſein Haupt dem Odin, der es mit Kräutern ſalbte und durch Zauberlieder unverweslich machte; ſo daß es ihm ſeither bei großen Begebenheiten die tiefſte Weisheit verkündet. Bei Ragnarök aber wird auch dies weiſe Haupt verſtummen.

Hänir.

Eines der räthselhafteſten Weſen unſerer Mythe; vor-einſt, ebenſo wie Mimir, der Wanen Geißel. Bei der Schöpfung des Menſchen iſt Hänir mit Wile, dem Bruder Odins und We's (oder Lodurs), gleichbedeutend. Nachher begleitet er Odin und Loke auf ihrer irdiſchen Wanderung. Nach dem Weltbrande kömmt er abermals zum Vorſchein, wohnt in Vindheim (dem höchſten Himmel) und empfängt Opfer. Er heißt ſonſt der Hurtige, der Pfeilkönig, der Genoß Odins — und war vielleicht das Symbol des himmliſchen Lichtes.

Kvaſir.

Ein Abkömmling der Wanen, der ſehr weiſe war und umherzog die Menſchen zu belehren. Auf einer Wanderung tödteten ihn einſt die beiden Zwerge Fialar und Galar, goſſen ſein Blut in die beiden Fäſſer Son und Bodn, und den Reſt in den Keſſel Odreyrir. Hierauf vermengten ſie es mit Honig und bereiteten einen Wundermeth daraus, welcher zur Dichtkunſt begeiſterte. Bei den Aſen aber gaben die Zwerge vor, Kvaſir wäre in den Tiefen ſeiner eigenen Weisheit ertrunken. Endlich wurden ſie ſelber von dem Rieſen Suttung ihres Trankes beraubt und an zwei Meeresklippen geſchmiedet. Den koſtbaren Trank verwahrte Suttung in einer unzugänglichen Höhle und ließ ihn von ſeiner reizenden Tochter, Gunlöda, bewachen. Odin aber zog dahin, ruhte drei Nächte in Gunlöda's Armen und kehrte mit dem errungenen Dichtermethe nach Walhall zurück. — Davon trägt, nach dem Ausdrucke der Edda, die Dichtkunſt auch den Namen **Kvaſirs Blut**.

Aegir und Ran.

Aegir oder Hler, der Gott des Meeres, ein Sohn des Urſtoffs, ein Bruder der Luft und des Feuers. Er wird noch unter die älteren Naturgötter gezählt und dient den Ocean in ſeiner Größe und Milde zu bezeichnen. Darum wohnt er auch nicht wie andere Götter in Asgard; ſondern hat ſeinen Herrſcherſitz auf der Inſel Leſſö (Hles-ey) im Kattegat aufgeſchlagen. Einſt luden ihn die Aſen zu ſich und ließen ihn durch Braga in ihre himmliſchen Angelegenheiten und Geheimlehren einweihen. Nach Baldurs Tode fanden ſich hingegen die Aſen bei Aegir ein und begingen bei ihm jenes berühmte Trauermal, welches den Tod Loke's zur Folge hatte. Aegirs Gattin iſt Ran; ſeine Töchter ſind die neun Wellenmädchen. Ran ſtammt aus dem Rieſengeſchlechte, iſt wild und häßlich und bezeichnet, im Gegenſatze mit Aegir, die tückiſche, feindſelige Macht des feuchten Elements. Sie hat ein Netz, mit welchem ſie diejenigen fängt, die Schiffbruch leiden; darum heißt: auf dem Meere ſterben oder ertrinken, in der alten Dichterſprache: „zu Ran fahren." Auch iſt Ran ſehr habgierig und liebt das Gold; wie das alte Sprichwort lehrt:

„Gold iſt gut dem Freier
Auf der Fahrt zu haben;
Leerer Hand nicht naht ſich's
Wohl der blauen Ran.
Kalt iſt ſie zu küſſen,
Flüchtig ihr Umarmen —
Doch die Meerbraut feſſelt
Rothgeſchmolznes Gold."

Elbir iſt des Meergottes Aufwärter, Fimafengur ſein Diener.

Loke.

Urſprünglich die Feuergottheit des älteſten Nordens. Schon der Name Loke — in Runenſchrift ᛚᛟᚴᛁ (Logi) — Loge, Lohe gibt ſein Weſen an. Späterhin erkannte man jedoch zwei Gottheiten dieſer Art; weil man ein unterirdiſches, vulkaniſches Feuer und ein himmliſches Feuer, das ſich nemlich in Geſtalt verſchiedener glänzender Meteore am Lufthimmel zeigte, unterſchied. Als nun dieſe phyſiſchen Anſchauungen allmälig zur Mythe umgeſtaltet wurden, erhielt jener, mit dem Namen Utgard-Loke, die Herrſchaft über die unterirdiſchen Dämonen und Rieſen, und ſeinen Sitz in Utgard, einer nordiſchen Unterwelt. Der andere Loke, den der Name Aſa-Loke kenntlich macht und von dem hier zunächſt die Rede iſt, kam jedoch zu den Göttern empor und blieb fortan ein wunderliches Bindeglied zwiſchen Himmel und Hölle. Laufeya (auch Naal genannt), die Gattin des Rieſen Farbauti, gab man ihm zur Mutter; Bileiſtur und Helblindi wurden ſeine Brüder. Ungeachtet er ſelber kein Gott iſt, ſo ſpielt er doch eine ſehr bedeutende Rolle unter den Göttern. Man kann in ſeiner Mythe förmlich zwei Perioden unterſcheiden; die eine, wo er der Götter Freund, die andere, wo er ihr Feind und Verderber iſt. Schön und klug, aber ohne Kraft, Selbſtſtändigkeit und Güte, zeigt er ſich im Kampf der Aſen und Joten als das eigentliche Werkzeug der Nornen, vermittelſt deſſen der einſtige Untergang der kämpfenden Mächte herbeigeführt werden ſoll. Aſa-Loke's Charakter iſt mithin ein vorherbeſtimmter, unumgänglicher Charakter, ſeine Liſt und Bosheit eine nothwendige Bedingung ſeines Daſeins. Die Unterwelt betrachtet ihn als eine Art Geſandten am Götterhofe, der über ihr Heil wachen ſoll und ihr zur Untergrabung der Götter heimlich beiſteht. So iſt denn Loke der ſtete

Verläumder, Treuebrecher und Betrugkünſtler der Oberwelt, der die Aſen tückiſch zu manchen thörichten Wagniſſen und Unbilden verführt, und ſich ſchadenfroh das Unheil zu Nutze macht, welches ſein Rath verurſachte. Gleichwol können ihn die Götter, denen ſeine Klugheit und Verſchmiztheit zuweilen einen ſcheinbaren Vortheil bringt, nicht entbehren; allein ſie trauen ihm nicht und verachten ihn. Oehlenſchläger ſchildert ihn mit wenigen Worten, indem er ſagt: „Aſen und Joten ſtellen die zwei entgegengeſezten Naturkräfte dar: jene die ſchaffende, ſchöne, dieſe die zerſtörende, plumpe Macht; Loke ſchwebt zwiſchen beiden, wie der ſchwankende Zeitgeiſt."

Loke's erſte Gemalin iſt Angurbode, die andere Sigyn; mit dieſer hatte er die Söhne Nari und Narfi. Als endlich Loke's Uibermuth der Götter Geduld erſchöpfte, banden ſie ihn mit den Gedärmen ſeines Sohnes an einen Felſen; bei Ragnarök aber windet er ſich los und ſteuert auf der ſchrecklichen Rieſenfähre Naglfar zum Götterkampfe. — In den Liedern der Edda wird Loke nicht ſelten Loptür genannt, welcher Name wörtlich Luftfeuer bedeutet und Loke's urſprünglich phyſiſche Weſenheit außer Zweifel ſezt.

Hela.

Utgard-Loke's und der alten Gygie des Eiſenwaldes Tochter; von den Aſen hinabgeſtürzt in Helheims Tiefen und dort thronend als Göttin der Finſterniß und des Todes. Alle Diejenigen, die von Alter und Krankheit dahingerafft werden, empfängt ſie in ihrer kalten Behauſung und übt an ihnen die Rechte einer Königin. Ihr eigener Palaſt aber heißt Elend, Hunger ihr Tiſch, Aufzehren ihr Meſſer, Spätkommen heißt ihr Knecht, ihre Zofe Langſam; ihre Schwelle iſt einfallender Sturz, ihr Bette Kümmerniß und

langwierige Seuche. Selbſt iſt ſie ſcheußlich anzuſehen, trägt die Farbe des Lebens und jene der Verweſung zugleich und waltet da, nur um ſich ſelbſt bekümmert, als die unverſöhnlichſte, bösartigſte Feindin der Götter. — Sonſt war es Glauben des alten Nords, daß ſich Hela in Träumen, und beſonders bei Todesnähe, dem Menſchen offenbart.

Aſalehre.

Leben, Kampf und Untergang der Götter und Rieſen.

In der Urzeit Beginn, da das All geordnet und die unermeßliche Aufgabe der Schöpfung gelöſ't war, ergingen die Aſen ſich auf Ida's Ebne, legten Heerde und Eſſen an, ſchmiedeten künſtliche Geräthe und prüften an Allem ihre Gottesskraft. Harmlos ſpielten ſie noch mit den Goldwürfeln des Sternenhimmels und achteten der heiligen Tafeln nicht, worauf Alfaburs uralte Runen gezeichnet waren. Da kamen drei vielmächtige Jungfraun aus der Heimat der Rieſen, mit ihnen Zwietracht und das Ende der goldenen Zeit. Die Aſen wurden durch böſe Weihſagungen getäuſcht, machten mit den Joten, ihren Feinden, Frieden und gingen Verbindungen mit ihnen ein; ja, ſie ließen es ſogar geſchehen, daß ſich die Rieſinnen jener goldnen Runentafeln bemächtigten und ſie heimlich verbargen. Hiemit waren die Aſen ihrer Freiheit und ihres heiligſten Beſitzes beraubt. In derſelben Zeit iſt auch Loke unter die Götter aufgenommen worden, der es bald durch Ränke dahin zu

bringen wußte, daß Odin selber Erstbrüderschaft mit ihm schloß. Von schrecklichen Prophezeihungen geängstet, ließen sich nun die Asen verleiten, eine der drei Riesinnen, Namens Angurbode, zu tödten. Wüthend hoben sie sie auf scharfe Spieße und schleuderten sie in's Feuer; allein vergebens. Dreimal verbrannt, lebte Angurbode dreimal wieder auf*), brauchte gefährliche Zauberkünste und erfüllte stets mit bangeren Ahnungen die Gemüther der Asen. Zu spät fühlten die Götter, daß sie nun den Frieden mit den Jothen gebrochen und hielten Rath darüber: ob sie wol die Bosheit Angurbodens an dem ganzen Riesengeschlechte rächen sollten. Da ward Thor zornig, achtete alter Eide und Versprechungen nicht und zog aus, gegen die Riesen zu kämpfen. Odin aber schoß harte Spieße hernieder — und dadurch, sagt die Wóla, kam der erste Krieg in die Welt. Auch die Wanen, als Gottheiten der unteren Luft, litten bei diesem Kampfe so sehr, daß sie sich selber gegen die Asen rüsteten, die Burgmauer des Himmels zerbrachen und in das Heiligthum der Götter gewaltsam eindrangen. Als die Götter sahen, daß sie der Klugheit und Streitmacht der Wanen unterliegen könnten, machten sie Frieden mit denselben und gaben sich gegenseitig Geißeln.

Während Thors Abwesenheit suchte Loke Sifs Liebe zu gewinnen. Er wich nicht von ihrer Seite und flehte mit aller Kunst der Rede um Erhörung zu ihr. Sif aber hat sein Begehren mit Verachtung von sich abgewehrt; denn sie war stolz auf ihren Gatten, wenn sie auch dessen Grimm nicht gefürchtet hätte. Loke aber, voll Zorn über Sifs Standhaftigkeit und seine eigene Beschämung, trat herzu und schnitt Sif das lange goldglänzende Haar, den schönsten Schmuck ihrer

*) Daher ihr Skaldenname Gullveig, Goldwerth: denn das Feuer hat, wie über das Gold so über sie, keine Macht.

Schönheit, ab. Als Loke damit forteilte, wehte der Wind viele der Haare zur Erde nieder; sie fielen größtentheils in dem nördlichen Norwegen, in's Guldbrandsthal und Herthethal hinab: und daher kömmt es, daß die Mädchen in jenen Gegenden so schöne blonde Haare haben.

Zahl trugen zuvor,
Wie Finnenweiber,
Die Mädchen Norwegs
Ihrer Haare Geflecht;
Doch wurde ihnen,
Gleich Freya und Gefion,
Von dieser Zeit an
Goldhaares Zierde.

Kaum zurückgekehrt, faßte Thor den boshaften Loke und drohte ihm mit den schwersten Martern, sofern nicht Alles wieder gut gemacht würde. Loke versprach in der Angst willig, was Thor von ihm forderte, und begab sich gleich auch zu den kunstverständigen Zwergen, Ywalds Söhnen, um Sif einen Haarschmuck aus hellem Golde verfertigen zu lassen. Die Zwerge machten sich bereit zur Arbeit und brachten in Kurzem nicht nur das goldne Haar, sondern auch noch zwei andere Kostbarkeiten, das wunderbare Schiff Skidbladnir und den Zauberspeer Gungnir, zu Stande. Um sich bei den Göttern recht beliebt zu machen, dachte Loke bei dieser Gelegenheit noch an andere Geschenke und bediente sich, um sie herbeizuschaffen, folgender List. Er ging mit dem Zwerge Brok eine Wette ein, daß dessen Bruder Sindri nicht im Stande sei, solche Kleinodien zu verfertigen, wie die vorigen drei. Beide hatten ihren Kopf verwettet. Da legte Sindri ein Eberfell auf den Heerd und hieß Brock den Blasebalg treten. Als der Schmid wieder an die Esse trat, zog er den strahlenden Eber Gullinbursti heraus; dies war das erste der Ge-

ſchmeide. Hierauf legte er wieder Gold in's Feuer und als er es aus der Eſſe zog, hatte ſich ein Goldring, welcher Draupnir heißt, daraus geſtaltet. Endlich warf Sindri ein Stück Eiſenerz in die Flammen und ging hinaus. Brok aber trat mit doppelter Gewalt den Blaſebalg. Als der Schmid eintrat, ſagte er: Beinahe wäre Das, was im Feuer iſt, verdorben. Was er herauszog, war der Hammer Miölnir. Er übergab nun alle dieſe Koſtbarkeiten ſeinem Bruder Brok und ſagte, er könne nun nach Äſgard gehen und die Wette entſcheiden laſſen. In Äſgard angelangt, wurden Odin, Thor und Freyr zu ihren Richtern beſtimmt. Da verehrte Loke dem Odin jenen Speer Gungnir, Freyr das Schiff Skidbladnir und Sif den Haarſchmuck. Auch erklärte er, wie nemlich der Speer immer treffen, das Haar auf Sifs Haupte wie ein natürliches wachſen und Skidbladnir guten Wind haben würde, wohin man immer die Segel richte. Nun kam Brok mit ſeinen Koſtbarkeiten zum Vorſchein. Er gab Odin den Ring und ſagte: jede neunte Nacht würden acht eben ſo koſtbare Ringe von ihm herabträufeln; einſt würde er aber auf Baldurs Scheiterhaufen verbrennen. Freyr gab er den Eber und fügte hinzu: er könne ſo ſchnell, wie auf dem flüchtigſten Pferde, darauf fortkommen; auch erhellten des Ebers goldne Borſten die Nacht. Thor endlich verehrte Brok den Hammer und ſagte: daß er damit Alles zerſchmettern und den Hammer doch nie verlieren könnte. Der Mangel, daß der Stiel zu kurz ſei, wäre nothwendig und nicht mehr zu ändern. Da erklärten die Richter einſtimmig den Hammer für das beſte aller Kleinodien, weil ſie in ihm eine ausgiebige Wehr gegen ihre Feinde haben würden: und dem zufolge hatte der Zwerg die Wette gewonnen. Loke bot ihm Löſegeld für ſeinen Kopf; aber darauf wollte der Zwerg ſich nicht einlaſſen. So nimm mich denn! ſagte Loke, und — verſchwand.

Das Mislingen seiner Absichten konnte aber Loke nicht vergessen. Ein heimlicher Groll bemächtigte sich seiner und er irrte, mit dem Gedanken an Vergeltung, einsam umher. Da fand er auf öder Haide das halbverbrannte Herz der Riesin Angurbode und, im unseligen Wahn dieses Fundes, fiel er von den Asen ab und ward bös. Nicht gutwillig trat er aus dem Kreise der Götter; denn er wußte wohl, daß er seinen eigenen Untergang dadurch befördere — allein die Nornen wollten es und er mußte gehorchen. Liebe regte sich in ihm zu Angurbode'n und da er in ihre Arme sank, sank er auch für immer in jene der Riesen. Angurbode aber hatte ihn durch böse Seidkünste verstrickt und ihn um seine Selbständigkeit betrogen.

Thor äußerte das Verlangen, mit seiner neuen Waffe, dem gewaltigen Hammer Miölnir, auf Abenteuer auszuziehen. Gleich gesellte sich Loke zu ihm, mit dem Vorhaben, ihm durch Neckereien und böse Rathschläge zu schaden; ja wo möglich auch den arglistigen Bestrebungen der Riesen heimlichen Vorschub zu leisten. Selbst brachte er Thor gegen die Riesen auf, indem er ihren Uibermuth für strafbar erklärte, und so ward es ihm nicht schwer, Thor sogleich zu einer Fahrt in's Riesenland zu bewegen. Der eherne Wagen wurde vorgespannt und in einem Augenblicke fuhren Thor und Loke, ohne daß Odin oder einer der Götter etwas davon wußte, die Brücke Bifrost hinab.

Am Abend kamen sie zu einer Hütte und kehrten bei den Bewohnern derselben ein. In der niedrigen Stube saß der Bauer mit seinem Weibe, seinem Sohn Thialfi und seiner Tochter Röska. Als es spät ward, schlachtete Thor seine beiden Böcke und lud den Bauer mit seinen Kindern dazu ein; befahl ihnen aber, die Knochen auf die ausgebreiteten Felle und das Ganze dann auf die andere Seite des Feuerheerdes zu legen. Am andern Morgen bezauberte Thor die Felle mit seinem Hammer und sogleich erhoben sich die rüstigen Böcke;

doch war einer derſelben in der Hüfte lahm. Da wurde Thor zornig, ergriff ſeinen Hammer und drohte Alles zu zerſchmettern. Es zeigte ſich, daß Thialfi den einen Knochen entzweigeſchlagen hatte, um das Mark zu ſaugen. Wie nun Thor den Schrecken der Leute ſah, ward er milder und ließ ſich dadurch beſänftigen, daß ihm der Bauer ſeine beiden Kinder zum Erſatze gab. Dieſe wurden alſo ſeine Dienſtleute und folgten ihm ſeitdem beſtändig. Thor ließ ſein Geſpann daſelbſt zurück und ſezte mit ſeinem Gefolge die Reiſe nach Jotunheim oſtwärts längs dem Meere weiter fort. Wie ſie ſpäter auch über das Meer gekommen waren, gelangten ſie zu einem großen Walde, in dem ſie den ganzen Tag herumirrten, bis es finſter ward. Thialfi, der raſche Fußgänger, trug Thors Gepäck. Sie ſuchten ein Nachtlager und fanden eine Hütte, die ſehr geräumig war. Am Ende war ein Eingang, eben ſo breit als die Hütte ſelbſt. Es waren aber weder Menſchen, noch irgend etwas darin. Die Reiſenden ließen ſich's gefallen und blieben. Um Mitternacht verſpürten ſie ein ſtarkes Erdbeben. Da ſtand Thor auf und rief nach ſeinen Begleitern. Dieſe verbargen ſich in ein kleines Seitengemach; Thor aber nahm ſeinen Hammer in die Hand und ſezte ſich kampfluſtig vor die Schwelle hin. Als der Tag zu grauen anfing, hat auch das Getöſe und Erdbeben ſich wieder erhoben. Thor ging hinaus und was er entdeckte, war ein ungeheurer Rieſe, der im Walde dahingeſtreckt lag und ſehr heftig ſchnarchte. Nun erklärte ſich Thor, woher des Nachts jenes Geräuſch entſtanden ſei. Er ſpannte ſeinen Kraftgürtel um und wollte den Rieſen gleich todtſchlagen. In demſelben Augenblicke aber erwachte der Rieſe und richtete allmälig ſeinen ungeheuern Körper empor. Thor fragte nach ſeinem Namen. „Ich heiße Skrymir — verſezte dieſer — Dich um Deinen Namen zu fragen, habe ich nicht nöthig; denn ich ſehe, Du biſt Aſathor.“ Plözlich aber

fing der Riese fürchterlich an zu toben, weil er seinen Handschuh nicht finden konnte. Endlich bückte er sich und nahm ihn auf. Da gewahrte Thor, daß es die Hütte war, worin er mit seinen Gefährten die Nacht zugebracht hatte, und daß jenes Nebengemach nur der Däumling am Handschuh sei. Skrymir bot sich nun der Reisegesellschaft als Begleiter und Führer an. Alle hießen ihn willkommen und machten sich auf den Weg, wie rauh und beschwerlich er auch schien. „Ihr hungert wol, sagte Skrymir endlich und gab ihnen den Proviantkorb, den er seither getragen hatte — es wird bald Abend; ich lege mich, während Ihr essen möget, unter diese Bäume schlafen. Doch bitt' ich, nehmt das Band in Acht, womit ich den Speisekorb zusammengebunden; 's ist spröde und ich habe kein zweites zur Hand." Man suchte nun das Band sorgfältig zu lösen; allein der Knoten hielt fest, selbst Thors Gewalt vermochte ihn weder aufzuflechten noch zu zerhauen. Da fuhr Thor auf und schlug mit seinem Hammer den schlafenden Riesen vor die Stirn. Dieser erwachte und fragte, ob vielleicht ein Blatt vom Baume auf ihn herabgefallen? Zugleich erinnerte er, ob sie jetzt gegessen hätten und bereit wären, zu Bette zu gehen? Thor machte Miene, als ob er eben auch aufgewacht wäre. Um Mitternacht schnarchte der Riese wieder so stark, daß es im Walde förmlich donnerte. Thor stand abermals auf, sezte den einen Fuß vor, schwang den Hammer und schlug den Riesen mit doppelter Gewalt zwischen die Augenbraunen; so daß das Vorderste des Hammers in den Kopf eindrang. Da erwachte Skrymir und bemerkte, es müsse wol eine Eichel auf ihn herabgefallen sein. Thor antwortete betreten: es sei gerade Mitternacht und also Zeit, noch länger zu schlafen. Gegen Morgen merkte Thor, daß Skrymir wieder fest schlafe. Da schwur Thor im Stillen, daß der Riese nach einem dritten Schlage schwerlich mehr das Licht des Tages erblicken würde.

Er holte aus und traf den Riesen so mächtig auf die Schläfe, daß der Hammer bis an den Stiel hineinsank und Skrymir sogleich taumelnd vom Boden auffuhr. Sich fassend murrte der Riese nur, wie schlecht es sich im Walde schlafe, da ihm jezt wieder ein ganzer Eichenzweig auf den Kopf gefallen und er dadurch aus dem Schlafe gescheucht worden sei. „Weil es denn aber nun — fuhr er fort — noch so weit ist nach Utgard und Du, Thor, unseren Beherrscher Utgardloki doch zu besuchen gedenkst; so laß uns aufbrechen und heiße Deine Gefährten sich rüsten. Dort aber, sage ich Euch, werdet Ihr weit größere Männer als ich bin zu sehen bekommen. Drum seid nicht vorlaut; denn Utgardloki's Hofleute werden stolze Worte von solchen kleinen Burschen nicht gut aufnehmen. Besser würdet Ihr sogar thun, wenn Ihr gänzlich umkehrtet. Sonst aber führt Euer Weg Euch nach Osten, der meinige mich nach Norden, nach den Gebirgen, die Ihr dort sehet." Hiemit schritt Skrymir abseit und seine Spur verlor sich im Walde.

Thor trat darauf mit seinen Gefährten auf's neue die Reise an, und sie gingen bis gegen Mittag. Da sahen sie gerade vor sich die Stadt Utgard. Sie hatte große Thore, die mit eisernen Gittern versehen waren. Weil Thor sie nicht aufschließen konnte, so krochen Alle durch die Zwischenräume hindurch. In einer großen Halle saß Utgardloki; um ihn her hatten seine Mannen einen Kreis geschlossen. Die Fremden erschraken vor den ungeheuern Gestalten und Thor grollte im Stillen gegen Utgardloki's schimpflichen Empfang. „Irre ich nicht — rief dieser endlich aus — so ist der kleine Bursche dort Aukuthor? Bist Du vielleicht größer als Du scheinst? Doch zeigt zuvor Euer Geschick; denn ich bin gewöhnt, nach den Kräften und Tugenden meiner Gäste zu forschen." Da antwortete Loke, der zulezt hineinkam: „Meine Kunst, von welcher ich sogleich eine Probe geben kann besteht darin: daß

ich mehr Speiſe vertrage, als irgend einer der hier Anweſenden." Utgardloki ließ nun Einen, der Logi hieß, von der Bank hervortreten. Darauf wurde ein großes Gefäß in der Halle niedergeſezt und mit Fleiſch angefüllt. Loke ſezte ſich an das eine Ende, Logi an das andere; und beide aßen nun mit ſolcher Haſt, daß ſie bald in der Mitte des Gefäßes zuſammentrafen. Da hatte Lok alles Fleiſch von den Knochen abgegeſſen; Logi aber hatte auch die Knochen, ja ſelbſt das Gefäß mit verſchlungen. Alle kamen überein, daß Loke das Wettſpiel verloren habe. Demnächſt fragte Utgardloki, auf welche Kunſt ſich Thialfi verſtünde? Dieſer ſagte, er getraue ſich mit jedem um die Wette zu laufen. Der Rieſenkönig forderte alſo einen Jüngling, namens Hugi, zum Wettlauf heraus. Man beſtimmte das Ziel. Hugi erreichte es weit eher, ſo daß er ſich am Ende der Bahn umwandte und Thialfi noch einen guten Pfeilſchuß weit entgegenlief. Der zweite Verſuch fiel noch unglücklicher für Thialfi aus. Da geſtattete Utgardloki noch einen dritten Gang, weil ihm Thialfi's Schnelligkeit wirklich auffiel. Allein Hugi ward auch diesmal Sieger; er war ſchon am Ziele, ehe Thialfi noch die Mitte der Bahn erreicht hatte.

Endlich fragte Utgardloki den Thor, in welcher Kunſt er ſich nun auszeichnen wolle, da von ſeinen Thaten ein ſo großer Ruf ſei. Thor antwortete, er wolle es mit Jedem im Trinken aufnehmen. Da befahl Utgardloki das Trinkhorn hereinzubringen, aus dem bei feſtlicher Gelegenheit getrunken würde. Hierauf ſagte er zu Thor: „Es heißt gut getrunken, dies Horn mit einemmal zu leeren; manche trinken es auf zweimal aus; Keiner aber iſt ein ſo ſchlechter Trinker, daß er noch zum drittenmale daran gehen müßte." Thor beſah das Horn; es ſchien ihm nicht zu groß zu ſein, obgleich es ungewöhnlich lang war. Er that einen gewaltigen Zug daraus und glaubte,

es müſſe ausgeleert ſein. Allein es hatte nur abgenommen, ſo weit die Lippen gereicht haben. Utgardloki ſprach ihm Muth ein. Da ſezte Thor abermals an, in der Hoffnung den Reſt zu leeren. Diesmal ging gerade ſoviel ab, daß man das Horn tragen konnte, ohne etwas überzugießen. Man fing an, über Thors Unvermögen zu ſpotten. Da ward Thor zornig, ſezte das Horn zum drittenmal an und trank aus allen Kräften. Als er hineinſah, hatte es doch etwas abgenommen. Er gab es jezt zurück und wollte nicht mehr trinken. Utgardloki aber ſagte: „Nun iſt es klar, daß Deine Macht nicht ſo groß iſt, als wir dachten. Haſt Du wol Luſt, noch mehrere Kämpfe zu verſuchen? Ich bin überzeugt, daß Du Dir hier keinen Ruhm erwirbſt.“ Thor drang auf einen neuen Wettkampf. „So hebe meine Katze von der Erde auf, ſagte Utgardloki, und überwinde ſolch ein Knabenſpiel.“ Thor hielt dies zwar für unwürdig; als jedoch die große eiſenfarbige Katze über den Boden ſchlich, faßte er ſie unter den Leib und hob ſie in die Höhe. Die Katze krümmte immer mehr den Rücken und da ſie bereits ſehr hoch gehoben war, richtete ſie den einen Fuß auf. Weiter aber konnte Thor damit nicht kommen. Sprühend vor Zorn forderte Thor nun Jeden zum Zweikampf heraus. Utgardloki wies ihm darauf ſeine alte Pflegamme, Namens Elli, zu; beifügend, daß wol ſchon manche ſtärkere Männer von ihr niedergeworfen worden wären. Thor bezwang auch diesmal ſeinen Stolz und griff die Alte mit ſtarker Fauſt an. Jemehr ſich aber Thor anſtrengte, deſto unbeweglicher ſtand Elli da. Endlich nach wiederholten Angriffen begann Thor zu wanken und ſtürzte ſogar auf das eine Knie hin. Da erwachte in ihm der Gedanke, daß wol jeder Wettkampf ſchimpflich für ihn ausfallen würde. Denn ohne Odins Willen hatte er diesmal die Reiſe gemacht und darum mußte er den klugen Zauberkünſten der Rieſen unterliegen. Er befahl

auch gleich, daß man ihm den Rückweg zeige. Utgardloki selbſt begleitete ihn vor die Burg hinaus. Thors ingrimmige Mienen aber machten den Rieſenkönig beſorgt, die Schmach des mächtigſten aller Aſen einſt ſchwer entgelten zu müſſen: und er redete Thor folgendermaßen an: „Nun Du aus unſerer Burg entfernt biſt, wohin Du nie wieder kehren mögeſt, ſo will ich Dir offen den Zuſammenhang Deiner Reiſeabenteuer aufklären. Es iſt wol Alles mit Zaubermitteln und geheimen Künſten zugegangen. Vorerſt begegnete ich Euch im Walde, ſchnürte Euer Gepäck mit Eiſenbändern zu und wollte in der Geſtalt eines ungeheuren Rieſen Deinen Muth beugen, o Thor! aber vergebens. Dreimal ſchlugſt Du mich auf den Kopf mit Deinem furchtbaren Hammer. Jeder Schlag wäre mein Tod geworden, wenn Du mich getroffen hätteſt. Ich wußte Dich aber ſo zu verzaubern, daß Du immer den Felſen trafſt. Schau' jene drei viereckigen Thäler — es ſind die drei Löcher, die Dein Hammer eingehauen. Ebenſo habe ich Euch nachher mit Zaubergeſtalten umgeben. Du, Loke, verſtehſt Dich auf das Eſſen ſo gut wie irgend einer: allein Logi, der mit Dir wetteiferte, war das unterirdiſche Bergfeuer, das ſogar die Metalle verzehrt. Du, Thialfi, biſt ein Meiſter im Wettlauf: allein Hugi, dein Gegner, war mein eigener Gedanke, der nun wol geſchwinder einherfliegt als irgend Jemand. Du, Aſathor, endlich haſt Unglaubliches im Trinken vollführt: denn wiſſe, daß das äußerſte Ende jenes Trinkhorns im Meere lag; deßwegen ſchmeckte der Trank Dir wie Waſſer. Schau' aber in's Meer hinaus und ſiehe wie niedrig das Waſſer ſteht, ſeitdem Du drei Züge daraus gethan haſt. Daß Du ferner die Katze nicht ganz von der Erde aufzuheben vermochteſt, war ein großes Glück für uns: denn es war die Midgardſchlange, welcher ich in dem Augenblick dieſe Geſtalt angezaubert. Elli endlich, die Alte, die Du nicht von der Stelle bringen konnteſt: das

war die Zeit, die ewig jung iſt, ſo alt ſie auch immer erſcheint. Sie wird Rieſen und Götter vertilgen; laß Dir dies eine Vorbedeutung ſein und zähme Deinen Übermuth!"

Thor wurde überaus zornig, als er dies Alles vernommen hatte. Er hob ſeinen Hammer und wollte Utgardloki zerſchmettern; dieſer war aber verſchwunden und der Gott ſtand mit ſeinem Gefolge allein auf einer ſchönen und weiten Ebne. Sie wanderten daher zurück nach Asgard. Bald hatten ſie wieder die Hütte erreicht, wo Thialfi's und Röska's Eltern wohnten. Indeß war auch Thors Steinbock geheilt; ſo daß der Wagen vorgeſpannt werden und Thor mit ſeinen Gefährten über die Bifröſtbrücke nach Asgard zurückfahren konnte.

Es iſt leicht zu denken, wie ſehr ſich Loke freute, Thor bei der lezten Fahrt ſo ſehr gedemüthigt zu haben. Auch Odins Unwillen blieb nicht aus; um ſo mehr, da er ſah, daß auch der Fenriswolf drohend umherſchlich, als ob er über den lezten Triumph der Rieſen ſeine Luſt zu erkennen geben wollte. Die Götter, alten Beſtimmungen folgend, mußten nun zwar den immer ſchrecklicher heranwachſenden Wolf in ihrer Mitte dulden; diesmal aber faßten ſie den mannhaften Entſchluß, ihn zu feſſeln und ſodurch auf eine gewiſſe Zeit unſchädlich zu machen. Sie verfertigten eine ſtarke Kette, Läding, und ließen Fenrir ſeine Kraft daran verſuchen. Der Wolf ließ ſich den vermeintlichen Scherz gefallen und ward gebunden. Allein kaum hatte er ſich ausgeſtreckt, als die Kette brach und er frei war. Hierauf machten die Aſen ein anderes, viel ſtärkeres Band, Dromi. Auch dieſes ſollte der Wolf verſuchen und man ſtellte ihm vor, welche Ehre ihm daraus erwüchſe, wenn ihn eiſerne Feſſeln nicht halten könnten. Der Wolf merkte wol — ſagt die Urkunde weiter — daß das Band Dromi übermäßig ſtark war; aber er bedachte zugleich, daß

seine Kräfte, seit er die Kette Läding zerriß, zugenommen hatten. Da ließ er sich das Band wieder freiwillig anlegen. Als die Asen damit fertig waren, schüttelte sich der Wolf und schleuderte das Band gegen die Erde, so daß die Stücke weit umherflogen. Die Asen wurden nun bange, daß sie den Fenriswolf wol nimmermehr werden binden können. Doch besannen sie sich und sandten Skirnir, Freyrs Boten, nach Svartalfaheim zu einigen Zwergen, wo sie das Band Gleipnir verfertigen ließen:

Aus den Wurzeln der Berge,
Dem Bart der Weiber,
Des Vogels Speichel,
Aus dem Schall des Katzentritts
Und dem Hauch der Fische.

Seit dieser Zeit fehlen alle diese Dinge in der Natur. Als Skirnir mit dem Zauberbande zurückkam, gingen die Götter auf die, in dem See Amsvartnir gelegene, Insel Lyngvi und nahmen den Wolf mit sich. Dort zeigten sie ihm jenes Band und fragten, ob er es zerreißen könne, da es stärker sei, als man nach der Dicke schließen sollte. Sie gaben es einer dem andern und versuchten es entzwei zu reißen, aber umsonst: doch, sagten sie, würde der Wolf schon damit fertig werden. Fenrir antwortete: es scheint mir eben keinen großen Ruhm zu versprechen, solch' ein schwaches Band zu zerreißen; aber weil List und Betrug dabei im Spiel sein kann, möge es nicht eher an meine Füße kommen, bis einer von Euch seine Hand in meinen Mund legt, zum Pfande, daß Ihr mich nicht mit Zauberkünsten umstrickt. Herzhaft trat Tyr vor den Wolf hin und legte seine Hand in dessen Rachen, indeß die Götter den Wolf mit dem Band Gleipnir fesselten. Fenrir sträubte sich; aber je unruhiger er wurde, desto fester schnürte sich das Band. Da lachten alle Götter, außer Tyr, der seine Hand

verloren hatte. Jezt aber nahmen die Götter das lose Ende des Bandes und ſchlangen es durch zwei Felſen, Gjöll und Thviti, welche dann bis zum Gipfel unter die Erde verſanken. Fenrir heulte entſetzlich und riß den Schlund auf, als wollte er die Inſel Lyngvi verſchlungen. Da warfen die Götter ein Schwert in ſeinen Rachen, das von nun an wie eine ſtählerne Zunge herausſteht. Dabei rinnt ſoviel Schaum aus Fenrirs Munde, daß davon ein ganzer Fluß entſteht, welcher Vönd heißt. So liegt der Wolf da bis Ragnarök.

Durch Fenrirs Gefangenlegung war das ganze Geſchlecht der Rieſen am bitterſten gekränkt. Die Götter hatten ſich nun mancherlei zeitlichen Gefahren entwunden; indem ſie, ohne ſich gegen höhere Beſchlüſſe zu verſündigen, jenes ſchreckliche Ungeheuer beſeitigt haben. Loke ſann daher auf Vergeltung. Gerade hatten ſich Odin und Hänir vorgenommen, in Menſchengeſtalt über Midgard zu wandern. Loke ward auf ſein argloſes Anerbieten mitgenommen. Nachdem die Götter nun manche Gebirge und felſige Einöden durchſtrichen hatten, ohne eine Herberge zu finden, kamen ſie endlich in ein heiteres Thal, in welchem luſtige Rinder weideten. Von der langen Reiſe ermattet und der menſchlichen Schwachheit, dem Hunger unterworfen, ergriffen ſie einen von den Ochſen, ſchlachteten ihn und machten ein Feuer an, um ihn zu braten. Lange ſchon hing der Keſſel, das Waſſer kochte und ſod; aber das Fleiſch blieb roh. Sie machten alſo einen zweiten und dritten Verſuch: allein vergeblich. Indem ſie ſich über dieſe Zauberei verwunderten und über ihre Urſache nicht einig werden konnten, tönte die Stimme eines Adlers von der nächſten Eiche herab. Spottend ſprach er zu ihnen:

Immerhin bratet,
Allmächtige Götter!
Will es der Adler,

So bratet ihr glücklich;
Will es der Adler nicht,
Bratet ihr nicht!

Die Götter ſchauten auf und erblickten ihn; da ſprach der Adler abermals:

Gebt ihr dem Adler
Von eurem Raube
Ein ſattes Mahl:
So werdet ihr braten,
Allmächtige Götter!
Gebt ihr dem Adler nicht,
Bratet ihr nicht!

Die Götter, um zu ſehen, was aus alle Dieſem noch werden würde, verhießen es ihm. Hierauf flog der Adler vom Baume herab, ſezte ſich auf den Keſſel und verzehrte ſogleich die Rippen und beiden Bugen. Darüber ergrimmte Loke, griff nach einer tüchtigen Keule und ſchlug damit auf den Adler los. Allein der Adler faßte mit dem Schnabel das oberſte Ende der Keule, flog in dem Augenblick in die Höh' und ſchleppte Loke, der den Griff nicht mehr loslaſſen durfte, um nicht den Hals zu brechen, über Stock und Stein mit ſich fort. Unter Jammern und Wehklagen und mit tauſend Verſprechungen beſchwor Lok den Adler, ſeiner zu ſchonen. Allein der Adler antwortete ihm, daß er vergeblich auf Erlöſung hoffe, wofern er ſich nicht verpflichte, die Göttin Iduna mit ihren Aepfeln zu rauben und ihm zuzuführen. Loke verſprach es, ward frei und kehrte zu ſeinen Gefährten zurück. Alle zogen darauf wieder nach Asgard.

Wie leicht wäre es Loke nun geweſen, ſeinen Schwur zu brechen? Sein eigener böſer Sinn aber trieb ihn, das vermeſſene Begehren des Adlers zu erfüllen. Als nemlich die beſtimmte Zeit kam, beredete Lok die Iduna, mit ihm nach ei-

nem gewiſſen Haine zu gehen. Er erzählte ihr, daß er daſelbſt Aepfel gefunden habe, die an Koſtbarkeit die ihrigen weit zu übertreffen ſcheinen. Sie möchte daher nur die ihrigen mitnehmen, um ſie mit jenen vergleichen zu können. Iduna that, wie ihr der hinterliſtige Gott gerathen hatte, nahm ihre goldne Schale und eilte mit Loke dem Walde zu. Kaum aber hatten ſie die Götterburg im Rücken, ſo flatterte der Adler mit glühenden Augen heran, bemächtigte ſich Idunens und flog mit ſeiner Beute davon. Dieſer Adler aber war der mächtige Rieſe Thiaſſi; er hatte jene Geſtalt angenommen, um deſto früher und ſicherer in ſein Reich, Thrymheim, zurückgelangen zu können.

Als nun die Götter des anderen Tages ihre freundliche Genoſſin Iduna nicht wiederfanden, wurden ſie ſehr beſtürzt; ja ſie fingen an zuſehends alt und grau zu werden. Es entſpannen ſich Zwiſtigkeiten, die Liebe erkaltete plözlich; Odur verließ ſogar ſeine Gattin Freya, ohne jemals wiederzukehren. Jezt hielten die Götter Rath, was ſich mit Iduna mochte begeben haben. Die lezte Spur, worauf ſie kommen konnten, war, daß Iduna eines Abends mit Loke aus Aegard gegangen ſei. Dieſer ward nun vor die Verſammlung gebracht und mit einem ſchmählichen Tode bedroht. Dadurch in Furcht geſezt, verſprach Loke, Iduna mit ihren Aepfeln wieder zurückzubringen; Freya möge ihm nur ihr Falkenflügelpaar leihen. Als er es erhielt, flog er nordwärts nach Jotunheim, wo Thiaſſi wohnte, der aber gerade auf die See gerudert war. Iduna ſaß allein und voll Kummer zu Hauſe. Da flog Loke zu ihr, tröſtete ſie mit wenigen Worten und, nachdem er ſie in eine Schwalbe verwandelt hatte, flog er mit ihr von dannen. Da der Zauberer Thiaſſi dieſen Raub gewahr wurde, nahm er wieder die Geſtalt des Adlers an und flog halbraſend und mit wüthendem Flügelſchlage dem räuberiſchen Falken nach. Al-

lein zu spät. Die Götter hatten die Gefahr gesehen und vor Asgards Mauern ein großes Feuer gemacht. Loke kam mit Iduna einen Augenblick früher an. Der taumelnde Adler aber stürzte in die Flammen, verbrannte seine Flügel und da er nicht mehr entfliehen konnte, so tödteten ihn die Götter. Mit offenen Armen wurde nun Iduna von den Göttern empfangen: und zum Andenken an ihre Befreiung nahm Odin die Augen des Adlers, warf sie an den Himmel, daß ein schönes Gestirn daraus wurde, von den Dichtern Thiassi's Augenpaar genannt.

Skade, Thiassi's Tochter, legte nun Helm und Panzer an und begab sich nach Asgard, um den Tod ihres Vaters zu rächen. Die Asen boten ihr einen Vergleich und Versöhnung an und es ward ausgemacht, daß sie sich einen Gemahl unter den Asen wählen sollte; bei dieser Wahl aber von ihnen allen nichts sehen dürfe, als die Füße. Skade war es zufrieden und ließ sich die Augen verbinden. Als sie nun ein Paar schöne Füße erblickte, rief sie: „Diesen hab ich gewählt!" Sie glaubte nemlich, es sei Baldur; allein es war Niord von Noatun. Skade war nun zwar getäuscht; doch aber hat ihr Niord nicht misfallen und sie vermählte sich mit ihm. So ward Skade unter die Götter aufgenommen.

Es schien nun den Göttern ein stilleres friedlicheres Leben aufgeben zu wollen. Von keiner Seite bot sich eine Veranlassung zu Harm oder Zwietracht; selbst Loke ruhte diesmal aus und trübte die Luft nicht, die sich bei Braga's Liedern über die Himmlischen ergoß. Das Glück der Götter begann nun auch segenreich auf die Menschen zu wirken. Odins Raben brachten lustige Botschaft heim — bis endlich Freyr, von einer ihm selbst unverständlichen Sehnsucht getrieben und aus einer unwiderstehlichen Lust, die Einförmigkeit des Lebens durch einen ihm unbekannten Genuß zu unterbrechen, Odins

Thron Hlidskjalf beſtieg, in jugendlicher Unbeſonnenheit heiliger Geſetze vergeſſend. Welche Folgen dieſe Wagniß für Freyr herbeigeführt, und was die Norne fortan über ihn verhängt, wird in einem alten Liede geſchildert, welches alſo lautet und genannt wird:

Skirnisfahrt.

Auf Odins hohem Throne
Saß Freyr gedankenvoll
Und blickte durch das Glanzmeer,
Das Hlidskjalf rings umſchwoll,
Hin, wo des Weltmeers Woge
An Jotunheim ſich brach:
Und ſeine Seufzer flogen
Den ſtillen Blicken nach.

Dort hob ſich Gymirs Wohnung
Hoch über'm Klippenſtrand,
Dort an der Skemma*) Pforte
Des Joten Tochter ſtand.
Sie ſchlug den Blick zum Himmel,
Der flammte gleich ſo froh:
Und alle Wolken ſtrahlten
Von Freyers Liebreiz ſo.

Doch Freyr verließ voll Kummer
Den heil'gen Odinsthron;
Es ſah mit Schmerzen Skade
So tiefbetrübt den Sohn.
Sein düſtres Auge brannte,
Sein Blick war ſolche Glut
Als hab' ihn überlodert
Grimm der Berſerkerwuth.

*) Nordiſcher Namen des Gynäceums.

Ihr Mutterbangen theilte
Mit Njord ſie, dem Gemal,
Den härmte ſeines Sohnes,
Wie ſeiner Skade, Qual.
Er rief den ſchnellen Skirnir,
Der ſchnelle Skirnir kam,
Der nun aus Skade's Munde
Das ernſte Wort vernahm:

„Auf, Skirnir, geh zu fragen
Zu unſer'm Sohne hin,
Erforſche ſeine Klagen,
Erforſche ſeinen Sinn:
Was ihn ſo hart betrübe?
Was ihn ſo ſchwer bewegt?
Ob Haß wol, oder Liebe,
Des Weiſen Zorn erregt?“

„„Mit Schimpfen und mit Schelten
Und manchem böſen Wort
Wird Euer Sohn vergelten
Des Dieners Fragen dort:
Was ihn ſo hart betrübe?
Was ihn ſo ſchwer bewegt?
Ob Haß wol, oder Liebe,
Des Weiſen Zorn erregt?““

So ſprach der gute Skirnir,
Bang vor dem Grimm des Herrn;
Doch ſchien ob ſeiner Weig'rung
Auch Skade's Zorn nicht fern.
Da wandt' er ſich in Eile,
Gehorſam dem Gebot,
Und nahte dem Gebieter,
Wie ſehr Gefahr auch droht.

„Sag' an, Du Hochgewalt'ger,
— Weil Dich Dein Skirnir fragt —

Welch' eine Kummermutter
An Deinem Herzen nagt?
Warum bei Nacht und Tage
Du jede Luſt verſchmähſt?
Und durch die Götterhallen
Einſam und trauernd gehſt?"

Und Freyr: „Dir ſoll enthüllen
Ich meinen großen Schmerz?
Nicht meine Qual kann ſtillen
Dein junges heitres Herz!
Wo lächelt Allen Wonnen
Die Weltenmötherin;
Mir aber gehn in Schwermuth
Nur Trauertage hin!"

Darauf Skirnir ſprach: „Verbirg mir
Nicht länger, was Dich grämt!
Iſt denn ſo groß Dein Kummer?
Dein Schmerz ſo ungezähmt?
O denke, wie vertrauend
Als Knaben wir geſpielt,
O denke, wie Dein Skirnir,
Dein Freund, Dein Leiden fühlt!"

Und Freyr: „Wolan, ſo höre:
Gerda, die ſchönſte Maid,
Sah ich in Utgard wallen —
Wie Silber war ihr Kleid;
Doch weißern Schimmern ſtreuten
Die Arme, das Geſicht:
Luft, Meer und Himmel glänzten
Von jenem heil'gen Licht."

„Und werther iſt die Jungfrau
Mir, als vor alter Zeit
Ein Jüngling irgend liebte,
Und um die Braut gefreit:

Und nimmer macht Vereinung
Mit ihr mein Leben froh;
Sie wird ſich mir verweigern —
Und das, das quält mich ſo!“

Und Skirnir ſprach, der Arme:
„Gib mir Dein gutes Roß,
Das trägt durch Flackerflammen
Mich hin zum Zauberſchloß.
Das Schwert gib, das ſich ſchwinget
Von ſelbſt in meiner Hand,
Das Rieſen niederringet
All', ohne Widerſtand!“

Und Freyr ihm drauf erwidert:
„Nimm hin mein gutes Roß,
Es trage durch die Flammen
Dich ſicher bis zum Schloß!
Nimm hin mein Schwert, das ſchwinget
Sich ohne Widerſtand,
Das Rieſen wol bezwinget,
Führt's eine tapfre Hand!“ —

Und Skirnir nun zum Roſſe:
„'S iſt finſter, Reiſezeit!
Der Sturm umbrauſ't die Tannen,
Die Berge ſind beſchneit.
Komm, komm! Wir kehren wieder
Und machen froh den Mann;
Es hielt uns denn der Rieſe
Im übermächt'gen Bann!“

Drauf iſt er fortgeritten
Durch Nacht und Nebelgraus;
So ſchießt kein kühner Adler
Durch Wolkenſturmgebraus.
Sein langer Pfad iſt helle
Und Glanz umzieht ſein Haupt,

Vom Feuer, das ſein Geifer
Aus ſeinen Nüſtern ſchnaubt.

Und ihre Flammen tanzen
Bald um den Reuter her,
Und Feuerwellen rollet
Ein dunſt'ges Zaubermeer.
Es flirrt und flammt und ſprühet
Viel Feuer um Gymirs Burg,
Doch trägt das Roß den Reuter
Durch all' den Spuk hindurch.

Da heult es in die Runde
Mit wüthigem Gebell,
Da klaffen Gymirs Hunde
Mit Stimmen dumpf und hell.
Sie wachten an dem Zaune,
Der Gerda's Dach umſchloß;
Vorüber an den Hunden
Gilt Skirnir auf dem Roß.

Er ritt auf einen Hügel:
Da wich't das Roß zum Gras.
Dort unter einer Fichte
Ein greiſer Hüter ſaß;
Der hob aus tiefem Sinnen
Sein Haupt, von Alter ſchwer,
Und ſchaut' aus trüben Augen
Verwund'rungsvoll umher.

Und Skirnir ruft: „O Hüter,
Der auf dem Hügel weilt,
Und zwiſchen Wegen und Stegen
Die Wächteraugen theilt:
Sag' an, wie kann mit Gerda
Ich reden ein heimlich Wort,
Daß nicht den Zwieſpruch ſtöre
Gebell der Hunde dort?"

Der Hüter hob ſich blinzend
Die Flachhand vor's Geſicht:
„Biſt Du ein Todgeweihter?
Sprich, lebſt Du, oder nicht?
Was träumet Dir von Gerda?
Mit Gymirs holdem Kind
Wirſt nimmermehr Du ſprechen!
Entflieh, entflieh geſchwind!"

Drauf Skirnir: „Muth iſt beſſer,
Als wenn man lange klagt;
Den kann der Tod nicht ſchrecken,
Der vor dem Tod nicht zagt.
Beſtimmt iſt all' mein Leben —
Nun ſprich mir von dem Maid,
Gib mir auf meine Fragen,
O Hüter, nun Beſcheid!"

Wie ſo die Beiden ſprachen:
Da ſtampft den Grund das Roß,
Da bebt in ſeinen Augen
Des Joten Gymir Schooß.
Und Gerda zagt erſchreckend
In ihrem Aufenthalt,
Und ihrer Dien'rin ruft ſie,
Und ihre Stimme ſchallt:

„Was für ein Klang erklinget
Durch unſre Hallen hin?
Was für ein Laut durchdringet
Mir, niegehört, den Sinn?
Die Säulen des Palaſtes
Erzittern wunderbar!
Schau, Dien'rin, welches Gaſtes
Dein Auge nehme wahr?"

Da blickt mit ſeil'nem Grauen
Die Dienerin hinaus

Und bringt die Kunde haſtig:
„Es iſt ein Reuter drauß,
Der ſteigt von Roſſes Rücken:
Gras ſucht des Thieres Mund,
Es ſtampft mit ſeinen Hufen,
Und davon bebt der Grund.“

Und Gerda: „Sprich zum Gaſte,
Der auf dem Hügel ſteht:
Er komme zum Palaſte,
Und trinke ſüßen Meth;
Obwol ein banges Ahnen
Die Seele mir bewegt,
Daß einſt ein Mann der Wanen
Den Bruder mir erſchlägt!“

Die Dienerin gehorchte
Und ging zum Skirnir drauf
Und führte Freyers Boten
In Gymirs Haus hinauf.
Der Hüter ſaß und ſtaunte,
Und blickte zum Palaſt;
Und Gerda's ſanfte Stimme
Entgegenklang dem Gaſt:

„Naht uns ein Alf, ein reiner?
Naht uns ein Aſenſohn?
Der weiſen Wanen Einer,
Der Asgardburg entflohn?
Sag' an, wie Dir's gelungen,
Daß her zu uns Du dringſt?
Allein und unbezwungen
Durch trotzende Feuer gingſt?“

„„Ich bin kein Alf, kein reiner,
Ich bin kein Aſenſohn!
Der weiſen Wanen keiner,
Der Asgardburg entflohn!

Doch iſt es mir gelungen
In Eurem Saal zu ſtehn,
Doch konnt' ich unbezwungen
Durch trotzende Thüren gehn!"

„„Eilf goldne Aepfel habe
In meiner Hand ich hier,
Und biete ſie zur Gabe,
Zum Brautgeſchenke Dir.
Mir kauf' ich Luſt und Liebe,
Viel meine Hand gewinnt;
Wenn Freyr, den ſchönſten Aſen,
Dein Herz, o Gerda, minnt!""

So Skirnir. Aber Gerda
Mit finſtern Blicken ſpricht:
„Eilf goldne Aepfel nehme
Aus Deiner Hand ich nicht;
Noch keines Menſchen Wunſche
Geſchieht's, daß ich mit Freyr',
So lang' wir Beide leben,
Jemals verbunden ſei!"

Und Skirnir: „Sieh, es ſei Dir
Der Goldring auch geſchenkt,
Den einſt bei'm Leichenbrande
Baldurs die Flamm' empfängt.
Acht gleiche Ring' entträufeln
Ihm jede neunte Nacht —
Sieh an, wie reich an Golde
Der Wunderring Dich macht!"

Und Gerda: „Nutzlos wäre
Der Ring an mich verſchenkt,
Den einſt bei Baldurs Leiche
Hringhorni's Glut umfängt.
Noch nie war ich des Goldes,
Noch nie des Silbers hehr;

Strahlt nicht des Vaters Wohnſitz
Von reichem Golde klar?“

Drauf Skirnir: „Sieh dies ſcharfe
Klangſchwert in meiner Hand!
Sei willig, Jungfrau, leiſte
Nicht länger Widerſtand!
Von Deinem Halſe ſchneide
Ich ab Dein weißes Haupt,
Wenn länger Dein Verneinen
Mir Liebeshoffnung raubt!“

Und Gerda: „Zwang erdulden
Das will ich nimmermehr,
Nach keines Menſchen Wunſche!
Treibt Kampfluſt Dich ſo ſehr?
Wol, ſei bereit zu fechten,
Zu kämpfen um mein Haupt!
Mit Gymir, meinem Vater,
Sei Dir der Kampf erlaubt!“

Drauf Skirnir: „Sieh dies helle
Klangſchwert in meiner Hand!
Vor ſeiner Kraft und Schnelle
Beſteht kein Widerſtand;
Von ſeiner Spitze ſinket
Dein Vater ohne Muth,
Jotunheims Boden trinket
Des alten Rieſen Blut!“

„Und mit der Zauberruthe,
Jungfrau, berühr' ich Dich!
Dann füget meinem Willen
Wol Deine Sprödheit ſich.
Hinunter ſollſt Du wandeln,
Wo Dich kein Auge ſchaut —
Hör' an, was ich Dir ſage
Und merke jeden Laut!!“

„Im Abendhügel
Soll büß'res Dunkel
Dem Tod entgegen,
Dein Auge schwellen,
Dort ewig stumm
Im tiefen Grunde,
Soll Deiner Seele
Vor Speise grau'n!
Verhaßter Dir sein, als dem Menschenkind
Die glänzende Schlang' und die Kröte sind!"

„Und steigst Du wieder
Aus tiefem Grunde,
So wird erschrecken
Vor Dir die Welt!
Dann scheun Dich Menschen,
Dich als ein Wunder,
Und Geister wenden
Sich starrend weg.
Bekannter der Welt, als Heimdall, der Gott,
Wirst Du gähnend entweichen, ein Scheusal, ein Spott!"

„Mismuth und Einsamkeit,
Kerker und Ungeduld
Mehren die Zähre Dir,
Doch — es ist Deine Schuld!
Gehe Dich, höre mich,
Daß ich beschwöre Dich,
Daß ich Dir zeige gedoppeltes Weh,
Und des Kummers wildwogende salzige See!"

„Gespenster quälen
In Riesenhäusern
Dich Nacht und Tag!
Am Stabe wankend
Und baar des Guten,
Am Stabe wankend
Und baar des Muthes,

Wirſt Du Hrymthurſen
Dein Leid erzählen
Und Deine Schmach.
Dann werden Dir Thränen für Freude gereicht,
Nicht mehr kennt Dich der Scherz, Deine Wange erbleicht!"

„Dann ſoll Dich halten
In ſeinen Armen
Ein Rieſe, tragend
Der Köpfe drei!
Wirſt Du verachten
So grauſen Buhlen,
Dann bleibe mannlos
Auf ewiglich!
Dann geißle Dich Schwermuth, verwelke dann bleich,
Gleich der Miſtel, gepfropft auf der Erle Gezweig!"

„Zum Gehölze, zum Gebüſche
Ging ich, Zauberruthen ſuchend,
Zauberruthen fand ich dort.
Odin zürnt Dir, Thor auch zürnt Dir,
Hart auch zürnt Dir Freyr, der Lichtgott!
Merke, Jotin, auf mein Wort!"

„Die Rieſen ſollen hören
Und hören die Hrymthurſen
Und alle Söhne Suttungs,
Und alle Aſenfreunde:
Wie die Freuden der Liebe mein Bann Dir zerſtört,
Wie die Früchte der Liebe mein Bann Dir verwehrt!"

Hrymgrim, der kalte Greis,
Hält Dich im Todtengrund!
Zwerge dann bieten dort
Widrigen Trank dem Mund,
Bitter in Bechern aus Weidenholz —
Andern Trank nimmer, o Jungfrau ſtolz!
Siehe, ſo wird nun Dein Wille vollbracht!
Siehe, ſo wird nun mein Wille vollbracht!"

„Den Thursen schneid' ich
Auf diesen Zweig,
Dazu drei Runen
An Zammer gleich:
Das Unvermögen,
Der Liebe Muth,
Dazu Verzweiflung;
Und nun — sei's gut!
So ist es geschehen, noch gönn' ich Dir Wahl:
Ab scheid' ich den Einschnitt — nimm Lust oder Qual!!"

Da stahl ein tiefer Seufzer
Aus Gerda's Busen sich,
Sie hob den Blick zu Skirnir,
Erröthend züchtiglich.
Sie rang nach Worten bange,
Vom Schreck der Drohung schwach,
Und bebend stand sie lange,
Bis sie die Worte sprach:

„Heil Dir, Du junger Bote,
Voll Meth den Glanzkelch nimm!
Mir waren Deine Worte
So hart und schwer und schlimm!
Ach, nimmer konnt' ich ahnen
Und niemals fiel mir ein,
Daß einen Sohn der Wanen
Ich jemals sollte frei'n!"

Drauf Skirnir frohen Muthes:
„Verkünde den Entschluß!
Eh' ich nach Hause reite
Ich Alles wissen muß!
Sprich, wann und wo soll nahen,
Der mich gesendet? — Wo
Wird Freyr, in Liebe glühend,
Nun Deiner Liebe froh?"

Sie ſprach: „Wir kennen Beide
Barri, den Schattenhain,
Dort ſchließen Ruh' und Freude,
Die ihn durchwandeln, ein.
Neun Nächte laß entſchwinden,
— Neun Nächte ſchwinden bald —
Und Freyr ſoll Gerda finden
In jenem heil'gen Wald."

Da ſchwang ſich ohne Säumen
Der Skirnir auf ſein Roß,
Das, gleich dem Pfeil vom Bogen,
Mit ihm durch Wolken ſchoß.
Von Sehnſuchtsqual gefoltert
Stand Freyr, verſenkt in Gram,
Und rief die ſchnellen Worte,
Wie Skirnir wieder kam:

„Sag' an, ſag' an, mein Skirnir,
Eh Du den Fuß bewegſt,
Eh Du des Roſſes Sattel
Abnimmſt und niederlegſt:
Was hat erlangt im Lande
Der Rieſen nun Dein Mund,
Nach Deinem Sinn und meinem?
Gib mir es eilig kund!"

Drauf der: „Wir kennen Beide
Barri, den Schattenhain,
Dort ſchließen Ruh und Freude,
Die ihn durchwandeln, ein.
Neun Nächte laß entſchwinden,
— Neun Nächte ſchwinden bald —
Und Freyr ſoll Gerda finden
In jenem heil'gen Wald."

Darauf ein ſel'ges Lächeln
Die Wangen Freyrs umzog,

Doch wunderbarer Schimmer
Ganz Asgard überflog.
Es war, wie wenn die Sonne
Die Morgenwolken küßt,
Und Lenzespracht und Fülle
Rings auferstanden ist.

Er sprach: „Wie lang ist eine
Der Nächte — zwei — wie lang!
Kann ich der dritten harren
Im sehnsuchtsvollen Drang?
Oft eilten Monden schneller
Vorüber unbewacht,
Als heute meiner Sehnsucht
Die lange, halbe Nacht!“

Als die bestimmte Stunde gekommen war, fanden sich auch Freyr und Gerda im Haine Barri zur ersten liebevollen Umarmung ein. Gerda wurde hierauf von allen Göttern freundlich empfangen; erinnerte aber ihren Gatten sogleich, daß ihr Vater Gymir jenes zauberstarke Schwert für die Einwilligung verlangte. Freyr sandte dem Riesen das Schwert; allein diese Unbesonnenheit, sagt die Edda, wird ihn und alle Götter einst dem Untergange näher bringen. Ja es zeigten sich sogar jetzt schon bei manchen Gelegenheiten die nachtheiligen Einwirkungen des Riesenlebens.

Die durch Skade's und Gerda's Aufnahme wieder erneuerte Verwandtschaft zwischen Göttern und Riesen hatte auch die lezteren nach dem Besitz der schönen Asynien lüstern gemacht. Ein kluger und kunstverständiger Riese erdachte, vielleicht auf des Riesenkönigs Thrymur Veranlassung, alsbald einen Plan, sich die Göttin Freya zu erwerben. Er begab sich nach Asgard und bot sich an, den Göttern in drei halben Jahren eine feste Burg aufzubauen, die von den

Riesen nimmermehr könnte erstürmt werden. Dafür aber bedinge er sich, daß ihm Freya zur Gattin geschenkt und Sonn' und Mond noch zugegeben würden. Die Asen gingen diesen Vertrag ein; sagten aber dem Riesen gleich, daß, wenn am ersten Sommertage noch etwas zu machen übrig wäre, die ganze Vereinbarung ungiltig sei. Uiberdies durfte sich der Riese keines Menschen Hilfe, allenfalls nur seines Rosses Svadilfari, dabei bedienen. Mit dem ersten Tage des Winters fing also die Arbeit an und ging rasch von Statten. Jede Nacht ritt der Riese aus und holte Steine zum Bau; am Tage führte er die Mauern auf. Es wunderten sich aber die Asen, wie sie sahen, daß das Pferd ganze Felsen nach dem Bauorte hinzog. Da verfehlte der Riese nicht, die eingegangene Verbindung noch mit Zeugen und schweren Eiden bekräftigen zu lassen; weil er den Asen und hauptsächlich Thor nicht ganz traute. Gegen das Ende des Winters war die Burg beinahe fertig und so hoch, daß es unmöglich schien, die Mauer an irgend einer Stelle zu erklettern. Endlich fehlten nur noch drei Tage am Winter und die Götterburg war bis auf das Thor ganz vollendet. Da erschracken die Götter und hielten Rath darüber, was sie thun sollten. Es ergab sich, daß vorzüglich Loke zu dem Vergleich gerathen hatte; er wurde daher gezwungen, den gefährlichen Handel mit dem Baukünstler rückgängig zu machen. Loke schwor, den Riesen um den versprochenen Lohn zu betrügen. Denselben Abend ritt der Baumeister, wie gewöhnlich auf seinem Hengste Svadilfari hinaus, um Steine zu holen. Kaum war er abgestiegen, die Massen zurecht zu legeu, als Loke eine Stute hinaustrieb, die dem Hengste dicht vorbeifuhr und ihn anwieherte. Der Hengst flog gleich der Stute nach, und der Riese, der sein Roß nicht verlieren wollte, lief hinterher. So ging's die ganze Nacht hindurch; der Baumeister hatte keine Steine ge-

sammelt und konnte am nächsten Tage nicht bauen. Wie er nun sah, daß es unmöglich sei, die Burg zur bestimmten Zeit fertig zu machen, zeigte er sich in seinem ganzen riesigen Zorn. Die Götter achteten nun auch ihrer Schwüre nicht mehr und Thor zerschmetterte dem Riesen den Kopf. Jene Stute aber warf kurz nachher ein wunderbares Füllen, welches acht Beine hatte. Odin nahm es und legte ihm den Namen Sleipnir bei; es ist das flüchtigste Roß unter Göttern und Menschen. Die unausgebaute Burg endlich versank binnen Jahresfrist in Schutt und Trümmer.

Auf seinem Pferde Sleipnir ritt Odin nun zum erstenmal nach dem Riesenlande. Ein Riese, Hrugnir genannt, sah ihn und erkundigte sich, wer der Mann mit dem goldnen Helm sei, der über Luft und Wasser reite? Zugleich äußerte er, daß Odin ein vortreffliches Pferd besitze. Odin sagte, er wolle seinen Kopf verwirkt haben, wenn im ganzen Riesenlande ein solches gefunden würde. Hrugnir meinte, er besitze selbst ein Pferd, Gullfaxi genannt, und das sei viel besser. Sie stritten sich einige Zeit darüber und Hrugnir, der böse ward, bestieg Gullfaxi und folgte auf's schnellste, um dem Odin seine Großsprechereien zu vergelten. Odin spornte sein Roß so sehr, daß er eine große Strecke voraus war; Hrugnir aber ließ auch nicht ab und bemerkte in seiner Hitze nicht, daß er sich bereits in den Mauern von Asgard befinde. Die Götter waren keineswegs aufgebracht darüber; vielmehr luden sie Hrugnir noch zum Trinkgelage. Hrugnir trat also in Walhall ein. Man reichte ihm die Becher, aus welchen Thor, der diesmal nicht gegenwärtig war, zu trinken pflegte. Er leerte sie alle aus. Als er beinahe trunken war, ließ er es auch an großen Worten nicht fehlen: unter andern, daß er Walhall nehmen und nach Jotunheim versetzen, As-

gard verwüſten und alle Götter tödten wollte — ausgenommen Freya und Sif, die er ſich heimführen werde. Freya möge ihm nur noch die Becher füllen, er wolle Bier und Meth und alles Getränk in Walhall allein austrinken. Da aber die Aſen dieſe Prahlereien nicht länger ertragen konnten, nannten ſie Thors Namen und ſogleich war Thor bei ihnen und ſchwang über den unverſchämten Gaſt ſeinen Hammer. Hrugnir rief jedoch, indem er den Thor gräßlich anblickte: er ſei von Odin ſelbſt eingeladen worden und man habe ihm Sicherheit verſprochen. „Auch würde es nicht ehrenvoll für Dich ſein, mich unbewaffnet zu tödten und mehr Muth verrathen, wenn Du an den Grenzen von Griotunagard mit mir kämpfen wirſt.“ Thor ſagte den Zweikampf zu, ob ihm gleich eine ſolche Herausforderung vorher noch nie begegnet war. Hrugnir ritt jetzt nach dem Rieſenlande zurück und erzählte ſeinen Genoſſen, was vorgefallen war. Die Rieſen waren nun auf alle Mittel bedacht, um Thor den Sieg ſo ſehr wie möglich zu erſchweren. Sie machten zur Aushilfe einen Mann von außerordentlicher Größe aus Thon, dem ſie das Herz einer Stute gaben. Hrugnir ſelbſt rüſtete ſich mit lauter ſteinernen Waffen, ſelbſt ſein Kopf und Herz waren von Stein. So erwartete er in fürchterlicher Geſtalt ſeinen Gegner; neben ihm ſtand der Thonrieſe, der Möckurkalfi hieß. Da ward Donner gehört und es kam Thor mit ſeinem Diener Thialfi; bei ihrem Anblick fingen beide Rieſen an zu zittern und zu beben. Das Stutenherz in dem thönernen Mann pochte gewaltig. Von weitem ſchon warf Thor ſeinen Hammer nach Hrugnir; dieſer erhob die ungeheure Steinkeule und ſchleuderte ſie dem Hammer gerade entgegen. Beide begegneten ſich in der Luft; die Keule ſprang in viele kleine Stücke, die zu Boden fielen und — davon kommen alle Schleifſteine. Doch war es nur die eine Hälfte der Steinkeule, welche zerſplittert wurde; die

andere Hälfte traf Thor am Kopf, so daß er selbst niederstürzte. Zugleich aber traf sein Hammer mit Hrugnirs steinernen Kopf zusammen und auch dieser ward in tausend Stücke zerschmettert. Hrugnir fiel nun gerade über Thor, so daß seine Beine auf Thors Halse lagen. Thialfi kämpfte mit Möckurkalfi, der ebenfalls, aber mit wenig Ehre, fiel. Hrugnirs Beine konnte nun weder Thialfi, noch einer der herbeigeeilten Asen aus der Stelle heben; und Thor mußte unter der schweren Last liegen bleiben. Endlich kam Thors dreijähriger Sohn Magni hinzu und warf den entseelten Riesen bei Seite. Thor erhob sich, freute sich über seinen Sohn und sagte, er würde groß und mächtig werden. Zugleich schenkte er ihm Hrugnirs Roß Gullfaxi. Was jedoch in der Zerstreuung Niemand merkte, war, daß der Riesenkönig Thrymur den neben Hrugnirs Leiche liegen gebliebenen Thorshammer stehlen ließ und ihn heimlich verbarg.

Thor eilte nun zu einer Zauberin, die Groa hieß, und bat sie, sie möchte ihm den Stein, der ihm seit Hrugnirs gewaltigem Wurfe noch immer im Kopf steckte, herausziehen. Diese sprach also ihre Zaubersprüche über Thor und der Stein fing an sich zu lösen. Um Groa etwas Erfreuliches zu sagen, erzählte ihr Thor, daß er ihren Mann Oervandill gekannt und ihn einst auf seinen eigenen Schultern durch die giftigen Elivagarfluten getragen habe. Groa schien das nicht glauben zu wollen. Da zeigte Thor auf den Himmel und sagte: „Siehst Du jenes Sternbild? Es wird Oervandills Zehe genannt; denn als wir aus dem Riesenlande kamen, war Dein Mann so gefroren, daß ich ihm eine Fußzehe abbrach und sie an den Himmel warf. Daraus ist jenes Sternbild entstanden.“ Uiber diese sonderbare Neuigkeit verwundert und erfreut, hat Groa ihrer Zaubersprüche vergessen

und der Stein ward nicht weiter los; ja er ſteckt noch immerfort in Thors Kopfe.

Bald darauf war Loke in die Gefangenſchaft des Rieſen Geirrödur gerathen. Um ſeine Freiheit wieder zu erhalten, mußte er dem Rieſen verſprechen, Thor ganz waffenlos, d. i. ohne Hammer, Gürtel und Zauberhandſchuhe, nach Geirrödargard zu ſchaffen. Loke kam alſo zu Thor und bat dieſen: er möchte doch ſeinen Hammer Mjölnir wieder erwerben, den wahrſcheinlich der ſchlaue Rieſe Geirrödur verborgen halte. Thor ward ſo zornig darüber, daß er über Hals und Kopf forteilte, um den Rieſen zu züchtigen. Auf der Reiſe kehrte er bei einer Zauberin Gridur ein, die ihn aufmerkſam machte, daß Geirrödur ein ſehr gefährlicher Mann ſei, dem man niemals und am wenigſten unbewaffnet nahen dürfe. Darauf gab ſie dem Thor einen Gürtel, ein Paar Eiſenhandſchuhe und ihren Stab, welcher Gridurſtab hieß. Thor zog damit ausgerüſtet zu dem reißenden Strome Vimur. Er ſpannte den Gürtel um und ſtützte ſich auf den Gridurſtab, um herüber zu waten. Aber als er mitten in den Fluß gekommen war, wuchs dieſer ſo hoch, daß das Waſſer um Thors Schultern ſpielte. Thor ſang darauf:

Wachſe nur nicht Vimur,
Nun daß ich hinüber will
Waten zur Rieſenwohnung:
Weißt Du, daß, wenn Du ſteigeſt,
Meine Aſenſtärke dann
Wächſt himmelhoch?

Da ſah Thor eine Bergkluft hinauf und ward gewahr, daß Geirrödurs Töchter dort zu beiden Seiten des Fluſſes ſtanden und ſein Steigen verurſachten. Da nahm Thor einen großen Stein, warf nach ihnen und ſagte: „Bei der Quelle ſtockt

der Fluß.“ Er traf wohin er zielte und erreichte darauf das Land, indem er einen Wachholderſtrauch ergriff und ſo aus dem Fluße kam. Als er bei Geirröbur eintrat, wies man ihm eine Stube an, wo nur ein Stuhl war, auf den ſich Thor ſetzte. Bald merkte er aber, daß der Stuhl ſich gegen die Decke hob; er ſtemmte deshalb den Gridurſtab gegen das Dach und drückte zugleich den Stuhl aus aller Kraft nieder. Es entſtand nun ein großes Geräuſch mit ſchrecklichem Geſchrei verbunden. Geirröburs Töchter, Gialp und Greip, waren unter dem Stuhl geweſen und Thor hatte ihnen beiden den Rückgrath zerbrochen. Da ſang Thor:

Einmal brauchte ich
Aſen-Stärke
In der Rieſenwohnung:
Da Gialp und Greip,
Geirröburs Töchter,
Empor mich hoben.

Geirröbur ließ nun Thor in den Saal einladen. Ein großes Feuer war längs demſelben angezündet. In dem Augenblicke aber, als Thor eintrat, ergriff Geirröbur einen glühenden Eiſenkeil und warf ihn gegen den Gott. Thor fing den Keil mit den Eiſenhandſchuhen auf und ſchwang ihn in der Luft. Geirröbur ſchlüpfte hinter einen Pfeiler, um auszuweichen. Thor warf nun den Keil ſo, daß er durch den Pfeiler, durch Geirröbur und durch die Wand und draußen in die Erde fuhr. So war zwar der Rieſe überwunden; von Thors Hammer fand ſich jedoch keine Spur. Thor wüthete, denn er ſah ſich durch Loke um ſeinen Hammer betrogen. In Asgard angelangt, wurde er wieder beſänftigt und von Loke nur noch bis zum anderen Morgen vertröſtet. Das folgende alte Lied verkündet uns nun, wie Thor wieder in den Beſitz ſeines Hammers gekommen. So lauten die Worte:

Thrymurs Lied.

Erwacht fuhr Wingthor
In Wuth empor,
Als er den mächtigen
Mjölnir miſste;
Er ſträubte den Bart,
Schütteite das Haupt —
Wol umſonſt ſuchte
Der Odinſohn.

Und es war ſein Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Hör', Loke, noch einmal
Hör' was ich ſage,
Und gib willig Antwort,
Die ſonſt keiner wuſste —
Wo iſt mein herrlicher
Hammer hin?

Sie gingen zu Freya's
Glänzendem Haus,
Und es war Thors Wort,
Welches zuerſt er ſprach:
„Wolle mir Freya
Ihr Flügelpaar leihen,
Ob erlauſchen vielleicht
Mein Hammer ſich läſst."

Freya ſang:
„Und wären von Gold ſie*),
Ich gäbe ſie Dir;
Und wären ſie Silber,
Du ſollteſt ſie haben."
Da flog Loke auf.

*) Nemlich die Flügel.

Der Flügelſchlag rauſchte,
Bis rückwärts er ließ
Das Land der Götter,
Und er erreichte
Der Rieſen Reich.

Thrym ſaß auf dem Hügel,
Der Herrſcher der Rieſen,
Ferr'gend den Hunden
Feſſeln von Gold,
Glättend den Roſſen
Die Mähnen zu recht.

Thrymur ſang:

Wie ſteht's mit den Göttern?
Wie geht's den Elfen?
Was reiſeſt allein Du
Nach Rieſenheim?"

Loke ſang:

„Schlecht ſteht's mit den Göttern,
Schlecht mit den Elfen.
Du hältſt wol verborgen
Den Hammer des Thor?"

Thrymur ſang:

„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thor
Wol unter der Erde
Acht Meilen tief;
Und wieder erwerben,
Fürwahr, ſoll ihn keiner —
Er führe den Freya
Zur Frau mir heim!"

Da flog Loke auf,
Der Flügelſchlag rauſchte,

Bis rückwärts er lief
Das Land der Riesen
Und er erreichte
Der Asen Reich.
Thor fand er da
Vor der Thür seiner Halle;
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:

„Hast das Geschäft du
Glücklich geendet?
Meld' aus den Lüften
Die Kunde mir,
Oft gestört im Eifen
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen ersinnt
Lüge sich nur." *)

Loke sang:

„Hab das Geschäft wol
Glücklich geendet.
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen:
Und wieder erworben,
Fürwahr, soll ihn keiner —
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim."

Sie gingen zu fragen
Freya, die holde;
Und es war Thors Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Leg' an, Freya,
Bräutliches Linnen,

*) Ein altes Sprichwort: Wer nur zu Haus' gewesen, ist wenig erfahren und weiß nichts, oder nur Lügen zu erzählen.

Wir beide, wir reißen
Nach Riesenheim!“

Zornig ward Freya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palast
Der Götter erbebte,
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck: —
„Wol müßtest du meinen,
Daß manntoll ich sei,
Wenn beide wir reißen
Nach Riesenheim.“

Rasch kamen die Götter
Zum Rath zusammen,
Die Göttinen gleichfalls,
Aus Neugier.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie man Thors Hammer
Wol holen sollte.

Da hob Heimdall an,
Der hellleuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft:
„Bräutliches Linnen
Legen dem Thor wir an,
Er habe den hehren
Den funkelnden Halsschmuck.“

„Klug laß er erklingen
Geklirr der Schlüssel,
Ein faltig Gewand
Umwalle sein Knie;
Daß blinken die Brust ihm
Von reichen Juwelen,

Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch ſein."

Da hob Thor an,
Der hocherzürnte Gott:
„Es möchten Memme
Mich Aſen ſchelten,
Legt' man das bräutliche
Leinen mir an."

Da hob Loke an,
Laufeya's Sohn:
„Thor ſolcher Worte
Woll' ſich enthalten —
Raſch werden die Rieſen
Vom Reich uns verdrängen,
Holſt deinen Hammer
Heim du nicht ſchnell."

Bräutliches Leinen
Legten dem Thor ſie an,
Er hatte den hehren
Den funkelnden Halsſchmuck:
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüſſel,
Ein faltig Gewand
Umwallte ſein Knie;
Es blinkte die Bruſt ihm
Von reichen Juwelen,
Das Haar war gehüllt ihm
Und hochgethürmt.

Da hob Loke an,
Laufeya's Sohn:
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide, wir reiſen
Nach Rieſenheim."

Flugs wurden die Böcke
Vom Berg getrieben
Und vor den gewölbten
Wagen gespannt.
Die Steine zerstoben,
Flamme flog auf —
Bei Thorridi's Reise
Nach Riesenheim.

Da hob Thrym an,
Der Thursen Herrscher;
„Auf! auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke!
Führet als Frau mir
Die Freya zu,
Niords Tochter
Von Noatun!"

„Heim treibet die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder
Den Riesen zur Lust!
Viel hab' ich der Schätze,
Hab' des Schmuckes viel;
Fehlte nur Freya
Zur Frau mir noch!"

Früh fanden Gäste
Zum Fest sich ein,
Reichlich gereicht ward
Den Riesen Oel.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Samt dem, was es Süßes
Sonst gab für die Frauen;
Er trank wol des Methes
Drei Maß' allein.

Da hob Thrym an,
Der Thurſen Herrſcher:
„Wer hat doch Bräute
Hungriger je geſehn?
Nie ſah ich Bräute
Begieriger ſpeiſen,
Nie Mägdlein des Methes
Mehr genießen!“

Saß Loke dabei,
Die liſtige Maid,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehen:
„Seit acht Nächten nichts
Genoſſen hat Freya,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim.“

Thrymur, kußlüſtern,
Den Schleier lüftet;
Aber er ſchreckt zurück
Den Saal entlang:
„Wie ſind ſo flammend
Der Freya Augen!
Mich dünkt, es brenne
Ihr Blick wie Glut.“

Saß Loke dabei,
Die liſtige Maid,
Bereit dem Rieſen
Rede zu ſtehen:
„Seit acht Nächten nicht
Genoß ſie des Schlafes,
Raſend vor Reiſeluſt
Nach Rieſenheim.“

Da trat in den Saal Thryms
Trotzige Schweſter,

Die nur die Brautgift
Begehren kam:
„Reich die goldrothen
Ringe mir dar,
Willst du, daß meinen
Schutz ich dir schenke
Und dir vergönne
All' meine Gunst."

Da hob Thrym an,
Der Thursen Herrscher:
„Bringt mir den Hammer,
Die Braut zu weihen,
Legt den Mjölnir
In des Mägdleins Schoos;
Zusammen uns weihet
Mit Vara's Hand!"

Da lachte dem Thor wol
Im Leibe das Herz,
Als mitten im Harm
Er den Hammer erkannte; —
Da traf er zum ersten
Thrymur, den Herrscher,
Und schlug dann zu Boden
Sein ganz Geschlecht.

Da traf er auch Thrymurs
Trotzige Schwester,
Die die Brautgift
Begehren kam;
Ein Donnerschlag ward ihr
Für den Werth der Ringe,
Des Hammers Gabe
Für schweres Gold. —

So hat seinen Hammer
Odins Sohn geholt.

Aber wie traurig gestaltete sich nun das Schicksal der Asen! Zweimal schon hatten sie Unwürdiges geübt; dort brachen sie heilige Schwüre, hier erwarben sie den Sieg nur durch eine schändliche Verrätherei. Darum mußte sie endlich die strafende Hand der Nornen erreichen. Eine furchtbare Oede verbreitete sich allmälig durch die Gemüther der Götter. Sie erinnerten sich der alten Weihsagungen jetzt, bedachten unter den traurigsten Ahnungen, daß Freyr sein unverwüstliches Schwert, Tyr seine kräftige Rechte verloren habe, und daß der Götterhimmel selbst durch die Aufnahme Skade's und Gerda's entheiligt sei. Zwar lag der Fenriswolf in starken Ketten; einmal aber sollte der Tag kommen, wo er selbst diese zerreißen würde. Die Götter sträubten sich, all' das Schreckliche zu glauben, obwohl sie alle fühlten, wie nahe die Erfüllung sei. Hrafnagaldr Othins, jener schöne Gesang der Edda, ist der Ausdruck eines solchen schwülen, drückenden Zürnens, das die Asen und zumal Odin so sehr ängstigte, daß sie das durch Zaubermittel zu erforschen eilen, was ihnen nun vor Allem andern verhängt sei. Sie schnitten Runen: allein diese verhüllten sich vor ihren Blicken in undurchdringliches Dunkel. Sie fragten zwei kluge Zwerge, Dain und Thrain, was wol ihre bösen Ahnungen zunächst bedeuten könnten. Die Zwerge sannen darüber nach. Thrain antwortete endlich: „Schwer sind Eure Träume." Dain sagte: „Dunkel Eure Träume." Jetzt wurde beschlossen, die Göttin Idunna zur Unterwelt hinabzusenden und durch sie, wo möglich, das Schicksal erforschen zu lassen. Es geschah. Idunna bekam einen magischen Wolfsbalg, fuhr damit nach Nifelheim und verfiel, dort angekommen, in einen plötzlichen tiefen Schlaf. Odin sandte ihr nun drei Götter, Heimdall, Braga und Loke, nach, die der Schlafenden ihre Orakel entlocken sollten. Die drei Götter bestiegen Zauberrosse und rit-

ten eilig nach der Unterwelt; Odin bestieg Hlidskialf, um die Antworten der Seherin zu vernehmen. Heimdall fragte die Göttin nun:

Ob von der Dauer
Der hohen Götter
Etwas sie wisse?
Oder vom Untergang
Etwa des Himmels,
Oder der Tiefe?

Idunna gab keine Antwort; häufige Thränen nur rollten über ihre Wangen, als wenn sie ein Unglück voraussähe, das sie nicht offenbaren könnte. Die betrübten Götter verließen also das Schattenland wieder und nahmen sich, gemeinschaftlich mit den übrigen Asen vor, diese Nacht zur Auffindung irgend eines Mittels zu verwenden, wodurch Rath und Hilfe in so schrecklicher Bedrängniß geschafft würde. Bei'm neuen Tageslicht versammelten sich die Götter wieder, um Rath zu halten. Baldur selbst hatte viele schwere Träume gehabt, die ihn um sein Leben besorgt machten. Schon früh war auch Odin bei Mimirs Quelle gewesen; allein diese war trüb geworden und aller Weisheit baar. Die beiden Raben kamen jetzt auch geflogen und raunten Odin viel Unverständliches über Baldur in's Ohr. Da beschloß Odin das Aeußerste zu unternehmen und die Hilfe der Tiefe anzusprechen, wo die Weisheit der Himmlischen nichts mehr vermochte.

Fort eilt Odin aus seinem Schloß,
Sattelte sein kohlschwarzes Roß,
Reitet die Schlücht' und Schründ' hindurch,
Gelangt zu Hela's düstrer Burg,
Sein gewahrt Gram, der Höllenhund.
Weit aufsperrt er den grimmen Schlund;
Dem Rachen graus, den Hauern stark
Entgeifert Schaum und Menschenmark.

Er ſchnaubt, er ſchnarcht den König an —
Nichts irr't den zauberkundigen Mann.
Mit funkelndem Auge, mit knirſchendem Zahn,
Mit lautem Geklaff verfolgt er ihn lang.
Und Odin ſchreitet raſchen Schritts,
Die Erd' erdröhnt der Kraft des Tritts.
Furchtlos ſchaut er herab herauf,
Der Hölle Pforten thun ſich auf.

Rechts ein Runſtein am öſtlichen Thor;
Der König ihn zum Sitz erkohr,
Wo tauſend Jahr im Grabe tief
Die zukunftkundige Wola ſchlief.
Der König ſchaut zum ſtarren Nord,
Dreimal raunt er das Runenwort,
Dreimal ſchreibt er den Spruch in Sand,
Der die Todten aus den Gräbern bannt.
Nun ſäuſelt's aus hohler Tief' hervor,
Dumpf murmelt's in ſein lauſchend Ohr.

Wola.

Welches Zaubers ſtrenge Macht
Bannt mich aus der langen Nacht,
Stört mich in der tiefen Ruh?
Wer biſt, wer biſt du, frecher Gaſt?
Tauſend Jahr mein Gebein ſchon ruht
In Winterſchnee und Sommerglut,
In näſſendem Thau, in ſtöbernden Regen,
Laß ſchlafen mich, mich ſchlafen legen.
Ruchlos ſtörſt du der Todten Raſt.
Wer biſt, wer biſt du, fremder Gaſt?

Odin.

Ein Wanderer bin ich, du kennſt ihn nicht,
Eines Kriegers Sohn, du nennſt ihn nicht.
Was droben vorgeht, meld' ich dir.
Was drunten begegnet, melde mir!

Für wen ist der schimmernde Tisch bereitet,
Für wen das güldene Bette gebreitet?

Vola.

Siehst du nicht im Becher blank
Schäumen des Methes süßen Trank?
Drüber hängt der goldne Schild.
Für Baldur ist der Becher gefüllt;
Baldurs Haupt ist dem Tod gegeben —
Auch enden muß der Asen Leben.
Ungern red' ich, fremder Gast,
Störe nicht ferner der Müden Rast!

Odin.

Ich beschwör' und banne dich,
Auf, Prosetin, auf und sprich:
Wer ist, der Odin's Sohn bedroht,
Wer ist es, der ihm bringt den Tod?

Vola.

Hödur ist's, der Baldur's droht,
Dem Bruder bringt der Bruder den Tod.
Die müden Lippen schließ' ich nun,
Laß mich, Störer, laß mich ruhn.

Odin.

Ich beschwör' und banne dich,
Wach' auf, Prosetin, wach' auf und sprich:
Von wem wird Baldur's Mord gerochen?
Von wem des Mörders Nacken gebrochen?

Vola.

Zorn im Nest in Grotten tief
Odin an Rinda's Seite schlief;
Nun windet sich aus der Göttin Schoos

Ein Wunderknabe*) gärnend los.
Er wird sein flatternd Haar nicht kämmen,
Die Glieder nicht im Strome schwemmen,
Bis Höburs Leib im Staube modert,
Oder hoch vom Scheiterhaufen lodert.
Die schweren Lippen schließ' ich nun,
Laß mich, laß mich endlich ruhn!

Odin.

Einmal noch beschwör' ich dich,
Einmal noch erwach' und sprich:
Wer sind sie, die ihre silberweißen
Schleier zu fliehenden Fetzen zerreißen?
Deute mir ihr Kußbegehn.**)
Magst dann, magst dann schlafen gehn!

Wola.

Götterkönig! du täuschtest mich!
Starker, ich erkenne Dich!
Schrecklicher, warum betrogst du mich?

Odin.

Lügnerin, warum belogst du mich?
Hexe, du weissagst nicht gut,
Schnöde Mutter der Riesenbrut.

Wola.

Fort von hier an deinen Ort!
Und kein Frevler komm' hinfort,
Höre fragend meinen Geist,
Bis Fenrir einst seine Fesseln zerreißt;
Bis zusammenbrechend der Bau der Welt
In Schutt und Graus und Graun zerfällt!!

*) Wola.

**) Auch wir wissen über diese Mysterie — womit sich Odin unwillkührlich verräth — keinen Bescheid, und zwar aus Unzulänglichkeit der Urkunden.

Odin ritt auf dieſe Drohung nach Walhalla zurück; Thränenbäche, ſagte die Voluſpá (Str. 25), ſtürzten nieder von ſeinem Antlitz. Denn er hatte die feſtlichen Anſtalten geſehen, die Hela zu Baldurs Empfang bereits getroffen und mochte nun alle Hoffnung aufgeben, den guten Baldur zu retten. Noch nahm Frigga einen Eid von allen Weſen, vom Feuer, Waſſer, Eiſen und allen Erzen, Erde, Steinen, Bäumen, Krankheiten, Thieren, Vögeln, Gift und Schlangen; daß ſie Baldurs ſchonen ſollten. Wenn alle dieſe einig wären, Baldur zu beſchirmen, wie konnte ihm dann irgend ein Unheil zuſtoßen? Die Götter beruhigten ſich. Indeß aber wuſſte ſich Loke den Schößling eines Baumes, Miſtiltein, zu verſchaffen, welcher auf einem kleinen Eiland grünte und den Frigga als unbedeutend und noch unreif zum Eide übergangen hatte. Jetzt war der verhängnißvolle Zweig, womit der unſchuldige Baldur ermordet werden ſollte, in Loke's Hand. Aber nicht Loke ſollte ihn tödten; Hödur war es, den das unerbittliche Schickſal zu dieſer That erkohren hatte, Hödur, der ſelbſt ein Gott und Baldurs Bruder war. Dieſe Weihſagung mußte ſich denn erfüllen. Die Götter ſtellten Baldur zu Ehren, Kampfſpiele an und wählten insbeſondere ihn, der für ganz unverletzbar galt, zum Ziel ihrer Waffen. Odins Speer, Thors Hammer und die Pfeile der übrigen Götter prallten ohnmächtig ab von der Bruſt des frommen Gottes. Endlich nahm auch der blinde Hödur an der gemeinſchaftlichen Luſt der Götter Theil. Bewaffnet mit dem Miſtelzweige und geleitet von Loke, warf er nach dem Bruder, traf und — durchbohrte ihn. Dies, ſagt die Edda, iſt das allergrößte Unglück, das Göttern und Menſchen widerfahren iſt. Da Baldur fiel, wurden die Aſen wie ſprachlos; einer ſah den andern an und Alle athmeten Rache gegen den Urheber. Aber da es an einer heiligen Freiſtätte war, konnten ſie nicht gleich

Rache nehmen. Es wurde unterdeſſen Baldurs Leichnam auf ſein Schiff Hringhorni gebracht, wo ein Scheiterhaufen errichtet war; die Götter wollten daſſelbe in die See hinausſtoßen, um die Leiche darauf zu verbrennen. Allein es ging nicht von der Stelle. Da mußten ſie, um das Schiff loszumachen, zu ihren Feinden, den jetzt doppelt verhaſſten Rieſen ihre Zuflucht nehmen: ſo ohnmächtig ſtehen die Götter und ſelbſt Thor da, nachdem ihnen Baldur geraubt worden. Auf Verlangen der Götter kam ein Rieſenweib, mit Namen Hyrrokin. Sie ritt auf einem ſchlangengezäumten Wolfe. Als ſie abſtieg, beſtellte Odin vier Berſerker, um den Wolf in Obhut zu nehmen und es ward ihnen dieſe Arbeit gar ſchwer. Hyrrokin ging jetzt nach dem Vordertheil und ſchob in einem Zuge das Schiff ſo, daß hinten auf den untergelegten Rollen Feuer hervorſchlug und das ganze Land erbebte. Thor ward böſe und wollte die Rieſin mit ſeinem Miölnir zu Boden ſchlagen; denn er ſagte, ſie würde ſo ſtark nicht geſtoßen haben, wenn nicht die Freude über Baldurs Tod ihre Kräfte verdoppelt hätte. Die anderen Götter aber beſänftigten ihn. Während nun das brennende Schiff am Meeresufer ſchwamm, konnte Nanna, Baldurs Gattin, den Anblick nicht länger ertragen; ſie ſtarb vor Gram und ward auch auf den Scheiterhaufen gelegt. Thor ſtand dabei und weihte den Scheiterhaufen mit dem Miölnir ein. Vor ſeinen Füßen lief ein Zwerg, der Litur hieß; dieſen ſchleuderte Thor mit dem Fuß in die Flamen und er verbrannte darin. Auch Baldurs Roß wurde mit ſeinem Herren verbrannt. Odin legte noch den Goldring Draupnir in's Feuer; und erſt ſeit dieſer Zeit, heißt es in der jüngern Edda, erhielt der Ring die Eigenſchaft, daß von ihm in jeder neunten Nacht acht gleich ſchöne Ringe träufelten.

Baldur war todt und das ſchreckliche Schickſal befriedigt.

Frigga, ſich mitſchuldig fühlend an ſeinem Tode, meinte, ob Baldur jetzt nicht wieder in's Leben zurückgerufen und aus der Unterwelt erlöſ't werden könnte? Voller Hoffnung trat ſie vor die Götter hin und fragte, wer von ihnen nach der Unterwelt fahren wollte, um den geliebten Baldur unter jeder Bedingung aus dem Schattenreiche zu befreien. Hermodur, der flüchtige Götterſohn, war dazu bereit; er beſtieg alſo den achtfüßigen Sleipnir und ritt eilig davon. Neun Nächte, heißt es, ritt er durch dunkle und tiefe Thäler und hatte kein Licht erblickt, bis er an die ſchimmernde Gjallarbrücke kam. Modgudur, das Mädchen, das die Brücke bewachte, fragte ihn nach Namen und Geſchlecht. Sie ſezte hinzu: „Geſtern, da fünf Haufen todter Menſchen über die Brücke ritten, donnerte ſie nicht ſo ſehr, als jetzt unter dir allein. Auch haſt du nicht die Farbe der Geſtorbenen; warum betratſt du die Todtenbahn?“ Hermod antwortete: „Ich ſuche Baldur. Haſt du ihn nicht auf Hela's Wegen geſehn?“ Sie ſagte, daß Baldur über die Gjallarbrücke geritten ſei; aber, ſezte ſie hinzu, herunter und nördlich geht der Weg zur Hel. Da ritt Hermod weiter fort, bis er an das Todtengitter kam. Hier ſtieg er ab, gürtete ſein Roß feſter, ſezte ſich wieder auf und mit Einem Sprunge Sleipnirs war Hermod über den Thoren der Hölle. Da ſah er Baldur'n auf der vornehmſten Stelle ſitzen. Hermod verlangte von Hel, daß Baldur wieder heim reiten möchte, ihr vorſtellend, was für Trauer darüber unter den Aſen ſei. Hel antwortete: es würde jetzt ſich zeigen, ob Baldur ſo allgemein geliebt werde, als man ſagt. Denn wenn alle Dinge in der Welt, lebendige ſowol als todte, ihn beweinten, ſolle er Erlaubniß erhalten, zu den Aſen zurückzukehren; dagegen aber bei Hel bleiben, wenn das geringſte von ihnen nicht weinen wollte. Hermod ging; Baldur begleitete ihn

aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und ſchickte ihn dem Odin zum Andenken. Nanna aber ſandte der Frigga ein anderes Kleinod. Hermod ritt darauf heim nach Asgard und verkündigte alles, was er geſehen und gehört hatte. Die Aſen ſandten nun Boten in alle Welt, mit der Aufforderung, Baldur aus Hela's Gewalt zu weinen. Alle thaten es, Menſchen, Thiere, Erde, Steine, Bäume und alle Metalle; ſo wie man noch ſieht, daß dieſe Dinge weinen, wenn — ſie aus dem Froſt in die Wärme kommen. Als die Boten ſchon ihr Geſchäft vollendet zu haben glaubten, trafen ſie in einer abgelegenen Höhle ein Jotenweib, eine Zauberin, an, die ſich Thöck nannte und ganz gleichgiltig ſchien, ohne an der allgemeinen Trauer Theil zu nehmen. Die Abgeſandten baten auch ſie, Baldur zu beweinen, aber ſie ſagte:

Thöck wird weinen
Mit trockenen Augen
Um Baldurs Tod;
Weder im Leben noch Tode
Hatt' ich Gutes von ihm.
Laß Hel den Raub nur behalten!

Und hiemit verſchwand ſie. Aber es ſoll Loke geweſen ſein, der dieſe Geſtalt angenommen hatte. Jetzt alſo war Baldur für die Götter unwiederbringlich verloren: er mußte in Hela's Reiche bleiben bis Ragnarök. Und wenn auch Loke, der, wie Alle wußten, Baldurs Tod verſchuldet hatte, wenn auch er den Anblick der Aſen mied: ſo erinnerte doch Alles an den ſchmerzlichen Verluſt und mahnte die Aſen an ihren eigenen Untergang. Auch das Erdenleben hatte ſeitdem eine böſe Richtung genommen. Blühende Heldengeſchlechter traten gegen einander auf, von Kampfluſt und unverſöhnlichem Haſſe getrieben; Wolſungen, Niflungen-

Buhlungen verfolgten sich und liefen dem Verderben, ihrem gemeinschaftlichen Ziele, entgegen. Die Menschen wurden leidenschaftlich und ungerecht, ja sie vergaßen beinahe die Götter selbst. Loke endlich schien mit sich zerfallen; eine stille Raserei hatte sich seiner bemächtigt und die Götter schonten des Unglücklichen so lange, bis das Trauermahl, welches sie dem Baldur bringen mußten, vollbracht sei. Um dasselbe recht feierlich zu begehen, kamen Alle überein, es auf der entlegenen Insel Hlesey abzuhalten. Sie fuhren also insgesamt dahin und wurden von Aegir freundlich aufgenommen. Das Mal begann nun zwar; aber es fehlte an allem Getränk. Die Götter, welche dem abgeschiedenen Baldur ein Trankopfer zu bringen hatten, fühlten jenen Mangel sehr, mochten jedoch nicht laut darüber werden. Sie suchten vielmehr durch heimliche Zauberkünste die Ursache zu erforschen und entdeckten dann, daß Aegir nicht einmal einen Kessel besaß, darin für alle Äel gebraut werden könnte. Man bemühte sich vergeblich, einen solchen Kessel aufzutreiben; bis endlich ein gewisser Tir die gute Nachricht ertheilte, daß sein Vater Hymir ein Braugefäß besitze, das geräumig genug und wol eine Meile tief wäre. Es könnte aber nur durch eine List errungen werden. Tir ging also mit Thor hinaus und sie kamen in die Nähe des Oceans zu Hymirs Wohnung. In der Berghöhle trafen sie Tirs Aeltermutter, von gräßlicher Gestalt und neunhundertköpfig. Nachher kam ihnen auch Hymirs Gattin entgegen, welche jedoch goldglänzende Haare und ein freundliches Aussehen hatte. Sie bot den Fremden ein Trinkhorn dar und hieß ihren Sohn, wie nach einer langen Abwesenheit, willkommen. Zugleich bat sie, daß sich Beide noch einen Augenblick verborgen halten möchten; weil Hymir, wenn er unvermuthet Gäste finde, sehr zornig sei und erst vorbereitet werden müsse. Tir und

Thor gehorchten. Jetzt kam auch Hymir von der Jagd zurück; sein mit Reif besetzter Bart war wie ein gefroner Wald zu schauen, die Eisfelsen dröhnten und bebten als er eintrat. „Willkommen, Hymir — sagte die Frau zu ihm — unser Sohn ist endlich wieder gekommen. Aber mit ihm ist unser aller Feind, der Freund der Menschen, Beorr. Siehe nur, wie sie hinter jener Säule stehen und kaum herauszutreten wagen." Der Riese schaute dahin; vor seinem durchbohrenden Blick zersprang die Säule, der Sparren krachte entzwei und acht Kessel fielen herab von der Wand — alle zerbrachen, bis auf einen, der zu hart gehämmert war. Die Fremden kamen nun zum Vorschein; Hymir sah den Thor mit gar mistrauischen Blicken an. Doch ließ er drei Rinder schlachten und ein Abendessen bereiten. Thor verzehrte dasselbe beinah' allein. Da sagte der Riese: „Werdet ihr euch am nächsten Abend wol mit Wild oder Fischen begnügen?" Thor antwortete, daß er je eher je lieber mit auf die Jagd gehen wolle. Er blieb also die Nacht über. In der Dämmerung stand Hymir auf und machte sich fertig, um auf die See zum Fischfang zu rudern. Thor bat, ihm folgen zu dürfen. Hymir meinte, er könne nur wenig Nutzen von ihm haben und — setzte er hinzu — du wirst frieren, wenn ich soweit hinausrudere und so lange fortbleibe, als ich pflege. Thor sagte, er könnte gut rudern und es wäre ungewiß, wer von ihnen am ersten wieder nach dem Lande verlangen würde; Thor wurde zugleich so zornig, daß er ihn beinahe den Hammer hätte fühlen lassen. Er fragte Hymir, was sie zur Lockspeise nehmen wollten und erhielt zur Antwort, er möge sie sich selbst verschaffen. Thor ging also zu einer Heerde Ochsen, die Hymirn gehörte, fasste den größten davon, der Himinbriotr genannt wurde, drehte ihm den Hals um und nahm den Kopf mit zur See. Hymir hatte das

Boot bereits ins Waſſer gebracht; Thor ging an Bord, ſezte ſich hinter in's Schiff, faſſte die Ruder und ruderte dergeſtalt, daß Hymir geſtehen mußte, es habe eine gute Fahrt. Hymir ruderte zugleich vorn und es währte nicht lange, ſo waren ſie an der Stelle, wo der Rieſe zu fiſchen pflegte. Thor ſagte er habe Luſt, noch weiter zu rudern und ſie fuhren alſo noch eine gute Strecke. Hymir ſagte, ſie wären jezt ſo weit hinausgekommen, daß es gefährlich ſei, ſich in der Gegend aufzuhalten, wegen der Midgardſchlange. Thor ruderte aber immer noch weiter. Hymirn war gar nicht wohl dabei. Thor nahm endlich die Ruder ein und rüſtete eine ſtarke Angelſchnur zu, die mit einer eben ſo großen Angel verſehen war. Er ſteckte in lüſterner Freude den Ochſenkopf daran, warf ſie aus und die Angel ſank zum Grunde. Hymir hatte indeß ſchon zwei Wallfiſche gefangen. Nun aber ſchnappte die Midgardſchlange nach dem Ochſenkopf und der Haken bohrte ſich in ihren Kiefer hinein. Als die Schlange es merkte, fuhr ſie ſo grimmig davon, daß Thor eine Strecke weit mitgeriſſen wurde. Da zürnte er, nahm ſeine Götterſtärke zuſammen und ſtemmte ſich ſo ſtark entgegen, daß ſeine beiden Füße durch das Boot gingen und er auf dem Grund ſtehen blieb. Unterdeſſen zog er die Schlange empor — und es iſt gewiß und wahrhaftig, daß es nie einen ſchrecklicheren Anblick gegeben hat, als da Thor wild auf die Schlange ſah und dieſe glühte und ihr Gift gegen Thor ausſpie. Man ſagt auch, daß der Rieſe Hymir die Farbe wechſelte und vor Angſt erblaßte, als er die Schlange ſah und das Waſſer in's Boot ſtrömte. In dem Augenblick aber, als Thor nach dem Hammer griff und ihn in die Luft hob, da taumelte der Rieſe mit ſeinem Meſſer hinzu und zerſchnitt Thors Angelſchnur, worauf die Schlange wieder unter dem heftigſten Erdbeben in's Meer zurückſank.

Thor warf nun freilich den Hammer nach ihr und man sagt auch, daß er ihr den Kopf damit zerschmetterte: aber das Wahre ist, daß die Midgardschlange noch lebt und im Meere liegt. Beide ruderten nun wieder an's Land.

Aber es war schon eine ganze Nacht verstrichen und Thor hatte noch den Kessel nicht und mußte das Göttermahl bei Aegir so weit hinauszögern. Er dachte also ganz ernstlich an sein Vorhaben. Hymir forderte ihn jetzt auf, entweder das Boot oder die zwei gefangenen Wallfische nach Hause zu bringen. Thor nahm das Fahrzeug sammt den Wallfischen und trug es bis zur Wohnung des Riesen. Hymir sagte: „Du scheinst zwar sehr stark zu sein, doch ist es mit deiner Kraft nicht weit her, wenn Du diesen Becher hier nicht entzwei schlägst." Er gab ihm einen steinernen Becher. Thor warf diesen nun gegen die Felswand; allein der Becher wollte nicht zerspringen. Da rieth Hymirs Gattin dem Thor, den Becher an des Riesen eigene harte Stirn zu schleudern. Es geschah; des Riesen Stirn blieb unverletzt, aber der Becher ging entzwei. Der Riese war nun sehr betrübt über den Verlust jenes Bechers; doch blieb er nicht ruhig, bis er noch größere Beweise von Thors Stärke gesehen hatte. Er verlangte also, daß Thor den großen Braukessel, der da ganz geblieben war, aus der Halle tragen möchte. Tir versuchte es zuerst, aber vergebens. Thor faßte ihn nun am Rande mit solcher Kraft, daß er den Boden der Halle durchtrat; dann hob er den Kessel auf den Kopf und eilte fort, um ihn zu Aegir zu bringen. Hymir wunderte sich erst über Thors Stärke; wie er aber sah, daß der Gott nicht umkehrte, setzte er ihm mit einem Gefolge von vielköpfigen Riesen nach, um ihm den Kessel abzunehmen. Thor aber schlug einige der Ungeheuer zu Boden und jagte die andern in die Flucht.

Noch waren die Götter bei Aegir versammelt und noch immer dürsteter sie bei der Mahlzeit. Thors Abwesenheit kam jedoch dem Loke wol zu Statten, welcher, auf das heilige Gastrecht vertrauend, herbeigeeilt war, um seine Wuth noch zum leztenmal an den Asen zu stillen. Er kam vor Aegirs Palast; Fimafengur, der Aufwärter Aegirs, wollte ihn nicht einlassen. Da vergaß sich Loke und tödtete diesen auf der Stelle. Mit verstörten Blicken und blutbesprengt gelangte Loke bis an die Thür; hier that er den vermessenen Schwur, das fromme Mahl der Asen zu zerstören und sie durch die bittersten und boshaftesten Schmähungen zu gegenseitiger Zwietracht aufzureizen. Wie es ihm gelungen, davon sagt das eddische Lied, welches Lokasenna genannt wird. Da heißt es:

Lok trat nun ein, von ferne schon rufend durch den Saal:
„Heil Göttinnen und Göttern bei Aegirs frohem Mal!
Verachtung wird gezollet dem ungebet'nen Gast —
Doch mehr nur wird er lachen, je mehr er Euch zur Last."

„Was hat Euch plötzlich stille und furchtsam wol gemacht?
Daß Loke Euren Mundkoch Fimfenger umgebracht?
Er wehrte mir den Eingang in Aegirs Trinksaal heut;
Drum strafe' ich mit dem Tode des Knechts Vermessenheit."

Odin sang:

„Vermessen bist Du selber, kamst ungefragt daher:
Und wenn Du hier verweilest, sollst Du es büßen schwer!
Du kommst als Friedensstörer, als Meuchler blutbefleckt;
Flieh! daß nicht auf der Stelle Dich Gungnir niederstreckt!"

Loke sang:

„Nicht glaubt' ich, daß die Freundschaft so bald bei Dir verlischt.
Weißt du wie in der Vorzeit wir unser Blut gemischt?
Drum heiße mich nicht gehen, reich mir ein volles Horn —
Ich könnte sonst verzweifeln an Eurer Aller Zorn."

Braga ſang:

„Will Roß und Schwert Dir ſchenken und meinen Ring dazu;
Laß hier uns nur in Frieden, ſtör' nicht der Aſen Ruh.
Mit giftgeſchliffner Zunge die Natter ſticht um ſich —
Doch weh Dir, Lok, ergrimmſt Du die Götter über Dich!"

Loke ſang:

„Wo haſt Du Ring und Streitroß, daß Du's anbieteſt mir?
Und gar ein Schwert — noch niemals ſah, Brag', ich ein's bei Dir;
Denn unter allen Aſen fürwahr man Keinen ſieht,
Der ſo behend wie Braga vor einem Pfeilſchuß flieht."

Idunna ſang:

„Wie magſt Du, Loke, reizen durch frechen Hohn und Spott
Den mächt'gen Skaldenherrſcher, den liederſtarken Gott?!
Er preiſ't in Harfentönen des Friedens ſtilles Glück:
Vor ſeinem Sang die Bosheit verſtummt im Augenblick."

Loke ſang:

„Kommt, Idun, Dir Thiaſſi nicht weiter mehr in Sinn,
Der Bergtrold, dem Du willig und ſchwach gabſt Alles hin?
Lok weiß, wie Du gelaſſen warſt bei dem Felſenmann;
Du nahmſt bei ihm Dich ſchwerlich der Ehre Bragi's an."

Geſion ſang:

„Wol Idun, Braga's Gattin, war ſtets der Unſchuld Bild;
Drum gut, wenn ſie mit Schweigen dem Läſterer vergilt.
Und, Lok, Du biſt verzaubert, das zeigt Dein Lügenwort,
Es reißt Dein feindlich Schickſal, Unſeliger, Dich fort."

Loke ſang:

„Du haſſeſt alle Männer, ſo wie der Tag erſteht,
Biſt nimmer zu erweichen, ſtellſt grauſam Dich und ſpröd';
Doch könnten Nächte reden und wär' nicht ſtumm der Hain —
Wieviel zu Braga's Liedern könnt' hier des Stoffes ſein!"

Odin ſang:

„Zu weit geht Dein Erkühnen, verworfener Geſell!
Willſt Du Dein Leben retten, ſo fliehe, fliehe ſchnell!
Es hat in dieſen Hallen ein Wahnwitz Dich erfaßt,
Und ſelber Dich erdrücken wird bald des Schimpfes Laſt.“

Loke ſang:

„Schweig Odin! zu regieren verſtehſt Du wahrlich ſchlecht,
Vertheilſt der Schlachten Ausgang nie nach Verdienſt und Recht;
Auch zogſt Du einmal lange als Zaubrer durch die Welt —
Dies alles Lok für Zeigen von deiner Unkraft hält.“

Frigga ſang;

„Bezähme Dich, Verräther, verſchließ den Läſtermund!
Was Ihr vereinſt erfahren, das werde nimmer kund.
Und kannſt Du Dich nicht halten, ſo eile von hier fort —
Tief könnte Morgen quälen Dich jedes böſe Wort!“

Loke ſang:

„Schweig Frigga! Erdengöttin, aus Fiörgyn's Rieſenblut!
Ich weiß, Du biſt der Wahrheit nicht eben allzu gut.
Du haſt den eignen Gatten umgeben mit Verrath,
Als er zu klugem Wettſtreit einſt Geirröds Burg genaht.“

Freya ſang:

„Dich zu beſänften, Loke, dem Zorne nicht gelingt;
O daß Dich meine Bitte nunmehr zum Schweigen bringt!
Gib nach, wenn ich für Alle um Schonung zu Dir fleh':
Zieh ein den Schlangenſtachel, er thut den Göttern weh!“

Loke ſang:

„Ich lache Deiner Reden, ſie rühren nimmer mich.
Weißt du, warum wol Odur ſo bald von Dir entwich?
Weil, Freya, Du, wenn Odur nicht eben bei Dir weilt',
Mit Aſen und mit Alfen Dein Lager haſt getheilt.“

Freyr ſang:

„Halt ein, Du Natterzunge, mit all' dem Truggeſchwätz,
Du findeſt Dein Verderben im eignen Lügennetz!
Geh, drücke Angurbode, die Rieſin, an die Bruſt
Und neide nicht die Götter um ihre rein're Luſt."

Loke ſang:

„Du ſahſt nach Jotunheima mit glühn'dem Wolluſtblick
Und haſt drum hingegeben Dein Schwert — Dein einzig Glück.
So ſchwindet Walhalls Göttern ihr lezter Schlachtenmuth,
Und Gerda wird nun ſaugen Dein ſüßes warmes Blut."

Heimdall ſang:

„Du warſt, Lok, bei den Thurſen und trankſt des Ales zuviel,
Nun ſtifteſt Du im Rauſche bei uns ſolch' böſes Spiel.
Des Trankes ſtarke Geiſter nur machen Dich ſo kühn:
Wir kennen längſt die Künſte und längſt Dein hölliſch Müh'n."

Loke ſang:

„Was ſoll ich noch erwarten? Auch Du weckſt meinen Zorn,
Du armer Himmelswächter mit Deinem krummen Horn?
Sei nicht ſo laut im Tadel und ehre meine Kunſt:
Hüt' eilig Deine Brücke; denn — ſie zerfließt in Dunſt."

Da ſah der ſtumme Widar ihn an mit ſcharfem Blick,
Daß Loke ſinnverwirret und bebend fuhr zurück.
Und plötzlich auch der Himmel von Blitzen war durchglüht —
Man ſah und hört' es deutlich, daß Thor nach Hlesey zieht:

Da ſeufzte Lok und zittert', ihn faßte Todesgraun;
Schon konnt er in der Nähe Thor mit dem Keſſel ſchaun.
Und eh ein Laut verhallte, Thor in dem Saale ſtand —
Lok mußt' ein Herz ſich nehmen und bot ihm gleich die Hand.

Thor ſang:

„Hier biſt Du, Seifenblaſe! der Aſen ſchlecht'ſter Dank!
Unſeligſter der Thoren, Echo von jedem Klang!

Du höhnst die hohen Götter, versuchst noch einmal mich —
So wahr als Fenris heulet: Deine Strafe wird fürchterlich!"

Loke sang:

„Doch glaube, Thor, Dein Mühmie mich nicht so sehr erschreckt,
Nun ihn die Midgardschlange mit ihren Schuppen deckt.
Hast dort Du auch geprahlet in Skrymirs Handschuh-Daum?
Du schienst so klein, so nichtig, und Loke sah Dich kaum."

Thor sang:

„Ha! wag' es, Asenspötter, nicht auch noch gegen mich!
Ich brauche keinen Hammer, um zu zermalmen Dich.
Siehst drüben Du den Felsen und jenes Tannenpaar?
Dort will ich hin Dich hängen an Deinem eignen Haar!"

Loke sang:

„Es lohnet nicht der Mühe, daß länger ich hier bin:
Ich sang den Asen Alles, was flog durch meinen Sinn.
Nur Thor zwingt meine Zunge, er kann nicht Spaß verstehn,
Er schlägt, eh' er gedrohet — und darum will ich gehn."

So entfloh er auf einen hohen Berg, baute sich da ein Haus mit vier Thürmen, um nach allen Seiten Aussicht zu haben; verbarg sich aber auch oft, in einem Lachs verwandelt, in den Wasserfall Franangur. Da ergriffen ihn die Asen und führten ihn in eine Berghöhle. Sie banden ihn mit den Eingeweiden seines eigenen Sohnes über drei Klippen und das Band wurde zu Eisen. Uiber Loke's Haupt wurde eine Otter aufgehangen, so daß das Gift ihres Mundes auf sein Gesicht tropfen sollte. Aber seine Gattin Sigyn sitzt bei ihm und hält den Gifttropfen eine Schale unter. Wenn die Schale voll ist und ausgeleert wird, strömt inzwischen das Gift über Loke's Gesicht; da schüttelt er sich, daß die Erde zittert und davon entstehen

alle — Erdbeben. Dort liegt er gebunden bis zur Götterdämmerung.

Sehen wir nun auf die Erde zurück, da finden wir ihre Gestalt sehr verändert. Jahrtausende sind hingerollt über sie, haben das göttliche Leben eingesaugt und hinweg geführt deren jugendliche Kraft. Erlöschen sollte das Heldenthum; denn Geschlechter, aus einer und derselben göttlichen Wurzel entsprungen, scheinen des gemeinschaftlichen Kampfes vergessen und die Waffen gegen einander gerichtet zu haben. Sie fechten und das Geschlecht der Riesen siegt, weniger durch eigene Stärke, als durch den Kampf mit den hohen Verwandten. So aber hat es Odin gewollt. Er eilte, viel tüchtige Kämpfer in Walhall zu sammeln und gebot ohne weitere Rücksicht seinen Jungfrauen, die Todten zu küren. So haben es die Nornen gewollt; um die Ausbreitung des Geschlechts der Asen und die Vergrößerung ihrer Macht zu dämmen.

Betrachten wir also die Erde mit ihren Drangsalen, wie sie daliegt vor uns ausgebreitet im sorgenvollen Herbste der Geschichte, ihres Lebens beraubt, entkleidet ihrer Herrlichkeit: und wir werden wol selbst bekennen, daß sie reif sei zur Wiedergeburt und daß diese Statt finden müsse zwischen Fimbulveturs Wintergrauen und der Nacht Ragnaröks, welche uns Wöla verkündet. Denn

Viel weiß die Kundige,
Weit sieht sie hinaus,
Über Ragnarök
Und der Sieggötter Fall!*)

*) Die prachtvolle poetische Beschreibung Ragnaröks, welche die Wo luspá enthält, wollen die Leser in meiner Ausgabe der Edda. B. I. S. 20 ff. nachsehen.

Erſt kommen drei harte Winter, Fimbulvetir, die kein Sommer trennt; vorher aber wird die ganze Welt von Krieg und Blutvergießen heimgeſucht. Alles wird nun gegeneinander wüthen, Eltern ſchonen ihre Kinder, die Brüder einander nicht; Beilalter, Schwertalter, Sturmzeit, Wolfszeit — Unglück auf Unglück bis zum Weltſturz ſich folgend. Erde und Berge werden erſchüttert und umgeworfen, die ganze Natur iſt alt geworden, alle Dinge wollen aus ihren Fugen weichen. Bei den Trolden kräht der feuerrothe Hahn, bei den Aſen der goldgelbe, in Hels Sälen unter der Erde der rußfarbige. Der gefeſſelte Fenriswolf heult, er reißt ſich los nnd wüthet grimmig umher. Das Meer gährt über ſeine Ufer: die Midgardſchlange ſteigt ein furchtbar Geſpenſt hervor und müht ſich an's Land zu kommen. Da erhebt ſich Heimdall und bläſet in's Giallarhorn, ſo daß es in allen Welten gehört wird und ruft die Götter zum Kampfe. Noch einmal ſammeln ſich die Aſen zum Thing; vergebens ſpricht auch Odin mit Mimirs Haupt. Die weite Natur ſteht erſchrocken, Ygdraſill wankt im Grund erſchüttert, die Lande der Rieſen ſind mit Lärm und Geſchrei erfüllt, die Zwerge ſeufzen und klagen vor dem Eingang ihrer Höhlen. Haufenweiſe gehen die Menſchen auf den Pfaden des Todes und der Adler verzehrt ſchreiend die Leichen der Gefallenen. Die Woge brauſet und das Schiff Nagelfar, von Nägeln der Sterbenden gezimmert, wird los. Der Rieſe Hrym ſteuert von Süden mit den Hrymthurſen heran. Fenrir fährt mit offnem Rachen hervor, ſo daß der Unterkiefer die Erde, der Oberkiefer den Himmel berührt. Wäre Raum, würde er ihn noch weiter aufſperren. Feuer funkelt aus Naſe und Augen. Die Midgardſchlange ſpeiet Gift aus, das die ganze Luft und das Meer anſteckt. Der Himmel aber ſpaltet ſich; Muſpells Söhne kommen reitend heraus, von Surtur angeführt, dem

Allverbrenner, der von Feuerflammen umgeben iſt und deſſen Schwert heller als die Sonne ſcheint. Unter ihnen bricht Bifröſt, die ſchwankende Himmelsbrücke, in Trümmer. Loke vereinigt ſich mit Hels Söhnen*) und den Eisrieſen, um den gemeinſamen Streit zu beginnen. Alle Aſen, alle Einheriar rüſten ſich und eilen nach der unermeßlichen Ebene Wigrid; voran reitet Odin, mit ſeinem Goldhelm, dem ſchönen Harniſch und dem Spieß Gungnir bewaffnet. So geht er dem Fenriswolfe entgegen. Thor ſtreitet an Odins Seite ohne ihm beiſtehen zu können; da er genug Anſtrengung hat, mit der Midgardſchlange zu kämpfen. Freyr ſteht gegen Surtur, wie die wehrloſe Blume gegen die verzehrende Flamme. Auch der Hund Garmur, der bis jetzt vor der Gnypahöhle angebunden war, zerreißt ſeine Feſſeln und rennt umher. Er fällt jetzt den einhändigen Tyr an und der entſetzliche Kampf endet mit dem Tode Beider. Odin kämpft mit Fenrir lang und heftig; Thor mit der Erdſchlange, die er mit ſeinem Hammer erſchlägt, aber neun Fuß davon todt niederfällt von dem Gifte, das ſie gegen ihn ausgeſpien. Fenrir öffnet den Rachen — und Odin iſt nicht mehr; aber der gewaltige Sohn Sigfödurs, Widar, tritt mit ſeinem Schuh dem Ungethüm in den Unterkiefer, zerreißt ihm den Rachen und ſtößt ihm ſein Schwert in's Gekröſe. So rächt er den Vater. Zuletzt fallen Heimdall und Loke im Zweikampf. Surtur ſchleudert nun Feuer umher und es verbrennt dann die ganze Welt. Die Sonne wird ſchwarz, die Erde ſinkt in's Meer, vom Himmel fallen die heitern Sterne, Rauch wallt auf und

*) So die jüngere Edda. Nach der Wöluſpá (Str. 45.) aber ſteuert Loke mit ſeiner Schaar von Oſten daher. — Überhaupt weichen in der Schilderung Ragnaröks die Überlieferungen von einander ab. Ich ſuche ſie hier möglichſt in Übereinſtimmung zu bringen.

die Zeiten gehen zu Ende. — Da geht der Herr, der Alles beherrscht, mit Macht aus den Wohnungen von oben hervor, um göttliche Urtheile zu fällen und seine Sprüche auszusprechen; er endigt allen Streit und setzt fest eine heilige Schickung, die immerdar dauern wird.

Gute Wohnungen und Böse werden dann noch übrig bleiben: herrliche Säle, von rothem Gold erbaut, für die Frommen, schauerliche dunkle Straförter für die Feigen und Meineidigen. Und aus den Wellen geht eine neue Erde in ihrer Grüne hervor, die Wässer ziehen sich zurück, der Adler schwebt frei in den Lüften und fängt Fische auf den Berggipfeln. Die Sonne, ehe sie der Wolf verschlungen, hat eine Tochter geboren, die in den Gleisen der Mutter einherwandelt. Lif und Lifthrasir, Mann und Weib, haben sich in Hoddmimirs Walde aus Surturs Flammen gerettet. Sie nähren sich vom Morgenthau und von ihnen stammt das neue Geschlecht, welches den Erdkreis bewohnen soll. Die Asen aber werden wiedergeboren; sie sammeln sich auf Ida's Ebene, wo ihre erste Götterburg gestanden, und erinnern sich der großen Beschlüsse aus der Vorzeit und der alten göttlichen Runen. Ja es werden auch die wunderbaren goldenen Tafeln wiedergefunden, die die Götter im Zeitenanfang verloren hatten. So wohnen Götter und Menschen zusammen freudig durch alle Alter, und es sind die Uibel verbannt aus der Welt und gebrochen ist die Macht des Bösen auf Erden.

Unterſuchungen.

Die Mythologie der Nordländer enthält, wie bereits in den Vorſtudien (S. 26.) angedeutet wurde, gleich den Mythenlehren anderer Völker, alte Vorſtellungen über die Geſchichte der Natur — der Menſchen und Religionen — endlich des Volkes ſelbſt; und daß ſie dies Alles in einander und auf einmal darſtellt, iſt es gerade, was auch — nach Geyers Ausſpruche — das mythiſche Zeitalter der Geſchichte bezeichnet.

I.

Mit dem Urſprung der Welt beginnt ſie. Aus einem Gegenſatz (wie in allen Mythologien) von Finſterniß und Licht, Waſſer und Feuer Kälte und Wärme entſteht das erſte Leben, durch eine höhere Macht (Edda, Damiſ. 5.) aus dem von der Wärme belebten Tropfen, der Materie, welche bis zu einem Anfang mit ſich ſelbſt ungeheuerliche Geſtalten zeugt — den Urrieſen Ymir und ſeine Abkömmlinge — während in der Kuh Audhumla, die jedoch ſpäter aus der nord. Mythologie verſchwindet, und im Weltbaume Yggdraſill die organiſche Kraft in Symbolen hervortritt, welche man in aſiatiſchen Götterlehren und auch in der griechiſchen wiederfindet. Das höchſte dieſer Kraft ſind die Götter, deshalb nicht außerhalb, ſondern innerhalb der Natur — ſie ſind die dem Chaos entgegenwirkende, belebende Ordnung; deshalb nicht Schöpfer, ſondern Ordner — ſelbſt aus den Elementen entſprungen; deshalb der Stamvater der Götter aus der Erde, aus den Steinen geboren. Die Erde (Jörd) iſt hinwiederum von der Nacht (Noss) geboren, iſt des dunklen in der Tiefe gemordeten Rieſen Leib; aber unter dem Einfluſſe des Lichtes wird ſie eine andere, wird beſſer und fruchtbringend. Nun

ist sie zugleich Tochter und Gattin des Göttervaters und aus der Umarmung des Himmels und der Erde (oben S. 59) geht in dem Sohne Asathor die Götterkraft hervor, welche die Dämonen der Finsterniß und der Verwirrung besiegt. Nach einer Uiberschwemmung, in welcher Ymirs Blut hinrauscht, reinigt der Blitzstrahl den Himmel, und auf dem Regenbogen steigen Götter auf und nieder und halten Gesellschaft mit den Menschen, die — was aus dem Namen des Mannes (Ask) zu folgern ist — aus den Zweigen des Weltbaumes geschaffen sind. Wahrscheinlich ist jene Uiberschwemmung die große Flut, von welcher fast jeder Stamm auf Erden Zeugniß giebt. Man sieht demnach, daß in der nord. Mythologie die Schöpfung der Erde mit ihrer Erneuerung zusammenfloß; und erst nach der Flut tritt mit der geordneten Welt auch der Asagötter eigentliche Macht hervor. Aber eine frühere Erde war da gewesen, eine ältere Zeit, ein früheres Riesengeschlecht, nemlich die beiden Generationen Buri und Bör. Das Göttergeschlecht selbst konnte, wie die Erde (weil das Höhere bei allen diesen Göttern in die Form von irdischen Kräften gehüllt ist) nur verjüngt nach der Zerstörung hervorgehen. Vorher war die Zeit, „als Allvater (Odin) bei dem Hrymthursen," nachher seinen Feinden, war, „vor der Schöpfung der Welt" sagt die Edda (Dämif. 3), aber richtiger — denn das ist nur der eine Sinn, in welchem man den Ausdruck nehmen kann — vor der zerstörenden Naturumwälzung, dem lezten Aufruhr der Kräfte der Tiefe und des späteren Göttergeschlechtes hernach befestigter Macht. „Die alte Zeit" war es auch noch, da Odin mit Loke geschworner Bruder war (Aegisdr. Str. 9) und der leztere an der Schöpfung des Menschen theilnehmend, in dessen Blut sein Feuer legte; denn Feuer ist Loke dem Namen und der Bedeutung nach, dies ist schon oben gewiesen worden. In Folge jener alten Verbindung findet er sich auch nachher in der Gesellschaft der Götter, und ob er gleich ihr Widersacher und der Anstifter ihres Verderbens ist, so ist doch der einmal gegebene Eid, der beschworene Bund im alten Glauben so heilig, daß Loke zulezt, wie ebenfalls schon erwähnt wurde, seine Feinde mit sich in seinen eigenen Untergang zieht. Die Zeit einer Götterdynastie ist also in dieser Mythologie, wie in vielen anderen, zugleich eine Weltzeit, der Anfang als Schöpfung, das Ende als Weltzerstörung gedacht. Die Asen sind Zeitgötter; Odin ist der Vater der Zeiten, wie dies sein Beinamen Aldafadir und Aldagautr beweisen. Daß er den Himmel bedeutet, durch dessen Licht

die Zeiten bestimmt werden, kann man daraus schließen, daß die Erde seine Gemalin genannt wird; wie denn auch einige seiner Namen und Eigenschaften darthun, daß auch Sonne eine seiner Bedeutungen war. Aber wie der Herr der Schatten und der Gott der Todten (Draugadrottin) ist er auch die Sonne, die nicht mehr für die Kinder des Tages leuchtet, die untergegangene, irdische, nächtliche Sonne; und diese ist das Auge, das er zum Pfande setzen mußte in die Tiefe. Auch ist die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß die zwölf (in dem Eddaliede Grimnismál aufgezählten) himmlischen Häuser den jährlichen Lauf der Sonne durch die zwölf Zeichen des Thierkreises bedeuten (vgl. Fundgr. II, 90, 135 ff.), worauf sich ebenfalls die zwölf Namen Odins (oben S. 60.) in dem alten Ásgard zu beziehen scheinen. Der Zweifel, ob in der Asenlehre so viele Kenntniß der Astronomie vorausgesetzt werden könne, verschwindet bei Berücksichtigung des Umstandes, daß diese Kenntniß einem Stamme angehörte, der „der weiseste unter den Barbaren" (Jornandes de R. G. c. 4.) heißt, von welchem historische Zeugnisse beweisen, daß seine Priester die „zwölf Himmelszeichen" kannten, die solche Kenntnisse zu ihrer „Götterlehre" zählten (ibid. c. 11): nemlich dem vormals so mächtigen gothischen Stamme, dessen Namen nun blos in Schweden erhalten ist, und dessen nahe Verwandtschaft mit jenem skandinavischen nicht geläugnet werden darf. Auf der anderen Seite wird ausdrücklich ein Unterschied gemacht zwischen der Sonne und Odin, der auch vorzugsweise unter den Göttern Fjölnir, der Vieldeutige oder Manchfaltige, heiß. Dieser Unterschied findet sich auch in der Benennung und Aufeinanderfolge der Wochentage im Norden, die sich unstreitig aus dem Heidenthume herschreibt. Denn der erste Tag hat seinen Namen von der Sonne, der dritte von Odin, dem Mercurius der Römer entsprechend. Von diesem Planeten aber bemerkt Macrobius (Sat. I, 17. 19), daß er bei vielen Völkern des Apollo oder der Sonne eigener Stern heiße. Da übrigens auch in der Mythologie ein Unterschied zwischen Odin und der Sonne gemacht wird, so ist wahrscheinlich, daß diese Bedeutung wie bei den Göttern der Alten, der geheimen Priesterlehre eigen war, welcher auch die physische Bedeutung der Mythen angehörte. Doch bricht sie überall auch in dem alten nordischen Volksglauben hervor. Seine Götter sind Naturgötter, in der Natur zugleich wirkend und leidend, ihren Wechsel ordnend, zuletzt aber diesem Wechsel selbst unterworfen.

Die natürlichen, durch die Himmelslichter bestimmten Abwechselungen der Zeit, das Aufwachen, Einschlafen, Wiedererwachen der Natur, sind deshalb auch ihre und ihres Schicksals natürliche Symbole, der Tag und seine Stunden, das Jahr mit seinen Zeiten, auch Weltperioden und Bilder der Zeit überhaupt. Daher die Lehre von den Zeitaltern — den Stunden des Welttages, den Zeiten des Weltjahres — in fast allen Mythologien. Daß sie auch in der nordischen einheimisch war, beweiset am besten die schöne Mythe von Baldur, ohne Zweifel zunächst ein Bild des durch den Winter getödteten Lebens des Jahres und des nachfolgenden Erwachens der Natur im Frühling; zugleich aber auch ein Symbol des Wechsels der ganzen Zeit des großen Weltjahres; und hier zugleich von einer höheren Bedeutung, da sie uns den allgemeinen Untergang als eine Folge des ersten Göttertodes in der Welt der Güte und Gerechtigkeit zeiget, aber sie wiederkehren läßt mit Strafe und Belohnung, einem neuen Himmel und einer neuen Erde. Dadurch und zugleich durch die unverbrüchliche Heiligkeit, welche die nordische Götterlehre dem Eide gibt, erhebt sie sich über die Natur und erhält einen moralischen Halt und menschlichen Werth.

II.

Die alten Mythen reden aber nicht blos von der Natur, sondern auch vom Menschen. Die Götter stellen zugleich die Menschheit vor. Deshalb ist, wenigstens im Anfange, Midgard, die Menschenwelt zugleich der Götter Wohnung; deshalb haben die Götter menschliche Gestalt und menschliche Leidenschaften; deshalb sind sie selbst auch die ersten Priester, die ersten Gesetzgeber und Richter auf Erden, die Erbauer der ersten Tempel und Städte. Die physische Bedeutung, welche der Götterlehre zu Grunde liegt, tritt damit zugleich als eine moralische hervor. Der Gegensatz zwischen den ordnenden wohlthätigen Kräften der Natur und den chaotischen, zerstörenden ist zugleich der Gegensatz zwischen dem Guten und Bösen. Wie die Welt aus streitenden Elementen hervorging, so beginnt die eigentliche Menschengeschichte mit Krieg; und der erste Krieg war ein Religionskrieg; denn er wurde zwischen den Göttern und ihren Feinden geführt. Diese Bedeutung erstreckt sich schon auf die erste Kosmogonie. Was als die ordnende Schöpfung der Welt vorgestellt wird, ist zugleich der Sieg des Lichtes über eine ältere Lehre, oder die eigene Entwickelung der Äsalehre aus der alten fornjotischen

Religion (oben S. 53), die ſich dann fortwährend in einem feindlichen Verhältniſſe zeigt. Ein ſolcher Gegenſatz aber, obgleich er in Verſöhnung endet, zeigt ſich auch in Bezug auf eine andere Götterlehre, die, wie es ſcheint, ausgebildeter als die jotniſche war. — Man könnte überhaupt die heidniſchen Religionen hinſichtlich ihrer Wirkung auf den Menſchen und ihr Verhältniß zu einer höhern Welt in die aktiven und paſſiven theilen; blos die wahre Religion faßt beide Richtungen zuſammen und reinigt ſie. Die erſteren ſuchen durch Inſpiration den Menſchen zum Göttlichen zu erheben, wie die Flamme gen Himmel ſtrebt; die anderen ſuchen dieſe Vereinigung durch eine Verſenkung in's Unendliche bis zur vollkommenen Auflöſung alles Individuellen und Perſönlichen zu Wege zu bringen, wie der Tropfen im Meer verſchwindet. Die Bilder aus der Natur, die wir eben auf beide angewandt haben, ſind dieſelben, die in dieſen verſchiedenen Mythologieen vorkommen, und zeigen ſchon ihren verſchiedenen Charakter, je nachdem Waſſer oder Feuer in ihren Vorſtellungen von dem Urſprunge der Natur und der Dinge herrſcht, oder richtiger, je nachdem das männliche oder das weibliche Princip in der Naturverehrung vorherrſcht; ein Unterſchied, der auch innerhalb derſelben Religion, wenn man ſie aus verſchiedenen Standpunkten betrachtet, Statt finden kann. In vielen Hinſichten hat die nordiſche Götterlehre den Charakter einer Feuerlehre. Aus dem Feuer, lehrt ſie, kam das erſte Leben, das im Kampfe und Streit Luft ſuchte und im Tode auf dem Schlachtfelde Befreiung: aus dem Feuer des Scheiterhaufens erhebt es ſich wieder zu ſeinem Urſprung. Der Weltbrand iſt zuletzt der Götter und Menſchen gemeinſamer Scheiterhaufen und der letzte Befreier. (Daß auch die Götter im letzten Kampfe blos als Götter vergehen, und daß die ſo vergangenen, eben deshalb von der Mythe nicht weiter genannt werden, erhellt daraus, daß die Götter ſelbſt die Repräſentanten der Menſchheit ſind; jeder Menſch aber ſollte, nach dem ausdrücklichen Zeugniſſe derſelben Lehre, in irgend einer Welt ewig leben.) Aber auch unter den Alten machten diejenigen, denen das Feuer vorzugsweiſe Lebensprincip im phyſiſchen und moraliſchen Sinne war — denn ſelbſt die Seele, ſagten ſie, ſei Feuer (Cic. de n. D. II. vgl. c. 10. 11. 12.) — einen Unterſchied zwiſchen dem guten und böſen, dem himmliſchen und irdiſchen Feuer. Das letztere war verzehrend, zerſtörend, das erſtere belebend, erhaltend und hatte ſich mit dem Waſſer vereinigt, das dem Feuer ſeine Nahrung giebt. Von dieſer

letzten Art sei die Lebenswärme in den Körpern, seien die Sterne am Himmel und die Sonne, deren lebendiges Licht von den Dünsten des Meeres genährt werde (ibid. c. 15. 16). Es sei uns erlaubt, an die physische Bilderſprache dieſes Alterthums zu erinnern; denn die Ideen, die es dadurch ausdrücken will, und ſo allgemein in den Mythologieen enthalten, daß man bei keiner an ein Entlehnen zu denken braucht. Die geboppelte Eigenſchaft des Feuers, die zerſtörende und die erhaltende, findet ſich auch in der nordiſchen Götterlehre wieder; es iſt Odins und Loke's Feſtbrüderſchaft und Bund am Anfange der Zeiten; im höheren Sinne iſt es die Verwandtſchaft des Götterfeuers in der Menſchenſeele mit der Flamme der Zerſtörung und des Verderbens. Auch die Vermählung des Feuers mit dem Waſſer kommt in doppelter Bedeutung vor. Sie zeigt ſich zuerſt im kosmogoniſchen Sinne, da der Gegenſatz beider ſich damit löſet, daß die Wärme den Waſſertropfen befruchtet und ſo das Leben entſteht. Aber ſie erſcheint auch in religionsgeſchichtlicher Bedeutung; und dieſe letztere ſcheint in dem Kriege der Aſen und Wanen und in dem Vergleiche zu liegen, mit dem dieſer Krieg ſich endigt. So unbeſtimmt auch jene Wanen bezeichnet werden, ſo deutlich iſt es doch, daß ſie mit dem Waſſer verwandte Weſen ſind; denn Niord, der Stammvater der Wanengötter iſt ein See- und Fiſchgott, wie viele aſiatiſche. Zwiſchen den Aſen und Wanen entſteht Krieg; das heißt, Feuer- und Waſſergötter oder zwei Religionen, deren eine den Dienſt dieſer, die andere den Dienſt jener vorſchreibt, kämpfen mit einander. Den Kampf ſchließt ein Vergleich, durch welchen Niord unter die Aſen aufgenommen wird, worauf ſeine Kinder dort ihre Macht befeſtigen, während auf der andern Seite die Aſagötter übergehen, d. h. die Religionen ſich vermiſchen. Nun gehen aus der Vereinigung des Waſſers und des Feuers die Gottheiten der Fruchtbarkeit hervor — Freyr, Freya, die Abkömmlinge Niords unter den Aſen. Nicht als hätte die Aſalehre vorher ganz und gar keine Sinnbilder für die Fruchtbarkeit der Natur gehabt. Aus der Umarmung des Himmels und der Erde war ja der ſtarke Thor geboren worden, deſſen Blitze die Luft reinigen und die Ernten zur Reife bringen. Er aber war von einer andern mehr kriegeriſchen Art, näher verwandt dem Geiſte der Feuerlehre, als dem Dienſt der aus dem Waſſer geborenen Liebe. Überhaupt herrſcht in den auf die erſtere beſonders gegründeten Religionen gleich entſchieden der Geiſt des Krieges, wie in den anderen der Geiſt der Wolluſt. Deshalb gehören die waniſchen Götter zu einer

anderen Ordnung unter den Asen. Daß die Wanen besonders ihrer Weisheit wegen gepriesen werden, erinnert an eine andere Verschiedenheit zwischen den erwähnten beiden Religionen. Die eine nemlich, gleichsam still in den Spiegel des Wassers blickend, ist gleich entschieden contemplativ, wie die andere aktiv ist und die ewige Unruhe des Feuers theilt. Deshalb heißt Freyr „der Weise," da Thor dagegen, der stärkste unter Göttern und Menschen, als roh, einfältig, leichtgläubig geschildert wird. Auch das ist nicht ganz ohne Bedeutung für das Verhältniß der angenommenen Religion zu der alten, daß die Ehe im Norden mit dem Symbol des reinigenden Feuers, mit dem Hammerzeichen Thors eingesegnet wurde, und daß nicht die Wanengöttin Freya, sondern die Asynie Wara den Ehereid hörte und über seine Heiligkeit wachte. Übrigens vermißt die „große Naturgöttin" (Apulejus l. XI.) auch im Norden viele der schönen Züge nicht, mit denen das Alterthum die Mutter der Liebe schmückte. Sie heißt die „Thränenschöne," weil sie über die Entfernung ihres Mannes Odur goldne Thränen weint. Wir sehen hier abermals ein Sinnbild von dem Wechsel des Jahres, der Entfernung der Sonne während der Wintermonate und dem Kummer der Natur, wovon so viele Mythen der Alten sprechen. Ein unwidersprechlicher Beweis, daß die Asalehre nicht von den Alten entlehnt ist, wol aber in vieler Hinsicht aus demselben Grunde erwuchs, ergibt sich daraus, daß die treffendsten Aehnlichkeiten in einzelnen blos angeführten Zügen bestehen, die sehr häufig auf das Aelteste und Mysteriöse in der Lehre der Alten hindeuten. Odur, der Gemal der Freya, ist blos ein anderer Name von Odin, der Sonne. In Phrygien wurde das Fest der Cybele und des Attis, das sich auf eine ähnliche Fabel gründete, von fanatischen, mit blutiger Raserei bewaffneten Priestern gefeiert. Auch Odin in seiner Liebe zu Freya und seiner Flucht ist Odur (ode) d. i. der rasende, wie sein eigener Name von einer andern Seite her erklärt wird (Wodan, i. e. furor. Adam. Brem. c. 233); und man erinnert sich, daß die Berserkerwuth seine Mannen auszeichnete (Vgl. S. c. 6). Daß Freya weint und daß ihre Thränen Gold sind, macht das edelste Metall — selbst im Sinnbilde des Lichtes, an das es erinnert — zu einer Frucht der Sehnsucht und des Kummers der Natur über die entfernte Sonne: eines der schönsten Bilder, das irgend eine Mythologie je geschaffen hat, auch außerdem merkwürdig, weil ein interessanter historischer Wink darin liegt. Daß unter den siehenden Namen des Goldes in

der nordiſchen Dichterſprache „Freya's Thränen," „des Waſſers Feuer" (es heißt nemlich die Sonne auch „das Feuer des Himmels und der Luft") ſo oft vorkommen, iſt offenbar eine Erinnerung an goldführende Flüſſe, für welche den Alten viele kaukaſiſche galten. Wie kamen alſo in Freya die alte aſiatiſche Naturgöttin gerade in den Gegenden wiederfinden, wohin ſo viele andere ſkandinaviſche Sagen deuten; und wenn ſie im Norden Vanadis hieß, von einem nordiſchen Namen des Don (Tanais, Nord. Vanakwiſl), ſo kömmt auch bei den Alten eine Aphrodite Tanaitis vor, deren Namen an denſelben Fluß erinnert.

III.

Endlich hat die Mythologie noch eine nationalhiſtoriſche Bedeutung, es liegt nemlich im Gewande der Mythe auch die eigene älteſte Geſchichte des Volkes. Wir haben ſchon geſehen, daß die Götter die Repräſentanten der Menſchheit ſind, aber ſie ſind zugleich die Repräſentanten des einzelen Volkes, denn das Volk iſt und heißt Godthiod, der Götter Volk. Dies iſt nemlich die einzige nationelle Bedeutung, die in den eigentlich mythologiſchen Geſängen der älteren Edda vorkommt — Gotar, Gotaar (der Name wird verſchieden geſchrieben), der jüng. Edda Gautar, Gothen. Die Urkunden beſtimmen alſo ſelbſt, welchem Volksſtamm die Götterlehre, die uns beſchäftigt, eigentlich angehört hat. Es iſt der gothiſche. Die Gewißheit, daß dieſe Religion wirklich die Religion der nordiſchen Gothen war, die darliegenden Beweiſe, daß ſie auch bei den ausländiſchen Gothen ſich fand, die Ueberzeugung von der Stammverwandtſchaft beider, die durch wechſelſeitige Traditionen über dieſe Verwandtſchaft beſtätigt wird, alles ſtimmt zuſammen, um dieſen Gedanken als wahr darzuſtellen. Dazu kommt, daß einige Spuren uns ſchon auf einen ſüdlichen und öſtlichen Urſprung des alten nordiſchen Glaubens geleitet haben (oben S. 17 f). Unter allen Völkern aber, welche dieſe oder eine ähnliche Lehre bekannten, iſt keines, deſſen Aufenthalt im Süden und Norden unſers Welttheils ſo gewiß iſt, als die Gothen. Daß der Stamm einmal beiſammen war, ehe er ſich zerſtreute, bedarf gar keines Beweiſes. Die Frage iſt, wo dieſes Stammland — das älteſte nemlich, zu welchem hiſtoriſche Gewißheit oder Wahrſcheinlichkeit uns führen kann — geſucht werden ſoll? Wir erinnern uns da, daß im vierten Jahrhunderte vor Chriſto, das heißt, ſo weit

irgend die Nachrichten hinaufreichen — Gothen auf der anderen Seite der Oſſee erwähnt werden. Das Verhältniß, in welchem dieſe ſpäterhin nach dem Süden auswandernden Völker ihren eigenen Traditionen nach zu Skandinavien ſtanden, beweiſet, daß die Gothen in dieſem Lande wenigſtens nicht jünger waren; obgleich ihr Name bei alten Schriftſtellern erſt im zweiten Jahrhundert nach Chriſto vorkommt. Die ausländiſchen Gothen, welche zuerſt auf der ſüdlichen Oſſeeküſte auftreten, ſehen wir vom erſten Jahrhunderte an in Bewegung nach dem feſten Lande. Strabo (VII. p. 290. ed. Casaub.) findet ſeine Gothen ſchon im öſtlichen Teutſchland. Bei Tacitus (Germ. c. 43) nähert ſich blos der eine von ihren Stämmen, die Rugier, dem Meere; die Gotonen wohnen ſüdlich von ihnen im Innern. Bei Ptolemäus finden wir ſie öſtlich von der Weichſel. In dem großen markomaniſchen Kriege gegen die Römer (162—180) treten gothiſche Völker auf, worauf viele von ihnen gegen Kriegsdienſte Wohnplätze in Pannonien, Dacien, ja auch im Süden von der Donau in Möſien und Thracien erhalten (Dio Cass. LXXI. 11. 12. Jornand. de R. G. c. 15), und hier beginnen ſie nach vielen vorhergegangenen Unruhen den erſten großen eigentlichen Krieg gegen die Römer unter Decius in der Mitte des dritten Jahrhunderts. Nach den Donauländern iſt alſo unſtreitig ein Zug der gothiſchen Auswanderung gegangen; aber ſie ſcheint außerdem eine andere öſtlichere Richtung genommen zu haben. Ptolemäus im zweiten Jahrhundert findet gothiſche Völker ſelbſt am obern Tanais. Sie werden ſchon zu Auguſtus Zeiten unter den Völkern am aſowſchen Meere erwähnt, wohin die byzantiniſchen Schriftſteller überhaupt die alte Heimat der Gothen ſetzen und wo Reſte von ihnen ſich noch im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhunderte fanden. Die öſtlichen Gothen hießen hernach Oſtgothen, wie die weſtlichen Weſtgothen (Jornand. c. 14) und über beide, ſo wie außerdem über viele unterjochte Nationen vom Don bis zur Theiß in Ungarn, vom ſchwarzen bis zum baltiſchen Meere herrſchte in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der mächtige Hermanrik (ibid. c. 23), bis der Einbruch der Hunnen in Europa auf einmal ſeine Macht brach und die Gothen aufs römiſche Reich ſtürzte. — Aber, war nicht dieſe Wanderung der Gothen nach Oſten und Süden eigentlich blos eine Rückkehr in die alte Heimat? Waren ſie aus dieſer nach dem Norden gezogen, in Zeiten, die ſich dem Blick der Geſchichte entziehen? — Dies iſt höchſt wahrſcheinlich. Schon die große Zahl und Macht der Gothen.

da ſie das römiſche Reich überfielen, ſcheint durch Wanderungen aus dem Norden allein nicht erklärt werden zu können. Wenn auch die gothiſchen Völker, die ſchon im erſten und zweiten Jahrhundert am Tanais und Pontus erwähnt werden, nicht alt dort geweſen ſind, was ſie doch möglicherweiſe ſein konnten, ſo finden wir doch mit den Gothen verwandte Völkerſtämme, die nie dem baltiſchen, wol aber dem pontiſchen Norden angehörten, von Alterthum in denſelben Gegenden. Ein ſolcher Stamm waren ohne Zweifel die Baſtarner, ſolche waren auch — wenn man nicht eine Menge Zeugniſſe der Alten verwerfen will — die Alanen und ſelbſt die Geten. Hiſtoriſch gewiß iſt wenigſtens, daß die Gothen beſonders mit den beiden letztgenannten in enger und naher Verbindung ſtanden. Da nun das erſte hiſtoriſche Stammland der Geten daſſelbe Thracien iſt, wohin uns ſo viele Spuren als zu einer Hauptquelle der griechiſchen und römiſchen Sprache und Götterlehre führen, die hinwiederum mit der gothiſch-germaniſchen unſtreitig verwandt ſind; da hingegen die Alanen, welche auch unter einem anderen in der alten Geſchichte des Nordens ſo oft wiederhallenden Namen auftreten, ein aſiatiſches Volk von mediſch-perſiſchem Stamme ſind, deſſen Verwandtſchaft mit dem gothiſchen auch anerkannt iſt: ſo trägt alles dazu bei, die doppelte — orientaliſche und griechiſche — Ader zu erklären, welche des ſkandinaviſchen Nordens älteſte Erinnerungen und Götterlehre durchgeht und mit Recht Aufmerkſamkeit erregt. Nachkommen der Alanen wohnen noch heutzutage am Kaukaſus in patriarchaliſcher Verfaſſung unter ihren Eldar (Aelteſten), durch Räubereien ihren Nachbarn und den Reiſenden furchtbar. Vormals herrſchte der „Thron der Alanen“ (ſo drückt Abilfeda ſich aus), deren Königsgeſchlecht ſich rühmt, von den Göttern herzuſtammen, bis zum Tanais (Ritter Erdk. II. 845), wo die Stadt Aſow nach ihnen genannt wurde. Denn dieſe Alanen ſind die Aſar (Aſen) der Orientalen und des Mittelalters. Es wird erzählt, daß ſie ſich früher ſelbſt mit dieſem Namen genannt hätten, den ihnen noch ihre Nachbarn, die Tartaren (Klaproth Reiſe in den Kauk I. S. 68) und Georgier beilegen. Gewöhnlich werden ſie Oſſeten genannt. So glaubt man in den Bildern der Mythologie auch hiſtoriſche Geſtalten zu erkennen, wie am Rande des Horizonts in der blauen Ferne Himmel und Erde zuſammenfließen. —

Geiſterlehre.

Nornen.

Wie ſich bei den Alten aus der Betrachtung des nothwendigen Zuſammenhanges der Dinge die Idee vom Schickſal erzeugt hat: ebenſo iſt im Norden die Lehre von den Nornen daraus hervorgegangen. In dieſer Lehre liegt nun auch der vollkommene Begriff von der Vorſehung, welcher ſelbſt dann noch völlig ungetrübt erſcheint, wenn man die Nornen zugleich als Zeitgöttinen, was ſie wol urſprünglich waren, betrachtet. Ihre Namen Urd, Verandi und Skuld — die Gewordene, die Werdende, die Zukunft — bezeichnen auch ihr Weſen genau, obgleich ſich die Mythe hierin mit der Zeit vielerlei Erweiterungen erlaubte. Vielleicht gab es anfänglich nur eine einzige Norne — etwa Urd — das Bild des unerbittlich waltenden Schickſals. Wenigſtens iſt es gewiß, daß die eigentliche ältere Glaubenslehre noch von keiner mittelbaren Abſtammung der Nornen wußte. In ſolcher Beziehung werden Nornen in alten Liedern „der heiligen Urzeit ewige Töchter" genannt. Der jüngere Mythus weiß von dem Geſchlechte der Nornen ſchon mehr zu ſagen. Da wird Urd zum Rieſengeſchlechte (dem älteſten aller erſchaffenen Weſen) gezählt; Verandi gehört zu den (das Leben und die Wirklichkeit beherrſchenden) Aſen und Skuld zu den Wanen (weil dieſe nach

dem Weltuntergang übrig bleiben). Ihr gemeinschaftlicher Aufenthaltsort ist eine schöne Grotte am Urdarbrunnen unter Yggdrasills Esche. Dort graben sie die Runen des Verhängnisses dem Schilde ein und pflegen den Baum des Lebens, woran ihre eigene Bestimmung sich kettete, zum Wachsthume fort, indem sie ihn mit dem heiligen Quellwasser befeuchten. Die Wöla lehrt uns, daß sie vorherwissend und reich an Kunde sind, daß sie

Gesetze geben
Lebende wählen,
Schicksals Willen
Der Welt verkünden.

So beherrschen sie mit unrückbaren Beschlüssen, mit zwar strenger aber weiser Gesinnung, Götter und Menschen; und sind, obgleich selbst ewig unveränderlich, doch der Grund aller zeitlichen und ewigen Veränderungen — Ursache, Wirkung und Folge alles Bestehenden.

Wie nun ein Blick auf das menschliche Leben lehrte, daß nichts wichtiger als sein Anfang, nichts bedenklicher als sein Ende sei: da mußten auch die Schicksalsgöttinen ganz besonders über Geburt und Tod wachen. Die erhabene Lehre von den Nornen vereinzelte sich also noch für jeden Menschen in den Glauben an Schutzgeister. Es entstanden Fylgien, Geburtsgöttinen, nordische Feen: die den Menschen vom ersten Augenblicke seines Daseins umgeben, die bei der Geburt die goldnen Fäden seines Geschickes spinnen und sie befestigen unter dem „Saale des Mondes" oder dem Himmel. Bös und gut aber sind diese Fylgien, Schutz- und Trutzgöttinen zugleich. Sie reiten zuweilen auf Wölfen und haben Schlangen zu Zügeln; und wenn sie sich sehen lassen, so glaubt der Mensch seine böse Fylgie sei erschienen und ahnet den Tod. Wenn sie dem guten Schicksale vorstehen, werden sie auch Hamingien ge-

nannt. Als solche hindern sie sogar den Selbstmord, wenn er dem Menschen nicht bestimmt ist. Dysen sind Schutzgeister von ganz allgemeiner Natur; Thrudar, Druden, Kraftgeberinnen, die ebenfalls hieher gehören und Forynien, Wegweiserinnen, kommen seltener vor. Spádysen, Zaubergeister, gehören vollends der Volkssage an. Alle diese Wesen, welche wir zum Unterschiede Schutznornen nennen können, führen in einzelnen nordischen Denkmälern ebenfalls den Namen der Nornen; dies aber gewiß nur in sehr beschränktem Sinne. Gleichwol hat dieser Umstand verschiedene Misdeutungen veranlaßt, wodurch die Vorstellung von den drei Ur- oder Hauptnornen mehr oder weniger mit fremden Zügen bereichert wurde. Ebenso mußte sich bei der mythischen Aehnlichkeit der Nornen und Walkyrien manche widersprechende Angabe erzeugen und ein theilweises Ineinanderfließen ursprünglich getrennter Begriffe muß hier eher als anderswo vorausgesetzt werden. Denn wir finden in der nordischen Mythe, und mehr noch in der Sage, Wesen vor, die wir weder den Nornen, noch auch den Walkyrien mit Gewißheit beizählen können, wenn wir gleich fühlen, daß sie einer von diesen beiden Cathegorien der Geisterlehre nothwendig angehören. Vorzüglich sind die Nornen als Todesgöttinen mit den Walkyrien verwandt.

Walkyrien.

Diese, der nordischen Mythe ganz eigenthümlichen, Wesen waren ursprünglich Schlacht und Siegesgöttinen, von Odin auf den Kampfplatz gesendet, um die Helden zu küren, welche fallen sollen — daher ihr Name, der Seelenwählerinen bedeutet. Uiber die Herkunft der Walkyrien läßt uns die Urkunde in Zweifel; sie werden dort nur Jungfrauen des Heldenhimmels, Töchter Odins, des Schlachtenlenkers genannt.

Auch ihre Anzahl iſt ungewiß; ſieben, neun und dreizehn bilden gewöhnlich den Reigen. Zwei Walkyrien, Hriſt und Miſt, ſind Odins Mundſchenken; die übrigen, wenn ſie in Walhall ſich aufhalten, reichen den Einheriar die Becher und verherrlichen durch ihre Anweſenheit das göttliche Mahl. Vielleicht wurden Skuld (gleichnamig und oft verwechſelt mit Skuld, der eiſernen Zukunft), Gumur und Rota für die vornehmſten gehalten; andere als: Skögul, Skeggöld, Hildur, Göndul, Geirſkögul, Thrudur, Hlöck, Herfiötör, Hiorthrimul, Svipul, Göll, Geirönul, Randgrid, Radgrid, Reginleif — ſind ſämtlich von Krieg, Schlacht und Waffen benannt. Dies führte auf die Vermuthung, daß die Walkyrien Perſonifikationen der Heldentugenden ſeien und ihre Namen blos die auf einander folgenden Momente des Krieges bezeichneten. Es finden ſich in nordiſchen Denkmälern viele ſchöne Stellen, welche, als das Weſen der Walkyrien aufklärend, hieher gehören. Goldgeſchmückte Schildjungfrauen oder Kriegsnornen, welche „durch Luft und Meer reiten" bewachen die Schiffe des Helden gegen die Hinterliſt der Nachtgeiſter und Rieſenfrauen: — die Walkyrien ſind alſo auch zuweilen Schutzgöttinen; und dies haben ſie, nebſt dem, daß ſie gleichſam auch am Ausgange des Lebens ſtehen, zunächſt mit den Nornen gemein. Ein flatternder Schein bezeichnet die Ankunft der Walkyrien in der Schlacht und Lichtſtralen brechen aus ihrem Spieße; aber von den Mähnen ihrer Roſſe „flieht Tau in die tiefen Thäler, Hagel in die hohen Bäume." Vor blutigen Schlachten ferner weben die Walkyrien unter kriegeriſchem Geſang; das Gewebe iſt aus Menſcheneingeweiden, die Gewichter, von denen es gehalten wird, ſind Menſchenköpfe, es wird mit Schwertern zuſammengeſchlagen, Pfeile ſind die Weberſpulen und Blut rauſcht über das Gewebe hin. Dann beſteigen ſie ihre Roſſe und ſechſe

fliegen nach Mitternacht, sechse nach Mittag. Welch' rohen Blutdurst athmet dies leztere Bild gegen das Gemälde anderer Uiberlieferungen, worin die Walkyrien, auf feurigen Rossen, zwar geharnischt und kriegerisch wild, aber bei alle dem doch als reizende Jungfrauen erscheinen, die den gefallenen Helden sanft emportragen „zur grünenden Heimath der Götter" und ihm dann in Walhalla liebreich zur Seite stehen!

Aber auch Menschentöchter waren Walkyrien, irdische Amazonen, in welche der Geist der himmlischen gefahren. Gleichwol lieben sie sterbliche Männer. Aber wen die Walkyrie liebt, der fällt in der Schlacht; und wenn der gefallene Held bei Nacht seinen Grabhügel besucht und man ihn darin im Flammenlichte mit seinen Männern herumreiten sieht, kommt ihm die liebende Walkyrie im „Geisterhause" entgegen. Sie schläft in der Umarmung des Todten, bis der Morgen graut und der „Hahn in Walhall das Siegervolk weckt."

In einem alten Liede kommen drei Schwanenjungfrauen, Alvit, Swanhvit und Oelrun, vor, die zwar Walkyrien genannt werden, aber eine mehr elfenartige Natur kund geben. Es heißt von ihnen, daß sie auf den Krieg ausflogen und sich am See niederließen; hier hätten sie ihre Schwanenhemder abgelegt, Flachs gesponnen und sich endlich mit drei Elfenbrüdern vermählt.

Alfen.*)

Der nordische Mythus unterscheidet weiße, leuchtende Alfen des Lichts und schwarze Alfen der Finsterniß,

*) Statt der urkundlichen Benennung Alfen (Isländ. alfr, Pl. álfar) ist, den neumodischen Sprachen gemäß, der Name Elfen üblicher geworden. Die nordische Mythologie aber gestattet eigentlich nur jene Benennung. Vgl. d. Wortb.

nicht als gute und böse, sondern um sie als Geister der verschiedenen Regionen des leuchtenden Himmels und der dunklen Erde zu bezeichnen. Deutlich wird dies daraus, daß er die schwarzen Alfen zugleich Dvergar, Zwerge nennt; denn dies ist der besondere Ausdruck für die in den dunklen Berghöhlen wohnenden und hausenden Unterirdischen. Die Lichtalfen von reiner Farbe erscheinen fast durchsichtig, ganz ätherisch, mit weißen, silberschimmernden Kleidern. Die Erdalfen dagegen sind körperlich und von dunkler Farbe. Diese treiben ihr Wesen in der Nacht und fliehen im Gegensatze zu den Lichtalfen die Sonne; überrascht sie der Tag, so werden sie von dem Strahl der Sonne in Stein verwandelt.

Erblickt man den lichten Alf in seiner wahren Gestalt, so sieht er aus, wie ein schönes Kind von einigen Jahren, zart und wohlgegliedert. Der Zwerg hat ebenfalls Kindesgestalt, aber ist alt und häßlich, langnäsig, von dunkler, blaugrauer oder erdbrauner Farbe; weil ihn das Licht nicht bestrahlt, hat er das Gesicht eines Todten. Dabei ist der Erdalf häufig mißgeschaffen. Nach der Edda wohnen die Lichtalfen in Alfheim oder Liosalfaheim, bei dem Sonnengott Freyr; die schwarzen aber in Svartalfaheim, d. i. in der Erde und in Steinen. Die Sprache der lezteren ist das Echo. Durch geheime Kenntnisse und Kräfte zeichnen sich die Zwerge besonders aus; sie verstehen Runen zu schneiden und aufzulösen, mancher von ihnen hat alle Welten durchwandert und kennt jedes Dinges Eigenschaft. Ihre Kunstfertigkeiten übertreffen Alles, was Menschen zu leisten im Stande sind. Mehre ihrer herrlichen Geschmeide sind bereits oben nahmhaft gemacht worden.

Während nun die Zwerge in ihren unterirdischen Werkstätten geschäftig sind, tanzen und spielen die Lichtalfen, die eigentlich nur zu dem schönen Luxus der Götter gehören, im

Glanz der Sonne; sie sind überhaupt — bis etwa auf Völund und seine Brüder — die einzigen völlig unthätigen Wesen der nordischen Mythe. Noch ist zu bemerken, daß Modsognir und Lofar Anführer oder Stammherren zweier besonderen Zwerggeschlechter zu sein scheinen. Sonst sieht man die Zwerge symbolisch, und zwar in Rücksicht auf ihre Entstehung (oben S. 52), für die Pfleger des tellurischen Lebens an.

Hieher gehören auch die zwergenartigen Land- und Schutzgeister, Vättir genannt, deren die Sage so oft erwähnt.

Wellenmädchen.

Gottheiten der Gewässer, jungfräuliche Wesen — den Niren des späteren Volksglaubens entsprechend. Der Meergott Aegir ist ihr Vater, die schreckliche Ran ihre Mutter. Die Mythe nennt uns nur neun derselben: Himingläfa, Dufa, Hadda, Hefring, Udur, Hrönn, Bylgia, Bara und Kolga. Sie haben bleiche Haare und weiße Schleier und sind Symbole der Meereswellen — die Wellen selbst, welche das Schiff umhüpfend, dessen schnelle Fahrt fördern. Die Edda hat keinen Gesamtnamen für sie.

Iwidien.

Die Dryaden des Nordens, Gottheiten des Pflanzenlebens. [Nur einmal erscheint ihr Name in der Edda und nicht ohne Bedenken weise ich ihnen hier einen Platz an. Der Vorgang anderer Forscher möge mir daher zur Entschuldigung dienen.]

Riesen.

Es ist bereits aus dem Vorhergehenden klar, daß das Riesenthum den Göttern und Lichtwesen feindlich gegenüber stehe, daß es aber endlich selbst dem Verderben verfalle, weil

es an seiner eigenen Klugheit irre gegangen. Die unermeßliche Macht der Asen und ihrer Abkommen erheischt einen eben so bedeutenden Widerstand; darum gibt es der Riesengeschlechter viele, die jedoch alle von dem gemeinschaftlichen Urgeschlechte der Hrymthursen ausgegangen sind. Die Hrymthursen — Frost- oder Eisriesen — sind unmittelbare Söhne Ymirs, dem in dieser Hinsicht auch der Name des „Weltriesen" oder des „alten Hrymthursen" zukömmt. Das ganze Hrymthursengeschlecht ist bei Ymirs Fluth untergegangen; daher mußte der von Bergelmir fortgepflanzte Riesenstamm einen anderen Namen führen. Um aber einst beim Weltuntergange Rache üben und gegen die Lichtgeschlechter kämpfen zu können, haben die Hrymthursen ihren zeitlichen Aufenthalt in Niflheim, der Reif- und Nebelwelt, an Yggdrasills äußerster Wurzel. Dort brüten sie, aufgelöst in ihr Element, bis zur Dämmerung der Götter fort. Ihr Anführer Hrymur ist vielleicht mit ihrem Stammvater Ymir einerlei.

Die Joten oder eigentlichen Riesen, die Bewohner Jötunheims, des äußersten Erdkreises, sind körperliche Dämonen von mancherlei Art. Ihr Ahnherr ist Bergelmir oder Fornjotr (der alte Riese), ihr gemeinschaftlicher Beherrscher Utgardloki. Dieser hat seinen Sitz in Utgard, der Hauptburg Jötunheims. Seine Gemalin, eine „Jarnvidie oder Alte des Eisenwaldes," gebar ihm in Osten die drei Ungeheuer: Hela, Fenrir und Jörmungandur. Doch hat er nachher Weib und Brut verstoßen.

Das Riesengeschlecht bekundet schon bei der Weltschöpfung eine durchaus materielle Wesenheit; gleichwol überwiegen die geistigen Kräfte desselben insoweit, als der Stamm der Riesen wirklich älter als jener der Götter ist. So zeichnen sich noch die Joten durch Kunde der Vorzeit, Runenweisheit und Zauberkunst vor den Asen aus und diese geistige Gewalt sichert sie

vor einem frühen Untergange. Dabei aber hat der Mythus nichts verabſäumt, um die äußerliche Geſtalt der Joten ſo gigantiſch und abſchreckend als möglich zu ſchildern. Die Joten ſcheuen das Licht ebenſo wie die Zwerge und ſind, gleich dieſen, zum Theil in wilden Gegenden und dunklen Felshöhlen zu wohnen beſtimmt. Ihre Ungeſtalt geht über alles; es kommen Joten vor, welche mehre Arme, und Andere, welche viele, ja mehr als hundert Köpfe haben. Außerdem aber ſind die Joten reich an Gold und Schätzen, haben oft ſchöne Heerden und reiche Beute der Jagd und Seefahrt. Bei ſolchem Uiberfluſſe ſtreben ſie unabläſſig nach dem Beſitz ſchöner Weiber und rauben dieſe, wo ſie nur können. Daher gibt es auch wohlgeſtaltete menſchliche Weſen im Jotenland. Die Weiber der Rieſen ſelbſt werden Gygien und Gifen genannt; ſie befaſſen ſich viel mit Zauberei und Weihſagung. Die Wargynien — gefeyte Wölfinnen — ſind eine Abart derſelben.

Uiberhaupt theilt ſich das Jotengeſchlecht: in eigentliche Joten oder Bergrieſen, in Trolden (Tröllen) oder böſe geſpenſtiſche Weſen von rieſenhafter Geſtalt und in Thurſen oder Zauberrieſen. Zu den lezteren gehört Dain, der mächtige Rieſe jenſeit Eliwagar, der, den Schlafdorn ſchwingend, „alle Völker in Schlummer ſezt.“ Eben ſo gibt es unt. den Wättir gewiſſe Feld- und Landgeiſter, welche den Faunen und Satyrn vergleichbar, faſt für Halbgötter angeſehen wurden, obwol ſie größtentheils aus dem Blute der Joten hervorgegangen ſind. Ihr Daſein läßt ſich vielleicht hiſtoriſch rechtfertigen.

Symbolik der Fortdauer.

Die Vorstellungen über den Zustand der Seele nach dem Tode lassen im Norden eine ältere und eine spätere Lehre deutlich erkennen. Schon die ältesten skandinavischen Stämme erwarteten nach dem Tode einen Zustand von Belohnung und Strafen, wenn gleich über die Beschaffenheit dieses künftigen Zustandes ihre Begriffe noch sehr verschieden waren. So lehren uns einheimische Sagen, deren Nachhall wir noch in den mythologischen Eddaliedern vernehmen, daß vormals ein Glaube herrschte, dem zufolge die Seelen, wenigstens eine Zeit lang, in der Nähe ihrer Leichname blieben und sich vielleicht in den Grabhügeln bei ihnen aufhielten; worunter man sich wahrscheinlich eine Strafe und Reinigung dachte. Hiemit war die Vorstellung verbunden, daß die Geister der Verstorbenen sich gegenseitig erkennen würden, daher auch Freunde sich gern in ein Grab legen ließen. Andere versezten die abgeschiedenen Seelen in die Gesellschaft von Vättir oder Alfen, den Schutzgeistern gewisser Länder, Bezirke oder Familien und Menschen, und wiesen ihnen für diesen Zwischenzustand benachbarte Berge und Hügel zur Wohnung an. Jene Geister wurden also gleichsam als Verwandte der Menschenseelen betrachtet, und es war demnach ein dem ältesten Norden keineswegs fremder Glaube, daß die Seele nach dem Tode des

Körpers in einen dämoniſchen Zuſtand übergehe, oder eigentlich in denſelben zurücktrete. Denn ſie ward ſelbſt für einen Dämon gehalten, für einen Theil oder Ausfluß des göttlichen Weſens. Andere hingegen nahmen eine Seelenwanderung aus dem einen Menſchenkörper in den andern an; ſolche Wanderung kommt in den Eddaliedern ausdrücklich als eine ältere vormals geglaubte Lehre vor. Doch wurden die Ideen von der Seelenwanderung überhaupt nicht allgemein angenommen, ſondern wol blos auf gewiſſe vielleicht vollkommenere Geiſter eingeſchränkt. Auch muß man ſich dieſe Wanderungen ſelbſt nach einem gewiſſen Cyclus vollendet gedacht haben; denn der älteſte Norden glaubte auch an einen allgemeinen Aufenthalt der ſeligen Geiſter. Sein Name war Gläſiswöll und Ubainsakur, und man ſuchte dies irdiſche Paradies im fernen Nordoſten, am Geſtade des Eismeeres nächſt den Grenzen von Jotunheim. Endlich aber ſind, ſowol durch das kriegeriſche Walhalla, als auch durch den Glauben an Hela's Schattenreich, jene älteren Vorſtellungen völlig verdrängt worden und es ſind an deren Stelle Ideen und Uiberzeugungen getreten, welche ſelbſt im Gewande der Mythe eben ſo viel ſittliche Würde bekunden, als davon in dem geläuterten Glauben an Unſterblichkeit nur immer liegen kann. Ich werde zuvörderſt die beiden zeitlichen Seelenwohnungen, Walhalla und Helheim, und nachher die Vorſtellungen von den Stätten der Ewigkeit näher betrachten.

Walhalla und die Einheriar.

Unter den Freuden Walhalla's konnte ſich der Skandinavier nur wieder ein, freilich vollkommeneres, Abbild ſeines Erdenlebens denken. Wie er ſich hinieden in Vollbringung kühner Thaten, in Kampf und Sieg glücklich und des krieg-

heischenden Götterkönigs würdig fühlte, so glaubte er auch in Walhalla vor Allem Lust des Krieges fortführen und dort im Bunde mit den Einheriar die rauschenden Seligkeiten seines irdischen Daseins erhöhen zu können. Einheriar — erwählte Heerer, Helden — sind bekanntlich die nach dem Tode, sei's nach selbstgesuchtem oder in der Schlacht erworbenem, dem Odin geweihten und in seine Walhalla aufgenommenen Helden. Walhalla selbst ist die unermeßliche Himmelsburg, zum Aufenthalte für die tausendmal tausend Einheriar bestimmt; also eine „Halle der Erschlagenen," wie schon der Name aussagt. Vielfach sind ihre Freuden von den Dichtern besungen und mit allem, was die nordische Fantasie schönes und reizendes wußte, ausgeschmückt worden. Schon das Aeußere, die ganze kriegerische Verzierung, die Größe und Majestät des Gebäudes stellt uns Walhalla als eines der herrlichsten Ideale dar, das der Menschengeist sich je geschaffen. Gleich den andern Palläſten Asgards ist auch Walhalla ganz von Gold erbaut; doch ist sie so hoch, daß ihre Zinne von keinem der ankommenden Helden mit dem Blicke erreicht werden kann. Fünfhundert und viermal zehn Thore hat Walhalla, und beim lezten Kampfe, heißt es, werden achthundert Einheriar aus jedem derselben hervordringen und nach Wigrids Ebenen eilen.

„Uiber Gladsheim" — gewissermaßen der Eingang zu unserem himmlichen Ideale — singt der Dichter,

Breitet goldstrahlend
Walhalla sich aus;
Dort küret Odin
Sich alle Tage
Die vom Schwerte gefallenen Männer.

Leichtlich können,
Die zu Odin kommen,

Sehn und erkennen die Burg:
Der Boden iſt mit Speeren geräfelt,
Der Saal bedeckt mit Schilden,
Auf die Bänke ſind Panzer geſtreut.

Leicht auch können,
Die zu Odin fahren,
Sehn und erkennen den Saal:
Vor dem Thor gen Weſten
Ruht ein Wolf, und von oben
Blinket ein Adler herab.

Wolf und Adler ſind als Raubthiere, die ſich von den Leichen der Erſchlagenen ſättigen, würdige Inſignien Walhalla's und eben ſo ziemende Embleme für das Wappen der Einheriar. Sie befinden ſich vor dem weſtlichen Thore, weil zu dieſem vermuthlich die Todten einzogen. Daſſelbe Thor iſt mit einem heiligen Gitter, Walgrind, verſehen, welches jeden Abend auf eine geheimnißvolle Weiſe geſchloſſen wird. Noch ſpricht der Mythus von einem Hirſch Eikthyrnir, der gemeinſchaftlich mit der Ziege Heidrun auf Walhalls Zinnen ſteht und mit ihr das Laub des Baumes Lerad benagt. Von des Hirſches Geweih tropfen die himmliſchen Gewäſſer nieder und aus den Eutern der Ziege ſtrömt reichlich Meth für Götter und Einheriar. Der Baum Lerad aber, der über der Halle der Todten aufgrünt, ſcheint ein Symbol der Unſterblichkeit zu ſein. Vor dem Eingange Walhalla's liegt der anmuthige Hain Glaſor, mit goldnem Laubwerk und, nach dem Zeugniß ſkaldiſcher Lieder, „unter Göttern und Menſchen der allerſchönſte Hain.“ Dort auch pflegen die Einheriar zu wandeln, wenn ſie Mahl und Kampfſpiele vollbracht. Denn es iſt der Einheriar Beruf, ſich in kriegeriſchen Spielen zu üben, um ſich mit vollkommeneren Kräften zu dem lezten Kampfe gegen die zerſtörenden Mächte auszurü-

ſten. So ziehen ſie alſo täglich hinaus auf die Ebene Idavöllur (auch Odinstun genannt), kämpfen mit einander, erſchlagen ſich gegenſeitig, aber leben wieder auf, um mit den Göttern das herrlichſte Gelag zu begehen. Bei lezterem iſt der Speck des Ebers Sährimnir*) ihre Speiſe, Meth, der Sage nach aus Milch und Honig beſtehend, oder auch Ael, iſt ihr Getränk und dieſes wird ihnen von den reizenden Walkyren dargebracht.

Es iſt ſchon bemerkt worden, daß die in Walhalla einziehenden Geiſter zuerſt von Odin empfangen und hierauf von Braga und Hermod mit dem walhalliſchen Gruße begrüßt und ſo gleichſam zu Halbgöttern — denn das ſind die Einheriar wirklich — erhoben werden. Dann erſt ſind ſie würdig, unter Odins Anführung den himmliſchen Luftkampf zu beginnen, der zwar ſchrecklich, aber nicht blutig iſt. Ein Hahn mit goldnen Kamm weckt ſie jeden Morgen und wenn ſie ausgekämpft haben, reiten ſie, wie geſagt, auf ihren Roſſen zurück in die kriegeriſche Halle und ſetzen ſich zum Gelage. Verherrlicht aber wird das walhalliſche Mahl erſt durch den Vorſitz Odins und die Gegenwart der übrigen Götter. Wer ſich auf Erden im Gefechte hervorthat, behauptete auch bei'm Siegesgelage einen glänzenden Sitz. Eben ſo in Walhalla, wo es Thronſitze für Könige und ausgezeichnete Plätze für Odins Lieblinge gibt. Was endlich dem Mahle Walhalla's die ſchönſten Reize leiht und die Seligkeit der Einheriar krönt, das ſind die lieblichen Mädchen — die Walkyren. Sie, die von Odin ausgeſandt in die Schlacht reiten, die Tapferſten nach Walhalla laden und ſobald ſie im Treffen fallen, ihre Seelen

*) Wol nur ein myſteriöſes Wortſpiel iſt es, wenn in einem alten Liede geſagt wird, das Fleiſch jenes Ebers würde von dem walhalliſchen Koch Andhrimnir in dem Keſſel Eldhrimnir zubereitet.

zur Halle des Heldenvaters geleiten, reichen ihnen auch an seiner Tafel das Horn des göttlichen Trankes dar. Wie beglückend — ruft Gräter hier aus — wie beglückend für einen Krieger, dem jede Seligkeit um so anziehender, um so wünschenswerther sein muß, je mehr sie auf Würdigung seiner muthigen Thaten zielt, selbst den Pokal aus den Händen der Schlachtgöttinen zu empfangen! Und wie liebenswürdig erscheinen die Walkyren durch diese gütige Herablassung! Wie ehrenvoll und belohnend ist es, wenn Göttinen den Menschen, Göttinnen des Kriegs und der Schlacht, die über Sieg und Tod gebieten, den gefallenen Helden dienen! Wie süß die Erinnerung an die schönen Königstöchter des Nordens bei'm Trinkgelage, und welch' reichlicher Ersatz für den Verlust derselben, was für ein glücklicher Tausch — Götterjungfraun, mit göttlicher Würde und göttlichen Reizen ausgestattet, für die Töchter der Erde! — Und nun denke man sich die ganze Tafelgruppe: eine hochgewölbte goldne Halle, oben mit vergoldeten Schilden gedeckt, die Wände mit Lanzenschäften getäfelt, die Sitze mit glänzenden Panzern belegt; gegen Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht durch die fünfhundert und vierzig Thore die reizende Aussicht über alle Himmel und Götterwohnungen, auf die goldenen und silbernen Paläste, und wenn man will, die Alleen der Götterstadt und auf den nahegelegenen lustvollen Hain Glasor; die unendliche Reihe der Einheriar und Götter im Kreise sitzend, alle geharnischt und bepanzert; oben an auf einen erhabenen Throne der König der Götter und Menschen, mit Würde und Majestät, aber mit belohnendem, milden Blick auf seine auserwählten Söhne und die Genossen des Himmels; Rista und Mista zu seiner Seite, die ihm den purpurnen Wein darreichen; andere Walkyren, wie sie im kriegerischen Anzuge, beschäftigt ihre Lieblinge im ganzen Kreise herum zu bedienen und die goldgerän-

derten Hörner mit dem nieverſiegenden Tranke Walhalla's zu füllen; die Helden ſelbſt verſunken in dem Anſchaun all' der Herrlichkeit, die ſich ihren Augen darbietet, belohnt von dem Gedanken, daß ſich Odin ihren Vater nennt, zufrieden durch den Beifall der Götter, begeiſtert von den vielſtimmigen Liedern der Skalden, trunken von dem Gefühle der allbeſeligenden Eintracht, der wechſelſeitigen Freund- und Bruderliebe, entzückt von den Reizen ihrer Göttinen, von der Wonne aus ihren Händen das Bad des frohen Pokals zu empfangen — alles dies mit dem Geiſte eines nordiſchen Kriegers gedacht,

War ſie's nicht werth, ſo reine Seligkeit wie dieſe,
Daß man nach ihr mit Blut und Leben rang?

Allein die Belohnungen in Walhalla werden, obgleich alle im Kampf gefallne „Odins auserkorene Söhne" genannt werden, gleichwol beſonders den Vornehmen, den Mächtigen, den Reichen verſprochen. Nur für einen edelgebornen Helden, einen König, beſonders wenn er „viele Länder verheert, und weit umher das bluttriefende Schwert getragen," werden Walhalls Bänke geſchmückt, ſeine Becher verziert, für ihn bringen die Walkyren Wein — der ſonſt nur Odin allein vorbehalten iſt. Für einen ſolchen tönt Walhalla's Weg, „wie ein Heer von tauſend Schreitern," und die göttlichen Helden der Vorzeit ſtehen auf ihn zu empfangen. Mit großem anſehnlichen Gefolge nach Walhalla zu kommen, war ehrenvoll, ſo daß zuweilen bei'm Tode der Häuptlinge ihre Freunde ſich ſelbſt tödteten um in ihre Geſellſchaft aufgenommen zu werden. Mit großem Gute zu kommen, war ebenfalls rathſam; denn ſoviel Reichthum man mit ſich am Leibe oder in der Erde vergraben hatte, ſo viel ſollte man nach dem Tode zu genießen haben; und da nicht ererbte, ſondern blos im Krieg erworbene Schätze dem Todten in den Grabhügel folgten, ſo ward es nothwendig, beſtändige Raubzüge zu unternehmen. Dagegen

„war es nicht gut, arm zu Odin zu fahren," weil man nicht wußte, ob der Arme einer Stelle in Odins Sälen werth sei, wenn er nicht etwa in eines Großen blutigem Gefolge vom Schlachtfelde kam.

Endlich heißt es in einem alten Liede: „Die Jarle gehören dem Odin, die auf dem Schlachtfeld fallen; Thor hat das Sklavengezücht." Dieser Zug beweis't, daß die Sklaven nach dem Tode das Loos ihrer Herren oder der Vornehmeren nicht theilen sollten; sondern daß sie zu Thor kamen, der sie wahrscheinlich in seinem ungeheuren Pallaste Bilskirnir aufnahm.

Helheim und die Todten.

Wer durch ein unthätiges selbstsüchtiges, wenn auch nicht lasterhaftes Leben des walhallischen Lohnes verlustig wird, den zählt Hela zu ihren Schaaren und er muß nach dem Tode in ihr finsteres Schattenreich wandern. Dort gesellt ihn die schreckliche Göttin den Verbrechern und Meineidigen zu und hält ihn hinter dem unverwüstlichen Gitter Helgrind gefangen. Man dachte sich dieses Todtenreich an den äußersten Grenzen der Erde, dort wo sich das Riesenland in Nifelheim oder die Nebelwelt verliert; dasselbe hieß, nach seiner Beherrscherin, Helheim (auch Niflhel): und man weiß, daß der Höllenstrom Gjöll dicht vorbeifließt und daß eine goldbelegte Brücke, Gjallarbro, darüber führt, welche von der schattenhaften Jungfrau Modgudur und zum Theil auch von dem bluttriefenden Hunde Garmur bewacht wird. Helheim war eigentlich nicht die Stätte der Strafen, sondern gleich dem Hades, die der Verstorbenen überhaupt, zu welcher selbst Lebende, Götter und Menschen, die abenteuerliche Fahrt unternahmen. Auch Thor und Loke sind da gewesen und der

Skalde, der ihre Fahrt beschrieb, gibt uns folgendes Gemälde davon:

— Zwischen den krummen Gängen sie konnten gar nichts sehn,
Es war so still und schaurig und eng hindurch zu gehn.
Da zeigte sich gen Norden eine Höhl' im matten Strahl,
Von Steinen hoch erbauet gleich einem großen Saal.

Es saßen längs den Wänden die Schaaren Hela's d'rin,
Sie waren so blaß und kränklich und bebten, als Thor trat hin;
Der kalte Angstschweiß perlend auf ihrer Stirne stand,
Um ihre magern Leiber sich eine Schlange wand.

Ein Thron in düst'rer Höhlung prangt' unter dem Gestein,
Der war von Menschenknochen und Schädeln erbaut allein.
Drauf sah man Hela drohen, halb weißlich und halb grau,
Ihr Antlitz aber blutig und von Verwesung blau.

Sie hielt einen weißen Knochen, am Mondschein gut gebleicht,
Den hat zur Marter den Schatten sie vor sich hingereicht;
Sie schwang ihn wie eine Ruthe, von wilder Lust entbrannt,
Und hielt ihn wol als Scepter in ihrer feuchten Hand.

Es war so still im Hause und überall Leichenduft,
Nicht Lebenstöne drangen, nur Seufzer durch die Luft.
Drei Fackeln flackerten bläulich, an jeder ein Todter stand:
Nur eitle Räthsel man schaute; denn nirgends Blut sich fand.

Wie Walhalla und Folkvangur, so ist auch Helheim nur der Aufenthaltsort der Schatten bis zum Weltuntergang; nach Ragnarök gibt es ganz andere, sowol gute als böse Aufenthaltsstätten, wohin Allvater selbst die Geschlechter vertheilt. Denn wenn er, „der Reiche, der Starke von Oben" wird Gericht gehalten, die Sachen entschieden und

den Werth festgesetzt haben: dann wird er einen neuen Himmel aufgehen, aber auch eine andere Unterwelt entstehen lassen. Darum schärft Wöla ein, daß die Bösen sofort Strafe leiden sollen „auf dem Leichenstrande, fern von der Sonne, in der Burg, die von Schlangenkörpern zusammengesezt ist, wo Meuchelmörder, Verführer, Meineidige in Giftströmen waten" (oben S. 48), nachdem sie aus Helheim überwandert sind. Wöla sagt jedoch auch eine neue Erde vorher, wo die Ernten wachsen werden ohne Saat und alle Noth vergehen wird; sie sieht auf Gimle die „goldbedeckte Burg" schöner als die Sonne, wo die Schaaren derer, die Treue gehalten haben, wohnen und durch alle Tage Wonne genießen sollen. Gimle aber, der erneute, Göttern und Menschen gemeinschaftliche Himmel, mit seinen herrlichen Wohnörtern und goldrothen Sälen: Brimir und Sindri, wie auch Niflheim mit seinen Straf- und Verdammungsörtern: Naſtrönd und Hvergelmir (der alten Eiterquelle), werden keine Zerstörung und Veränderung erleiden, sondern von Allvater Surtur über alle Ewigkeit hinaus erhalten werden.

Naturmythen und Fabeln.

Yggdrasill.

Die Esche Yggdrasill, deren Wurzel durch alle Tiefen dringt, während ihre Krone den Himmel bildet, ist das mythische Gleichniß der Welt; und so wie diese in der Zeit besteht, so ist Yggdrasill auch durch dieselbe bedingt — oder mit einem Worte: Yggdrasill ist der Baum der Zeit, der den Raum umfasst. Drei Wurzeln, sagt die Edda, halten den Baum und gehen sehr weit von einander. Die eine reicht hinunter in Niflheim, bis zur Quelle Hvergelmir, aus welcher einst die Giftströme in Gimungagap geflossen sind. Unzählbar viele Schlangen sind in der Quelle und streben gemeinschaftlich mit Nidhöggur, jene Wurzel zu zernagen. Eine andere Wurzel nähert sich den Thursen, und unter dieser ist Mimirs Brunnen, darin Klugheit und Menschenweisheit verborgen ist. Aber zu den Asen und Menschen geht des Weltbaumes dritte Wurzel und nnter dieser ist der Urdarborn oder die heilige Quelle der Zeit, darauf immerwährend zwei weiße Schwäne schwimmen. Hier ist auch der Götter Gerichtstätte, wohin sie jeden Tag über Bifröst reiten. Eine schöne Grotte, der Nornen Wohnsitz, ist nebenan; und jeden Tag befeuchten die Göttinen mit Wasser aus dem Udarborn die Esche, auf daß ihre Zweige und Blätter nicht ver-

dorren und die Wurzel nicht faulen möge. Von Yggdrasill fällt auch der Thau zur Erde, der Hunangsfall, d. i. Honigthau genannt und für die Nahrung der Bienen gehalten wird. Ein vielwissender Adler sitzt im Wipfel der Esche; zwischen seinen Augen schwebt der Habicht Wedrfölnir, und das Eichhorn Ratatöskur läuft am Stamm auf und nieder und sucht Zwietracht zu stiften zwischen dem Adler und dem Drachen Nidhöggur, der in der Tiefe liegt. Vier Hirsche endlich, Dain, Dvalin, Duneyr und Dyrathror stehen in den Zweigen, nagen an der Esche Laub und fressen die jungen Knospen. Dies alles duldet der Baum und vergeht nicht, sondern steht „ewig, immergrün am heiligen Brunnen der Vorzeit."

Von Yggdrasill singt auch ein schöner Gesang, der einen priesterlichen Skalden zum Urheber hat und also lautet:

Söhne der Zeit,
Eure Mutter schau't!
Nordwärts blicket,
Nach dem Blau des Himmels.
Schau't die Wölbung,
Drin webt die Wurzel
Von dem Baum, der stehn wird,
Bis die Welt einstürzt.

Baumes Name
Ist Yggdrasill;
— Alles Gewordene
Ging von ihm aus —
Keiner sah ihn keimen
Uber'm Urbarquell,
Schon grünte der Baum
Wie die Zeit ward geboren.

Baumes Name
Ist drum auch Zeit:

Viel Laubes zwingen
Seine Zweige wol,
Und lange Alter
Er lebt im Lichte,
Fault nicht, welkt nicht,
Währt noch immer fort.

Drei Wurzeln zwar
Zählt der alte Baum:
Eine nach Niflheims
Nächtigem Reiche,
Zu den Riesen
Ragt die andere,
Hier seht ihr eine
Uber'm Erdensaal.

Kommt, Zeitensöhne;
Hört was es sei,
Das den vielalten Stamm
Beständig friſtet:
Befeuchten Nornen,
Die Zeitfesselnden,
Ihn mit Wellenschaum
Aus Urda's Brunnen.

Drum auch mächtig
Steht noch der Stamm.
Drum fault und welkt er nicht,
Währt noch immer fort;
Doch ermisst Keiner
Des Baumes Drangsal.
Endlich fällt er,
Ewig kann er nicht stehn.

Hört ihr ihn stöhnen?
Stehen vier Hirsche,
Söhne des Schlafes,
Scheu im Wipfel;

Und wie die Zeiten
Ziehen vorüber,
Beißen ſie Blätter
Und Blüten ab.

Wiſſt ihr auch wol
Was beißen die Hirſche?
Die alten Zeiten
Verzehret ihr Zahn.
Drum über dieſen
Brütet Vergeſſenheit,
Todesverhängniß
Dunket und ſchwer.

Mehr noch Drangſals
Duldet der Baum:
Nidhöggur naget
An der Wurzel tief,
Und Brut der Schlangen
Verſchlingt die Säfte;
Selber morſcht die Seite,
Bald ſinkt der Baum!

Höret Geſang ihr
Tönen vom Adlerſitz,
Hoch aus dem Wipfel
Des Wunderbaums?
Ratatöskur
Rennt in die Tiefe,
Wirft Adlers Worte
Dem Drachen zu.

Von Baumes Alter
Der Adler ſang,
Und daß er noch, kürzend,
Zerſchmettert das Rieſengeſchlecht.
Nun doppelt ſinkt
Die Schlangen freſſen,

Wollen die Wurzel
Vor der Zeit zerwühlen.

Söhne der Zeit!
Wollt an Nidhöggurs
Seit' ihr kämpfen
Gegen die Nornen?
Wollt bedrängen
Eure Mutter ihr?
Riesenverruchtheit,
Noch selber fördern?

Gut, so strebet
Wie ihr habt gestrebt,
Da in euch selber
Das geschwund'ne Zeitalter
Ihr noch einmal
Getödtet habt!
Rache wird kommen,
Es schwankt die Esche —
Fällt — begräbt euch
Zu ewigem Tod!!

Der Himmel, das irdiſche Licht und die Zeit.

Nach den Urkunden des Nordens gibt es neun Himmel; deren Kreiſe allgeſamt in der ſichtbaren Himmelswölbung und im Aether beſchloſſen ſind. Das blaue Himmelsgewölbe ſelbſt wird von vier Zwergen, Nord, Süd, Oſt und Weſt, getragen; am Nordpol aber ſizt ein Rieſenadler, Hráſvelgur, deſſen Flügelſchlag die von dort kommenden Stürme erregt.

Sonne, Mond und die übrigen Sterne ſind aus den Gniſtern und Schlacken entſtanden, die bei der Schöpfung der Welt aus Muſpellheim herüberflogen; die Götter haben nur

ihren Lauf beſtimmt und ihr Daſein zum Behuf der Jahreszählung und der Kenntniß der Zeit überhaupt geordnet. Die Nacht (Nött) ferner iſt vom Rieſengeſchlecht, ihrer Herkunft gemäß ſchwarz und finſter; die Erde (Jörd) iſt ihre Tochter. Dreimal war die Nacht vermählt, zulezt mit Dellingur vom Aſengeſchlechte. Ihr Sohn war Dagur (der Tag), licht und ſchön ſeiner Abſtammung von väterlicher Seite gemäß. Einſt nahm Odin die Nacht und ihren Sohn Tag, gab ihnen Roß und Wagen und ſezte ſie an den Himmel, daß ſie alle vier und zwanzig Stunden die Erde umkreiſen ſollten. Die Nacht fährt voraus mit dem Pferde, welches Hrimfari heißt, und jeden Morgen bethaut es die Erde mit dem Schaum ſeines Gebiſſes. Das Pferd des Tages heißt Skinfari: die ganze Luft und die Erde leuchten von ſeiner Mähne. Indeß wird der Gang der Sonne und des Mondes von Mundilföri's Tochter und Sohn geleitet, welche der Vater nach den beiden Himmelslichtern benannt hat, die aber die Götter deshalb an den Himmel verſezten, wo ſie denn noch bis jezt die Lenker der Mond- und Sonnenpferde ſind. Die Roſſe der Sonne heißen Arvakur und Alfvidur; ſie haben zur Kühlung zwei Blasbälge unter den Bugen, worunter wol die friſchen Morgenlüfte gemeint ſind. Außerdem iſt noch ein Schild, Svalin, der da vor der Sonne ſteht und ohne welchen Berge verbrennen und Meere vertrocknen würden. Die Sonne aber und der Mond fahren darum ſo ſchnell, weil ſie von zwei Rieſenwölfen verfolgt werden. Davon heißt der Eine Sköll, welcher der Sonne nachrennt, und der Andere Hati, welcher immerwährend den Mond ereilen will. Beiden gelingt ihr Vorhaben erſt bei der Dämmerung der Götter; ſodann hat aber auch die Sonne eine Tochter geboren, welche die Bahn der Mutter wandeln, und auch vom Monde heißt es, daß er der Begier des Wolfes zeitig genug entkommen wird.

Die Urkunde hat uns noch mehre andere Namen erhalten, welche in den Kreis dieses Symbolismus gehören. Sie führt alle neun Himmel namentlich auf, nennt den Vater der Nacht Nörvi und weiß auch von zwei Geschwistern zu sagen, welche bei einer sonderbaren Gelegenheit von der Erde verschwanden und seitdem, wie schon ihre Namen, Bil und Hjuki, andeuten, über Fülle und Leere des Mondes zu gebieten haben. Man sieht sie auch noch abwechselnd von der Erde. Die drei Männer der Nött sind wahrscheinlich die drei Wachen (eyktir), in welche sich die Mutternacht theilt; die beiden Wölfe endlich, welche Sonne und Mond verfolgen, können auf den Morgen- und Abendstern, oder auch auf Nebensonnen gedeutet werden, was dem Geiste jenes Alterthums keineswegs entgegen ist.

Fenrir.

Der Weltwolf, von der alten Gygie des Eisenwaldes geboren. Die Asen nahmen ihn in seiner Jugend zu sich und, fürchtend die über ihn ergangenen Profezeihungen, fesselten sie ihn durch List auf einem entlegenen Eiland. Am Tage der Weltzerstörung aber reißt er sich los und Odin selber besteht den Todeskampf mit ihm. Fenrir war in der alten Geheimlehre etwa das unterirdische, vulkanische Feuer, das die Götter zwar bändigen, aber nicht ausrotten oder tödten konnten. Nur Widar — die Wasserhose — löscht es endlich aus.

Jormungandur.

Auch Midgardsorm genannt, das Bild des Weltmeers — der Oceanos der Griechen — welches um die Erde geht und einst zu deren Untergang aus seinen Tiefen emporsteigen wird. Mit dem Fenriswolf von gleicher Abstammung ist Jormungandur oder die Weltschlange, zugleich Ursprung der

übrigen Schlangen; denn dieſe erzeugen ſich aus dem giftigen Dampfe, den Jormungandur austhut, zum Verderben des Menſchengeſchlechts. Darum ſtrebt Thor ſo eifrig, die Midgardſchlange vor der Zeit zu tödten und es gelingt ihm einmal ſogar, ihr den Kopf zu zerſchmettern. Am Tage des lezten Kampfes aber findet er ſelber durch ſie ſeinen Tod. Der beſtändige Aufenthalt Jormungandurs iſt das Weltmeer, welches Midgard vom Lande der Rieſen ſcheidet; dort ruht die Schlange ſeit Anbeginn und ihre Größe iſt ſo mächtig, daß ſie den ganzen Erdball umgürtet und noch in ihren eigenen Schweif verbiſſen iſt. Wenn das Meer anſchwillt und die Wellen toben, ſo kömmt dies von der Midgardſchlange her; deshalb iſt es nicht rathſam, ſich allzuweit in die offene See hinauszuwagen.

Vielleich hat der Anblick von Rieſenſchlangen, die zuweilen aus der Tiefe des nördlichen Oceans hervortauchten, Anlaß zu dieſer Dichtung gegeben; ſonſt iſt die Idee ganz aſiatiſch.

Garmur.

Eine Art Höllenhund, der, wie die Edda ſagt, vor der Gnypahöhle, unfern dem Todtenreiche, angebunden iſt und nicht eher loskömmt, bis bei'm Weltuntergange; wo er ſodann an dem Kampfe gegen die Aſen Theil nimmt.

Schlußgesang.

Vom Ursprung der Dichtkunst.

Er saß, umstrahlt vom ew'gen Lichte,
Der Göttervater in Walhall,
Mit sonnenhellem Angesichte,
Und um ihn her die Asen all;
Die horchten staunend dem Berichte,
Gesungen zu der Saiten Schall.
Nie war noch in so zaubervollen
Glutworten ihm Gesang entquollen —
Selbst Braga, Meister im Gedichte,
Füllt' Asgard nie mit gleichem Hall.

Odin sang:

Euch ward die Kunde,
Ihr hohen Asen,
Vom süßen Tranke
Aus Kvasirs Blut;
Der überwunden
Fialar und Galar,
Wo Suttung wahrte
Das hohe Gut.

In tiefer Oede,
Wo Licht nicht mochte

Hinunterbringen
Zur Grabesnacht,
Da saß Gunlöde,
Des Toten Tochter,
Des Trankes hütend
Im düstern Schacht.

Und über'm Hügel
Da hütet Bauge,
Der Ohm der Jungfrau,
Den dunkeln Ort.
Neun Riesen dienen
Gar willig Bauge;
Auf Wiesen schwangen
Sie Sensen dort.

Kam zu den Knechten
Ein Unbekannter;
Der schliff und schärfte
Die Sensen gut;
Warf drauf den Wetzstein,
Den wollten Alle:
So trank die Erde
Der Kämpfer Blut.

Bald kam zu Bauge
Der Unbekannte,
Wo Kummer klagte
Der Knechte Fall.
„Gib mir vom Zauber-
Gewalt'gem Tranke,
So will ich warten
Der Arbeit all'."

So bat ihn Bölwerk,
Der fremde Wandrer,
Und Baug' erwidert:
„Er ist nicht mein!

Doch wirst Du warten
Treu meiner Arbeit,
Dann werd' ich wieder
Dir willig sein."

Es schwand der Sommer,
Schon war die Arbeit
Vollbracht von Bölwerk;
Der bat um Lohn.
Und Bange fordert
Des Trunks vom Bruder:
Da gab der Zote
Ihm Spott und Hohn.

Drauf beide bohrten
Am Berge heimlich,
Bis tief zum Gange
Der Bohrer drang —
Allein war Bange,
Sein Blick sucht Bölwerk:
Der schlich als Schlange
Schon tief im Gang.

Durch Klüfte schlüpfte,
Durch düstre Höhlen
Voll gelben Goldes
Der glatte Wurm.
Noch saß betrübet
Des Riesen Tochter
Tief unter Wellen
Und Meeressturm.

Sie saß im Schlummer,
Sich träumend sehnend
Nach Licht und Liebe
Und Lebenslust.
Da kam der Wandrer
Des Trunks begehrend,

Die Süße ſeufzte,
Ach, unbewußt.

Der Wandrer fragte,
Als ſie erwacht war:
„Gibt mir Gunlöde
Vom Franke gern?“
Die Jungfrau ſagte,
Denn nicht mehr Nacht war,
Und fern der Jote,
Ihr Vater fern

Es trank der Wandrer
Vom Goldmeth dreimal,
Und Wonne wallte
Ihm warm um's Herz.
Er ſchwang, ein Adler,
Auf freien Flügeln
Mit Suttungs Franke
Sich himmelwärts.

Ich war der Wandrer,
Ich war die Schlange,
Mir gab Gunlöde
Das edle Naß!
Das ſoll nun laben
Und lichtwärts tragen
Aus Gram und Oede,
Ohn' Unterlaß!

Er ſang's, und goß die reine Schale
Voll Dichtermeth in Asgard aus;
Hinfloß die Flut im mächt'gen Strahle
Und ward ein ew'ger Strom daraus.
Der rauſchte ſtolz vom Aſenſaale
In alle Welt hinab, hinaus.
Auch zu den Menſchen fließ er nieder,
Sie nannten ihn den Strom der Lieder,

Als längſt die Luſt beim Göttermale
Verſtummt und Asgard ſank in Graus.

Und nie verſiegt iſt ſeine Quelle
Die hoch, im Götterland entſprang;
Sie rieſelt ſanft, ſie ſprudelt helle,
Ihr leiſes Rauſchen tönt Geſang.
Und Freude ſchifft auf ihrer Welle,
Die weckt der Lieder holden Klang —
Und wer aus ihrer Flut ſich labet,
Der wird zum Gott, wird hochbegabet,
Der ſchwebt mit Adlerflügelſchnelle
Empor zum Licht im heil'gen Drang!

Nordische Heldensage.

In den Nordlanden lebte voreinſt ein Mann, der hieß Sigi; er war von den Göttern kommen und ein Sohn Odins genannt. Ein anderer hieß Skadi, der war ebenfalls ein mächtiger Mann und hatte einen flinken Diener mit Namen Bredi. Sigi zog einmal mit Bredi auf die Thierjagd; allein mißgünſtig darüber, daß der Diener glücklicher gejagt, denn er ſelber, erſchlug er ihn. Nun war Sigi friedlos; Odin geleitete ihn aber weit umher, bis ſich Sigi zu Kriegsſchiffen verhalf; und ſo ging ſeine Sach, daß er endlich König über Hunaland wurde. Im Greiſenalter wurde er von den Verwandten ſeiner Gattin erſchlagen; ſein Sohn Rerir aber hat nachmals ſeinen Tod an ihnen allen gerächt.

Rerir ward ein mächtiger Krieger und mehrte ſein Reich. Weil ihm noch immer ein Erbe fehlte, bat er die Götter um einen Sohn. Odin erhörte die Bitte und ſandte ſeine Vertraute (oskmey), die Tochter des Rieſen Hrimner, mit einem Apfel zu ihm. Sie nahm eine Krähenhaut über, flog zu dem Hügel, wo der König ſaß, und ließ den Apfel in ſeinen Schoos fallen. Der König verſtand dies, aß davon und bald hatte ſeine Gemalin empfangen; doch konnte ſie nicht gebären. Rerir mußte indeß eine Heerfahrt thun und bald kam die Zeitung, er ſei zu Odin gefahren. Noch aber konnte die Königin nicht erlöſ't werden. Und ſo ging es ſechs Winter hindurch, bis ſie ſich den gewaltigen Knaben aus dem Leib

ſchneiden ließ. Derſelbe ward Völſung genannt und man ſagt, daß er ſeine Mutter geküßt habe, ehe denn ſie ſtarb.

Völſung wuchs nun heran zum raſchen Mannesalter; er nahm des Rieſen Hrimner Tochter zur Frauen und zeugte mit ihr zehn Söhne und eine Tochter. Davon waren die beiden älteſten, die Zwillinge Sigmund und Signe, am meiſten ausgezeichnet an Schönheit. Signe wurde mit dem Gothländiſchen König Siggeir vermählt; zum Verlobungsfeſte kam auch ein alter einäugiger Mann, (Odin), mit herabhangendem Hut und einem bunten Mantel angethan. Dieſer nahm ſein Schwert und ſtieß es bis an's Heft in den Eichbaum, der im Saale ſtand und deſſen Zweige über das Dach hinausragten, indem er demjenigen das Schwert anbot, der es herauszuziehen vermöge. Sigmund erhielt es zum großen Verdruß K. Siggeirs. Vor ſeiner Abfahrt lud Siggeir den alten Völſung und alle ſeine Söhne nach Gothland zu Gaſte. Als dieſe zur beſtimmten Zeit dort landeten, wurden ſie von einem großen Heere überfallen. Nach harter Gegenwehr fiel endlich K. Völſung mit all' ſeinem Volke und ſeine Söhne wurden zu Gefangenen gemacht.

Signe bat vor, damit ihre Brüder nicht gleich getödtet würden. Siggnir ließ ſie alſo alleſammt in den Stock ſetzen. Jede Nacht aber kam ein Elch daher und zerriß je einen derſelben, bis endlich nur Sigmund allein übrig war. Deſſen Geſicht ließ nun Signe mit Honig beſtreichen und ihm auch etwas davon in den Mund legen. Als der Elch kam, leckte er den Honig und ſtreckte darnach auch die Zunge in Sigmunds Mund; dieſer aber biß ſie feſt, ſo daß von dem heftigen Sträuben des Elchs der ganze Stock auseinander klobte und der Elch endlich ſelbſt ſeinen Tod dabei fand. Sigmund flüchtete ſich nun in eine Waldhöhle; da ſandte Signe ihre beiden Söhne, einen nach dem andern zu ihm, auf

daß ſie ihm beiſtehen ſollten. Sigmund fand ſie aber zaghaft zur Rache und tödtete ſie auf Signe's Rath. Da vertauſchte Signe die Geſtalt mit einem Zauberweibe, war drei Nächte bei ihrem Bruder in der Höhle und empfing einen Sohn von ihm, der hieß Sinfiötli. Er wurde, nicht völlig zehn Winter alt, gleichfalls zu Sigmund geſandt und war ſtark genug, einen Teig zu kneten, ohne die giftige Schlange zu gewahren, die darin lag. Um Sinfiötli'n noch eine Zeit lang zur Rache zu ſtählen, unternahm Sigmund Raubzüge mit ihm. Einmal, als ſie einigen verzauberten Königsſöhnen begegneten, die nur jeden zehnten Tag Menſchen waren, und eben wieder ihre Wolfsbälge anthaten, wurden ſie ſelbſt Wehrwölfe und liefen um im Walde. Als aber die Zeit kam, wo ſie wieder aus den Wolfsbälgen fahren konnten, brannten ſie dieſelben auf, damit ſie nicht mehr ſchaden ſollten. Und nun erſt gingen ſie zu Siggeirs Burg, wo ſie ſich verbargen; aber ſie wurden von deſſen beiden Knaben, die Signe indeß geboren hatte, alsbald verrathen. Signe ließ nun freilich die Knaben durch Sinfiötli ermorden und die Leichname dem Vater vorwerfen; allein die Völſungen wurden endlich ſelber von Siggeirs Mannen überwältigt und abgeſondert in einer Höhle verſperrt, wo ſie verhungern ſollten. Bevor ſie noch völlig zugeſchloſſen wurden, kam Signe heran und warf ihnen einen Helm zu, darin Speck und auch Sigmunds Schwert verborgen war. Mit Hilfe des Schwertes arbeiteten ſich beide wieder aus der Höhle heraus. Nun ſezten ſie, während Alles ſchlief, König Siggeirs Burg in Flammen. Als Signe hörte, was geſchehen ſollte, ging ſie hinaus, küßte Beide, lief jedoch wieder zurück in den Pallaſt, hoch erfreut nun mit dem Manne zu ſterben, mit welchem ſie ſo ungern gelebt hatte.

Sigmund, heimgekehrt nach Hunaland, vermählte

sich nun mit Borghild, welche ihm einen Sohn gebar, dem die Nornen bei der Geburt weihsagten, daß er einst ein mächtiger Fürst werden würde. Er hieß Helgi und zog schon frühzeitig mit Sinfiötli in den Krieg; sofort erschlug er den König Hunding im Zweikampf (wovon ihm der Beiname Hundingsbane, d. i. Hundingstödter verblieb) und besiegte endlich auch dessen Söhne. Im Walde begegnete ihm Sigrun, K. Högni's Tochter; sie bat ihn, daß er sie von Hodbrod, Gramnars Sohn, befreien möge, mit dem ihr Vater sie jüngst verlobt habe. Helgi sendet gleich Mannen mit reichen Geschenken aus, um ein Heer zu werben, und bald kam eine große Macht zusammen; bei 12000 Mann kamen aus Nierfasund, eben so viel aus Hedinsey. Als sie gegen Varinsfiord segelten, erhub sich ein großer Sturm und so hohe See, daß, wenn die Wellen an Bord schlugen, es zu hören war, als wenn Berge zusammenschlügen. Helgi ließ mehrere Segel aufziehen. Da sie landeten kam ihnen Sigrun mit großem Gefolge entgegen. Sinfiötli und der Landeswächter Gram wechselten zuerst rauhe Worte mit einander; darauf erhob sich die Schlacht am Frekastein, woselbst Hodbrod fiel. Nun vermählte sich Helgi mit Sigrun und ward ein mächtiger König. In beide, Helgi und Sigrun, war aber die Seele des älteren Helgi Hiorvardsson und seiner Verlobten Svava übergegangen. Als Helgi endlich im Zweikampf fiel, verlockte seine Larve Sigrumen in sein Grabmal, wo sie die Nacht bei ihm lag, bis er mit der Dämmerung nach Walhalla zurückkehren mußte. Bald darauf starb auch sie in Sehnsucht.

Sinfiötli unternahm jetzt neue Heerzüge; auf einem derselben erschlug er Borghilds Bruder, welcher bei einer Liebeswerbung sein Nebenbuhler war. Aus Rache bot ihm Borghild ein Trinkhorn voll Gift, woran Sinfiötli starb.

Sigmund trug ihn trauernd an's Ufer, wo ein Mann den Leichnam in einen kleinen Nachen aufnahm, welchen Sigmund bald darauf samt dem Schiffer untergehen sah. Nun verstieß Siegmund Borghilden und ehelichte K. Elimi's Tochter Hiordisa. Er wurde aber von König Lingi, der mit seinen Brüdern ein großes Heer gesammelt hatte, überfallen. In dieser Schlacht kämpfte Sigmund noch herrlich, von den Spädysen geleitet; zuletzt aber erschien jener einäugige Alte wieder und focht mit ihm. Sigmunds Schwert zersprang an dessen Streitart und plötzlich wendete sich das Glück und Sigmund erlag sammt Elimi und den meisten der Seinen.*) In der Nacht kam Hiordisa zum Wahlplatz und fragte Sigmund, ob er noch geheilt werden könne? Sigmund antwortete, er wolle es weder, da das Glück von ihm gewichen, seitdem Odin sein Schwert zerbrochen habe; doch sollte Hiordisa die Stücke sammeln und sie dem Sohne geben, den sie unter dem Herzen trage: und der der größeste werden sollte im Geschlecht der Völsungen. Als der Morgen kam, war Siegmund verschieden.

Hiordisa wurde darauf von Alf, K. Hialpreks von Dänemark Sohn, welcher eben nächst der Wahlstatt mit einem Haufen Wikinger landete, um Sigmunds Schätze zu rauben, hinweggeführt. In der Heimath erklärte Alf, er wolle Hiordisen, nachdem sie den Sohn geboren haben werde, zur Frauen nehmen. Sigurd kam zur Welt und Alf, Hialpreks Sohn, vermählte sich mit Hiordisa.

Sigurd ward nun in Hialpreks Pallaste auferzogen und von Reigin, Hialpreks Waffenschmiede in den Künsten seiner Zeit, in Schachspiel, Runen und ausheimischen Spra-

*) Den Grund, warum sich Odin von Sigmund abwendet, kennt die Überlieferung nicht.

chen, unterwiesen. Auch reizte ihn dieser, von Alf die Schätze seines Vaters Sigmund zurückzufordern. Sigurd bat also seinen Stiefvater um ein muthiges Roß und erhielt die Weisung, sich selber nach einem solchen umzusehen. Dies geschah. Im Walde aber erschien Odin unter der Gestalt eines langbärtigen Alten dem Sigurd und verhalf ihm zu dem Roß Grani, welches von Sleipnir kommen war. Nun verlangte Reigin wieder, Sigurd solle Fafnirs Gold suchen und erzählte hierbei seine eigene Geschichte also:

Hreidmar hatte drei Söhne, Fafnir, Ottur und Reigin. Ottur konnte sich in eine Otter verwandeln und in solcher Gestalt pflegte er für sich und die Seinen im nahen Wasserfall Fische zu fangen. Eben saß er wieder da mit einem Lachs, den er mit schielenden Augen und knirschenden Zähnen verzehrte: als Odin, Loke und Hánir dazu kamen. Loke nahm einen Stein auf und warf die vermeinte Otter todt. Darauf zogen ihr die Asen das Fell ab und kamen, froh der Beute, zu Hreidmars Burg. Hier wurden sie aber ergriffen und gezwungen, sich mit so vielem Golde, als zur Ausfüllung und Bedeckung des Otterbalges hinreichte, loszukaufen. Um das Gold herbei zu schaffen, lieh sich Loke das Netz der Ran aus, warf es in jenen Wasserfall und fing damit den Zwerg Andvari, der in Hechtsgestalt sich darin aufhielt. Der Zwerg mußte sich nun mit all' seinem Golde loskaufen; als aber Loke auch noch den lezten Ring von ihm verlangte, da sagte der Zwerg, daß das Gold seines Eigners Tod werden würde. Die Asen füllten also den Otterbalg damit aus und Odin mußte zulezt auch Andvari's Ring hergeben, der gerade noch zur Bedeckung eines Haares diente. Nachmals erschlug Fafnir den Vater, ward drauf selber zum böseſten Wurme und liegt seitdem auf dem Horte und bewacht ihn. Davon wird das Gold Otturs-Sühne genannt.

Als Reigin zu Ende war mit der Erzählung, fragte ihn Sigurd, ob er ihm nicht ein Schwert ſchmieden wolle. Reigin war willig dazu und ſchmiedete ihm zwei Klingen, welche aber beide die Probe nicht aushielten. Endlich brachte Sigurd das zerbrochene Schwert Sigmunds herbei, woraus denn Reigin ein anderes fertigte, das nicht nur einen Amboß ſpaltete, ſondern auch ein, bloß vom Strome gegen die Schärfe getriebenes, Fleck Wolle durchſchnitt. Mit dieſem Schwerte zog Sigurd hinaus; zuerſt zu ſeiner Mutter Bruder Gripir, welcher ihm ſein Schickſal und ſeinen Ruhm vorherſagte, und hierauf, von Hialprek ausgerüſtet, mit einer Flotte gegen die Hundingen, um den Tod ſeines Vaters zu rächen. Während eines Sturmes wurden ſie von einem alten Manne angerufen, der auf dem Vorgebirge ſtand und ſich Hnikar*) nannte; ſie nahmen ihn auf Bord und plötzlich legte ſich der Sturm. Als ſie aber an's Land ſtiegen, war der Alte verſchwunden. Die Hundingsſöhne kamen dem Sigurd mit einem gewaltigen Heere entgegen; ſie wurden jedoch Alle erſchlagen, K. Lingi nicht ausgenommen, und Sigurd konnte wieder heimziehen in Ehren.

Jetzt erſt will Sigurd mit dem Drachen kämpfen; Reigin mußte ihn nach Gnitaheide weiſen, wo der Drache auf einer Klippe lag. Ein langbärtiger Greis rieth Sigurden, Gruben zum Abfluß des Blutes zu machen. Sigurd verbarg ſich ſelbſt in einer und verwundete den Drachen, da er zum nahen See herabkroch, tödtlich, ſprang dann hervor und bekämpfte ihn vollends. Der durchbohrte Fafnir hob nun mit Sigurd ein bedeutſames Geſpräch an, wiederholte Andvari's Fluch und ſuchte Sigurden von der Erhebung des Hortes abzubringen. Sigurd will ſich dennoch deſſelben, ſo lang ihm

*) Ebenfalls ein Beinamen Odins

zu leben beſtimmt, erfreuen. Nach Fafnirs Tode kam Reigin, der ſich verſteckt gehalten, klagend herzu, trank Fafnirs Blut und ſchnitt ihm das Herz aus, welches er nun zur Sühne gebraten verlangt. Indem es Sigurd mit den Fingern berührte, kam ein Tropfen des Herzblutes auf ſeine Zunge und ſogleich verſtand er die Sprache der Vögel. Eben ſang eine Schwalbe ihm zu, er ſolle ſelber von dem Drachenherzen genießen, damit er Weisheit erringe; eine andere ſagte, Reigin wolle ihn tückiſch verderben; eine dritte rieth, er möge um des Goldes Beſitz Reigin immerhin das Haupt abſchlagen; eine vierte endlich, er ſolle das Gold aufnehmen und damit zu Brynhild reiten nach Hindarfjall. Sigurd that dies alles und ritt mit dem Horte, den er auf Grani's Rücken lud, von dannen.

Er kam nach Hunaland und ritt gar lange, bis er zu den Hindarbergen kam. Da ſah er himmelhohe Flammen lodern und eine Schildburg vor ſich. Sigurd trat ein und fand ein Weib ſchlafend in voller Rüſtung, deren Harniſch wie angewachſen ſchien. Als Sigurd mit ſeinem Schwerte den Panzer ſchlizte, erwachte die Schildjungfrau und ſagte, daß ſie eine Walkyrie ſei und Brynhild heiße, und daß Odin ſie in dieſen Zauberſchlaf verſenkt habe, weil ſie in einem Kampfe zweier Könige, auf Agnars Seite den alten Hialmgunnar, welchem Odin Sieg verſprochen, gefällt. Brynhild lehrte nun Sigurden die Runen, warnte ihn vor ſeinen Verwandten und gab ihm Weisheit und heilſame Lehren auf den Weg. Als ſie ſich ihm durch Eide verlobt hatte, ritt Sigurd weiter. „Sein Schild war mannigfaltig und mit rothem Gold überzogen, und darauf ein Drache gemalet, der war dunkelbraun oberhalb und ſchönroth unterhalb und eben ſo war ſein Helm und Sattel und Gewaffen mit Gold geſchmückt. Sein Haar war braun und fiel in großen Locken; der Bart war

kurz und dicht, seine Augen aber waren so scharf, daß wenige ihm unter die Brauen blicken konnten. Und das ist das Merkmal seiner Größe, daß, wenn er sich mit seinem Schwerte Gram gürtete — und das war sieben Spannen lang — und er durch ein Roggenfeld ging, so reichte das Ortband am Schwerte an die emporstehenden Aehren. Und wo alle die größten und berühmtesten Helden und Häuptlinge genannt werden, da wird er immer zuvorderst genannt, und sein Name geht in allen Zungen." Sigurd ritt also heim zu den Seinen und verweilte dort einige Zeit.

Damals blühte südlich am Rhein das Reich König Giuki's. Dieser hatte drei Söhne, Gunnar, Hogni und Guttorm. Gudrun, seine Tochter, war die freundlichste Maid und ihre Mutter die zauberkundige Grimhild. Einmal träumte Gudrun, daß ein schöner Falke ihr zugeflogen kam; sie ward unruhig, bis eine ihrer Jungfrauen den Falken auf einen Königssohn deutete, der um sie werben werde. Gleichwol fuhr Grimhild noch zu K. Atli's Schwester Brynhild, sie deshalb zu befragen. Dort war sie aber sehr zurückhaltend und sie fragte nur nach den mächtigsten damals lebenden Königen und deren Fahrten. Brynhild nannte Haki und Hagbard; allein Gudrun meinte, diese wären säumig gewesen ihre Schwester zu rächen, als sie von Sigar entführt wurde. Hierauf nannte Gudrun ihre Brüder; Brynhild aber sagte, diese hätten sich noch nicht sonderlich bewährt: Sigurd Fafnirstödter sei eigentlich der preiswürdigste unter den Helden. Nun erzählte Gudrun, sie habe von einem herrlichen Hirsch geträumt, der, von Allen verfolgt, nur ihr allein erreichbar gewesen; den habe aber Brynhilds Pfeil vor ihren Knieen getödtet. Brynhild weihsagte darauf ihr und Sigurds künftiges Geschick und Gudrun fuhr wieder heim nach Giuki's Burg.

Dahin kam auch Sigurd eine kurze Zeit später; er ritt den Grani und führte all' sein Gold mit. Grimhild ward ihm dermaßen zugethan, daß sie ihn zu ihrer Tochter Gatten erkohr. Darauf gab sie ihm einem Zaubertrank, der ihn Brynhilds vergessen machte und ihn sogar bewog, Giuki's Söhnen Stallbrüderschaft zu schwören und sich endlich mit Gudrun zu vermählen.

Nachdem nun Sigurd und die Giukungen weit über Land gefahren waren und manch' preisliche Heldenthat vernichtet hatten, rieth Grimhild ihrem Sohne Gumar um Brynhild, Budle's Tochter, zu werben. Brynhild wohnte bei Heimir in Hlymdale, ihr Saal war von den lohenden Flammen *) umgeben; nur derjenige sollte sie besitzen, der durch die Flammen reiten mochte. Gumar sezte an, aber sein Roß scheute vor dem Feuer und war nicht darüber zu bringen. Da vertauschte er seine Gestalt mit Sigurd, der auf dem Hengste Grani sogleich über die Flammen sezte, und an Gunnars Statt um die schöne Brynhild warb, welche zweifelnd und nur durch ihr Wort gedrungen einwilligte. Er theilte drei Nächte lang ihr Bette, legte aber das Schwert Gram zwischen sie beide: so wolle es sein Verhängniß. Nun nahm er ihr Andvari's Ring von der Hand und gab ihr einen andern aus Fafnirs Schatze. Darauf kehrte er durch die Flammen zu seinen Gefährten zurück, erzählte, nachdem er zuvor seine Gestalt wieder angenommen hatte, wie es ihm ergangen, und ritt fröhlich mit ihnen heim. Brynhild erzählte nun ihrem Pflegevater Heimir, wie ein gewisser Gunnar durch Wafurlogi geritten sei und um sie gefreyt habe: und wie sie versichert hätte, daß Sigurd allein das thun könnte, dem sie

*) Diese Flammen hießen Vafurlogi und Odin hatte sie um Brynhildens Burg geschlagen.

einen Eid schwur auf dem Berge. Brynhild zog nun zu ihrem Vater Budle, und Gunnars Hochzeit mit ihr wurde prächtig vollzogen. Als sie zu Ende war, dagedachte Sigurd erst aller der Eide mit Brynhilden; doch stellte er sich ganz ruhig an. Gunnar und Brynhild saßen in guter Kurzweil und tranken Wein.

Es begab sich eines Tages, daß Brynhild und Gudrun zu dem Rheinstrome gingen, ihre Haare zu waschen. Da Brynhild höher hinauf trat am Strome, fragte Gudrun, was das bedeuten solle. Brynhild antwortete: Warum soll ich mich hierin eher als anderwärts mit dir gleichstellen? Ich wähne, mein Vater ist mächtiger denn dein Vater; und mein Mann vollbrachte mehr ruhmvolle Thaten, und ritt durch das brennende Feuer; dein Mann aber war ein Knecht König Hialpreks. Da verrieth ihr Gudrun, daß es Sigurd gewesen, der durch das Feuer geritten und der Nächte drei bei Brynhild verblieben sei; Andvari's Ring aber, den Sigurd von ihr genommen, könne sie nun an Gudruns Finger sehen. Brynhild erkannte den Ring und ward bleich; bald darauf ging sie heim, ohne ein Wort zu sprechen. Den nächsten Tag stritten sich Beide abermal um den Vorrang ihrer Männer und Gudrun berief sich darauf, daß Sigurds Sieg über Fafnir mehr werth sei, denn das ganze Reich König Guunars. Nun legte Brynhild sich hin, als ob sie todt wäre. Als Gunnar herzu kam, warf sie ihm seine und seiner Mutter Verrätherei vor und wollte ihn tödten. Högni aber ließ sie fesseln, worauf sie Gunnar selbst wieder befreite. Nun wollte Brynhild nichts mehr unternehmen, sie erfüllte die ganze Burg mit ihren Klagen. Gudrun sandte Sigurden zu ihr; vor ihm schüttete sie ihren ganzen Harm aus und sagte, daß sie Gunnarn hasse, Sigurds Tod jedoch auch wünschen müsse. Als er sagte, wie sehr es ihn härme, daß sie

sein Weib nicht geworden sei und wie er sie nun gerne zum Ehgemal nehmen möchte, entgegnete Brynhild, daß sie eher ihr Leben lassen, als K. Gunnar betrügen wolle; sie habe geschworen, den Mann zu ehelichen, welcher über das Feuer reiten werde und diesen Eid wolle sie nun halten oder sterben. Sigurd sagte, lieber, als du stirbst, will ich Gudrunnen verlassen. Und so schwollen seine Seiten, daß seine Panzerringe entzwei sprangen. Nicht will ich dich und auch keinen andern, sagte Brynhild — und Sigurd ging hinweg.

Jezt drohte Brynhild Gunnarn zu verlassen, wofern er den Sigurd nicht tödten würde. Gunnar ward unschlüssig, als es ihm Högni wiederrieth; endlich sagte er, es sei eine giltige Todesursach, daß Sigurd Brynhilden ihr Magdthum genommen habe: und so sollte Guttorm (der einzige Bruder, der mit Sigurd keine Blutgenossenschaft beschworen hatte) gereizt werden, die That zu vollbringen. Sie verhießen dem Guttorm also einen Theil des Reichs und gaben ihm überdies eine Brühe von Schlangen- und Wolfsfleisch, damit er deste grimmiger werde. Dennoch wich Guttorm zweimal vor Sigurds leuchtenden Augen von seinem Bette; erst zum dritten, da er ihn schlafend fand, durchstieß er ihn. Sigurd erwacht, warf den Mörder noch unter der Thür mitten durch, so daß Haupt und Hände im Zimmer blieben. Gudrun, neben dem blutenden Gemal, erwachte zum Jammer. Sigurd tröstete sie noch, ehe denn er starb. Brynhild aber frohlockte, als sie Gudruns Seufzer hörte. Da rückten ihr Gunnar und Högni ihren Frevel vor; Brynhild aber erinnerte sie an ihren eigenen Treuebruch und nachdem sie von Niemand besänftigt werden konnte, durchbohrte sie sich mit einem Schwert die Seite. Sterbend weihsagte sie noch das Geschick Gudruna's und die Vertilgung von Si-

gurds ganzem Geſchlecht. Sie ordnete dann ihre Beſtattung an und fuhr auf einem prächtigen Wagen zum Scheiterhaufen. Am Wege ſaß ein ſcheußliches Rieſenweib vor ihrer Höhle und ſchmähte mit harten Worten die vorüberziehende Brynhild, welche ſich aber durch das Verhängniß entſchuldigte. Dann beſtieg ſie den flammenden Holzſtoß: neben ihr lag Sigurds Leichnam mit vier Mannen und zwei Habichten, und das Schwert, wie bei jener Vermählung, zwiſchen ihr und ihm.

Gunnar und Högni bemächtigten ſich nun des Hortes ſamt dem Andvarsringe. Gudrun aber erſtarrte in Schmerz. Sie klagte über den edlen Helden, den auch ſein Roß Grani betrauerte, und entfloh in wilde Wälder, den Tod ſuchend. Nach fünftägiger Wanderung kam ſie zu König Hialprek und ſaß da bei Thora, Hakons Tochter, in Dänemark ſieben Halbjahre und legte ein Gewebe an, darein ſie Sigurds Kämpfe und Abenteuer und die Thaten huniſcher Helden wirkte. Dergleichen — heißt es — war ihre Ergötzung, doch gedachte ſie ſehr ihres Harms. Als Grimhild ihren Aufenthalt erfuhr, berief ſie ihre Söhne und reiſ'te mit ihnen und einem zahlreichen Gefolge, darunter Longobarden, Franken und Sachſen, zu ihr, um ſie zur Vermählung mit König Atli zu bewegen. Gudrun traute ihnen nicht, allein Gunnar gab ihr einen Zaubertrank ein. Hierauf weihſagte Gudrun viel Böſes von ihrer Verbindung mit Atli; endlich aber wurde ſie dazu doch überredet. So ſtiegen ſie denn Alle auf ihre Roſſe und ihre Frauen waren auf Wagen geſetzt: und ſo fuhren ſie vier Tage zu Roſſe und andre viere zu Schiffe, und die dritten viere wieder auf Landwegen, bis daß ſie zu König Atli's Burg kamen, wo ein herrlich Hochzeitmal begangen ward. Doch hat ein jeder geſehen, daß die Braut Atli'n nimmer zulachen mochte.

Einmal hatte Atli mehre Träume von übler Vorbedeutung, die aber Gudrun zu ſeinem Beßten auszulegen wußte.

Sodann kam es ihm in den Sinn, wie die Giukungen an Brynhilds, seiner Schweſter, Tode ſchuld ſeien und wie ſie Sigurds Gold eigenmächtig an ſich gebracht hätten. Da faßte Atli den Rath, zu den Giukungen zu ſenden und ſie durch Einen, Namens Vingi, zum Gaſtmal zu bitten. Gudrun merkte die Abrede; ſie ſchnitt alſo warnende Runen und nahm einen Goldring und knüpfte darein ein Wolfshaar, und gab dieſes dem Boten des Königs in die Hände. Bevor ſie aber an's Land ſtiegen, ſchnitt Vingi die Runen um, daß ſie lauteten, als wenn Gudrun ſich freute, daß die Brüder ihr zu Beſuch kämen. Und als Vingi zu Gunnars Burg gekommen war, da verhieß er den Giukungen große Ehren, ſofern ſie der Einladung Atli's folgen würden. Gunnar hatte wenig Luſt und Högni rieth ganz davon ab. Als aber das Gaſtmal zu Ende ging und Gunnar berauſcht wurde, ließ er ſich verleiten und gab dem Vingi ſein Wort zur Fahrt.

Inzwiſchen hatte Koſtbera, Högni's Frau, die Runen geleſen und bemerkt, daß ſie umgeändert waren. Sie ſuchte ihren Mann alſo von der Fahrt abzuhalten und erzählte ihm ihre böſen Träume; allein Högni deutete dieſe auf eine ganz andere Art. Eben ſo ſagte Gunnar, als ihm ſeine Gattin Glaumvör Aehnliches vorhielt, daß Niemand ſeinem Schickſal zuvorkommen könne. Alle riethen die Reiſe ab und geleiteten die Abfahrenden mit Trauer zum Seeſtrande hin. Dieſe ſchieden endlich mit wenig Worten und ruderten gleich darauf ſo heftig, daß der Kiel beinahe halb vom Schiffe losging und die Wirbel zerbrachen. Sodann ritten ſie eine Weile durch einen dunkeln Wald. Da ſahen ſie ein gewaltiges Kriegsheer vor ſich; dennoch brachen ſie das Burgthor auf und ritten hinein. Nun ſagte Vingi, daß ſie verrathen wären. Sie rannten ihn alſo nieder und ſchlugen ihn mit den Streithämmern zu Tode.

Jezt befahl Atli seinen Mannen, die Fremden in der Halle selbst anzugreifen. Als Gudrun Waffengeräusch hörte, warf sie den Mantel von sich, kam herein und versuchte, nachdem sie ihre Brüder umarmt hatte, einen Vergleich zu stiften. Da sich aber Alle weigerten, ward sie grimmig gemuth, fuhr in den Harnisch und nahm sich ein Schwert und focht mit ihren Brüdern. Lange währte die Schlacht. Atli verlor manchen von seinen Kämpen; endlich geschah ein harter Anfall, so daß alles Volk der Giukungen fiel und die zwei Brüder allein da standen im Kampfe. Nun erst wurden sie von der Uibermacht bewältigt und gefangen genommen. Sogleich gebot Atli, man solle dem Högni das Herz ausschneiden. Atli's Rathgeber schlug vor, dasselbe an Högni's Statt mit dem Knechte Hialli vorzunehmen. Und als man diesen ergriff und er schrie, da sagte Högni, es bedünke ihm leichter, selber dies Spiel zu bestehen. Darauf kam der Knecht los. Gunnar und Högni aber wurden in Fesseln gelegt. Da sprach Atli zu Gunnar, daß er ansagen sollte, wo das Gold liege, sofern er das Leben behalten wolle. Gunnar antwortete: „Zuvor muß ich das Herz meines Bruders Högni blutig sehen.“ Und nun ergriffen sie den Knecht abermals und schnitten ihm das Herz aus, und trugen das vor Gunnar. Er aber sagte: „Eines Zagen Herz mag man hier sehen, und ungleich ist es dem Herzen Högni's des Kühnen; denn nun zittert es sehr, und doch halbmal minder, als da es ihm in der Brust lag.“ Jezt schnitt man Högni das Herz aus und dessen Standmuth war so groß, daß er lachte, während er diese Qual litt. Da man es Gunnar'n brachte, erkannte er das Herz, welches nimmer gebebt, und sagte, er allein nur wisse, wo der Hort liege, und es sollte der Rhein eher des Goldes walten, ehe denn

seine Feinde ſich darein theilten. Nun ward Gunnar in eine Schlangenhöhle geſezt und waren ihm die Hände feſtgebunden. Gudrun ſendete ihm eine Harfe und er zeigte ſeine Kunſt, daß er die Saiten mit den Zähnen ſchlug und ſpielte ſo ſchön und vortrefflich, daß alle Würmer einſchliefen, ausgenommen eine Natter, groß und ſcheußlich: die kroch zu ihm und grub ſich mit ihrem Stachel ein, bis ſie in ſein Herz ſtach — und da ließ er ſein Leben mit großem Heldenmuth.

Stolz auf ſeinen Sieg begann Atli Gudruns zu ſpotten; als er aber ihre Erbitterung merkte, ſuchte er ſich wieder mit ihr auszuſöhnen. Sie ſtellte ſich beſänftigt und verlangte, daß ein großes Gaſtmal veranſtaltet werde, zum Andenken der Gefallenen. Atli traute ihr und ließ es geſchehen. Ehe aber noch die Todtenfeier bereitet war, ergriff Gudrun ihre beiden Knaben und tödtete ſie. Als Atli nach ſeinen Kindern fragte, da antwortete Gudrun: „Ich werde es dir ſagen; da du meine Brüder erſchlugſt, ſollt du auch meinen Anſchlag hören: deine Söhne haſt du verloren und ihre Schädel ſtehen hier beide als Tiſchbecher und ſelber trankſt du ihr Blut mit Wein vermiſchet. Sodann nahm ich ihre Herzen und briet ſie am Spieße, und du aßeſt ſie.“ Atli verwies ihr mit argen Worten ihre Grauſamkeit; Gudrun aber ſagte, daß nicht übel genug verfahren werden könne mit ſolch' einem König.

Högni hatte einen Sohn nachgelaſſen, der Niflung hieß; der hatte großen Haß auf K. Atli und ſagte Gudrunen, daß er ſeinen Vater rächen wollte. Sie nahm es wohl auf und ſie beriethen ſich darüber, wie es zuwege gebracht würde. Und als der König am Abend nach der Malzeit entſchlafen war, kamen ſie Beide dar, um ihn zu tödten. Gudrun ſtieß ihm endlich ein Schwert in die Bruſt und wie Atli den lezten Athemzug that, legte ſie Feuer an im Saale, und es griff ſo ſchnell und heftig um ſich, daß Alles dabei aufbrannte und Atli's

Hofleute sämtlich ihren Tod dabei fanden. So wurde der lange Unfrieden gestillt.

Nun stürzte sich Gudrun selber in's Meer; allein starke Wogen trieben sie an's Land und sie kam zu des mächtigen Königs Jonakur Burg. Bald darauf nahm Jonakur Gudrunen und ihre Kinder waren Hamdir, Sörli und Erp. Svanhild, Gudrunens Tochter mit Sigurd, wurde ebenfalls hier auferzogen. Von ihrer Schönheit hörte König Jörmunrek und sandte alsbald seinen Sohn Randvor und seinen Rathgeber Biki dahin, damit sie für ihn um Svanhildens Hand werben sollten. Die Verlobung wurde wirklich auch, obgleich gegen Gudruns Willen, vollzogen. Als sie heim segelten, reizte Biki den Königssohn, Svanhilden freundlich zu thun, nachdem es ziemender sei für ihn, eine so schöne Braut zu haben, als für den alten König. Da sie gelandet waren, sagte Biki zu Jörmunrek, daß sein Sohn Svanhildens volle Gunst genossen habe. Der König gebot, Randvor'n an den Pfahl zu knüpfen. Und als Randvor zu dem Pfahle geführt war, da nahm er einen Habicht und pflückte von ihm alle Federn und sagte, daß man ihn seinen Vater zeigen sollte. Der König errieth, was darunter gemeint sei (wie er sich nemlich selbst aller Ehren entfremdet) und befahl, seinen Sohn loszugeben; allein Biki hatte es unterdessen so geleitet, daß Randvor schon todt war. Auf Biki's Rath sollte nun auch Svanhild eines schmachvollen Todes sterben. Sie ward also im Burgthore gebunden, um von Pferden zertreten zu werden. Aber als sie die Augen aufschlug, die, wie jene ihres Vaters leuchteten, da wagten es die Rosse nicht auf sie zu treten; erst als Biki ihr einen Sack über das Haupt ziehen ließ, endete sie ihr Leben.

Gudrun reizte darauf ihre Söhne, Sörli und Hamdir, Svanhilden zu rächen, und führte große Wehklage über

alles Unglück, das ſie erlebt hatte. Nun — heißt es von den Söhnen Gudruns — daß ſie ihre Heerkleider ſo bereitet hatte, daß kein Eiſen dadurch drang und ſie bat ſie nur, ſich vor Steinen in Acht zu nehmen. Und als ſie auf den Weg kommen waren, fanden ſie ihren Bruder Erp, und frugen, wie er ihnen helfen würde. Er antwortete: „So wie die Hand der Hand, oder der Fuß dem Fuße.“ Das däuchte ihnen keine große Hilfleiſtung zu ſein und ſie erſchlugen Erpen. Kurz darauf ſtolperte Hamdir und ſtützte die Hände unter; da ſprach er: „Erp wird wahr geſagt haben, und ich würde nun fallen, wenn ich mich nicht mit den Händen ſtützte.“ Bald darnach ſtolperte Sörli und glitt mit dem Fuße aus, und ſprach: „Fallen würde ich, wenn ich mich nicht auf beiden Füßen ſtützte.“ Sie gingen nun vor K. Jörmunrek und fielen ihn ſogleich an. Hamdir hieb ihm beide Hände ab und Sörli beide Füße. Da ſprach Hamdir: „Ab müßte nun das Haupt, wenn Erp hier wäre.“ Nun drangen die Männer auf ſie ein, ſie aber wehrten ſich wohl und ritterlich und wurden manchem Manne zum Schaden. Da ſprach K. Jörmunrek: „Nicht könnt ihr dieſe Männer bezwingen; ihr ſollt ſie mit Steinen zu Tode werfen.“ Und ſo ward gethan, und da flogen von allen Enden Steine auf ſie und ward ihnen das zum Untergange.

Hiemit endet die Saga von Sigurd und den Niflungen. —

Encyclische Sagen.

Von Völundur.

Einmal zogen drei Jungfrauen von Süden aus durch einen finstern Wald, Alvit, Svanvit und Alruna, um in der Schlacht die Todten zu wählen. Als sie aber müd waren, sezten sie sich zur Ruhe an eines See's Strand und spannen köstlichen Flachs. Da überraschten sie drei finnische Königssöhne und führten sie mit sich heim; Alruna umfing den Egil mit weißen Armen, und Svanvit, die Schwanen-Jungfrau, schlang die Hände um Slagfinn, aber Alvit, die dritte Schwester, bot dem Völund ihren weißen Hals. Sieben Jahre lang lebten sie beisammen; als aber das achte kam, da hatten die Frauen ein heimliches Sehnen und Trachten und im neunten da brachen die Bande: fort flogen sie und hinaus durch den nächtlichen Wald. Zuvor ging noch Alruna, Kiars Tochter, den Saal entlang, stand auf dem Boden und sprach mit leiser Stimme: „Jezt ist traurig, der aus dem Walde kömmt." Endlich kamen sie von der Jagd, die wegmüden Schützen, aber sie fanden ihre Häuser öd und verlassen; sie gingen ein, sie gingen aus, sie schauten umher, aber fort waren ihre Frauen. Da zog Egil des Weges nach Osten, Alrunen aufzusuchen, Slagfin gen Süden, Svanvit wieder zu finden; aber Völund blieb allein zurück in den Wolfsthalen,

saß und arbeitete kunstreiches Geschmeide, Edelsteine faßte er in rothes Gold und zog alle Ringe auf Bastschnüre: so wartete er auf seine schöne Frau, ob sie vielleicht wieder käme.

Aber als Nidud, der Niaren-Fürst, hörte, daß Völund einsam in den Wolfsthalen saß, da fuhren seine Männer in der Nacht gegen ihn aus; wohlbeschlagen waren ihre Panzer, ihre Schilder blinkten wider den halben Mond. Sie schwangen sich vom Sattel, sie stiegen hinauf in den Saal, sie sahen da Ringe auf Schnüre gezogen: siebenhundert waren's in allem, so viel hatte Völund geschmiedet. Sie zogen sie ab, sie schnürten sie wieder ein, bis auf einen einzigen, den nahmen sie mit zum Wahrzeichen.

Da kam Völund heim von der Jagd. Zum Feuer ging er, einer Bärin Fleisch zu braten: hoch loderte vor ihm das dürre Reis. Er sezte sich, der Elfe, auf die Bärenhaut nieder zur Glut, nahm seine Ringe und zählte sie: einer war fort! Da sprach er im Herzen: „Wäre die junge Alvit wiedergekommen und hätte ihn abgezogen?" So saß er lange, nachsinnend, bis er einschlief.

Als er erwachte, war er sehr betrübt: schwere Banden fühlt' er an seinen Händen, in Fesseln seine Füße gespannt. „Wer, rief er, hat einem Königssohn Fesseln angelegt und ihn schimpflich gebunden?" Nidud antwortete: „Wie gewannst du, Elfenkönig, meine Schätze in den Wolfsthalen?" — „Nicht Gold fand ich hier, wie's Grani trug, fern, dünkt mir, ist das Land dem Horte der Rheinberge; wol weiß ich, wieviel köstliche Schätze wir besaßen, als unser Geschlecht noch unzerstreut in der Heimat war."

König Nidud gab nun seiner Tochter Bödvild jenen Goldring, er selber aber trug Völunds Schwert. Da sprach die Königin: „Die Zähne wässern ihm, sieht Völund das geraubte Schwert, erkennt er den Ring an Bödvild: der

glänzenden Schlange Blick drohet uns; zerschneidet ihm darum die starken Sehnen und sezt ihn nach Sevarstad." Da thaten sie nach ihrem Rath und zerschnitten ihm die Knorrensehnen und sezten ihn in einen Holm, der da am Lande war und Sevarstad hieß. Nun schmiedete Wölund dem Könige Kleinode mancherlei Art, und niemand durfte zu ihm gehen, als dieser allein.

Sprach Wölund: „Jezt schimmert dem Nidud das Schwert am Gürtel, das ich so kunstreich schärfte und so wunderbar härtete; fern ist mir der glänzende Stahl, nimmermehr wird er in meine Schmiede gebracht. Bödvild trägt auch meiner Frauen goldnen Ring, nimmer wird mir Buße dafür!"

Aber nicht saß er immer und schlief, nein, er schlug mit dem Hammer und sann auf Rache. Wie bald that er dem Nidud großes Leid an! Die zwei jungen Knaben Niduds liefen nach Sevarstad zu seiner Thür, ihm zuzusehen, wie er schmiedete. Sie gingen zu seiner Kiste und verlangten die Schlüssel dazu; die Kiste ward aufgethan und sie schauten hinein. Da verwunderten sich die Knaben über das rothe Gold. „Kommt morgen wieder, ihr beiden, sprach Wölund, aber kommt ganz allein, dann schenk' ich euch alles Gold, das ihr da sehet. Sagt's aber den Mägden nicht, auch nicht den Hausleuten, sagt's ja keinem Menschen, daß ihr bei mir wart."

Frühmorgens rief schon der eine Knabe dem andern: „Komm, laß uns die Goldringe sehen!" Sie liefen hin, sie schauten in die Kiste und — ab schlug Wölund mit dem fallenden Deckel die Häupter der Kinder. Und unter den Schutt des Fesselstocks warf er Rumpf und Füße, aber von ihren Schädeln zog er ab die Haare, umschmiedete sie mit Silber und schickte sie als Becher dem Nidud; und aus dem Augen machte er köstliche Wundersteine, schickte sie Niduds bösem Weibe;

und aus den Zähnen machte er Bruſtperlen, ſchickte ſie der Bödvild.

Bödvild ſchmückte ſich mit jenem Ring, bis er zerbrach, da trug ſie ihn zu Völund: „Niemanden darf ich's ſagen, als dir allein.“ Er antworte: „Sorge nicht, ich heile den Schaden am Gold ſo gut, daß es deinem Vater ſchöner däucht, und deiner Mutter viel beſſer, und dir ſelber nicht geringer.“

Völund überwältigte ſie liſtig mit einem Trank, daß ſie einſchlief im Seſſel. — „Nun hab' ich gerächt all' mein Leid, ſprach er, und allem Trug, nur einen noch nicht! Wohl mir nun! ſtänd' ich wieder auf meinen Sehnen, die mir Niduds Knechte zerſchnitten!“ Lachend hob er ſich da auf in die Luft, weinend ging Bödvild vom Eiland, ſorgend um die Fahrt des Liebſten und den Zorn des Vaters.

Außen ſtand Niduds böſes Weib, ging den Saal entlang und ſezte ſich auf die Mauer, zu ruhen. „Wachſt du, ſprach ſie, Nidud, Niaren-Fürſt?“ „Ich wache immer, freudenlos ſchlaf' ich ein, an meine todten Söhnlein muß ich denken, mein Haupt friert, graufig ſind mir deine Rathſchläge: könnt' ich nun mit Völund reden!“

Da rief er zu ihm hinauf: „Sag' mir, Elfen-König, was iſt aus meinen friſchen Knaben geworden?“ — „Erſt ſollſt du mir alle Eide ſchwören: bei Schiffes Bord, bei Schildes Rand, bei Roſſes Bug und Schwertes Spitze, daß du nicht tödteſt mein Weib, und hätte ich eins, das ihr wohl kennt, und hätt' ich ein Kind mitten in eurem Haus. — Geh hin zur Schmiede, die du mir bauen ließeſt, da findeſt du der Knaben Bälge blutbeſpritzt; das Haupt ſchlug ich ihnen ab und legte Rumpf und Füße unter den Schutt des Feſſelſtocks, und von den Schädeln zog ich die Haare und umſchmiedete ſie außen mit Silber, die ſendete ich dir, Nidud, zu Bechern geformt; und aus den Augen machte ich köſtliche Wunderſteine,

die ſendete ich deinem böſen Weibe; und aus den Zähnen machte ich Bruſtperlen, die ſendete ich der Bödvild. Die geht jezt und trägt ein Kindlein von mir, eure einzige Tochter!" Nidud ſprach: „Nie ſagteſt du ein Wort, das mich ſchwerer drückte, hart genug wollte ich dich, Völund, ſtrafen; aber kein Mann iſt ſo groß, daß er dich von deinem Roß herabreiße, keiner ſo kräftig, daß er dich herabſchieße, da, wo du zu den Wolken ſchwebſt!"

Lachend hob Völund ſich auf in die Luft, traurig ſaß Nidud unten auf der Erde. „Steh auf, Thakrad, mein treueſter Knecht, entbiete Bödvild, die Jungfrau mit ſchönen Brauen, daß ſie geſchmückt herankomme, mit ihrem Vater zu reden." — „Iſt das wahr, Bödvild, was mir geſagt ward: ſaßet ihr beide, du und Völund, zuſammen im Holm?" „Wahr iſt's, Nidud, was er dir ſagte, wir ſaßen beide im Holm eine Angſtſtunde: wär' es nimmer geſchehen! ich konnt' ihn nicht zurückhalten! ich konnt' ihm nicht widerſtehen!"

Von Fenja und Menja.

Als König Frodi, Friedleifs Sohn, über Dänemark herrſchte, da war ein Frieden geſtiftet in der ganzen Welt; und weil Frodi der gewaltigſte von allen Königen in den Nordlanden war, ſo ward ihm dieſer Frieden zugeſprochen und von den Nordmännern „Frodi's Frieden" genannt. Niemand ſchadete damals Andern, wenn er auch einen Vater- oder Brudermörder vor ſich finden mochte, los oder gebunden. Damals war auch kein Dieb oder Räuber, ſo daß ein Goldring lange lag auf Jollangursheide, und keiner ihn aufnehmen

wollte. König Frodi schickte Botschaft nach Schweden zu König Fiölnir. Dieser sandte ihm zwei Riesenjungfrauen zu, Namens Fenja und Menja; und weil Frodi von der Mühle Grotta wußte, daß zwei Mühlsteine da seien, die Keiner stark genug war umzudrehen, so hieß er die beiden Mägde zur Mühle gehn. Und die Natur war der Mühle eigen, daß sie mahlte, was der Müller wollte. König Frodi befahl den Mägden, ihm Gold, Frieden und Heil zu mahlen; aber sie sollten länger nicht Ruhe haben, als der Kuckuk schwieg oder ein Liedchen dauerte. Die Mägde sezten die Steine in Gang und begannen den sogenannten Grottasang zu singen, darin sie sich gewaltiger Abkunft rühmten, ihre starken Thaten offenbarten und über die harte Mühlenarbeit die bittersten Klagen führten. König Frodi ließ nicht nach; die beiden Zauberinnen mußten fortmahlen, ohne Ruh und Rast, bis das Blut ihnen von den Händen rann. Unwillig über die Sklavenarbeit stießen Beide endlich Drohungen aus gegen den König und, wie sie immer noch angetrieben wurden, sogar Flüche und furchtbare Beschwörungen. So mahlten sie denn nur Waffen und Unheil für den verblendeten König, und mahlten ihm ein feindliches Heer und alles Verderben das sie ersinnen konnten. Dabei wurden sie so hitzig, daß die Mandel barst, die Mühlschale umfiel und die dampfenden Mahlsteine entzwei sprangen und drauf die ganze Grottenmühle zu Grunde ging. Und noch dieselbe Nacht kam ein Heer zu des Königs Burg und der Seekönig Mysing tödtete Frodi'n und machte große Beute. Solch trauriges Ende war's, das der Frodi-Frieden nahm.

Von Högni's Tochter Hildur.

Es wird gesagt, daß Hedin, König Hiarands Sohn, Högni's junge Tochter, Hildur, entführt habe, als dieser auf Heerfahrten gezogen war. König Högni erfuhr aber endlich, daß sein Reich angegriffen und seine Tochter geraubt sei. Da zog er dem Hedin mit einem großen Heere nach und fand ihn jenseits den Orkney's auf einem abgelegenen Eiland. Sogleich trat Hildur vor ihren Vater hin und bot ihm Frieden an in Hedins Namen; setzte aber hinzu, daß Hedin bereit sei und nichts weiter vergeben werde, wenn Högni die Bedingung ausschlüge. Högni verwarf den Antrag gänzlich und so ermahnte Hildur ihren Geliebten sich zur Schlacht zu rüsten. Beide thaten es nun, stiegen an's Land und ordneten ihr Heer. Hedin rief den alten König, bot ihm nochmals Frieden und viel Gold zur Buße. Da sagte König Högni: „zu spät bietest du es, nun habe ich Dänenleif aus der Scheide gezogen, der Menschen tödten muß, so oft er bloß ist: und das weißt du wol, daß keine Wunde heilt, die er geschlagen." Da entgegnete Hedin: „Du rühmest das Schwert, doch ich den Sieg; und das werd' ich erst gut zu beißen wissen, was seinem Herrn hold ist." Sie begannen darauf den Streit, der Hjadrinjavig genannt wird, und schlugen den ganzen Tag. Am Abend gingen die Könige zu Schiffe. Allein Hildur begab sich in der Nacht zur Wahlstatt, legte Runen, murmelte Zauberlieder und weckte so alle wieder auf, die getödtet waren. Den andern Tag gingen die Könige auf den Kampfplatz und der Streit hob an; weil aber auch diejenigen mitkämpften, die den vorigen Tag erst gefallen waren, so dauerte der Kampf Tag für Tag unentschieden fort. Hildur weckte die Gefallenen immer wieder auf; denn sie wollte nicht, daß ihr Gatte über

ihren Vater siege und mochte auch jenem die Schmach nicht gönnen. In alten Liedern heißt es, daß dieser Kampf wol bis zur Dämmerung der Götter fortdauern werde.

Von Tyrfing,

dem Zwergengeschmeide.

Svafurlami, der zweite in Odins Nachkommenschaft, war König von Gardarike. Eines Tages ritt er auf die Jagd und suchte lange nach einem Hirsche, konnte aber den ganzen Tag keinen finden. Als die Sonne sank, fand er sich so tief im Walde, daß er nicht wußte wo er war. — Ein Hügel war zu seiner Rechten, vor demselben sah er zwei Zwerge: da zog er sein Schwert und schnitt ihnen den Rückweg ab, indem er sich zwischen sie und dem Hügel stellte. Sie boten ihm Lösegeld für ihr Leben und er fragte sie nach ihren Namen; der eine hieß Durin und der andere Dvalin. Da wußte er, daß sie die geschicktesten und erfahrensten von allen Zwergen waren, und legte ihnen deshalb auf, ihm ein Schwert, das beste, das sie machen könnten, zu schmieden. Der Griff und das Gehänge sollte von Gold sein. Er prägte ihnen ferner ein, das es nie einen falschen Hieb führen und nie rosten dürfe, durch Eisen und Stahl wie durch Zeug dringen müsse, und dem, der es trüge, im Kriege wie im Zweikampf immer den Sieg erringe. Das waren die Bedingungen, unter welchen er ihnen das Leben schenkte.

Svafurlami kehrte an einem bestimmten Tage zurück; die Zwerge kamen hervor und überlieferten ihm das Schwert, und als Dvalin in der Thür war, sagte er: „dieses Schwert wird das Verderben eines Mannes sein, jedes Mal, wenn es

gezogen wird; drei der schändlichsten Thaten werden damit geschehen, und auch Dein Verderben wird es sein." — Darauf schlug Svafurlami so nach dem Zwerge, daß die Klinge den festen Stein durchdrang. Svafurlami hatte nun das Schwert und nannte es Tyrfing; trug es im Kriege und im einzelnen Gefecht und erschlug damit den Riesen Thiasse dessen Tochter Fridur er dann aber zur Gattin nahm.

Kurz nachher wurde Svafurlami von dem Berserker Arngrim, der darauf Herr des Schwertes wurde, erschlagen. Als die zwölf Söhne des Arngrim mit Hialmar und Oddur um König Yngvi's schöne Tochter, Ingeborg, fechten mußten, trug Angantyr den gefährlichen Tyrfing; die Brüder alle wurden aber im Gefecht erschlagen und mit ihren Waffen begraben.

Angantyr hinterließ eine einzige Tochter, Hervora, die, als sie erwachsen war, Manneskleider anlegte und sich zu einem Haufen Wikinger gesellte. Da sie wußte, daß Tyrfing mit ihrem Vater begraben war, so beschloß sie, den Todten zu erwecken, um das Zauberschwert zu erlangen. Sie landete also des Abends auf der Insel Sams, trat zur Nachtzeit zwischen die von Flammen umeingten Gräber ihrer Sippe und hob, gegen den Hügel ihres Vaters gewandt, diesen Gesang an:

„Erwach', Angantyr!
Es weckt dich hervor,
Einzige Tochter
Deiner Sippe,
Gib mir aus der Gruft
Das harte Schwert,
Das Svafurlami
Die Zwerge machten.

Hervarde, Hervarde!
Hrani und Angantyr!

Ich weck' euch, alle,
Unter Baumes Wurzel,
Mit Helm und Panzer
Und scharfem Schwert,
Mit Schild und Waffen
Und blut'gem Speer: — —

Sind alle denn worden,
Arngrims Söhne,
Die Gefahrenfrohlocker,
Nun Asch' und Staub? — — —
Will keiner der Söhne
Eivors mir sprechen
Aus dem Todtenhain? — — —

Hervardr, Hiorvardr!
So seid denn alle
In euren Rippen
Wie aufgehangen
Zum Würmerfraß!
Oder gebt mir's Schwert,
Was Zwerg' und Geister
Zusammen geschmiedet,
Und den kostbar'n Gurt — — —

Angantyr.

Hervora, Tochter,
Wie rufst du so?
Voll Zauberstäbe,
Todte zu wecken!
Tolle Ruferin,
Wüthig pochend
Dir selbst zum Weh!
Mich hat nicht Vater,
Nicht Freund begraben,
Zwei nahmen den Tyrfing,
Die nach mir lebten,
Und einer hat ihn noch.

Hervora.

Sprichſt nicht wahr!
So wahr dich Odin
In der Gruft hier hat,
Haſt du's Schwert,
Vater Angantyr —
Und ſoll's nicht erben
Dein einzig Kind?

Angantyr.

Ich ſage dir, Hervor,
Was kommen wird!
Der Tyrfing mordet
— Magſt es glauben —
Dein ganz Geſchlecht.
Doch ſprechen die Todten:
Ein Sohn nach dir
Soll haben den Tyrfing
Und König ſein!

Hervora.

Ich zaubr', ich zaubr'
Euch Unruh' zu!
Keiner der Todten
Soll raſten und ruh'n,
Bis mir Angantyr
Den Tyrfing ſende,
Den Eiſenſpalter,
Der Helme Tod!

Angantyr.

Männliche Dirne,
Die alſo ſprach!
Wandert um Gräber
In Mitternacht,
Mit Zauberſpeeren

Und Helm und Panzer,
Vor der Todtenhall'.

Hervora.

Ich hielt dich edel
Und wackern Mann,
Da ich ausging suchen
Der Todten Hall'!
Gib mir aus der Gruft
Das Zwergengeschenk,
Den Panzerzerstörer!
Er taugt dir nichts.

Angantyr.

Mir unter den Schultern
Liegt das Schwert,
Der Helme Zerspalter
Brennt voll Feuer!
Kein Weib auf Erden,
Die's dürfte wagen,
Dies Schwert zu fassen!

Hervora.

Ich aber fass' es,
Und halt's in Händen,
Das scharfe Schwert,
Erhalt' ich's nur.
Ich kann's nicht wähnen,
Daß Feuer brenne,
Das um die Gesichte
Der Todten spielt!

Angantyr.

Wüthige Hervor,
Du pochest toll;
Doch eh' im Nu
Dich Flammen ergreifen,

Will ich dir reichen
Aus meinem Grabe,
Dirne, das Schwert,
Und bergen dir's nicht.

Hervora.

Wohl, o Vater,
Du Kriegesheld!
Du willst mir reichen
Aus deinem Grabe,
König, das Schwert:
Mir schöner Geschenk,
Als jetzt zu erben
Ganz Norrige.

Angantyr.

Lügnerin, weißt nicht,
Weh du dich freust.
Glaube mir's, Tochter,
Der Tyrfing mordet
All' dein Geschlecht! —

Hervora.

Ich muß zurück
Zu den Meinen geh'n;
Ich mag nicht länger,
Länger hier steh'n.
Was kümmert's wol
O König, mich,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen?

Angantyr.

So nimm's und hab's,
Der Helme Feind!
Hab's lang' und brauch's!
Berühre die Schneiden,

In beiden iſt Gift.
Ein grauſer Würger
Der Menſchenſöhne.

Hervora.

Ich nehm's und halte
Das Schwert in Händen,
Scharfes Schwert!
Geſchenk vom Vater! —
Erſchlagner Vater,
Ich fürchte nicht,
Was meine Söhne
Nach mir beginnen.

Angantyr.

Leb' wohl denn, Tochter!
Ich gab dir's Schwert,
Zwölf Männer Tod,
Wenn treu du's faſſeſt
Mit Muth und Macht.
Es iſt all' das Gut,
Was Arngrim's Söhne
Hinter ſich ließen — —.

Hervora.

So wohnet denn Alle
In euren Gräbern
In guter Ruh'!
Ich muß von hier,
Muß von hier eilen;
Mich dünkt, ich ſtehe,
Wo rings um mich
Feuer brennet. — —

Hierauf ſegelte Hervora wieder davon und begab ſich an den Hof des Königs Gudmund; und da ſie eines Tages mit dem Könige ſpielte, trug es ſich zu, daß einer

der Diener Tyrfing nahm und auszog, der wie ein Sonnenſtrahl glänzte. — Tyrfing aber kam nie an's Licht, als zum Verderben eines Menſchen; deßhalb ſprang Hervora auf, ergriff das Schwert und ſchlug dem unglücklichen Diener das Haupt ab. Darauf kehrte ſie zu dem Hauſe ihres Großvaters, Jarl Bjartmar, zurück, wo ſie wieder weibliche Gewänder anlegte und mit Hofund, dem Sohne des Königs Gudmund, vermählt wurde. Sie gebar ihm zwei Söhne, Argantyr und Heidrek; der erſtere war von mildem weichen Gemüth, der leztere ſtolz und heftig. — Hofund wollte dem Heidrek nicht erlauben, an ſeinem Hofe zu bleiben; als dieſer daher wegreiſ'te, ſchenkte ihm ſeine Mutter, nebſt anderen Gaben das Schwert Tyrfing. Sein Bruder begleitete ihn aus der Burg. Ehe ſie von einander ſchieden, zog Heidrek das Schwert, um es zu betrachten und zu bewundern; kaum aber fiel das Licht des Tages auf die geſeyte Klinge, als die Berſerkerwuth über ihn kam und er ſeinen holden Bruder erſchlug.

Er geſellte ſich nun zu den Wikingern und zeichnete ſich ſo aus, daß ihm König Harald, für geleiſtete Hilfe, ſeine Tochter Helga zum Weibe gab. — Tyrfings Schickſal war aber, Verbrechen zu begehen, und Harald fiel durch die Hand ſeines Schwiegerſohnes, — Heidrek war ſpäter in Gardarike und der Sohn des Königs war ſein Pflegeſohn. Als ſie eines Tages auf der Jagd waren, traf es ſich, daß Heidrek und ſein Pflegeſohn gerade von den übrigen ſich entfernt hatten, da ſich ihnen eben ein Eber zeigte. Heidrek rannte nach ihm mit dem Speer, den aber das Thier mit den Hauern faßte und zerbrach. Er ſprang nun vom Pferde, zog ſein Schwert und tödtete den Eber; Tyrfing konnte aber nur durch Menſchenblut beruhigt werden. —

Heidrek wandte sich um, erblickte Niemand als seinen Pflegesohn und erschlug den unglücklichen Jüngling.

König Heidrek wurde endlich im Bette von seinen schottischen Sklaven, die Tyrfing stahlen, ermordet; aber sein Sohn und Nachfolger Angantyr entdeckte und tödtete sie, und bekam das Zauberschwert wieder. — In der Schlacht gegen die Hunnen richtete dieser später ein großes Blutbad an; unter den Erschlagenen wurde aber sein eigener Bruder Hlöd gefunden. — So endet die alte Sage vom Schwerte Tyrfing.

Proben altnordiſcher Lehrweisheit.

Rigsmal.

oder die Einſetzung der drei Stände.

Auf grünbewachſnem Pfade wandelte
Ein Aſe[1], vieler Dinge kundig und
Obwol noch rüſtig wie in Jugendkraft,
Doch der Erfahrung und der Weisheit voll,
Der Wanderer Rigur überall genannt.

Nicht raſtend ſchritt er unaufhaltſam fort,
Ablenkend oft von vielbetretnem Pfad.
Da traf er, als die Abendſonne ſank,
Ein Obdach, angelehnt des Hofes Thor.
Er ſchritt hinein; am Boden flammte Glut,
Und an der Glut, in Lumpen eingehüllt,
Der Wohnung beide Inſaſſen ſaßen da,
Ermüdet von des Tages Arbeitslaſt:
Der Aj und die Edda.[2] Rigur ſetzt'
Sich in des Ehepaares Mitte hin,
Gewann durch gute Red' der Beiden Herz,
Und Edda brachte, mit Aſche überſtreut,
Das Brodlaib, ſchwer und breit, von Kleie dicht.

1) Heimdall, der ſich Rig oder Rigur nannte.
2) Aj (oder Ae) bedeutet Urgroßvater, Edda Urgroßmutter.

Und stellte auf des Tisches Mitte dann
Mit Suppe angefüllt einen hölzern Napf,
In breiter Schüssel ein gesott'nes Kalb.
Und nach der Sättigung stand Rigur auf,
Begehrt' nach weitem Weg des Lagers Ruh',
Gewann durch gute Red' der Beiden Herz,
Und legt' sich in des Ehpaars Mitte hin,
Verweilte so in dreier Nächte Lauf;
Dann wandelt er des Heerwegs Pfade fort.
Und als der neunte Mond den Lauf vollbracht,
Genas von einem Knaben Ebba; sprengt
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind,[3])
Die Haut war braun und sie benannten's: Thrâl.[4])
Der Knabe wuchs empor und wurde stark,
Doch runzlig ward der Hände Haut und dick,
Die Finger spitz, die Backenknochen und
Das Antlitz widerlich, der Rücken krumm,
Die vielgebrauchte Ferse breit und platt.
Er übt die Kraft und lernt geschmeid'gen Wuchs
Und Hürden flechten, trägt die Meiler heim.
Da kam zu Fuß ein Mädchen an den Zaun,
Mit Schrammen an den Händen und verbrannt
Die Arme von dem heißen Sonnenstrahl,
Die Nase niederhängend, Thy genannt,
Die Sklavin. Zu dem Sohn des Hauses setzt
Sie auf der Bretterbänke Mitte sich:
Nun kosten die Sklavin und der Sklav',
Bereiteten am Abend sich das Bett
Und zeugten Kinder, bauten ein Haus.
Sie nannten dann die Söhne: Hreimur, Klur,
Und Fjósnir, Kleggur, Keffir, Fulnir, Drumb,
Digraldi, Drättur, Hösvir, Lut, Leggjaldi.[5])

3) Das neugeborne Kind mit Wasser zu begießen und ihm einen Namen zu geben, war auch heidnische Sitte.

4) D. i. Sklave, Knecht.

5) Sämtlich allegorische Namen, welche die körperlichen und geistigen Eigenschaften der Sklaven bezeichnen, als: der Rußige, der Ungeho-

Sie pflanzten Hecken und bedüngten Land,
Erzogen Schwein und Gais und gruben Torf.
Und hatten Töchter, die sie, wie hier folgt,
Benannten: Drumba, Kumba, Oeckvinkalfa,
Auch Arinnefia, Ysia, Eikintiafna,
Und Ambatt, Tötrughypia, Trönubeina.[6])
Aus deren Blut entsprang sofort
Der Sklaven ungeachtetes Geschlecht.

Und Rigur, wandernd auf des Heerwegs Pfad,
Erblickt ein Haus mit angelehntem Thor;
Er schritt hinein, am Boden flammte Glut,
Arbeitend saßen beide Hausleut' da:
Der Mann behobelt' Holz zum Webestuhl,
Ihm war der Bart mit glattem Strich gekämmt
Und um die Stirn das Haupthaar. Und das Hemd
Anliegend, aufgeschlizet an dem Hals,
Saß, Faden ziehend, neben ihm das Weib
Und streckt' den Arm, zum Zwirnen, hoch hinauf.
Das Haar war auf dem Kopf in Eins gedreht,
Am Busen öffnete das Leibchen sich
Und ihren Nacken deckt' ein Kragen rings;
An jeder Achsel hielt ein Knopf das Kleid.
Sie hießen Afi, er, und Amma,[7]) sie.
Und Rigurs Wort in Beider Herzen drang:
Nach langem Weg begehrte er der Ruh
Und legt sich in des Ehpaars Mitte hin,
Verweilte so in dreier Nächte Lauf.
Und als der neunte Mond den Kreis vollbracht,
Genas von einem Knaben Amma; sprengt'
Des Wassers Tropfen auf das junge Kind
Und nannt' es Karl[8]). Die Mutter wickelt' ihn

---

belte, der Schmutztriefende, der Harte, der Störrige, der Grobe, der Klotz, Dickkopf, Faulenzer, Kopfhänger u. s. w.

6) D. i. die Klumpige, die Schwerfällige, die Krüppelhafte, die Plattnasige, die Freche, die Sklavin, Zänkerin u. s. w.

7) Afi Großvater, Amma Großmutter.

8) Soviel als Bauer.

In Leinwand sorglich; und er sah so blühend,
Roth seine Wange, funkelnd war sein Aug'.
So wuchs der Knab' empor und wurde stark
Und schnitzte Pflüg' und bändigte den Stier,
Verzimmert Holz zum Haus- und Scheuerbau,
Verfertigt Wagen, furcht das rohe Feld.
Da fuhrten sie ihm zu die fremde Maid,
Die hatte zum Gewand ein Ziegenfell,
An ihrem Leibe klirrt' ein Schlüsselbund:
Die gaben sie dem Karl zum Weibe dann.
Man hieß sie Snóra[9]. Willig nahm sie hin
Den Edeler, wechselt' Ring' mit dem Gemal.[10]
Dann rüsteten zur Wohnung sie ein Haus,
Und zubereitet ward das Ehebett.
Sie zeugten Kinder, hausten einträchtsvoll;
Die Knaben hießen: Drengur, Höldr, Thegn,
Hal, Smidur, Breidr, Mondi, Bundinskeggi,
Und Pui und Bodi, Seggur, Brattskeggur.[11]
Die Töchter: Brudur, Svanni, Svarri, Snot,
Und Sprund, Vif, Sprack, Feima, Ristil,
Tiod —[12]
Des frei gerichteten Geschlechtes Quell.

Und Rigur wanderte geraden Pfad.
Vor seinen Blicken eine Halle stand;
Nach Süden öffnete die Pforte sich.
Das Thor war angelehnt, daran ein Ring.
Er schritt hinein; mit Streu bestreuet war
Der Boden. Beide saßen arbeitslos,

9) Die Reiche.

10) Ringe zu geben war im heidnischen Norden ein Zeichen der höchsten Freigebigkeit; hier bedeutet es nur, daß die Brautleute das Kostbarste, was sie hatten, mit einander theilten.

11) D. i. Kämpfer, Eigner, Häuptling, freier Mann, Schmied, Pflüger, Bauer, Schönbart, Hauswirth u. s. w.

12) D. i. die Braut, die Kluge, die Mündige, die Anständige, die Unerschrockene, die schöne Maid, die Hausfrau u. s. w.

Des Hauſes Leut, und ſah'n einander an
Hier Fadir und genüber Modir[13], dort.
Wol ihre ganze Handarbeit war Spiel;
Denn Fadir knüpft' an einer Sehne, krümmte
Den Bogen dann und ſchiftete den Pfeil.
Und Modir ſah auf ihre Hände nur,
Dann regt' ſie ſich und glätter' Linnen aus
Und ſteifte ihre Faltenärmel ſich.
So ſaß die Auserwählte: an der Bruſt
Ein funkelnd Kleinod, eine Schleppe hing
Am himmelblauen Kleide lang hinab;
Der Augenbrauen Paar war hell
Des Buſens Rundung hochgewölbt und voll,
Der Nacken weiß wie friſchgefall'ner Schnee
Und Rigurs Wort gewann der Beiden Herz.
Er ſetzt in ihre Mitt' ſich auf die Bank.
Da deckte mit geblümtem Linnentuch
Den Speiſetiſch Modir, als der Abend kam;
Und dünn gerollte Kuchen, Backwerk bringt
Von weißem Waizen ſie und ſetzt es drauf.
Mit Silber überlegte Schüſſeln ſetzt
Sie hin, gefüllt mit Zugemüs und Speck,
Gebrat'ne Vögel und in Kannen Wein,
Und Kelche, die mit Silber überlegt.
Man trank und ſprach; die Nacht ſchon zog heran,
Und Rigurs Wort gewann der Beiden Herz.
Und als er aufſtand, war bereit das Bett.
Er ſchlief und blieb allda drei Nächte lang;
Dann zog er auf des Heerwegs Mitte fort.
Als drauf der Mond den neunten Lauf vollbracht,
Genas die Mutter eines Knaben; legt'
In Seidenzeug das Kind und wickelt' es,
Und ſprengte Waſſertropfen auf das Kind,
Und nannt' es Jarl[14]). Ihm glänzt' der Wangen Paar

13) Fadir Vater, Modir Mutter.
14) D. i. Edler, Herr, Graf.

Das Haar war blond, wie Feuer brannt' das Aug',
So wie des Schlangenauges Feuer brennt.
Und in der Halle wuchs der Jarl empor
Und lernte Rinde von dem Lindenbaum
Abschälen, lernte zähe Sehnen dreh'n,
Und spalten Bogen aus dem Ulmenstamm;
Kennt' Pfeile schiften, schwang den Speer und warf
Den Spieß, konnt' Rosse zähmen, hetzt' den Hund
Zur Jagd, konnt' durch die Wogen schwimmen, zog
Zum Zweikampf und zum Krieg das blanke Schwert.
Da kam zu Fuß zur Halle wiederum
Der Wandrer Rigur, anerkannt' den Sohn,
Lehrt' ihn die Runen kennen, that Gelübd':
Gebot ihm dann: „Ergreife nun Besitz
Von Schlössern und vom ganzen Odalsgut.“ [15])
Der Jarl gehorcht' und ritt alsbald davon
Die ganze Nacht durch thauiges Gebirg,
Bis an er bei der Ahnen Schlössern kam.
Und da begann er seines Spießes Wurf,
Und schäfte Linden, bändigt' Rosse dann,
Erregte Streit und schwang das starke Schwert;
Und streckt den Feind zu Boden, färbt mit Blut
Die Felder, greift der Andern Länder an.
Von achtzehn Schlössern ward er Herrscher nun,
Und schichtete geraubte Schätze auf;
Verschenkt Kleinodien und and're Gut:
An den ein flücht'ig Roß, dem einen Ring,
Und jenem Stücke eines güld'nen Reifs. —
Auf reth'gem Wege zogen Edle aus
Zur Halle, wo ein edler Herse [16]) herrscht'.
Ihm gegenüber in der Halle saß
Das Fräulein, weiß, und hoch und schlank von Wuchs,
Das schöne, welches Erna [17]) ward genannt.
Die Edlen warben um des Fräuleins Hand

15) Eigenthümliche Landbesitzung.
16) Entsprechend dem deutschen: Gaugraf.
17) D. i. Gebieterin.

Und willig ging es unterm'n Schleier und
Sie führten es zu ihrem Jarl in's Haus.
In gleicher Gegenliebe lebten sie
Und pflanzten fort das edele Geschlecht
In ihres Lebens glücklichem Genuß.
Des ält'sten Sohnes Name der war Thr,
Der andern: Adal, Arfi, Mögur, Jod,
Und Nidur, Nidjungur und Sonr, Svcinn;
Die spielten bald auf Schachbrett und im Sund:
Und Konr hieß der jüngste, Einer Kund.[18])
Der Edlen Söhne wuchsen bald empor
Zu Rossebändigern; sie fertigten
Sich Schilde, schäfteten den Eschenbaum:
Doch Konr nur verstand die Runenkunst
Der abgeflossenen und der jetzigen Zeit.
Auch das verstand er, was zur Rettung nützt
Den Helden, zaubert' scharfe Schneiden stumpf,
Unschädlich doch entflammten Feuers Wuth,
Und deutete der Waldesfänger Sprach',
Und stillete das Meer und Herzensschmerz,
Und hatt' Achtmänner Stärk' u[illegible] ihre Kraft.
Der Junker fodert Rigur stolz zum Kampf:
Und Rigur kam und prüft des Junkers Kunst
Und Runenweisheit. Um die Wette viel
Sie beide stritten, bis der Junker siegt'.
Da ward dem Sohn zu Theil, nun Rigur selbst
Zu heißen und ein Runenkundiger zu sein.
Drauf ritt er aus durch's Meer zum nahen Wald,
Schoß Pfeile ab und stellte Vögeln nach.
Da sang die Krähe von dem Zweig herab:
„Das Vogelstellen nicht den Edeln ziemt!
„Auf wildem Rosse sollt du sitzen hoch
„Und stürzen in den Staub der Völker Heer!
„Ist Danr nicht und Danpur dir bekannt,

18) Sämtlich wieder allegorische Namen höherer Stände; die Namen der Töchter werden diesmal nicht angeführt.

„Die reicher sind als Konr jemals war?
„Sie schwingen Schwerter, schiffen auf dem Meer!“ *)
Drauf Konr kehrte heim zu seinem Schloß
Und faßte gleich den Bogen und den Pfeil,
Hing um die Schultern sich das breite Schwert
Und zog des Ruhms begierig in den Krieg.

Ein Gott, der vieler Dinge kundig war,
Von Menschen Rigur Wanderer genannt,
Hat so der Menschenarten drei erzeugt:
Den Edeln, Freien und das Sklavenvolk.
Jedwedem fiel von ihm das eigne Loos,
Jedweden rüstet' er dazu mit Kraft.
Nicht herrschen soll der Sklav, ihm ziemt der Frohn;
Dem Freien ward der Haushalt und die Kunst,
Der Edle soll nicht träg' und müssig sein,
Mit Weisheit herrschen und erkämpfen Ruhm.

Havamál,

oder Odins Weisheit.

Das Spruchlied Havamál, an die Gnomen der Alten und unsere Priameln erinnernd, ist ein Theil altnordischer Volks-Ethik. Wie es auf uns gekommen, ist es Bruchstück, ohne äußeren Zusammenhang, aus einer vor Christus waltenden Offenbarungslehre des Heidenthums. Die Form dieser Gnomen, Eiódahátte, ist mit der alten Versart Fornyrdalag, der eddischen Reim- oder Sangrede, beinahe Eins, und diese wieder, bis auf den Stabreim, mit dem Distichon verwandt — wie dies bereits anderwärts (Fundgr. I.

*) Das alte Lied ist hier abgebrochen, der Schluß daher willkürlich.

S. 132.) gezeigt worden. Es iſt daher das Diſtichon dem Geiſte altnordiſcher Spruchverſe eben ſo angemeſſen, wie die einheimiſche ſtabgereimte Strophe. Dies hat ſchon der Verfaſſer der ſchwediſchen Volksharfe gefühlt und unſer Spruchlied in ſolcher Form zuerſt übertragen. Die Epiſode Odins mit der Gunlöd, welche die Leſer ohnehin ſchon aus obigem Schlußgeſange kennen, iſt hier, ſo wie auch Einzelnes aus den Sprüchen ſelbſt, weggelaſſen, dahingegen wieder Mehres aus dem darauf folgenden Lehrgeſange Lodfafnirsmál eingeordnet worden. So erſcheint das Ganze als eine Reihe uralter Sprüchwörter, mit Heſiods Ἔργα καὶ ἡμέραι auf einer Höhe ſtehend und dem ganzen Norden angehörig — nach Tegnérs ſinnigem Motto:

Från slägt till slägte ginge Kärnfulla orden,
Och djupt ur Kumlen hviska de än i Norden.

* * *

1. Ehe du weiter gehſt, durchſpäh' alle Winkel dein Auge:
   Ungewiß iſt der Feind, wo er der Lauer entſchlüpft.
2. Keinen Fuß breit weiche der Mann im Feld von der Waffe:
   Ungewiß iſt am Weg, wann er des Schwertes bedarf.
3. Klug ſei, wer fern ſich begibt; daheim entſchlummert man gerne:
   Bald wird zum Augenmerk, ſitzt er mit Weiſen, der Thor.
4. Reiſen heiſchen Verſtand, er öffnet dir ſicher die Herberg:
   Denn der verläßlichſte Freund eben — das iſt der Verſtand.
5. Beſſere Bürd' als Verſtand nimmt man nicht leicht auf den Weg mit:
   Schlechtere Wegkoſt nicht trägt man als Liebe zum Trunk.
6. Stille verweilt der bedächtliche Gaſt, anlangt er zur Herberg:
   Horchet mit Aug' und Ohr, wie es dem Klugen geziemt.

7. Heil dem Geber *), der, langt ihm ein Gaſt an, forſcht, ob er müde:
Sehr iſt beeilt, der ſein Wohl ſucht vor des Anderen Thür.
8. Feuer bedarf, um's Knie ſo kalt, der kommende Wandrer:
Brod und Rock hat er Noth nach der gebirgigen Fahrt.
9. Waſſer bedarf er, der Herberg ſucht, Willkommen und Handtuch: **)
Freundlichen Blicks ſein Herz öffne mit traulicher Red'.
10. Herberg zum Abend den Müden erfreut, in Wetters Veränd'rung:
Denn unſtät iſt der Herbſt, kurz am Schiffe der Bord.
11. Belle den Fremdling nicht weg, noch keif' aus der Thüre den Armen:
Stark iſt die Angel, die oft ſich dem Bedrängten erſchließt.
12. Selig der Milde lebt und ſelten nährt Sorgen der Edle:
Furcht hat immer der Thor, Gabenkummer der Geiz.

---

13. Mäßig verübt ein Weiſer Gewalt; denn unter den Starken
Lernt er, daß bald die Macht Eines an Vielen ſich bricht.
14. Rein, ob auch ungeſchmückt, und geſättigt reite zum Volksthing:
Werde des Gauls nicht roth, ſchlechterer Schuh' und Gewand'.***)
15. Beſſer iſt karg gelebt und erworben, als ſchimpflich geſtorben:
Ueber des Reichen Leich' ſah ich in Flammen ſein Haus. †)
16. Zeitig ſteh auf und beſehe das Werk, dem wenige Hände:
An dem Auge des Herrn ruhet die Hälfte des Guts.
17. Dürre Scheit' und trockenen Baſt berechne der Hausherr,
Daß er für Tag und Jahr kenne den Stoß im Gehölz.
18. Traue dem Frauenwort nicht, noch der ſüßen Rede des Mägdleins:
Denn auf rollendem Rad ward ihr erſchaffen das Herz.

*) Das für die Urſchrift treffende Wort wäre Gaſtgeber, in ſeiner Bedeutung zu Zeiten, wo Gaſtfreundſchaft noch eine Tugend war; aber es hätte jetzt zu ſehr an Kreide und Zeche erinnert.

**) Es war im Norden Sitte vordem, wie noch in manchem ſeinem Hauſe Europa's, verzüglich aber im Orient, vor jedem Mahle ſich zu waſchen.

***) Der Spruch weiſet dahin, beim Thing (Volksverſammlung) nicht auf's Gewand, ſondern auf den Mann zu ſehen.

†) Mit Unrecht erworbenes Gut verzehrte „das rächende Feuer," und erſchlug den Beſitzer.

19. Frau auf der Bahr' lob', *) am Abend den Tag, die Braut nach der Hochzeit,
Schwert nach der Schlacht, nach dem Trunk Bier, wenn du drüber, das Eis.

20. Verſtender Brück' und lohender Glut, der ſchreienden Krähe,
Maulaufſperrendem Wolf, grunzendem Schwein und dem Baum
Wurzelentblößt, anſchwellender Flut und kochendem Keſſel,
Eis nacht-alt, dem Speer fliegend, einſtürzendem Fels,
Schlangen im Ring, Schwertbruch, dem Wettgeſpräche des Bräutleins,
Königs Kindern, dem Kalb, ſiecht es, dem Bären im Spiel,
Widerſpenſtigem Knecht, der Wahrſagerin günſtigem Ausſpruch,
Jüngſt Beſiegten im Feld, Himmels lächelndem Blau,
Hundegebeiſer, Herrengunſt, der Buhlerin Thränen,
Zeitig aufblühender Saat, einem unmündigen Sohn —
Magſt du mistraun: das Wetter erzieht den Acker zur Reife,
Und den Sohn der Verſtand; beide ſind ungewiß dir.

21. An ſich hält das Vertraun bei Geſellen ein Kluger mit Vorſicht:
Theuer bezahlt man das Wort, das man oft Andern vertraut.

22. Locke des Nachbars Weib zur Vertrauten nie der Geheimniß:
Koſten des Weibes Wort ſah ich dem Manne ſein Haupt.

23. Willſt du ein fröhliches Weib, gelob' ihr Gutes und halt's ihr:
Niemand ermüdet ja leicht, wenn er das Gute genießt.

24. Mag' auf keine Art unſchuldige Liebe an Andern:
Schönheit dem Weiſen behagt, rühret ſie den Thoren auch nicht.

---

25. Glücklich zu preiſen iſt er, der Beifall und Lob ſich errungen:
Wankend iſt doch der Beſitz ſtets in des Anderen Bruſt.

26. Klein wie Tropf' und Sand ſind niedriger Menſchen Gedanken:
Alle gleichen ſich nicht; — jedem Jahrhundert ſein Held.

27. Mittelverſtand nur bedarf's und nicht zu viel allkluge Weisheit:
Selten wird froh das Herz, das ein Allweiſer beſitzt.

28. Keiner iſt arm an allem: denn Söhn' erfreuen den Einen,
Freund', und den Dritten Geld, Andre die rühmliche That.

---

*) Die Ueberſchrift hat: „Lobe das Weib nach dem Leichenbrande,“ und führt auf die ſehr alte Sitte, die Todten zu verbrennen.

29. Freunde sterben die hin, Herd' und endlich du selber:
Aber das Urtheil lebt über des Todten Gericht.
30. Reich war durch Gabe der Sohn, doch sah ich zum Stab ihn verarmen:
Wie ein günstiger Blick schwindet der Reichthum vorbei.
31. (Mittergeschenk sind Runen,*) sie schnitt ihr Priester, der Skalde:
Fragst du um sie und er schweigt, thut er am besten daran.

---

32. Umweg stets zum verdächtigen Freund, wenn er auch vor der Schwelle;
Aber zum treuen ist nah, Richtweg, wohn' er auch fern.
33. Bist du des Freundes gewiß und willst sein Vertrauen bewahren:
Wechsle Gedanken mit ihm, tausche Geschenk und Besuch.
34. Ohne des Bastes Schutz verdorrt der Baum im Gehölze:
Ohne den Freund der Mann welkt in der Einöde hin.
35. Jung war ich,**) reis'te dereinst einsam, und kam auf den Irrweg:
Reich durch des Freundes Fund, fuhlt' ich geselliges Glück.
36. Sei dem Freunde ein Freund und vergelte Gabe mit Gabe;
Froh mit dem fröhlichen Freund und mit dem Schalke verstellt.
37. Unter Feinden wie Glut fünf Tage blühet die Liebe:
Löscht sie der sechste dann aus, welkt sie in ärgeren Haß.

---

38. Gehst du zur festlichen Gilde, so nimm doch zeitig dein Frühstück:
Kämst du mit hungrigem Bauch, sähst du nur stets nach dem Mahl.
39. Ueber dem Trunk schwebt, stiehlt den Verstand der Vergessenheit Geyer:
Daß der Verstand rückkehrt, ist noch das Beste am Rausch.
40. Manche sind Freunde geheim, die doch in der Gilde sich zanken:
Deshalb meide den Theil unter der Gäste Gezänk.
41. Miß von Kopf bis zu Fuß dir nie den nahenden Fremdling:
Mancher als Weiser erscheint, hat er erst trock'nes Gewand.

---

*) Runen — Geheimlehre, späterhin Geheimniß, Gesang, Schrift, Zauber.

**) Odin spricht hier selbst, was nicht befremdet, wenn man sich erinnert, daß das ganze Lied für seine Offenbarung gegeben ward. Der Spruch bedeutet, daß Entbehrung den Werth des Genusses erhöhe.

42. Alles ſich traut zu verſtehn der Faut, wenn fern die Gefahr iſt;
Stockt aber mit dem Rath, prüft ihn der Mann in der Noth.

43. Frag' und Antwort ſteh' ein Mann, will er weiſe genannt ſein;
Doch nur Einem vertrau': Alle wiſſen was drei.

44. Wähle die Beſten dir aus zum Freudenmal der Geſellſchaft.
Lerne für herben Tag früh genug holden Geſang.

45. Wenig weiß, der nicht weiß, daß Thoren bei Thoren geworden:
Reich oder arm zeugt nicht, daß man zu Weiſen gehört.

46. Brand entbrennet an Brand, ſo der Mann an der Männer Geſprächen:
Glüht ihn die Rede nicht an, hüllt ſich in Hochmuth der Geck.

47. Rechte mit Thoren kein Wort, ſie lohnen die Güte mit Undank;
Aber der Weiſe vergilt, wechſelſt Gedanken mit ihm.

48. Böſes erkenne für bös und deck' es nie mit dem Beifall;
Aber beweiſ' es an dir, daß man nur gut von dir ſpricht.

49. Uebe nicht Witz an Greiſes Geſpräch, klug redet das Alter:
Oft aus verwelktem Mund duftet ein blühendes Wort;
Denn in Lumpen verhüllt, an der Thür es grüßt dich als Bettler.
Unter dem grauen Haar; oft im Buſen es weilt.

50. Meid' es und komme nicht oft zur ſelben Stelle zu Gaſte:
Lieb wird leid, wo man lang ſitzt auf des Anderen Bank.

51. Oft zu früh zum Gelag, zu ſpät oft kam ich bei Vielen:
Unwillkommener Gaſt kommt zur Gilde nie recht.

52. Eigener Heerd iſt gut, wenn auch klein, wo man waltet als Hausherr:
Sträubt ſich doch blutend das Herz, bettelt man dürftig ſein Mahl.

Nord-Slawiſche und wendiſche

Götterlehre.

Einleitung.

Kann sich gleich der Skandinavier mit Recht der tiefsinnigen Eddalehre seiner Vorfahren rühmen und darin große und schöne Bilder einer reichen Symbolik und tiefen Ahnung der höchsten Ideen nachweisen: so wird ein Blick in die wendische Mythenwelt eben auch Bilder entdecken, die bei aller ihrer Rohheit doch das Gepräge von Geist und Erhabenheit an sich tragen und hinsichtlich ihrer symbolischen Bedeutung wol die Vergleichung mit den wunderbaren Gestalten der hohen Asen verstatten. Ich brauche zum Beleg dessen vorläufig nur Flins (den Todesgott) und Siwa (die Liebesgöttin) anzuführen; bei Siwa enthält schon der bloße Name (Leben) eine schöne Vorstellungsart von dem untheilbaren Wesen des Lebens und der Liebe, während in jenem Mythenbilde der Unsterblichkeit und des Gerichtes mächtiger Herold (der aufgerichtete Löwe) auf den Riesenschultern des Todes steht und die Seelen erweckt aus dem langen Schlafe u. s. w.

Was aber die Quellen dieser bisher noch wenig bekannten Mythologie betrifft, so können wir hier nicht, wie bei der Götterlehre der Skandinavier, zu einer hochpoetischen Dogmatik unsere Zuflucht nehmen. Keine wunderbare Wöla blieb da zurück auf den Ruinen der gesunkenen Götterwelt, welche bedeutungsvoll zu dem Ewigen und Göttlichen emporzeigte, das mit unvergänglichem Glanze die Ueberreste ihrer zerstörten endlichen Formen umstrahlt. Auch sind die

abgebrochenen und sparsamen Zeugnisse der Geschichtschreiber keineswegs hinreichend, uns wahre und lebendige Bilder von den religiösen Ideen eines Volkes zu geben, das keine eigenthümliche Literatur besaß und dessen Götterbilder die christlichen Scribenten nur für verdammungswürdige heidnische Abscheulichkeiten gehalten haben, ohne darin jenen Schimmer ewiger Wahrheit zu erkennen, der auch die Götternacht des verirrtesten Heidenvolkes durchleuchtet. Die Poesie und bildende Kunst wurden zunächst eingesezt, um die Götter gleich Menschen in lebendigen Gestalten zu verewigen, und das Verschwundene in deutlichen Zügen wieder zu entfalten vor den Augen der Nachwelt. Allein nur bei einem Volke mit klarem geistigen Auge und einem den Sinnbildern der innern Welt freudig zugewandten Blicke können solche Denkmäler entstehen, die das unvergängliche Wort durch tausend Geschlechter bewahrt.

Ein solches Volk waren die Wenden nicht und keine Dichter konnten unter ihnen erwachen, die mit hoher Begeisterung ihre Götter und Heroen verherrlicht hätten. Ihr Streben ging nur dahin, sich äußere Macht und Herrschaft zu erwerben; und sollte ja eine Kunst unter ihnen gedeihen, so mußte es wol diejenige sein, die das Göttliche in die handgreiflichsten Formen einzuschließen und es unverschleiert und menschlich dem äußeren Auge darzustellen trachtet. Daß dies auch wirklich bei den Wenden der Fall gewesen, hat die Erfahrung bestätigt; und die merkwürdige Sammlung von wendischen Götzenbildern, die zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts bei Prilwitz aufgefunden ward, zeugt von dem Dasein einer bildenden Kunst, welche fern von ihrer Entwickelung, dennoch hinreichend ist, uns nunmehr ein wendisches Pantheon vor Augen zu stellen.

Dieselben wendischen Götterbilder, welche vermöge ihrer runischen Aufschriften und Symbole mit den historischen und

antiquarischen Winken bei Saxo, Helmold, Adamus Bremensis, Hartknoch, Diisburg, Botho, Arnkiel u. A. völlig übereinstimmen, sind von dem Prilwitzer Pastor Sponholz in der Nähe des Ortes gefunden worden, wo erweislich das alte und einst so berühmte Rhetra gelegen hat. Zum erstenmal erschien die Abbildung und Beschreibung eines Theils dieser Denkmäler (auf Veranstaltung des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz) unter dem Titel:

Die gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten, aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer-See, nach den Originalien gemalt und in Kupferstichen nebst G. Masch's Erläuterung derselben herausgegeben von Woge. Berlin 1771, in 4.

Einen Nachtrag hiezu bilden desselben Verfassers:

Beiträge zur Erläuterung der Obotritischen Alterthümer. Schwerin und Güstrow 1774, in 4.

Die übrigen Stücke der Sponholzischen Sammlung sind abgebildet und kurz erläutert in dem (nunmehr sehr selten gewordenen) Werke:

Voyage dans quelques parties de la basse Saxe pour la recherche des antiquités Slaves ou Vendes; fait en 1794 par le Comte *Jean Potocky*. Hambourg 1794, in 4.

Endlich folgte noch eine kleine Schrift über diesen Gegenstand, unter dem Titel:

Beschreibung der auf der Großherzogl. Bibl. zu Neustrelitz befindlichen (slawischen) Runensteine und Versuch zur Erklärung der auf denselben befindlichen Inschriften, von F. v. Hagenow. Loitz und Greifswalde 1826. Mit 14 Holzschnitten.

Gegen die Aechtheit dieſer Denkmäler ſind zwar mancherlei Zweifel erhoben worden. Will man jedoch ſchlechterdings ihre Aechtheit läugnen, ſo muß man, ohne Rückſicht auf alle äußern und inneren Kennzeichen der Wahrheit, geradezu das Unwahrſcheinlichſte annehmen. Man muß den Fälſchern und Betrügern einen mit der Vorzeit innig vertrauten Geiſt beimeſſen und ihnen zutrauen, daß ſie, ohne entdeckt zu werden, den Blick der ſcharfſinnigſten Alterthumsforſcher täuſchen konnten und, von wahrhaft wiſſenſchaftlichem Geiſte beſeelt, einen ſo niedrigen Handel mit Kunſt und Wiſſenſchaft hätten treiben wollen. Ohne alle Beweiſe hat Rühs in ſeinem Handb. d. Geſch. des Mittelalters S. 794 eine flüchtige Aeußerung hingeworfen, um die Aechtheit dieſer Götterbilder von Neuem bedenklich zu machen: allein Maſch hatte bereits in den oben angeführten Werken ihre Aechtheit ſo gründlich erwieſen und in der neueſten Zeit haben Mone und W. Grimm dieſe Beweiſe anerkannt und bekräftigt, ſo daß fortan durchaus kein Zweifel mehr über den ächt wendiſchen Urſprung und das Alterthum der Prilwitzer Denkmäler obwalten kann. *)

Will man übrigens mit Anton (Erſte Linien eines Verſuches über der alten Slawen Urſprung u. ſ. w., Leipz. 1783, S. 56—60) und Fiorillo (Uiber die Slaw. Alterthümer, in ſ. kleinen Schriften, Gött. 1806. II. B., S. 307) annehmen, dieſe Bilder ſeien dennoch die urſprünglichen Standbilder nicht, die in den Tempeln zu Rhetra und Arkona prangten, ſondern nur Nachbildungen in verringertem Maßſtab — welche Vermuthung ſowol deren Größe, als

*) Eine kurze Literatur des Streites verzeichnete Gebhard: in der Allgem. Welthiſtorie. B. XI. S. 244, Note h. und S. 326, Note k. Vgl. Wiener Jahrb. der Literatur, B. XLIII. S. 33 ff.

auch die genaue Angabe der Namen und Tempelstätten in den Inschriften zu bekräftigen scheint —: so bleibt doch ihr Alter und ihre Aechtheit, mindest als treue Copieen jener vermuthlich colossalen und mit den Tempeln zugleich zerstörten Originale, ein hinreichender und von keinem Alterthumsforscher umzustoßender Grund, um jezt ein System der nord-slawischen und wendischen Götterlehre mit ziemlicher Zuverlässigkeit darauf zu bauen.

Nur die Grundzüge zu diesem Systeme werden hier gegeben, mit vorzüglicher Hinsicht auf jene Denkmäler und deren Aufschriften, aber auch mit Beachtung aller von Saxo, Helmold und Bothe uns hinterlassenen Zeugnisse.

Ein Gott der Götter.

So wie die alten Völker des skandinavischen Nordens, erkannten auch die Wenden einen Allvater oder obersten Gott, welcher im Himmel wohnt und Allmacht übt; von dem sie jedoch glaubten, daß er sich blos um das Himmlische kümmere und die Beherrschung und Pflege der Erde geringeren Gottheiten überlassen habe, die zwar alle abstammten von ihm selber, deren Ansehen aber größer und vornehmer war, je näher verwandt sie diesem Gott der Götter gewesen sind. [1])

[1]) So heißt es nemlich bei Helmold (Chron. Slav. L. I. c. 53): Inter multiforma Deorum numina, quibus arva, silvas, tristitias atque voluptates attribuunt, non diffitentur unum Deum in coelis ceteris imperitantem; illum praepotentem coelestia tantum curare; hos vero, distributis officiis obsequentes, de sanguine ejus processisse et unumquemque eo praestantiorem, quo proximiorem illi Deo Deorum. Diese merkwürdige Stelle enthält in wenigen starken Zügen das ganze System des wendischen Glaubens, das ursprünglich wie die russische Vielgötterei auf Monotheismus beruhte (Vgl. Procop. de bello Goth. L. III. c. 14 ed. Venet. p. 152), und beweist, daß man Völkern, die gemeinhin Barbaren gescholten werden, mit großem Unrecht nur Aberglauben und Fetischismus zugestehen will, während sie vielleicht wie die Wenden im Besitz einer vollendeten aber unbekannten Religion gewesen. Mone Nord. Heid. I. p. 195. Es sind daher Behauptungen, wie des Annalista Saxo ad ann. 929, der den Dietmar abgeschrieben, daß die Slawen geglaubt hätten, cum morte temporali omnia finiri grundlos und ohne Werth.

Ob auch dieſer himmliſche Gott unter irgend einem Bilde verehrt worden ſei, iſt kaum zu erweiſen, und ich würde es ſehr bezweifeln, wenn nicht, wie der Verfolg zeigen wird, ein merkwürdiges Götterbild wirklich auf eine entgegengeſezte Vermuthung führte. Mone [2]) vertheidigt die Behauptung, daß Swantewit jener Eine, große Gott geweſen, wovon Helmold redet. Unter allen wendiſchen Gottheiten war es wol unſtreitig Swantewit, der das größte Anſehen und die feierlichſte Verehrung genoß; allein er war, laut der Inſchrift auf ſeinem Bilde zu Rhetra, ſowol ein guter als auch ein zorniger oder böſer Gott. Er wurde abgebildet mit einem Füllhorn und einem großen Bogen, als ſegenvoller Gott, der die Wohlthaten der Natur vertheilt und zugleich mächtig iſt im Kriege. [3]) Er iſt um Fruchtbarkeit und Kriegsglück angerufen worden und kann alſo nicht jener, für dieſe Welt völlig unwirkſame, nur dem Himmliſchen obliegende Gott der Götter ſein. Nächſt Swantewit iſt Radegaſt die mächtigſte und am meiſten verehrte Gottheit geweſen; Radegaſt war aber auch ein in die äußere Welt eingreifender, zwiſchen dem Guten und dem Böſen ſchwankender, leidenſchaftlicher Gott, und kann alſo gleichfalls nicht jener, von aller endlichen Betrübniß und Leidenſchaft losgeriſſene, Göttervater ſein, welcher nur mittelbar durch ſeine Söhne das All regiert. Sollte ja irgend ein ſlawiſch-wendiſches Götterbild dieſen höchſten Gott vorgeſtellt haben, ſo konnte es allein nur der Stettiniſche Triglaw [4]) geweſen ſein, welcher, merkwürdig genug, als

---

[2]) Nord. Heid. I. 198.

[3]) S. unten d. Art. Swantewit.

[4]) Der Name bezeichnet einen Gott mit drei Köpfen und wird von tri (drei) und glawa (Kopf) abgeleitet.

ein dreieiniger unsichtbarer Gott, nemlich mit drei Häuptern und verhülltem Angesicht, vorgestellt wurde und, nach der Erklärung der Heidenpriester zu Stettin, darum drei Köpfe hatte, weil er Herr im Himmel, auf Erden und in der Unterwelt sei, und sein Gesicht darum verhülle, weil er langmüthig der Menschen Sünden übersehe und verzeihe. *)

Gleichwie in der Götterlehre der Skandinavier der ewig unveränderliche Allvater tief steht und ruhig hinter dem großen Vorhang der Ewigkeit, indeß die Asen sich mit dem Zeitlichen und Wandelbaren befassen: so steht auch der Vater der wendischen Götter in unsichtbarer Ferne, während die übrigen Götter sich in der Erscheinungswelt bewegen als blinde Kräfte der Natur, wolthuend und verderblich, und als die höchsten Menschenkräfte, sich selbst überlassen, gut und bös zugleich oder blos böse. Das absolut Gute, der Gott der Götter, tritt nie in unverhüllter Gestalt oder Form auf; er ist, wie jener skandinavische Allvater, der Gott in statu absondito, der nie in die Erscheinungswelt tritt und darum keinen Namen hat. Er ist sinnlich nur in seinen Mittlern verehrt worden, in den mit der Erdennatur vertrauten Weltgöttern.

Diese höchst wichtige Dogme in der Religion der Wenden wird die Betrachtung der uns hinterbliebenen rhetraischen Denkmäler bekräftigen, so fest sie sich auch schon auf die oben angeführten Worte des Helmoldus gründen ließe. Denn das Zeugniß dieses Geschichtschreibers ist bei weitem

*) Vgl. Vita St. Ottonis, l. III. c. 1 p. 491. Daß Triglaw mit verdecktem Antlitz vorgestellt wurde, möchte nach Helmoldus Worten zu bedeuten haben: daß er, unsichtbar den Menschen, sein Angesicht vor ihnen verbarg, weil er sie ihrem Schicksal und der Herrschaft der untergeordneten Gottheiten überließ, selbst aber für die äußere Welt ein unthätiges Wesen blieb.

am glaubwürdigſten, da Helmold die heidniſchen Wenden perſönlich und nahe kannte, ja auch mit Lebensgefahr wirkſamen Theil nahm an ihrer Bekehrung. [6])

Die Zwiefachheit oder der Dualismus der wendiſchen Götter.

Da die Wenden ſich alle ihre Götter zwar aus dem Weſen und dem Blute des höchſten Gottes entſproſſen, aber doch als untergeordnete und nicht rein vollkommene Weſen gedacht haben, ſo bildeten ſie ſie auch mit mehren und verſchiedenen Häuptern und Geſichtern ab, [7]) wovon das vorderſte gewöhnlich die Lichtſeite, das hinterſte gewiſſermaßen die Schattenſeite vorſtellte an der mit dem Endlichen vermiſchten und gefallenen Götterkraft. Das Gute und Göttliche ſtellte man in edler Menſchenform, das Böſe und Dämoniſche immer in fürchterlicher Thiergeſtalt dar. [8]) Die größten und mächtigſten Götter ſind auf dieſe Weiſe ſowol durch Seitenbilder als auch durch Inſchriften als wolthuende, aber auch zugleich als gefährliche Gottheiten charakteriſirt (z. B. Swantewit, Radegaſt und Prowe); ſie wurden

[6]) S. Helmoldi Chron. Slav. L. I. c. 52. §. 9.

[7]) Multos et duobus vel tribus vel eo amplius capitibus exsculpunt. Chron. Slav. L. I. c. 83.

[8]) Masch erklärt die bizarre und dämoniſche Doppelgeſtaltung der rhetraiſchen Erzbilder für ſpätere, von den Prieſtern des neuen Rhetra hinzugefügte, Symbole des Zorns der Götter über die Zerſtörung des alten Tempels und die Ohnmacht des Volkes im lezten Sachſenkriege. Eine ganz unhaltbare Hypotheſe. S. Mone I. p. 192.

in Freude und Furcht verehrt durch Opfermale, Tanz und blutige Versöhnungsopfer. Selbst die hilfreichen und wohlthätigen Götter, denen nach dem Volksglauben weder Zauberkraft, noch auch verheerender Zorn inwohnte (z. B. Sieba, Siebog, Rugiwit, Karewit und Gilbog), hat man oft dualistisch vorgestellt, entweder durch verschiedene Köpfe oder durch Seitenbilder und Symbole; und nichts Göttliches trat hier auf, ohne mit einer niedrigeren bösartigen Natur vermischt und in das Weltenleben verschlungen zu sein. Allzeit steht auch jenes Zerrbild finster und drohend im Hintergrunde, gleichwie der Schatten hinter dem Körper. Der den wendischen Götterbildern eigenthümliche Charakter scheint sich auf eine vollkommen erklärliche und beinahe nothwendige Anschauung der Offenbarung des Göttlichen in Natur und Menschenleben zu gründen, wo eben jenes Göttliche nicht rein und heilig aufgetreten ist, wie etwa der Versöhner im Christenthume. Des Heiden bittere Erkenntniß des Trostlosen und Fürchterlichen in Allem, was ihm am höchsten und am heiligsten war auf der Welt — diese Parodie des Göttlichen selbst, so wie es sich ihm zeigte im Wandelbaren und Endlichen: scheint mir ein höchst merkwürdiger und tragischer Zug zu sein in dem Gemüthe eines verwilderten aber tief fühlenden Volkes, das keine Befriedigung und Ruhe in dem dämonischen Helldunkel findet, wo gute und böse Geister mit der Seele zu spielen scheinen und wo das höchste Menschliche sich selber verspottet in dem vergeblichen Sehnen nach Vereinigung mit dem Vater der Geister; denn nach dem Volksglauben stand dieser ja fern und verhüllt und bekümmerte sich um die Menschen nicht, sondern hat sie und die ganze übrige Welt in die Gewalt jener untergeordneten Götter (Halbdämonen) gegeben. Das natürliche Gefühl von der Leere des Glückes ohne die Hoffnung der Seligkeit:

von dem Unsicheren und Wandelbaren in Allem, wornach der Heide sich sehnte in der Welt: die Furcht vor dem Zorn jener launenhaften Weltgötter: die Erkenntniß einer gewissen Verwandtschaft, welche zwischen den höchsten Kräften der Natur und des Menschen, und dem Ungeheuren und Fürchterlichen besteht: vor Allem aber das zermalmende Gefühl der Sünde ohne Erlösung und endlich das der Nothwendigkeit, welcher auch die stärkste Menschenseele, sich selbst überlassen, unterliegen muß: diese, dem Inneren des Menschen entnommenen, Beweggründe scheinen mir zureichend, die seltsame Zwiefachheit der wendischen Göttergestalten zu erklären. Hätten die Wenden Dichter gehabt, die mit Worten ausgedrückt hätten, was ihre räthselhaften Götterbilder auszusagen scheinen, so könnte wol ein Wendenbarde seinen Göttern mit Göthe's verzweifelndem Sänger zugerufen haben:

Ihr führt uns ins Leben hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Zwei Hauptordnungen der wendischen Götter.

Überschen wir nunmehr das Pantheon der wendischen Gottheiten, welche aus dem verschwundenen Rhetra *)

*) Wo eigentlich dieses Rhetra gelegen habe, darüber war man lange ungewiß. Die meisten Alterthumsforscher nahmen an, daß man es im Neu-Brandenburgischen am Tollenzer See zu suchen habe, wo jetzt

gleichwie aus ihrem Grabe heraufgestiegen sind, um von ihrer Herrlichkeit und ihrer Vergänglichkeit zu zeugen; so zerfallen dieselben streng in zwei Hauptklassen, jenachdem das gute oder das böse Princip bei ihnen überwiegt; mit dem merkwürdigen Unterschiede jedoch, daß nur der böse Gott, Zernebog oder Pova, in unvermischter selbständiger Gestalt hervortritt unter dem Bilde eines Löwen, während der Name guter Gott oder Lichtgott, Belbog, [*]) nur als ein

das unbedeutende Dorf Prützwig, der Fundort jener herrlichen Denkmäler, liegt und wo noch ein Hügel gefunden wird, welcher Rhetra heißt. Diese Hauptstadt der Rhedarier wurde zweimal zerstört. Zuerst unter dem Kaiser Otto im J. 955 (oder nach Mierzalius 960), damals wurde die Stadt samt dem Tempel verbrannt, Radegast's goldne Bildsäule fortgeführt und dem Bischof von Brandenburg geschenkt. Darauf wieder aufgebaut, wurde Rhetra im J. 1131 oder 1137 abermals und zwar von Heinrich dem Löwen gänzlich in Schutt gelegt. So gab es denn ein altes und ein neues Rhetra. Das erste war eine beträchtlich große Stadt mit neun Thoren, und auf neun Inseln erbaut. Von der Stadt führte eine Holzbrücke zu dem Tempel hin, welcher zunächst dem Radegast geheiligt war und ganz allein auf der nördlichsten Insel stand. Das neue Rhetra war auf drei Hügeln oder Landzungen erbaut; auf einer derselben stand der Tempel und hing durch eine Brücke mit der Stadt selbst zusammen. S. Adami Bremensis Hist. Eccl. L. II. c. 11. Masch p. 9. 11. 19. Mone I. 176 ff.

[*]) Das Wort Belbog d. i. weißer, lichter Gott) kömmt nie als Eigenname (rund eines einzelen Gottes und äußerst selten als ausschließlicher Beiname vor; nur Zufall ist es bei Swantix (dem Sonnengott), welcher doch nach dem thierischen Ausdrucke, der in seinem Bilde liegt, für einen gemischten (wohlthuenden und gefährlichen) Gott mußte angesehen werden sein. Der minder bedeutende Götze Hinowit hat auch die Inschrift Belbog, vermuthlich aber mit einem weniger empfehlenden Zusatze, der aus der undeutlichen Inschrift nicht mehr anzugeben ist. Belbog, welches auch einen guten Gott bezeichnet, kömmt als Zuname der Untergötter Nagiwit und Karewit vor, bei welchen beiden sowol die thierischen Symbole (Löwen- und Ochsenhaupt) auf der Brust, als auch die vielen und verschiede-

Zuname der gewöhnlichen Doppelgestalten mächtiger und gefährlicher Gottheiten erscheint, die nicht selten zugleich den Namen böser Gottheiten und bisweilen auch deren fürchterliches Löwenhaupt aufweisen.

Die mehr zum Guten neigenden Götter, welche darum Belbogi genannt werden, haben außer diesem Zunamen insgemein noch die Benennung Zernebog (d. i. schwarzer, zorniger oder böser Gott), die denn immer auf das bestimmteste ihre gefährliche dämonische Doppelnatur andeutet. Sonst führen sie meist auch noch den Beinamen Razi (Rathgeber) und Zirnitra (zauberkräftig), welche beiden Eigenschaften auch den blos bösen Gottheiten beigelegt wurden.

Nehmen wir nun Triglaw entweder für den höchsten Gott der Götter, oder bezeichnen wir diesen blos mit dem Namen Bog (Gott); so müssen wir doch in beiden Fällen jene, von Allvater ausgeflossene und nicht gänzlich losgerissene, Reihe der Weltgötter daran ketten.

Für die entgegengesezte Reihe aber steht Zernebog oder Pya an der Spitze, als Fürst der Finsterniß, als schwarzer Gott und Herr der Dämonen (Berstuken).

Der Aufenthaltsort der guten Götter wurde Rai, jener der bösen Peklo genannt.

Nach ihrer Würde theilt Masch die Gottheiten ein: in Tempelgötter, Untergötter [11]), Hausgötter und

---

nen Häupter die Doppelnatur sichtlich genug andeuten. Gilbog erscheint zwar auch als Eigenname eines besonderen Gottes, dieser aber war einer von den geringsten. Er ist mit einem Thierhaupte vorgestellt und mithin keine blos gute Gottheit. S. unten [illegible] Anm. z. d. Art. [illegible]

[11]) Diese Sinnbildung ist [illegible]

Halbgötter oder vergötterte Menschen. In jeder Götterordnung werde auch ich die ansehnlichsten Gottheiten im Allgemeinen voranstellen; doch aber den ursprünglich nationalen Wendengöttern den Vorzug geben vor den erweislich fremden, welche leztere auch mit einem Sternchen bezeichnet sind. Die Halbgötter können eine besondere Klasse bilden, die sich aber mehr an die erste Götterordnung anschließt.

Erste Götterordnung.

Bog (Gott der Götter) Triglaw (?)
Swantewit.
Radegaß (Roswodiz).
Prowe.
Sieba (Nazjwia).
Siebog.
Sweirtix.
Zielbog.
Podaga.
Rugiwit.
Karewit.
Jutrbog.
Dziewonna.
* Woda.
* Balduri.

Zweite Götterordnung.

Zernebog oder Pya.
Perkun.

---

rewit. Überhaupt dürfte eine bestimmte Rangordnung unter den wendischen Gottheiten schwer zu erweisen sein.

Flins.
Zirnitra (Zir).
Berſtuk.
Hela.
Marowit (Hausgott).

Halbgötter.

Ipabog.
Miziſlaw.
Pluſſo.
Zois.

Nach dieſer Eintheilung, welche ſich zunächſt auf die Inſchriften und Symbole der rhetraiſchen Götterbilder gründet, will ich nun die einzelen Götterreihen in gleicher Ordnung durchzugehen beginnen.

Erſte Götterordnung.

Bog (Gott der Götter) Triglaw (?)

Wenn man annehmen darf, der von Helmoldus erwähnte Gott der Götter ſei unter Triglaws dreifaltiger und verhüllter Geſtalt zu Stettin öffentlich verehrt worden, ſo erſcheint es gleichwol ſonderbar, daß kein Bildniß dieſes oberſten Gottes unter den alten rhetraiſchen Denkmälern gefunden wird. Rhetra und Arkona waren die Hauptpunkte der nord-wendiſchen Götterverehrung: da nun von Triglaw nicht geſagt wird, ob er vorzugsweiſe an einem dieſer beiden Orte verehrt worden ſei, ſo kann die obige Vermuthung, Triglaw ſei identiſch mit Allvater, einſtweilen ſehr wol beſtehen.

Denn der Umstand, daß dieser Allvater oder höchste Gott eben am wenigsten verehrt und beinahe überall unbekannt gewesen, wo seine Verehrung keine zeitlichen Vortheile versprach und wo die mächtigsten Weltgötter vorzugsweise angebetet wurden, vermag diese Vermuthung eher zu bestärken als zu schwächen; wenigstens kann Swantewits und Radegasts feierliche Verehrung zu Arkona und Rhetra durchaus nicht beweisen, daß einer oder der andere von ihnen wirklich jener ruhige Himmelsgott sei, da beide, eben wegen ihres mächtigen und unruhigen Eingreifens in die äußere Welt, eine so ausgezeichnete Verehrung genossen haben.

Wie ein dunkles Mysterium zieht sich der Glaube an einen Göttervater durch die wendische Götterlehre hindurch; und ist der Gott der Götter ja unter irgend einem Bilde angebetet worden, so mußte sein Antlitz verdeckt gewesen sein: denn er war den Wenden ein unbekannter Gott, den kein Auge gesehen und der sein Angesicht ewig abgewandt hatte von der Welt. Ich will ihn daher auch hier ruhen lassen in seiner großen Dunkelheit, tiefverhüllt und unsichtbar, so wie er von den Wenden nur angebetet wurde in dem göttlichen Schimmer seiner Größe und Allmacht, welcher sich offenbarte in jener großen aber gefährlichen Gottheit, die dem Gott der Götter unter allen am nächsten verwandt gewesen.

Swantewit (Swjatowit).

Uiber diesen, von den Rugiern und fast allen wendischen und slawischen Stämmen am meisten verehrten, Götzen finden wir in der Chronik des Saxo Gramm. [12]) vielfache

[12]) Lib. XIV. p. 498 500, 503 ed. Klotz.

Aufschlüsse. Helmold [13]) erklärt den Ursprung und den Namen dieses Gottes durch den christlichen Heiligen St. Vitus (Veit), zu dessen Ehre die Mönche von Corvey im J. 879 eine Capelle auf der Insel Rügen aufführen ließen, und zwar zur Bekehrung der Rugier unter Ludwig II. Weil die Inselbewohner nachher wieder zurückfielen in's Heidenthum, so glaubte man, sie hätten sich aus diesem St. Veit einen neuen Götzen, Swantewit, gebildet. [14]) Allein die Verehrung dieses Götzen muß viel älter als der heilige Veit gewesen sein, der ja erst ungefähr 300 Jahre n. Chr. unter Kaiser Diokletian den Märtyrertod litt. Bei den Böhmen mag Swantewit von den ältesten Zeiten her verehrt worden sein als ein mächtiger Gott; sein Name bedeutet in der böhm. Sprache ein heiliges Licht (von swate, heilig, und s-wiet, Licht). [15])

In Arkona stand Swantewits Bild von Holz, gleich einem ungeheuren Riesen mit vier Hälsen und vier entblößten Häuptern, welche die Nacken gegen einander kehrten und wovon zwei rechts und zwei links sahen: alle vier Häupter hatten kurzes Haar und einen gestutzten Bart nach wendischer Sitte. Die linke Hand schlug der Gott in die Seite und hielt (nach der Abbildung bei Arnkiel) [16]) in derselben Hand einen

---

[13]) Chron. Slav. L. I. c. 6 §. 3—4.

[14]) Diese Meinung gründet Helmold doch nur auf ein schwaches Gerücht (tenuis fama) l. c. II. 12.

[15]) Masch erklärt den Namen durch heiliger Rächer, von dem altwendischen swanta (sjunta), heilig, und wet, Rache. Die vielerlei Erklärungen des Namens Swantewit führt Frencel de Idolis Slav. p. 101 — 105 an. Am richtigsten wird er durch Sonnenmann, Lichtgott, mit dem Nebenbegriff der Heiligkeit übersetzt, was auch Frenzel und Mone annehmen.

[16]) Cimbr. Heidenreligionen p. 130. Auf diesem Bilde ist ein Haupt nach links, das andere nach rechts gewandt, die beiden andern sind

großen Bogen. In der rechten Hand trug er ein Füllhorn, worin die Priester jährlich den Wein opferten; an der Seite hatte er ein großes Schlachtschwert. Sonst war er mit einem, bis herab zu den Knieen reichenden und mit Aermeln versehenen, Gewande bekleidet, das um die Hüften von einem Gürtel und vorn an der Brust von Riemen und Spangen zusammengehalten ward. Von den Knieen bis zum Fußgelenke herab war er nackt, an den Füßen aber trug er plumpe Schuhe. Zur Seite der Bildsäule lag des Gottes großer Sattel und Zaum, im Stalle stand sein heiliges weißes Roß [17]), welches Niemand außer dem höchsten Priester (Crive) besteigen durfte und das der Gott selber soll geritten haben, wenn er des Nachts gegen die Feinde seines Heiligthumes zu Kampfe zog.

Auf dem Bilde von Rhetra hingegen hat Swantewit, neben den übrigen Attributen, auch ein Menschenhaupt mit langem Barte, auf der Brust; in der wendischen Runenschrift heißt er eine „gute und böse (zornige) Gottheit, mächtig in Zauberei." [18]) Ein solcher Gott, der mit seinen vier Häuptern auf einmal hinsehen konnte über die ganze Welt, der das Füllhorn des Friedens und den Bogen des Kriegsglückes in Händen hielt, mußte von den Wenden wol als der erste und mächtigste Gott angebetet worden sein. Die Wenden verehrten ihn im Rausche wilder Freude und versöhnten ihn

---

vornhin und gegen den Beschauer gerichtet; alle vier Häupter haben ein ziemlich jugendliches Aussehen und einen kurzen Bart, sowol über dem Munde, als auch am Kinn.

17) Solebant etiam Prussi Pagani Diis suis equos albos offerre. Hartknoch Diss. X. de reb. Prus. p. 18.

18) Pelleg — zernebog — zirnitro. E. Arendts Georgium p. 3.

durch blutige, ja selbst durch Menschenopfer. [19]) Seinen Rath und sein Orakel achteten sie hoch und seine Priester waren mächtiger als Könige. [20]) Vielleicht wurde er selbst als Wächter des Himmelslichtes [21]) und mächtiger Beherrscher der Jahreszeiten [22]) verehrt; allein er war nicht jener ewig ruhende Gott, der nur des Himmlischen pflegt. [23]) Irdische Macht und Reichthümer, glaubte man, verleihe er seinen Anbetern und darum ist er so häufig und feierlich verehrt worden. Doch mußten diese Güter oft theuer erkauft werden und es scheint, als ob sie sich schadenfroh gerächt hätten an ihren verblendeten Besitzern; denn wem, der seinem Glücke abgöttisch nachhängt, graut nicht auch vor dessen Wandelbarkeit? Darum ist Swantewit auch der heilige (übermenschliche) Rächer, der durch Blut versöhnt werden muß; darum ist er zugleich ein böser, zorniger Gott (zernebog), ein mächtiger, aber gefährlicher Rathgeber (razi) und Versucher, ein kluger und listiger Zauberer (zirnitra). Darum sieht er sowol links als rechts und hat das Symbol des Wolstandes in der einen, jenes des Verderbens aber in der andern Hand: er verleiht nicht nur

---

19) Gegen Swantewit — sagt Helmold — wurden die meisten anderen Götter nur als Nebengötter betrachtet. Unde etiam in peculium honoris annuatim hominem Christicolam, quem sors acceptaverit, eidem litare consueverunt. Chron. Slav. L. I c. 52 §. 2. Auf diese Menschenopfer zielt vielleicht auch das bärtige Menschenhaupt auf Swantewits Brust und Opferschale, wenn es nicht auf den Gryve, der allein einen langen Bart trug, Beziehung hat.

20) Major flaminis quam regis veneratio apud ipsos est. Helmold. L. I. c. 56 §. 3.

21) Dem Etymon des Namens zufolge. Allein für den Gott des Sonnenlichtes gab es eine besondere Gottheit. S. unten Sweixtix.

22) Nemlich mit Hinsicht auf seine vier Häupter und das Füllhorn.

23) Mone's schöner und scharfsinniger Erklärung dieser Gottheit (S. Nord. Heid. I. 198—99) kann ich demnach nicht beistimmen.

Fruchtbarkeit, Reichthum, Macht und Siege, sondern beförderte auch Mißwachs, Hungersnoth, Plünderung und Mord.

In Arkona stand der Verehrung dieses Gottes ein Crive oder Hoheprieſter [24]) vor, welcher am Tage der großen Erntefeier ſelbſt den Tempel rein fegte und zwar mit eingehaltenem Athem, aus lauter Achtung für die Heiligkeit der Stätte; an dem Feſte ſelbſt goß er Wein in des Gottes Füllhorn, deſſen jährlich zurückgebliebene Fülle oder ſichtbare Abnahme für das kommende Jahr entweder Fruchtbarkeit oder Mißwachs bedeutete.

So wie Swantewit für die Wenden und insbeſondere die Rugier der mächtigſte Gott war in dieſer Welt, ſo war denn auch deſſen Oberprieſter ein wahrer wendiſcher Hierarch und Beherrſcher des Volkes, ja ſogar des Königs. [25]).

---

[24]) Bei den Wenden beſtand eine vollſtändige Hierarchie und dem Hoheprieſter von Arkona war alle geiſtliche und weltliche Obrigkeit untergeben; ſelbſt der preußiſchen Prieſterſchaft in Romow ſtand Arkona's Hoheprieſter vor. Die wend. Prieſterſchaft war in vier Klaſſen eingetheilt und von verſchiedener Rangordnung: der Hoheprieſter hieß Crive, der Oberprieſter des zweiten Ranges Waidelbot, der Unterprieſter Mike, der Prieſter des unterſten Grades endlich Raba (Diener). Wenn der Crive alt geworden, opferte er ſich ſelbſt den Göttern; er unterſchied ſich im Aeußern hauptſächlich durch langes Haar und Bart, was ſonſt gegen die wend. Sitte war. Aehnliches findet ſich bei den oberſten Prieſtern der Finnen und hievon ſchließt Mone (l. c. p. 182 — 83) nicht unrichtig auf einen finniſchen Urſprung der wend. Prieſterſchaft. S. übrigens Saxo L. XIV. p. 340 der Steph. Ausgabe. Jene Prieſterordnung beſtreitet Anton (Urſpr. d. Slawen p. 62—66), der nur zwei Gattungen wendiſcher Opferprieſter nennt, nemlich Schrec und Pop. Allein keine dieſer Benennungen findet ſich unter den Inſchriften der wendiſchen Denkmäler, wohingegen Crive, Mike und Raba häufig vorkommen. Das Wort Crive wird verſchieden erklärt, am richtigſten durch Blutopferer (von dem Slaw. Krew), welches auch der nordiſchen Prieſterbenennung Blótmadr vollkommen entſpricht.

[25]) Ille (sacerdos) enim reposa perquirit et eventum sortium explorat.

Wein und große Honigkuchen waren die gewöhnlichsten Opfer, die man dem Swantewit unter Gebeten um Fruchtbarkeit und Kriegsglück gebracht hat; allein daß auch Blut und grausame Menschenopfer nicht selten waren, beweist die angeführte Stelle des Helmoldus, woraus man sogar vermuthen kann, daß dieselben jährlich gebracht wurden. Zur Bekräftigung dient auch noch die Nachricht von dem christlichen Priester **Gottschalk**, welcher zum Häringsfange die rugische Küste befuhr und beinahe dem Swantewit wäre geopfert worden. [26])

Als Waldemar I. Arkona einnahm und ganz Rügen taufte, ward Swantewits Tempel [27]) und dessen Bildsäule

---

Ille ad nutum sortium et porro Rex et populus ad illius nutum pendent. Helm. L. II. c. 12. Der Grive lenkte durch sein Gebet, wie man glaubte, auch den Ausgang der so wichtigen Pferdeorakel, durch welche Krieg und Frieden bestimmt wurde, und welche darin bestanden, daß ein Tempelpriester Swantewits heiliges Roß über kreuzweis hingelegte Spieße oder Schwerter, welche von den Hufen des Pferdes nicht berührt werden durften, gehen oder springen ließ. Saxo l. c. p. 321. Kessler Antipp. Septemtr. p. 328. Der Grive bewachte auch den reichen Tempelschatz, der immer durch das Drittheil von jeder Kriegsbeute und durch eine jährliche Abgabe für jedes Haupt vermehrt worden ist. Ein stehendes Heer von 300 Reutern war zu dem Dienste des Grive bestimmt und über jede Beute, die sie im Kriege machten, verfügte er. Saxo a. a. O.

[26]) Helm. l. c. L. II. c. 12, wo es unter andern heißt: Inter varia autem libamina sacerdos nonnunquam hominem Christianum litare solebat, hujusmodi cruore Deos omnino delectari jactitans.

[27]) Dieser Tempel war, wie die wendischen Tempel überhaupt, von Holz erbaut; er stand auf einem freien Platze mitten in Arkona und bestand aus zwei Theilen. Der äußere Umkreis war von hölzernen Wänden voller Schnitzwerk, hatte nur einen einzigen Eingang und ein braunrothes Dach. Der innere Theil ruhte auf vier Säulen und statt der Wände hingen Tücher herab. Dort war es, wo Swantewits Bildniß stand. Saxo a. a. O.

zerstört, und mit dem mächtigen Götzen sörte auch die ganze wendische Götterverehrung auf.

Radegast (Roswodiz).

Der zweite große Weltgott der Wenden, Gott der Ehre und der Stärke, war Roswodiz, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, Radegast. Er wurde vornehmlich zu Rhetra verehrt und als ein jugendlicher Krieger den Stierkopf, das Symbol der Stärke, vor der Brust, den Vogel des Ruhmes, den hohen Schwan mit ausgebreiteten Schwingen, auf dem lockigen Haupt und die Kriegslanze in der Hand, abgebildet. [29]) Aber auch Er hat seine Schattenseite: die dreisten Locken, welche sich kräftig um seine Stirn schmiegen, machen ihn im Kampfe zum furchtbaren Löwenmann; das hohe jugendliche Heldenantlitz wird dann wild und thierisch und wächst aus zum ungeheuren, unförmlichen Löwengesichte (Jarnebogs Bild); der fliegende Schwan auf seinem Haupte, der den Sang des Ruhmes erschallen läßt, wird zum raubgierigen Raben, welcher nach Blut schreit, oder zum gefräßigen Habicht, der kümmerliche Beute sucht, oder zum streitlustigen Hahn, welcher kräht und sich brüstet auf seinem Schutthaufen; ja der Schwan sinkt am Ende herab zu seinem natürlichen Zerrbilde, der Gans mit den hängenden Flügeln, welche niemals fliegt oder singt und dem hohen Schwan nur gleicht als dessen erniedrigter Bastard.

---

[29]) In Korbe's altstädtischer Kronik wird seine Gestalt folgendermaßen beschrieben: Unde to Mekelenborch der Obytriten Affgott de heyt Ridegast de hadde vor der brost einen schilt, dar inne stod eyn swarte büffelenkop, unde hadde in der hant eyne stryd exse, unde upp dem kopp einen vogel. (Leibnitii Scriptt. Brunsvic. T. III. p. 359).

So tritt Radegaſt auf als ſelbſtändige Gottheit, halb losgeriſſen von ſeinem göttlichen Urſprunge, mit halbdämoniſcher Natur in ſeiner parodiſchen Zwiefachheit, wol unter mannigfaltigen Bildern, jedoch kennbar allenthalben durch die zwar verwandelten, aber gleichwol nicht ganz verlöſchten Symbole.

Der Name Roswodiz (Anführer im Krieg) [29]) kann mit Grund für den erſten und eigentlichen Namen dieſes Gottes angeſehen werden, und es iſt wahrſcheinlich, daß er, als Gott der Ehre und Stärke, der eigentliche nationale Kriegsgott der Wenden geweſen ſei. Der Name Radegaſt [30]) (Rathgeber) drückt nichts anderes aus, als die, den meiſten Göttern beigelegte, Benennung Razi, welche Radegaſt ohnehin auf ſeinem Bilde hat, da er gleich anderen Göttern von ſeinen Prieſtern Rathes befragt wurde. Derſelbe Name ſcheint daher nicht zu beweiſen, daß Radegaſt ein Gott der Weisheit geweſen ſei, wie Arendt meint, ſelbſt nicht in Verbindung mit dem Ausdruck „aus Norden“ (godebu), dem Stierhaupt auf ſeinem Schilde und der fernen Aehnlichkeit des Schwanes mit dem odiniſchen Ra-

---

[29]) Von rozno, Krieg, und wodiz, Anführer, gebildet aus wodim, wedu, ich leite, lenke.

[30]) Von dem ſlawiſchen rado, Rath, daher das wendiſche radehowz, Rathgeber. Einige leiten dieſen Namen ſehr unglücklich von Radigaſtius, einem wendiſchen Könige, her, der nachher ſoll vergöttert worden ſein. Außerdem findet ſich Radegaſt nach den verſchiedenen wendiſchen Dialekten auch Radigaſt, Radgaſt, Radageß, Redigeſt, Ridegeſt, Riadegaſt geſchrieben und heißt ſonſt noch Hlawaradze (von hlawa, der Kopf — daher hlawny, wichtig, vorzüglich: und rader, Rathgeber; alſo höchſter Rathgeber) woraus die lateiniſchen Skribenten ihr Loarasici machten. S. Masch p. 51. Vgl. Adam. Brem. L. II c. 11, wo es heißt: Idolum Redigast forte nomen habet a Metropoli Rhetra, quasi spiritus Rhetrorum.

ben [31]), weßwegen man ihm einen skandinaviſchen Urſprung beigelegt hat und ihn für eine Zuſammenſetzung von Odin und Tyr, oder — wie Maſch glaubt — von Odin, Thor und Frigga angeſehen hat. Der Vogel am Haupte iſt auf mehren Bildern unbezweifelt ein Schwan; warum dieſer anderwärts in einen Vogel geringerer Gattung verwandelt worden, iſt aus dem Vorhergehenden erklärlich. Die Streitart, welche Arendt für einen Zauberſtab gelten laſſen will, kömmt unläugbar auf einigen Bildern als bloße Stange oder Keule vor; allein dieſelbe iſt eher für den Schaft der abgebrochenen Streitart zu halten, die in der alten Sachſenchronik dem Radegaſt zugeſchrieben wird und die aus dem nemlichen Grunde auch eine erniedrigte Geſtalt annehmen konnte, wie die ganze übrige Gottheit ſelbſt. Der Zuſatz „aus Norden" kann ebenſogut des Gottes Urſprung von einem nordwendiſchen [32]), als von einem ſkandinaviſchen Stamme bedeuten, und das Stier- oder Ochſenhaupt am Schild iſt das natürlichſte Symbol der Stärke, weßhalb man noch gar nicht einen fremden Urſprung zu vermuthen braucht.

Sollte Radegaſt dennoch zugleich der Gott der Weisheit geweſen ſein, worauf der Beiname Hlawaradze und die vermeintliche Verwandtſchaft mit Odin und deſſen Raben hindeuten könnte: ſo war er gewiß nur der Gott weltlicher Weisheit oder — was wol bei den Wenden gleichviel geweſen — der Weltklugheit und Zauberei. Dies würde

---

[31]) Die Wenden hatten außerdem ſowol Odin, wie auch ſeinen Raben (Gerstrab) als beſondere, der Aſalehre entlehnte, Gottheiten; wornach es denn nicht wahrſcheinlich iſt, daß ſie dieſe beiden im Radegaſt ſollten zuſammengeſetzt haben.

[32]) Radegaſt wurde ja, der Inſchrift auf ſeinem Bilde zufolge, auch in Arkona verehrt.

sofort der Beisatz Zirnitra (zauberkräftig) bestätigen, um so mehr als Klugheit und Zauberkraft die vorzüglichsten Eigenschaften waren, welche die Wenden in dem, unter dem Namen Woda verehrten, Odin erkannt haben.

Daß großes Wissen und Zaubermacht dem Radegast beigemessen wurde, ist klar; doch theilte er diese Eigenschaften mit den meisten übrigen Göttern. Die Inschrift [33]) auf seinem Bilde jedoch, wie auch die eigenthümlichen Symbole charakterisiren ihn vornehmlich als den mächtigen und gefährlichen Gott der Ehre und der Stärke, mit der gewöhnlichen halbdämonischen, seine eigene Gottheit parodirenden, Doppelnatur [34])

P r o w e.

Der Gott der Gerechtigkeit und Rechtspflege, dem skan

---

[33]) Die Runenschrift auf dem Bilde und den Opfergeräthen des Radegast liest und ordnet Arendt folgendermaßen: Radegast belbog - zernebog - razi - zirnitra - godehu - sim[posion] - monosinus - alipemma - crive - rabao. Arcona-Rhetra, d. i. Radegast, gütige und zornige Gottheit, Rathgeber und zauberkräftig, aus Norden: verehrt mit besonderem Opfermale durch den Oberpriester und Diener; zu Arkona und Rhetra. Vgl. Fundgr. d. a. Nordens I. p. 41.

[34]) Bei Woge finden sich drei Abbildungen von Radegast; auf der ersten ist er nackt vorgestellt mit einem Löwen- oder Hundshaupt, der Vogel auf dem Haupte gleicht einer Gans mit eingezogenen Flügeln, in der rechten Hand hält Radegast den am rechten Fuße aufruhenden Schaft einer Streitaxt, in der linken Hand vor der Brust einen mit dem Stierhaupte versehenen Schild. Die andere Figur ist kleiner, im übrigen aber der ersten gleich. Auf der dritten Figur ist Radegast mit einem kurzen offenen Gewande bekleidet, hat ungetrennte Beine und ein unverhältnißmäßig großes Löwenhaupt; der Vogel auf dem Haupte hat ebenfalls eingezogene Schwingen und gleicht einer Ente; die Streitaxt fehlt. S. Potocky Fig. 14.

Einige haben die weibliche Gottheit Marzana für eine besondere Abbildung des Radegast angesehen; allein diese Gottheit ist ohne allen Zweifel einerlei mit Sieba (s. unten d. Art).

dinavischen Forsete entsprechend; man verehrte ihn als einen klugen aber auch zugleich strengen und furchtbaren Richter. Abgebildet wurde er als ein Greis mit langem faltigen Gewande, bisweilen mit Ketten um den Hals und einem Opfermesser in der linken Hand [35]); seine wichtigsten und gewöhnlichsten Symbole aber sind Schlangen auf der Brust (Symbol der Klugheit), und in der rechten Hand ein Prüfeisen [36]) oder ein glühender Schild, den man in zweifelhaften Rechtsfällen zur Feuerprobe mochte angewendet haben. Zufolge der Inschrift auf seinem Bilde von Rhetra [37]) ist Prowe von dem Unterpriester (Mike) durch ein besonderes Opfermal (monosinus) verehrt worden, und war ein guter und zorniger (böser) Gott, wie auch Rathgeber.

Der Name dieses Gottes wird von dem nordischen Prove [38]) (Probe, Prüfung), richtiger aber wol von dem slav. prowo, Recht, Gerechtigkeit, abgeleitet. Prowe wurde vornehmlich in Altenburg (Stargard in Wagrien) verehrt [39]); in seinem nächst der Stadt gelegenen Eichenhaine versam-

---

35) Potocky Fig. 12.

36) Dieses Prüfeisen (von Botho eyne rode proveysen genannt) hat zuweilen die Form einer Pflugschaar, was sich dadurch erklären läßt, daß die Fruchtbarkeit der Erde gleichfalls mit dem Pfluge erprobt wird.

37) Diese und andere Bilder von Prowe widerlegen die Behauptung Helmolds (Chron. Slav. L. I. c. 83): Alii sylvas vel lucos inhabitant, ut est Prowe Deus Altenburg, quibus nullae sunt effigies expressae.

38) Prowe wird von Botho (was übrigens auch ein Druckfehler sein kann) Prone und Prono genannt, und diesen Namen wollen Einige von dem Griech. προνοια (Vorherwissenheit, Klugheit, Vorsehung) ableiten; Andere von Bron (Helm), noch Andere von Brenno oder Bruno, einem vergötterten Krieger.

39) Deßhalb wird er von Helmold auch: Deus Aldenburgensis terrae genannt. L. I. c. 52 §. 2.

melten sich am Montag [40]) Volk, Priester und Könige zur Opferung und zum Rechtsprechen. Als Rathgeber wurde Prowe auch hier von den Priestern befragt; vorher aber tranken diese vom Opferblut, um sich Kraft zu erwerben zur Verkündigung des Orakels [41]). Die Opfer waren gewöhnlich Kühe, Schafe und Vögel, bisweilen aber auch gefangene Christen. An Festtagen wurde das Volk samt Weibern, Kindern und Gesinde in den Hain eingelassen, damit jegliches sein Opfer bringen könne. Nach beendigten Rechtsgängen und Opferungen wurde die Opfermalzeit gehalten, und Spiel und Tanz währten die Nacht hindurch.

Prowe wird auch nackt auf einer Säule (zuweilen auf einer hohen Eiche) stehend abgebildet; doch hat er da eine Art gestülpter Stiefel an den Füßen. Die rechte Hand ist hinter dem Schild verborgen, der an einem über die Schultern geworfenen Riemen hängt und auf der Fläche mit dreizehn Buckeln verziert ist. In der linken Hand aber hält er einen Spieß mit einem Fähnlein. Um seinen Kopf schlingt

---

40) Secunda feria. Helm. L. I. c. 83. An demselben Orte wird erzählt, daß Helmold selber im J. 1155 mit dem Bischof Gerboldus in Altenburg gewesen sei. Dort kamen sie zu einem dem Prowe geheiligten Haine von alten Eichen, der mit einem Gehege umgeben war, welches zwei Eingänge hatte. Doch war der Eingang Jedermann verboten, bis auf die Priester, die Opfernden und jene, die in Todesgefahr schwebten, weil dieser Hain zugleich eine Freistatt war. Helmold zerstörte mit seinem Gefolge den Hain durch Feuer, so sehr er auch die Rache der erbitterten Heiden zu fürchten hatte. Alle aber blieben verschont, und dem Bischof Gerboldus gelang es sogar, eine große Anzahl der Wenden zum Christenthume zu bewegen.

41) Post caesam hostiam sacerdos de cruore libat, ut sit efficacior oraculis capessendis. Helm. L. I. c. 12. §. 2. Vgl. Dilsburg Chron. Pruss. P. III. c. 5. Hartknoch Dissert. XV. de re oeconomica vet. Prussorum §. 5.

ſich ein Kranz oder eine Krone, woraus ein Paar lange Eſelsohren hervorragen [42]), welche ganz vorzüglich mit der königlichen Würde contraſtiren, und dem Richter wol nur zu Ehren ſeines ſcharfen Gehörs beigelegt worden ſind. Ebenſo aber ſcheinen ſie auch die menſchliche Gerechtigkeit zu parodiren, ſobald man leztere nur nackt und unverhüllt anſieht. Dieſelbe Abbildung des Prowe, welche ſich in Botho's alter Braunſchweigiſcher Chronik und hiernach bei Arnkiel [43]) findet, beruht vermuthlich auf älteren Sagen und Berichten und kann zu einem neuen Beweiſe von der eigenthümlichen parodirenden Zwiefachheit der wendiſchen Götternaturen dienen.

Sieba.

Dieſe merkwürdige Gottheit der Wenden, ſonſt auch Siwa genannt [44]), war die Göttin des Lebens und der Liebe [45]). Der Name ſelbſt wird durch Leben (vom ſlav. ziewot) überſezt, oder auch durch Jungfrau (von dziewa). In der alten Sachſenchronik wird Sieba als eine Jungfrau beſchrieben, die nackt iſt, bis auf das lange Haar, welches ſie, herabreichend bis zu den Füßen, deckt; auf dem Haupte trägt ſie einen friſchen Blätterkranz und hält eine Traube

---

42) „Ora affgot to Oldenborch de het Prono unde stod upp eyner sule, unde hadde in der hant eyne rode proveysen unde eynen banner staff, unde hadde twey lange oren mit eyner kronen, unde hadde eyn par stevel, unde under eynen vote eyne schellen.“ Bothonis Chron. Brunsv. pict. in Leibnitii Script. Brunsvic. T. III. p. 339.

43) Cimbr. Heiden-Rel. p. 119.

44) Helmold nennt sie Siva dea Polaborum. L. I. c. 52. §. 2. Außerdem wird sie auch noch Syeba, Syva und Zywie genannt.

45) Arendt hält sie für die Göttin der Fruchtbarkeit.

mit einem grünen Blatt in der linken, einen goldnen Apfel in der rechten Hand [46]).

Einige wollten sie zur römischen Venus machen [47]), indem sie von der Ansicht ausgingen, daß die eigenthümlichen Götter aller Heidenvölker nur Copien der griechischen und römischen Gottheiten seien. Ungleich wahrscheinlicher ist Arendts Meinung, daß Siwa die skandinavische Sif, Thors keusche Gemalin, sei, mit dem anmuthigen Haar; so wie uns der Apfel in ihrer Hand eher an die ewig verjüngenden Idunns-Aepfel der nordischen Mythe erinnern möchte, denn an jenen der Venus zuerkannten Preis der Schönheit, oder an die goldnen Aepfel der Hesperiden.

Masch erkennt Siwa mit Fug und Recht für eine ursprünglich wendische Gottheit [48]); läßt sich aber durch die auf ihrem Bilde befindliche Inschrift razivia (d. i. Rathgeberin) verleiten, sie für eine besondere Abbildung des Radegast zu halten, welcher auch zuweilen mit weiblichem Angesicht soll vorgestellt worden sein. Es ist jedoch unter dem Ra-

---

46) „Unde de affgodinne de heyt Siwee, de hadde de hende over ruggen, in der einen hant hadde se einen gulden appel, unde in der anderen hant hadde se ein Wyn drovelen mit einem gronen blade, unde öre hare hangede went int de Waden. Bothol. c. p. 339.

47) Was dieser Meinung noch einigen Wahrschein geben könnte, ist ein beinahe ganz zerstörtes Götterbild, das sich auch in Mone's Sammlung vorfindet und eine Siwa sein soll. Auf dem Kleide dieser Gottheit ist nemlich ein Herz mit einem Dorn oder Pfeil ausgeprägt, und an der Seite ein kleiner Bogenschüz, woraus sich leicht ein Cupido machen läßt. Meiner Ansicht nach, ist dieses Erzbild auch wirklich eine griechische Venus und unter die rhetraischen Denkmäler griechischen Ursprungs zu setzen. (S. unten die Nachbemerkung.)

48) Thunmann identificirt Siwa mit Freya, indem nemlich der Beiname Vanadys, welchen letztere in der Edda führt, ihren wendischen Ursprung deutlich erkennen ließe. Masch Beiträge p. 24.

men Razivia [49]), mit dem Beisatze „die Große," ebenfalls auch Siwa, ohne alle Verbindung mit Radegast, zu Rhetra verehrt worden. Und jene Razivia, die Arendt als eine eigene Göttin aufführt, welche, nackt oder bekleidet, von Schlangen umwunden und zuweilen mit dem Haupte des fabelhaften Greif und mit dem uralten Symbol des Lebens, einer flammenden Fackel in der Hand, abgebildet wurde: ist ohne Zweifel eines von den Doppelbildern der Siwa, das ihre halbdämonische Natur von der fürchterlichen Seite darstellt.

Auf dem eigentlichen Bilde wird Siwa bekleidet und mit jugendlichem Antliz vorgestellt; in der Hand hält sie eine Traube und da ist ein Affe ihr Seitenstück.

In Woge's Abbildungen erscheint Siwa schon mit einem Affen auf dem Haupte, mit plumpen Beinen ohne Füße, mit einem kurzen Gewande und verhüllten Haupt; der eine Arm ohne Hand ruht in der Seite, der andere ist ausgestreckt. Vermuthlich fielen die edleren Symbole der Begeisterung und des Lebens entweder durch Beschädigung, oder, was glaublicher ist, aus Absicht bei diesem auffallenden Gegenbilde hinweg, wo Siwa nicht mehr in der einfachen Naturtracht ihrer Unschuld dasteht, sondern mit wolverhülltem Angesicht, und gleichsam bezwungen von dem frechen triumfirenden Affen.

Um dieses Seitenstück der Siwa zu erklären [50]), nahm man seine Zuflucht zu der weither geholten Fabel der Bra-

---

[49]) Auch Thunmann sieht Razivia für einen Titel oder Beinamen der Siwa an und erklärt ihn durch Herrscherin. l. c. p. 58.

[50]) Das Bild eines Affen kömmt auch auf einem wendischen Friedensstab oder Scepter vor, welchen Masch (l. c. S. 121) beschreibt. Dieses unbezweifelt fremde Symbol weist, ebenso wie der Löwe auf dem Bildnisse des Zernebog, deutlich genug nach dem Oriente zurück.

minen von einer Göttin Sita, welche einſt ihrem Mann, Rama, entriſſen, hierauf aber durch den Affen Harman wieder zugeführt worden iſt. Wenn man vorausſezt, daß die Natur des Affen, ſo wie ſein Bild, den Wenden bekannt geweſen, ſo hat man zur Deutung dieſes einfachen Symbols keineswegs nöthig, ſich ſo weit in die Ferne zu verlieren.

Wie der Affe überhaupt des Menſchen abſcheulichſtes Zerrbild iſt, ſo iſt er auch noch insbeſondere das natürlichſte Sinnbild der Wolluſt und Unzüchtigkeit; mithin der ſtärkſte und hervorſtechendſte Contraſt der reinen, göttlichen Liebe, bei welcher jene ſo oft dämoniſch im Hintergrunde ſtehen. Dies dünkt mich einer der wichtigſten Beweiſe für den eigentlichen Dualismus der wendiſchen Götter zu ſein. Das Göttlichſte im Menſchenleben erſcheint hier gemiſcht mit der niedrigſten thieriſchen Natur; ja, die höchſten Gottheiten ſind, als bloße Weltgötter, damit behaftet und treten gut und bös zugleich, immer aber halb losgeriſſen von dem erhabenen Gott der Götter, auf.

So ſteht Siwa vor uns da in ihrer Herrlichkeit und ihrer Erniedrigung: wenn gleich jungfräulich, in der Hand die Traube der Begeiſterung und den goldnen Apfel des Lebens, doch auch verfolgt gleichſam von dem gaukelnden und unflätigen Nachäffer der edlen Menſchennatur und heiligen Liebe, welcher ſo oft deren Namen entlehnt und erſt dann offen hervortritt in ſeiner dämoniſchen Scheußlichkeit, wenn Siwa ihr Antlitz verhüllt und ihren Anbetern den Rücken zugewendet hat.

Siwa wurde zumeiſt in Roſtock und Rhetra, und als

---

von wo die wendiſchen ſowol, als auch die ſkandinaviſchen Völkerſtämme ausgegangen ſind.

Göttin der Polaber von den mecklenburgiſchen und holſteiniſchen Wenden verehrt. Man vermuthet, daß ihr Tempel auf dem ſogenannten Polaberberge erbaut geweſen ſei, wo jezt die Domkirche von Ratzeburg ſteht [51]).

Siebog.

Unter dieſem Namen und mit den Eigenſchaften der Siwa wurde die Liebe auch in Geſtalt einer männlichen Gottheit verehrt; nur dachte man ſich hier ein noch ſtärkeres und wilderes thieriſches Gegenbild. Siebog ward bekränzt und mit dem Symbol der Stärke (d. Hörnern) am Haupte vorgeſtellt, auf der Rückſeite hatte er ein Tieger- oder Katzenhaupt. Dies erinnert uns an die Katzen vor Frigga's (nach Andern Freya's) Wagen. Während aber in der nordiſchen Mythe das Thier von der Göttin Hand gezähmt und gelenkt wird, iſt der Gott in der wendiſchen ſelber bald Thier, und als männliche Gottheit, von der Schattenſeite betrachtet, der ſtärkere Verwandte der Katze — ein reißender Tieger.

Sweirtir. [52])

In Sweirtir verehrten die Wenden das Sonnenlicht. Der Gott ſelbſt wurde abgebildet in prächtiger Kleidung,

---

51) S. Maſch l. c. S. 95. In dem angeführten Werke von Potocky findet ſich (T. 22) eine weibliche Figur mit einem Hundekopfe und der Aufſchrift Tziba. Potocky nimmt ſie für eine Sieba; Arendt jedoch lieſ't Tzibaz und macht eine beſondere Gottheit daraus. Das Idol iſt nackt, hat eine Schlange um den Leib und ſcheint demnach eher der entgegengeſezten Götterordnung anzugehören, wo ich es jedoch, da ſeine Bedeutung ungewiß iſt, nicht aufführen will.

52) Der Name Sweirtir (nach Anderen Schweirtir, Schuayrtif) klingt allerdings ſehr unſlawiſch. Man findet ihn jedoch auch

rund von Flammen umgeben, mit Strahlen um das Haupt und einem großen Haarbuſch, der vielleicht auch Feuerflammen vorſtellen ſollte.

Das Bild des Sweirtir, welches Arendt unterſuchte, hat einen Goldſchmuck auf dem Haupte und eine brennende Fackel in der rechten Hand; die Aufſchrift beſteht blos in dem Worte belbog (gute Gottheit). Bisweilen iſt Sweirtir in ſo fürchterlicher Geſtalt abgebildet worden, daß man ihn, der Inſchrift unbeachtet, für den böſen Gott (czernebog) ſelber halten möchte.

In Woge's Kupferwerk wird von dieſer Gottheit ein plumpes Knieſtück gefunden, mit einem förmlichen Thierhaupt und Panzer und Schwert, wie auch mit einer Art Fackel in der rechten Hand. Die Inſchrift nennt den Sweirtir zwar eine gute Gottheit; doch ſcheint ſeine Geſtalt genugſam zu zeigen, daß er als wohlthuend und verderblich zugleich, angemeſſen der Naturkraft, die er vorſtellte, verehrt worden ſei.

Zistlbog.

Der Mondgott der alten Wenden, mit einem Halbmond vor der Bruſt abgebildet. Bei Woge findet ſich von dieſer Gottheit eine plumpe Figur mit einem großen runden Menſchenhaupt. Die Arme ohne Hände ſind erhoben und bilden einen Halbmond; an der Seite hängt ein Köcher

---

Zuiez geſchrieben, und dann liegt deutlich der Begriff des Glänzens, Leuchtens darin. Parrot (Sprache und Geſch. d. Liven, Letten und Eſthen II., S. 376) analyſirt den erſten Namen: Suwe ikkes to üksi (in der Abkürzung Sweikstoiksi, Sweixtir), welches im Eſthniſchen ſoviel als: ich bringe allein immer Licht, ausdrückt.

mit Pfeilen, vielleicht als Symbol der gefährlichen Einwirkungen, die man dem Monde zuschrieb.

Zugleich war Zislbog oder Tschislbog[53]) der Zeitgott; denn nach dem Mondlauf wurde die Zeitrechnung bestimmt. Auch führte er, als Beschützer der Feldfrüchte, den Beinamen Krikko.

Podaga.

Podaga wurde zumeist von den Holsteinischen Wenden (Wagriern)[54]) als Beherrscher der Witterung und vermuthlich auch als Beschützer der Jagd, der Fischerei, der Viehzucht und des Feldbaues verehrt.

Er wird als ein Greis abgebildet, mit kurzem Wappenrock, eine spitzige Mütze, aus welcher zwei Ochsenhörner hervorgehen, auf dem Kopf; in der rechten Hand ein Füll- oder Jagdhorn haltend, in der linken einen (Hirten-) Stab. Nach Woge's Abbildung hat er ein unförmliches, von Strahlen umringtes, Haupt mit doppeltem Angesicht, das, bis auf den Bocksbart, einem Löwenhaupte gleicht; mit der rechten Hand unterstützt er ein ruhendes Thier (vielleicht als Beschützer der Thiere), in der linken Hand hält er ein Füllhorn. Sowol Symbole als Inschrift lassen sich auf Jagd, Fischerei, Fruchtbarkeit und gute Jahreszeit beziehen.

Podaga war aber keine lediglich gute Gottheit; dies beweist schon das Löwenhaupt, mit welchem er zuweilen erscheint. Seine Opfer bestanden hauptsächlich in Wildschweinen; ein solches führt Podaga auch als Seitenstück bei sich.

---

[53]) Der Name kommt von dem slav. tschas, die Zeit.

[54]) Sein vornehmster Tempel war in Ploen, weßhalb ihn auch Helmold plonense idolum nennt (Chron. Slav. L. I. c. 83). Bei anderen slawischen Stämmen verehrte man ihn unter den Namen Pogwist und Pogoda.

Rugiwit und Karewit.

Rugiwit oder Rygewit wurde, nach Saxo, in der Stadt Karenz auf Rügen verehrt, und zwar als Kriegsgott. Sein coloſſales Bild hatte ſieben Angeſichter, die alle auf einem Halſe ſaßen und ſich oben in einem Scheitel vereinigten. Sieben Schwerter trug er an einem Wehrgehänge, das achte entblößt in der rechten Hand. Schwalben, ihm vermuthlich geheiligt, hatten in Rugiwits Geſichtern ihre Neſter gebaut. Er war einer von den Untergöttern; ſtand aber in ſo bedeutendem Anſehen, daß man ſein Bild in die Mitte der Stadt pflanzte und ſtatt der Wände mit Purpur-Teppichen umſchloß [55]). Zu Rhetra wurde er gemeinſchaftlich mit Karewit verehrt; wo dann beide Gottheiten in einem Bilde vereinigt waren, beinahe ganz nackt, mit ſechs Häuptern (vier männlichen, zwei weiblichen) auf dem Halſe und einem Löwenkopfe auf der Bruſt. Karewit kömmt auch abgeſondert vor — wol als Kriegsgott, mit den Symbolen der Stärke und Wachſamkeit: einem Stierkopf auf der Bruſt, einem Hahnenkopf tiefer unten; ſein Haupt mit zwei Menſchengeſichtern iſt von Strahlen umgeben [56]).

---

[55]) Saxo L. XIV. p. 327 d. Stephan. Ausg.

[56]) Bei Potocky findet ſich Fig. 11 ohne Zweifel derſelbe Gott, mit ſechs Geſichtern oben und einem ſiebenten auf der Bruſt. Die Inſchrift lautet: rug — rhetra — garewhit. Saxo nennt noch zwei andere rugiſche Untergötter: Porewit und Porenut, welche beide auch zu Karenz ihre Tempel hatten. Porewit wurde ganz unbewaffnet mit fünf Häuptern, Porenut mit fünf Angeſichtern, wovon eins auf der Bruſt, vorgeſtellt. Nach Saxo's (l. c. p. 327 — 328) Vermuthung war Porenut ein Warner und Beſtrafer der Wolluſt, einer der Ehegötter. Von dieſen beiden Gottheiten iſt kein Bild mehr vorhanden; unter dem Namen Hirowit aber findet ſich ein anderer Untergott mit vier Hörnern und ineinander geſchlungenen Beinen vor. Die Trümmer der Inſchrift zeigen, daß er zu dem Stamme der guten Götter gehört. Silbog, der bereits oben (Anm. 10) erwähnte

....

Jutrbog.

Von Jutrbog, dem Gott der Morgenröthe, hat man kein Bild mehr, sondern nur eine Opferschale mit dem Namen und einem bärtigen Haupte, übrig. Derselbe Gott hat seinen Namen ohne Zweifel von dem slaw. jutro, d. i. Morgen.

Dziewonna.

Die slawische Diana, von den lateinischen Chronisten Zivonia genannt. Sie wohnte in tiefen Wäldern und erhielt von dziwi, d. i. wild, den Namen. Man bildete sie ab mit Bogen und Pfeil und schön herabfließendem Haupthaar.

Nach Mone's Vermuthung ist Dziewonna identisch mit Siwa oder Dziwa und ihr Name blos eine verlängerte Form dieses lezteren, welcher im Allgemeinen den Begriff des Weiblichen andeutet.

Woda oder Waidawut.

Unter den Gottheiten, welche die Wenden von den Skandinaviern entlehnt haben, wurde Odin mit den beiden Namen Woda und Waidawut [57]) belegt, und als Gott der Klugheit und der Zauberei verehrt; mithin für hilfreich und verderblich zugleich angesehen. Daß er auch ein An-

---

Zuname der beiden Götter Rugiwit und Karewit, ist von ganz ungewisser Bedeutung und vielleicht ein bloßer Schreibfehler für Bilbog (Lichtgott).

57) Woda heißt im Slawischen Anführer, daher das russische wojewoda, Kriegsanführer, Feldherr. Waidawut hingegen kömmt von dem altslaw. waidet (jezt wideti), wissen, was auch Masch (l. c. S. 63—64) annimmt.

führer und Rathgeber im Kriege gewesen, zeigt nicht nur sein Name, sondern auch sein Bild, das einen geharnischten Mann mit gezücktem Schwerte vorstellt [58]). Als Zauberer verrathen ihn die Inschrift zirnitra, die Schlangen, der menschliche oder Rabenkopf und das Zaubergesicht auf der Rückseite.

Baldur i.

Mit dem Beinamen razi (Rathgeber) soll der nordische Baldur auch von den Wenden zu Rhetra verehrt worden sein. In Woge's Sammlung findet sich kein Bild von ihm [59]); doch wurde er mit drei gehörnten Köpfen und sonst sehr ungestalt abgebildet. Bei Potocky weis't Fig. 9 zwei gehörnte Köpfe auf und die deutliche Inschrift balduri; ist daher auf dieselbe Gottheit zu beziehen. Das Symbol selbst ist unverständlich.

Anmerkung.

Die erste Götterordnung, welche hiemit geschlossen ist, könnte auch noch mehre, bei Woge, Potocky und Arendt vorkommende, Idole befassen, deren Bedeutung und echt wendischer Ursprung jedoch großen Zweifeln unterliegt. So sollen die Wenden unter dem fremden Namen Ypora den Herbstgott verehrt haben, welcher als ein nackter Knabe mit Früchten,

---

58) S. Masch l. c. S. 63 ff. Als Gott der Tapferkeit wurde Woda vornehmlich zu Romow und Rhetra verehrt, und nackt, mit einem Löwenkopfe, einem Speere und einem freischwebenden abgehauenen Menschenhaupte vorgestellt. In dieser Gestalt aber scheint er vielmehr zu der Zernebogs-Ordnung zu gehören. Auch Woda's Rabe, der an die beiden Raben Odins erinnert, ist unter dem Namen Gestrab verehrt worden; seine Opferschale ist noch vorhanden.

59) Gleichwol sieht Masch (l. c. S. 92) das Bild des Swantix für einen Balduri an, indem er dessen Aufschrift, as - ri, durch As Balduri ergänzt.

Laub und Vögeln erſcheint. Auf ſeinem Bilde ſteht mit ſchönen griech. Buchſtaben der Name ΟΠΩΡΑ (Maſch l. c. Fig. 30, S. 109). Ein ähnliches Bild von einem Herbſtgott, der in der Rechten einen Apfel, in der Linken einen Zweig hält, findet ſich in Woge's Sammlung. Dieſe und andere Bilder beſſeren Styles ſind unbezweifelt griechiſche Kunſterzeugniſſe, die wol auf Witinzesfahrten erbeutet und in's Land gebracht worden ſind. Daher gehören z. B. ein Mars, eine Venus, ein Herkules und ein Vulkan. (S. Potocky a. m. O.) Zu welchem Gebrauch die Wenden derlei Griechengötter verwendet und ob ſie denſelben etwa unter ihren eigenen Tempel- oder Hausgottheiten eine Stelle angewieſen haben, iſt nicht zu beſtimmen.

Von den zweifelhaften Idolen, welche zu der obigen Götterordnung gehören könnten, ſind folgende die wichtigſten. Ein kleiner geflügelter Mann, auf einer Kugel ſitzend, der zu den Hausgöttern gezählt und für ein Symbol des unſteten Glückes angeſehen wird. Ein anderer kleiner Götze, auf deſſen Rücken eine Krebsſcheere und ein Bogenſchütz eingeritzt ſind, gilt für den Gott der Fiſcherei. Zu den Ehegöttern will man die nackten Knaben mit Bogen, Ringen, Flügeln und zwei ſich paarenden Tauben auf dem Kopfe rechnen (Maſch Fig. 19, 21, 22, 25 — 27), welche übrigens eine Einmiſchung des Eros kund geben. Eine nackte Göttin, die einen Schleier über dem Haupte hält, mit einem Bogen und einem Triangel an den Füßen, nimmt man für das Symbol des Abends; eine ähnliche Figur mit geflügelten Füßen endlich ſoll den Wind vorſtellen. S. Maſch S. 114 ff.

Zweite Götterordnung.

Zernebog (der ſchwarze Gott) Pya.

Mit dem oberſten von den böſen Göttern hebt die Reihe derjenigen wendiſchen Gottheiten an, welche, gänzlich losgeriſſen von jenem höchſten Gott der Götter, im Allgemeinen nur durch blutige Opfer verſöhnt und unter Furcht und Schrecken angebetet worden ſind. Ob man gleich dieſen Gottheiten keine guten Eigenſchaften beigelegt und geglaubt hat, ſie wirkten mit durchaus böſem Willen nur auf das Verderben der Menſchen hin; ſo nahm man doch auch an,

daß sie, selbst gegen ihre Absicht, zum Vortheil der Menschen beitragen könnten.

Der Name Zernebog [60]) wird insonders als Eigenname der absolut bösen Gottheit, aber auch als ein Gemeinname mehrer anderen Gottheiten gebraucht.

Pya soll, nach Masch's Ansicht, der eigentliche Name des bösen Gottes sein; was jedoch sehr zu bezweifeln ist, da dieser Name eher einen griechischen Ursprung verräth [61]). Unter demselben Namen und in Löwengestalt erscheint Zernebog mehrmals; doch fehlt auch die leztere Benennung auf keinem dieser Bilder. Das Wort Zernebog steht gewöhnlich auf dem Rücken, auf der rechten Seite ist der Name Rhetra, auf der linken Pya eingegraben.

Bei Helmold heißt der böse Gott blos Zerneboch [62]); ohne daß weiter angegeben wird, wie man denselben abgebildet habe. Das unter den rhetraischen Denkmälern häufig vorkommende Bild eines Löwen läßt uns jedoch keineswegs in Zweifel, daß es selber durchgreifendes Symbol der bösen Götterrichtung und wirkliches Abbild Zernebogs gewesen sei.

---

60) Auch Czernobog (spr. Tschernoboch) und Zarnbog, Zernebu, Zernybuck u. s. w. geschrieben. Im Slawischen sind fast alle Benennungen, die irgend eine Verbindung mit dem bösen Princip andeuten, aus dem Begriffe Schwarz (czerný) gebildet; so bedeutet z. B. das Russische Czarodjej, Poln. Czarnoksiezjnik, Böhm. Czarodegnjk, einen Zauberer; Czárownica Hexe; Czart (Czert) Teufel, Czáry Hexerei. Denn auch bei den Slawen war die Hexerei eine schwarze Kunst, des Teufels Handwerk.

61) Pya leitet man nemlich von πυος, Πυον oder πυαρ (richtiger wol Πύη), was den Begriff des Blutdürstigen, Giftigen ausdrückt und mit dem Wesen Zernebogs sehr wol zu vereinbaren ist.

62) Chron. Slav. L. I. c. 52.

Perkun. [63])

Der slawische Donnergott. Auf seinem Bilde von Rhetra wird er geradehin nur Zernebog genannt; doch aber als ein Greis, mit Strahlen um das Haupt, abgebildet. Er hat ein weites Gewand, das ein Gürtel zusammenhält, und nackende Füße; mit der rechten Hand lehnt er auf einem Stier, in der Linken trägt er eine Fackel, woraus zwei Flämmchen hervorgehen [64]). Auf einem anderen Bilde hat Perkun zwei Häupter; vorn ein menschliches, behelmtes, hinten ein grimmiges Löwenhaupt, auch eine Pflugschaar [65]) vor der Brust und zwölf Strahlen herum. Das Gewand hängt hier in Falten herab bis zum Fußgestell. Auf den oberen Strahlen lies't man in Runenschrift die Worte sai ult, d. i. wahre oder hüte dich! Ein Triangel liegt zur Seite, der vermuthlich mit zum Gottesdienste gehörte. Aus den übrigen, auf dem Bilde befindlichen, Worten läßt sich eine ganze Gebetformel zusammensetzen, die uns auch Lasicius [66]) aufbehalten hat, und die nun einen abermaligen Beweis für die Aechtheit der Rhetrabilder liefern mag.

---

[63]) Der Name Perkunust wird nach Verschiedenheit der Mundarten auch Perkunos, Perkun und Perun geschrieben; der letztere war bei den Böhmen und Russen üblich. In der esthnischen Sprache heißt pörruma schüttern; käü bedeutet Donner und kaüm im Donner. Läßt man dort die Endsylbe, ma, weg, so hat man pörrukäüm, erschüttern im Donner, woraus durch Verpersönlichung Perkun ganz leicht gebildet wird. Nach einer anderen Ableitung stammt dieser Name von dem Slawischen peru, ich schlage, welches eine Haupteigenschaft des Gottes ist.

[64]) Masch l. c. S. 70.

[65]) Bei Prowe ist es ein Prüfeisen; hier vielleicht auch, zum Zeichen, daß der Donnergott mit Feuer zu strafen vermöge.

[66]) De Diis Samogit. bei Michalonis Lituani Fragm. de morib. tartar. (Basil. 1615. 4.) p. 47. Vgl. Meine Fundgr. d. alten Nordens, I. B. S. 41 — 42.

Auch unter dem Namen Tara oder Taran, welches im Keltiſchen den Donner bedeutet und mit Thor verwandt iſt, ſoll, nach Arendt, bei einigen wendiſchen Stämmen der Donnergott verehrt worden ſein.

Flins.

Der Name dieſes Gottes iſt zwar ſächſiſchen Urſprungs; er ſelbſt aber ein Abgott der Wenden, der von dieſen nur unter anderem, jezt unbekannten, Namen als Todesgott verehrt worden iſt. Freilich findet ſich kein Bild von ihm unter den rhetraiſchen Denkmälern vor; und jene Bildſäule des Flins, die bei Oehna (in der Lauſiz) ſoll geſtanden haben, ſo wie auch der ſogenannte Flins Gorlizensis [67]), möchten ſchwerlich ächt ſein, da ſie gerade dem, was ſie vorſtellen ſollen, am wenigſten entſprechen. Botho's unverdächtiges Zeugniß aber, ſamt dem Holzſchnitt, der blos der Beſchreibung nachgearbeitet iſt, können wir hier als vollkommen entſcheidend gelten laſſen. Botho [68]) ſagt nemlich:

„De Wende de treden uht van dem geloven, unde satten wedder upp oren olden Affgott de het Flyns, wente he stod upp eynem flynssteyne, was van gestallt alse eyn dode mit einen langen mantel, unde hadde in der hant eynen staff mit eynen barnen blase, unde upp der luchteren schulderen eynen upgerichten lauwe, do se vorwecken scholde wan se storven."

Auf der beigefügten Abbildung jedoch wird Flins keineswegs als Todtengerippe vorgeſtellt; ſondern als ein bär-

---

[67]) Abbildungen von beiden lieferte Anton (l. c. Fig. 1 und 2), der aber in ſeinem kritiſchen Eifer das ganze Daſein dieſes Gottes wegläugnet.

[68]) Chron. Brunsvic. in Leibnitii Script. rer. Brunsv. T. III. p. 330.

tiger Mann, den flatternden Mantel um den Leib herumgeschlagen, und mit nackenden Füßen auf einem Flintstein (Blintstein, Kieselstein) stehend. Auf seiner linken Schulter sieht ein aufgerichteter Löwe; in der rechten Hand hält Flins eine brennende Fackel [69]), mit der Linken faßt er den Mantel [70]).

Um das Bild des Löwen, nach Botho's Angabe, für ein Symbol der Auferweckung der Todten [71]) zu erklären, führt Arnkiel die Sage an, daß die Jungen des Löwen drei Tage nach ihrer Geburt todt und unbeweglich daliegen und erst durch der Löwin starkes Gebrüll zum Leben gebracht werden. Desselben Gleichnisses bedient sich auch die heilige Schrift und es ist gar nicht unwahrscheinlich, daß das Mythenbild selbst bei den Wenden noch eine Erinnerung an das Morgenland in sich trage.

Will man annehmen, der Löwe auf den Schultern des Todesgottes sei der fürchterliche Zernebog oder Pya, so muß man ihn hier wol als den Herold der Verdammniß betrachten, der die Todten erweckt, um sie zu martern; welche finstere Vorstellung noch mehr Wahrschein erhält, wenn man Flins, nach Masch's Beispiele, für den Gott des Siechtodes ansieht und den Wenden die Begriffe der alten Skandinavier beilegt von dem unglücklichen Zustande desjenigen

---

69) Vermuthlich einen Strohwisch an einer Stange, wie ihn die Slawen gewöhnlich bei Todtengebräuchen umhertrugen. Anton l. c. S. 71 ff.

70) Bei Arnkiel (S. 8) findet sich ein ähnliches Bild, das vielleicht aus dieser Beschreibung entnommen ist; mit dem kleinen Unterschiede jedoch, daß der Gott hier mit seiner linken Hand den Hinterfuß des Löwen unterstützt.

71) Eine künftige Auferstehung haben auch die Altpreußen angenommen. S. Dilsburg Chron. Pruss. P. III. c. 5.

nach dem Tode, der nicht auf dem Schlachtfelde oder von der Schneide der Schwertes gestorben ist.

Allein selbst in der Hand des fürchterlichsten aller Götter leuchtet eine Fackel (das uralte Symbol des Lebens) voran, und der Todesgott steht auf einem Steine, der, so kalt und hart, doch die geheimnißvollen Funken des Lichtes und der Wärme birgt. Sollte hierin nicht ein Hoffnungsstrahl des Lichtes im ewigen Dunkel und der Erlösung aus Pya's schwarzen Höhlen liegen können? Und sollte nicht der böse Gott, auch gegen seinen Willen, ein Erwecker der Seelen aus dem ewigen Schlafe sein, um diese dann — gleichwie durch die Stimme des bösen Gewissens — so durch Nacht und Gefahr zu neuem Leben und neuer Freiheit aufzurufen?

Wie man dieses Heidenbild auch immer betrachten möge, es scheint mir eine der größten und bedeutungsvollsten Gestalten zu sein, die die wendische Mythologie aufzuweisen hat.

Zirnitra (Zir).

Unter dem Namen Zirnitra, der Zauberkräftige [73]), — eine Benennung, die so wie Zernebog auch anderen Göttern beigelegt ward — verehrten die Wenden den geflügelten Drachen oder Lindwurm, welcher sich noch in ihrem Wappen erhalten und, auf das Banner gefügt, nach altem Glauben den Feinden so oft Verderben und Untergang gebracht hat.

Das heilige Banner, welches Saro Stanitia [74]) nennt und das man sonst in Arkona bewahrte, ist ohne

---

73) So übersezt nemlich Arendt diesen Ausdruck.

74) Die Standarte; altslaw. Staniza. S. Anton l. c. S. 89.

Zweifel auch mit Zirnitra's Drachenbilde verziert gewesen. Es wurde, nach Saxo's Berichte, von den Rugiern höher als alle Götter geachtet. Unter den Alterthümern von Rhetra findet sich jener geflügelte Drache wirklich vor; er ist von Metall und auf dem Rücken mit einer Röhre versehen, vermuthlich um im Felde angesteckt oder im Tempel aufgestellt zu werden. Der aufgesperrte Rachen hat zwei Reihen Zähne; um den Kopf, welcher dem eines Hundes ähnlich sieht, befindet sich ein Reif, die kurzen Füße haben Schuppen und Klauen, unter denen ein Skorpion und ein Menschenkopf liegt. Auch sind auf dem Rücken zwei Brustbilder sichtbar, deren Bedeutung ungewiß ist. Der Schwanz endlich ringelt sich zwischen den Bugen herauf und zeigt sich oben in der Gestalt eines Schiffsankers.

Masch bezweifelt, ob Zirnitra wirklich als Abgott verehrt worden sei; Arnkiel [75]) jedoch zählt ohne alles Bedenken einen Drachen unter den wendischen Götzen auf. Daß von den preußischen Wenden auch Schlangen als Hausgötter verehrt wurden, ist bekannt [76]). Wenn nun die Fahne Staniza, die vermuthlich ein Drachenbild schmückte, so hoch wie die Götter selbst und noch höher geachtet worden ist; so scheint es auch, daß man Zir oder Zirnitra unter demselben Bilde verehrt habe als einen Gott, der durch Zaubergewalt Verderben unter den Feinden ausbreiten, und auch als böse Gottheit seinen Anbetern Sieg und Kriegsglück verleihen könnte.

Zirnitra's Bild steht noch zu Ehren der Könige Wal-

---

75) l. c. c. 8.

76) Solebant etiam Prussi veteres Deorum loco bruta animalia colere et in his praecipue serpentes. Hartknoch Diss. XII. de Diis vet. Pruss. §. 4.

demar und Abſalon im däniſchen Wappen. Die Uiberſchrift dieſes merkwürdigen Feldzeichens und Götzenbildes bei Pontanus lautet:

Hinc rigidos Slavos effert pernicibus alis
Et loca propugnat sangvinolenta Draco.

Berstuk.

Der oberſte Waldgott der Wenden. Man ſtellte ihn in Bocksgeſtalt vor und rechnete ihn unter die böſen oder Schwarzgötter. Der Name Berstuk [77]) iſt auch Gemeinname für alle Wald- und Erdgeiſter [78]).

Hela.

Auch von den Wenden wurde dieſe urſprünglich ſkandinaviſche Göttin verehrt, aber wol in anderer Bedeutung und mit dem Beinamen der böſen oder zornigen Gottheit. Man ſtellte ſie als ein weibliches Ungeheuer vor, mit einem Löwenrachen und vorgeſtreckter Zunge. Vermuthlich ſollte ſie eine Göttin der Wahrſagerinnen und Hexen ſein, weßhalb auf ihrem Bilde auch das Wort razi, d. i. Rathgeberin, zu leſen iſt.

---

[77]) Wörtlich Waldgeiſt; bres iſt ein Waldbaum und tuk das ſlaw. duch, Geiſt. Barstuccae (alii Marcopetas vocant) Dii subterranei, ministri caeterorum fuerunt Deorum. Hartknoch Diss. IX. §. 5.

[78]) Zu ſolchen untergeordneten Waldgottheiten oder Berstuken hat man auch die, unter den Namen Sickſa und Gudki vorkommenden, Thierbilder gezählt. S. Maſch l. c. S. 116, 118. Zu der Klaſſe der böſen Götter gehört wol der in Geſtalt eines liegenden Hundes abgebildete Mika, ſo wie auch Nemiſa (vgl. Nemesis), vermuthlich der Rachegott. Letzterer ward abgebildet als ein bekleideter Mann mit vier Strahlen um das Haupt, einem Flügel darauf, und eine Taube mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Bauche. In der rechten Hand hielt er eine Lanze oder Fackel.

Marowit.

Von den Hausgöttern oder häuslichen Plagegeistern der Wenden ist Marowit allein bekannt; sein Name erinnert an den Alp der Dänen, Mare (schwed. Mara) genannt. Er hat einen Löwenkopf, abgestumpfte Arme mit Schuppen und Federn bedeckt, und einen blumigen Rock. Potocky hält ihn lieber für den Gott der Träume. Die Aufschrift zernebog aber und das Löwenhaupt bezeichnet ihn genugsam als einen der Schwarzgötter. Für einen Gott der bösen Träume könnte er eher gelten.

Wendische Halbgötter.

Ausgezeichnete Priester und Stammhelden genossen nach dem Tode ein göttliches Ansehen und wurden von den Wenden als Halbgötter verehrt. Daher die Sitte, daß sich die Crive oder Oberpriester, wenn sie alt geworden, freiwillig auf den Scheiterhaufen legten und dem Swantewit oder Radegast opferten [79]).

Die vornehmsten von diesen Halbgöttern sind Ipabog, Miziflaw, Plusso und Stois.

Ipabog.

Wahrscheinlich ein berühmter Jäger und dann als Jagdgott verehrt. Sein Haupt hat Strahlen und zwei

[79]) Von den rhetraischen Erzbildern läßt sich jedoch keines mit Gewißheit für einen vergötterten Crive erklären.

Hörner; auf ſeinem Rücken ſind mehre Symbole der Jagd eingegraben [80]).

Miziſlaw.

Einer der allgemeinen ſlawiſchen Stammhelden, von den Mähren als Witiſlaw verehrt. Er war, zufolge ſeiner Aufſchrift, gut, bös, Rathgeber und Zauberer, und erſchien in Geſtalt eines geharniſchten Kriegers mit vier Lichtſtrahlen um das Haupt und einem Stierkopf auf der Bruſt. Auch iſt er mit dem Waldgeiſt Sickſa verbunden worden, und mag dann wol, nach Mone's Vermuthung, Schutzgeiſt der weſtſlawiſchen Völker geweſen ſein [81]).

Pluſſo.

Dieſer eifrige Verfechter des wendiſchen Heidenthumes, der im J. 1066 zu Rhetra den Biſchof Johannes von Mecklenburg dem Radegaſt opferte [82]), wird auf zwei noch vorhandenen Basreliefs verherrlicht, welche in Woge's Sammlung aufgenommen ſind. Auf dem einen wird Pluſſo in gewöhnlicher wendiſcher Tracht vorgeſtellt, das verſtümmelte Opfer unter ſeinen Füßen; in der rechten Hand hält er ein Schwert, in der Linken des Biſchofs abgehauenen Kopf. Die Inſchrift „qau" auf der Rückſeite überſetzt Maſch durch „Hau zu!". Das andere Basrelief ſtellt zwei tanzende

---

80) Maſch leitet ſeinen Namen ab von dem (angeblich) ſlawiſchen ypn, d. i. heben, erheben, alſo ein zur Gottheit erhobener Held.

81) Die geſchichtlichen Nachweiſungen über Miziſlaw gibt Maſch, S. 144 ff. Sie haben wenig Wahrſcheinlichkeit.

82) Dies blutige Menſchenopfer beſchreibt Helmold, Chron. Slav. L. I. c. 23.

Personen vor, welche Masch gleichfalls auf Pluſſo und seine Gattin Guidda deutet, wie ſie zuſammen das Opferfeſt des Biſchofs Johannes begehen.

Zois.

Dieſen Namen weiſ't ein ganz eigenthümliches rhetraiſches Erzbild auf (S. Masch S. 142, fig. 62), welches von der Rückſeite dargeſtellt iſt, aber doch den Krieger ſogleich erkennen läßt. Masch glaubt, es ſei der obotritiſche König Stois oder Stoisgar, welcher nach Rhetra's erſter Zerſtörung vom Kaiſer Otto d. G. überwunden und enthauptet worden iſt. Bei der nachmaligen Wiederbefeſtigung des wendiſchen Götzendienſtes hat man ihn als einen Märtyrer des Glaubens betrachtet und zum Halbgott erhoben.

Rückblick.

Wenn wir nun dieſe nord-ſlawiſchen und wendiſchen Gottheiten, wie ſie hier nach ihren Abbildungen, Aufſchriften, wie auch nach den Angaben einzelner alter Geſchichtſchreiber geordnet ſind, mit einem Blicke überſchauen; ſo ergibt es ſich, daß die höchſten Kräfte, die in Natur und Menſchenleben ſich regen, hier in ſymboliſchen Geſtalten, aber niemals rein göttlich, ſondern entweder halb gut und halb bös zugleich, oder durchaus bös und verderblich, auftreten.

Wer der alten Wenden hiſtoriſches Leben betrachtet, wird auch in ihrer Mythologie beſtätigt finden, was ſchon der Mangel an Denkmälern, die auch für ein geiſtig entwickeltes Leben dieſes Volkes ſprächen, genugſam beweiſt, ſoviel nemlich, daß die Wenden ein rein ſinnliches Volk geweſen ſind, bei welchem das Göttliche ſich nur in den ſchwankenden Doppelgeſtalten guter und böſer, mächtiger und gefährlicher Weltgötter offenbaren konnte. Daß jedoch das Große und Herrliche an dieſen, in das Erdenleben verſchlungenen, Lichtgeiſtern ein Funken war von dem höchſten Licht, ein mit der Endlichkeit gemiſchter Schimmer von dem verborgenen und unendlichen Vater der Götter — dies möchte wol der ſchönſte und höchſte Standpunkt ſein, zu welchem jenes Volk vermittelſt einer dunklen Ahnung ewiger Wahrheit ſich erhoben hat.

Allein jener oberste Gott der Götter, der sich nicht sichtbar bekümmerte um die Welt und die Menschen, sondern diese aus unerfaßlichen Gründen in die Gewalt der Dämonen und Halbdämonen gegeben hat, jener Allvater ist auch von den Wenden eben darum nicht unmittelbar angerufen worden. An die übrigen Gottheiten nur hatten sich diese gewendet, um Glück im Kriege und im Frieden, Reichthum, Macht, Sicherheit und Liebesglück, Rache über die Feinde, Klugheit bei jeglichem Beginnen, Rath und Hilfe endlich für den Fall der Noth zu erstreben. Woher das Glück gekommen, ob es einer guten oder bösen Gottheit zu danken, darüber hegten sie keine Bedenklichkeiten: Opfer und Blut für ihre Gaben heischten alle übermenschlichen Mächte und selbst die Gaben der guten Götter brachten eben so oft Wohlstand als Verderben.

Daß hier und dort manche ethische Wahrheit, manche scharfsinnige Beobachtung an den Phänomenen der Natur und der Seele des Menschen in dem symbolischen Theile der Wenden-Mythologie enthalten sei, bedarf keiner Erinnerung. Eine vollständigere Erklärung aller dieser Götter und ihrer Symbole überlasse ich Anderen und Kundigeren; nur den Hauptgesichtspunkt, von welchem meines Erachtens diese ganze Mythologie betrachtet werden muß, habe ich im Vorhergehenden angeben wollen.

Nachlese

zur wendischen Götterlehre

Ich theile hier noch, da ich von dem Druck der nordslaw. Mythologie etwas überflügelt wurde, einige, zum Theil verbessernde Zusätze mit, welche ich fortgesetzten Studien verdanke.

S. 9. ff. Auch Procopius (Mem. pop. T. II. p. 28) bestätigt, daß die Wenden (Slawen) den Schöpfer des Blitzes als einzigen und höchsten Gott verehrt haben. Erst späterhin nahmen sie verschiedene Götter oder vielmehr Götzen an, um sich desto sicherer vor Gefahr beschützt zu wissen; aber auch in der Meinung, daß des Menschen Weisheit in der Kenntniß der Namen und Eigenschaften dieser vermeinten Beschützer bestehe. — Die Götzen selbst wurden nicht für Abbildungen, sondern für ihre, von ihnen selbst beseelten Leiber gehalten.

S. 16. Die Slawen vermehrten ihre Götzen gern, wie dies die Annahme so vieler fremder Idole beweist. Im Tempel zu Rhetra standen Germanische (Wodan, Balduri, Helo), Preußische d. i. Lettische (Perkun, die Berstuken); ja sogar Griechische (Amor, Hymen, Vertumnus) neben den wend. Götterbildern.

S. 17. Bog oder Triglaw [vgl. den Indischen Trimurti] hatte außer Stettin auch in der Uferstadt Winneta (bei Adam. Brem. hist. eccl. p. 19. Julinum) einen berühmten Tempel. Karamsin meint, der Name Bjelbog bezeichne den einzigen Gott der Wenden, von dem Helmold spricht.

S. 18 ff. Uiber Swjatowit hat mich Dobrowsky folgendermaßen belehrt. Der Name ist zusammengesetzt aus swjatj, d. i. heilig und witez, Sieger. Die Gottheit selbst hieß ursprünglich blos Wit: und mochte als Swantewit zunächst in Vineta, als Rugiwit auf Rügen, als Karewit insbesondere in Karenz u. s. w. verehrt worden sein. Uiberall hatte sie einiges Eigenthümliche

angenommen. Und so, wenn eine fernere Vermuthung erlaubt ist, mögen auch Hirowit oder Jarowit (etwa der Frühlingsgott, von jaro, Frühling — dessen Tempel zu Havelberg und Wolgast), Porewit (pojaro, Herbst?), aus dem Saxo auch noch einen Porenut macht, endlich Miravit (mir, der Friede) und selbst Marowit (oben, S. 48) unter Wit gehören: vielleicht als Emanationen einer und derselben Gottheit. Der Name wit erscheint sonst noch in vielen slawischen Urnamen.

S. 24. Kann Radegast nicht auch noch Gott der Gastfreundschaft (rad froh und gostj Gäste gewesen sein? Die Slawen wenigstens waren immer froh der Gäste.

S. 31. Wenn die, aus dem Beinamen Vanadys gefolgerte, Identificirung der Freya und Siwa etwas für sich hat, so dürfte auch die dalmatische dobra Frichia hieher zu beziehen sein.

S. 34. Siebog, nach Karamsin, einerlei mit Sambog (sem, die Erde), dem starken Erdgeist.

S. 41. Zernebogs Löwenbild scheint der bittere Haß der Wenden gegen ihre steten Verfolger, die Sachsen, welche Löwen auf ihren Fahnen hatten, veranlaßt zu haben.

S. 42. Nach Karamsin war Perun jener oberste Weltlenker bei den Russen: der unicus deus fulguris effector des Prokopius. Eine der ältesten slaw. Gottheiten ist Perun allerdings gewesen. Wie will Karamsin aber die Eigenschaften des russischen Perun mit denen des wendischen Bjelbog in Uebereinstimmung bringen? S. oben z. S. 17.

Inhaltsangabe.

Verſtändigung . . . . . S. VII.
Mythologiſche Bildergallerie nebſt Erläuterungen . . XIII
Vorſtudien (die ſkandinaviſche oder eigentliche nordiſche Götterlehre betreffend) 3

A. Nordiſche Götterlehre.

Grundideen der nord. Mythenlehre 35
Das Weltſyſtem der Skandinavier und ihre Begriffe von dem Leben des Alls 44
Kosmogonie 49
Natur- und Himmelsgötter; Abkunft, Verhältniß und Leben derſelben im Allgemeinen 53
Odin 57
Frigga 61
Thor 63
Baldur 64
Braga und Idunna 65
Freya und die Liebesgöttinnen . . . . . —
Freyr und Gerda 68
Saga 70
Hyn . . . . . —
Niord und Skade . . . . . —
Tyr 72
Forſete 73
Uller . . . . . —
Wali . . . . . —
Widar 74
Hödur . . . . . —

Heimdall . . . . . S. 74
Hermod 76
Ger . . . . . —
Syn . . . . . —

(Mittelwesen:)

Mimir 76
Hönir 78
Kvasir . . . . . —
Aegir und Ran 79
Loke 80
Hela 81
Asalehre. Leben, Kampf und Untergang der Götter und Riesen 82

Geisterlehre.

Normen 158
Walkyren 160
Alfen 162
Wellenmädchen 164
Jotdien . . . . . —
Riesen . . . . . —

Symbolik der Fortdauer.

Walhalla und die Einherjar 168
Helheim und die Todten 174

Naturmythen und Fabeln.

Die Weltesche Yggdrasill 177
Der Himmel, das irdische Licht und die Zeit . . . 181
Fenrir 183
Jormungandur . . . . . —
Garm 184
(Schluß.) Die Sage vom Ursprung der Dichtkunst . . 185

Nordiſche Heldenſage (Sigurd und die Niflungen) . . 193
Eddiſche Sagen (Völundur, Fenja und Menja, Hedins-
krieg, Ivring oder das Zwerggeſchmeide) . . . 211

Proben altnordiſcher Lehrweisheit.

Rigsmal 227
Havamal 234

B. Nordſlawiſche und wendiſche Götterlehre.

Einleitung . . . . . S. 3
Ein Gott der Götter 8
Die Zwiefachheit oder der Dualismus der wend. Götter . . 11
Zwei Haupterdnungen derſelben 13

Erſte Götterordnung.

Bog Triglaw 17
Swantewit 18
Radegaſt 24
Prowe 27
Sieba 30
Siebog 34
Sweitix . . . . . —
Zislbog 35
Podaga 36
Ruziwit und Korewit 37
Jutrbog. Dziewonna. * Woda 38
* Balburi 39

Zweite Götterordnung.

Zernebog (Pya) 40
Perkun 42
Flins 43

Zirnitra (Zir) 45
Berstuk. Hela 47
Marowit 48

Halbgötter.

Ivabog . . . . . —
Miziflaw. Pluſſo 49
Zois 50
Rückblick 51
(Nachleſe zur wend. Götterlehre) 53
Stammtafeln der nordiſchen Götter und Rieſen
Kosmologiſche Charte.

ALFADUR.

Muspellheimr. **Nifflheimr.**

Ginnúnga-gap.

Audhumla. (Götter) **Ymir.** (Riesen)

Buri.

Bór. **J. Bölthorn.**

F. Belsta.

Wile. **Odin.** **We.**

J. Fiörgynur.

F. Frigga, Jörd oder Rinda. **G. Gridur.** **GG.** Neun Jungfraun.

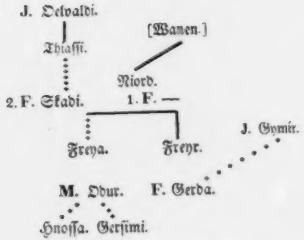
Thor. 1. F. — 2. F. Sif. **Baldur.** **Braga.** **Hermod.** **Tyr.** **Hödur.** **Wali.** F. Nanna. F. Idunna. Forseti. Widar. Heimdall.

Thrudur. Magni. Modi. Uller.

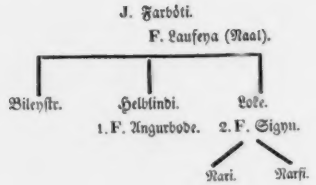
Zeichenerklärung:

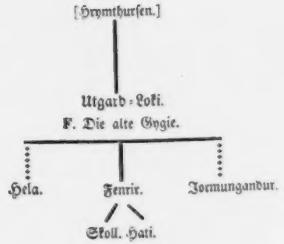
Sohn.	Tochter.
F. Frau.	M. Mann.
G. Geliebte.	J. Jotun.

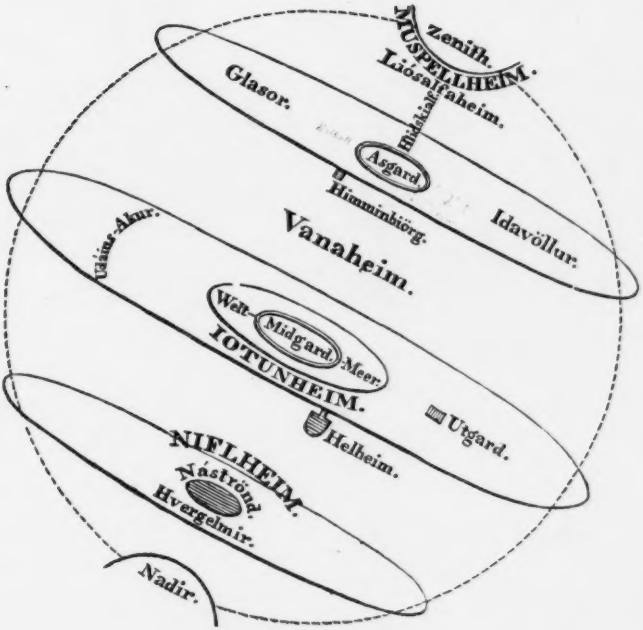
Mythol. Stammtafel zu Legis Alfuna.



Stamm der Bösen.






Zenith.
MUSPELLHEIM.
Liósalfaheim.
Glasor.
Hlidskialf.
Asgard.
Himminbiörg.
Idavöllur.
Vanaheim.
Udáins-Akur.
Welt-Meer.
Midgard.
IOTUNHEIM.
Utgard.
Helheim.
NIFLHEIM.
Náströnd.
Hvergelmir.
Nadir.

Druckfehler,

welche man vor dem Gebrauche des Buches verbessern wolle.

Seite	Zeile	
62	— 9	v. u. Orions.
70	— 8	v. o. Söckvabekur.
83	— 1	= = Festbrüderschaft.
124	— 7	v. u. Ael.
127	— 17	v. o ängstigt.
128	— 4	v. u. Garm.
129	— 3	v. o. Fang.
131	— 2	= = sagt.
141	— 10	= = Zeichen.
148	— 3	v. u. Nöst.
149	— 19	v. o. den.
150	— 17	= = ꝛc. 5.
155	— 5	= = Wir.
—	— 16 u. 17	God-thiod.
156	— 8	v. u. baltischen.
159	— 5	v. o. kettet.
162	— 1	v. u. die Worte „vergl. d. Worth." zu streichen.
—	— 3	= = neunordischen.
173	— 11	v. o. eine.
177	— 12	= = Ginungagap.
183	— 4	v. u. Okeanos.
194	— 11	= = Siggeir.
196	— 9	v. o. Granmar.
199	— 8	= = Flock.
202	— 9	= = verrichtet.
—	— 10 (u. 14)	Gunnar.
—	— 12	v. o. „den" zu streichen.
209	— 13	v. u. seinem.
213	— 6	= = und.
217	— 9	= = Hjadningavig.
219	— 9	= = Hervor.
225	— 9	v. o. Angantyr.
227	— 3	= = Rigsmál.
228	— 8	v. u. Kefsir.
233	— 1	v. o. unter'n.
234	— 6	v. u. Liódahättr.
238	— 1	v. o. Die Herd'.
—	— 12	v. u. Heyer.
239	— 10	= = st. „Denn" l. Ost.
	S. 53	Z. 13 u. lettische.
	= 54	= 5 o. Mirowit.

P.o.germ.
1987 d

Thüringens Königshaus.

Sein Fluch und Fall.

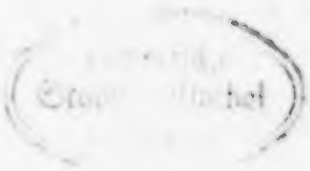
Erzählendes Gedicht in sechs Gesängen

von

Ludwig Bechstein.

Aus dem Nachlasse des Dichters.

Leipzig
Georg Wigand's Verlag.
1865.



Inhalt.

Erſter Geſang. Baſina.

	Seite
1. Der Gaſt	3
2. Freia's Wunder	11
3. Der Heilsbote	15
4. Wiomars Kunde	20
5. Die Alrune	32
6. Childerichs Abſchied	37

Zweiter Geſang. Baſin.

1. Des Königs Heimkehr	45
2. Der Gatten Zwiſt	51
3. Des Königs Wurfelſpiel	59
4. König Childerichs Sehnen	66
5. Die Neuerbauten	71
6. König Baſins Rachezug	79

Dritter Geſang. Childerich.

1. Chlodio's Geburt	89
2. Das Meerwunder	95
3. Kampf im Wehrgang	100
4. Baſina's Sehne	108
5. König Childerichs Todtenfeier	115
6. König Dietrich von Bern ſchreibt an König Arminbier	122

Inhalt.

Vierter Gesang. Chlodwig.

Seite

1. König Irminfrieds Brautritt 135
2. Theodat und Aurelian 143
3. Aurelians Werbung an Chrotichilde 150
4. König Gundobald 157
5. Theodats Bergpredigt 164
6. König Chlodwigs Bekehrung 170

Fünfter Gesang. Amalberga.

1. König Berthars Tod. König Chlodwigs Taufe 181
2. Teuthildens Opfer 189
3. Amalberga's Hohn und Zorn 194
4. Chlodwigs Königstraum 201
5. Der halbgedeckte Tisch 207
6. Königin Basina verflucht den Brudermörder 214

Sechster Gesang. Irminfried.

1. König Badurichs Tod im Kattenlande 227
2. Der Franken Heereszug gen Thüringen 235
3. Schlacht bei Runiberg 242
4. Bluthruderbund und Untergang 249
5. Des Fluches Erfüllung 258
6. Der Königstochter Radegundis Klage 267

Erläuterungen 277

Erster Gesang

Basina.

I. Der Gast.

Thüringens Himmel lachte klar,
Die Auen glänzten wunderbar
Im Sommerschmuck, voll Blumenprangen,
Des Haines freie Sänger sangen,
Die Gera floß in heiterer Ruh
Der Unstrut Schwesterufern zu.
Und dort an einer lichten Stätte
Hoch über ihrem schmalen Bette
Hob unterm Aetherzelte blau
Sich stolz empor ein starker Bau
Ob eines Hügels grünem Rande,
Weit herrschend überm niedern Lande.
Das war Thüringens Königshaus,
Inmitten eines reichen Gaus,
Inmitten früchtevoller Felder,
Inmitten prächtiger Eichenwälder,
Nicht fern dem alten Erpesfurt',
Hoch, mächtig, herrschend stand es dort;
Weit war im Thal nicht, noch auf Höhen,
Ein gleich gewaltiger Bau zu sehen.
Drei Schätze schloß der Bau von Stein
Und Eichenholz im Innern ein,
Indes der König ferne weilte,
In Welschland Ruhm und Siege theilte.

Dort manches ſchöne Weib umſchloß.
In fremden Armen Glück genoß:
Die Königin, ein Götterweib,
Untadelig an Seel' und Leib,
Untadelig an keuſcher Zucht.
Dann: einſtiger Lieb' dreifache Frucht.
Drei Söhne, Knaben ſtark und kräftig,
Im kriegeriſchen Spiel geſchäftig,
Friſchblühend wie der Kirſche Blüſt,
Des Vaters Stolz, der Mutter Luſt.
Und: einen Gaſtfreund, Freundes Sohn,
Mit Schimpf verjagt von Reich und Thron,
Der ſeine Zuflucht hier gefunden,
Den Noth und Neigung hielt gebunden
An dieſes Haus drei Jahre ſchon.
Drei Jahre ſtand ſein heißes Minnen
Zur herrlichſten der Königinnen
In heller Lohe Flammenbrand,
Und nimmer löſcht ihn ihre Hand,
Und nimmer wagt er, ihr zu künden,
Was doch ihr Blick ſo deutlich las:
Sie, die noch niemals ſich vergaß,
Nicht theilhaft ward ſie ſeiner Sünden.
Sonſt folgt' auch er dem Könige gern,
Dem Gaſtfreund, nach zu Ruhm und Siegen,
Jetzt hielt ihn eine Wunde fern,
Verdammt ihn, müßig ſtill zu liegen.
Und da geſchah's, da brach die Gluth
Allmächtig los, die langgedämmte,
Die nicht mehr Selbſtbeherrſchung hemmte,
Gleich einer ſturmempörten Fluth.
Als ſichere Stunde nahn er ſah,
Da trat er ihr, der Herrin, nah;

Da warf er sich vor ihr aufs Knie
Und hob empor die Hände flehend
Und wich nicht einen Schritt, und sie,
Die Königin, mit Staunen sehend,
Was er, der Fremdling, kühn begann,
Sie fragte kalt: „Wer bist Du, Mann?"
„Du kamst als Gastfreund zu Basin,
Schon ist es lange, lange her:
Er bat Dir seinen Schutz verliehn,
Hat Dich als Sohn geliebt, und er
Hat Keinem, wer Du seist, vertraut
Mit keinem Wort, mit keinem Laut,
Nicht einmal mir! Du bebst, Du zagst,
Du fühlst, ich hoff' es, was Du wagst!
Erzittere vor der Freveltat:
Bruch der Gastfreundschaft und Verrath!
Mein Hauch wirft Dich in Acht und Bann!
Steh Rede mir, wer bist Du, Mann?"
„Du willst es wissen, wer ich bin?
Du sollst es wissen, Königin!
Sollst Deinen Sclaven kennen lernen,
Ihn grausam nicht von Dir entfernen,
Ihm zürnen nicht ob seiner Schuld,
Du, Inbegriff von aller Huld,
Du Dise[3], Himmelsglanzumflossene,
Du so von Reizen Uebergossene
Wie Hulda[4], wann aus starrer Gruft
Des Winters sie die Blumen ruft,
Wann sie auf goldenen Wunderwagen
Durch Wald und Auen segnend fährt,
Wann über Länder hingetragen
In Wodans Haus sie wiederkehrt.
Du kennst mich nicht, weil Dein Gemahl,

Mich nicht zu kennen. Dir befahl,
Weil außer ihm, dem ich mich nannte,
Der Heimathlose, der Verbannte,
Kein Sterblicher im Land darf ahnen,
Wohin gelenkt ich meine Bahnen.
Und wo nach unheilvoller Flucht
Ich Ruhe, Ziel, Asyl gesucht.
Ein Flüchtling, ich am Bettlerstabe,
Der Güter bar, bar aller Habe.
Und einst so reich, so hoch beglückt,
Mit aller Fülle Prunk geschmückt:
Ein Jüngling, doch wozu das preisen,
Was ich verlor? jetzt gern verlor,
Denn nimmer nahr' ich Deinen Kreisen,
Wenn ich im Glück blieb wie zuvor.
Mein Unglück ward mir so zum Segen
Wie Fluren Wettersturm und Regen.
Im Glück war mir das Herz verdorrt,
Jetzt, Königin, jetzt grünt es fort!
Im Glücke ward ich übermüthig,
Im Unglück ward ich mild und gütig!
Und alle Milde strömt von Dir,
Und alle Güte gabst Du mir!
Du hast mich wieder reich gemacht,
Dein Blick hüllt mich in Königspracht.
Um Dich vergaß ich Kron' und Lande,
Du machst mich groß, wie klein ich bin,
Dein Augenwink schlingt Rosenbande
Um mich, Du hohe Siegerin.
Doch Deiner Wimper zückend Strafen,
Ins Nichts bin wirst es Deinen Sclaven!"
So spricht er ihr ins Herz hinein.
Gleich einem Bild aus Marmelstein,

1. Der Gast.

Streng, still erstaunend steht sie dort,
Doch gönnt sie ferner ihm das Wort:
„Ich bin ein Enkel heißer Sinne,
Geheimnißvoller Wasserminne,
Die stark in Gluth und Fluth gebannt
Großmutter war wie Du genannt.
Weißt Du es nun? Kommt Dir das Licht?
Du sinnest, Herrin, siehst's noch nicht?
Ich bin ein Sproß aus Gluth und Fluth
Voll stolzen Sinnes, hochgemuth,
Ich bin entstammt aus Königssamen,
Die Burg, die, Herrin, Du bewohnst,
Darin Du hehr wie Frigga thronst,
Die Burg trägt meines Vaters Namen!"
„Die Merwigsburg?" Also möglich? Sprich!
Du Merwigs Sohn? Du Childerich?
Dem sie das Reich, die Krone stahlen?
Den schwarz wie Loki alle malen?
Und Du zu meinen Füßen hier?
Was bist Du mir, was bin ich Dir?
Was soll der Minnewerbeton
Mir, dreier Söhne Mutter schon?"
Mir, die nicht mehr in Jugendblüthe?
Mir, die den Schmerz trägt im Gemüthe,
Den nur ein Frauenherz ermißt
Und nie der Mann, der leicht vergißt?
Vergessen sein, vergessen werden,
Das ist die höchste Pein auf Erden,
Des Frauenwesens ärgste Qual,
Weit grimmer als ins Herz den Stahl.
Und ich, ich bins, ich bin vergessen!
Sein Herz, das einst ich ganz besessen,
Ist anderer Neigung zugelenkt,

Und alle Gluthen, die mir flammten,
Sind gleich den meinen, die ihm flammten,
In Hela's Reich hinabgesenkt.
Was sucht nun Flamme bei der Fluth,
Was sucht beim Eis die Liebesgluth?
Wähnst Du, weil ich den Namen trage,
Den Deine sündige Ahnin trug,
Das Herz der deutschen Fürstin schlage
Westfränkisch falsch für Trug und Lug?"
Als so Basina's Rede floß,
Sprang Childerich auf, und Flamme schoß
Gleich Nordlichtgluth auf seine Wangen.
Er sprach: „O Herrin, mein Verlangen!
Wie beugt mich tief Dein hartes Wort!
O dürft' ich Dir, vieledler Hort,
Die Schmerzen schildern, die mich quälen,
Und dürft' ich alles, was ich litt,
Was mir geschehen, Dir erzählen:
Du zürntest nicht, Du littest mit,
Du zwängst mich nicht so zum Erröthen,
Riefst nicht die Scham mir ins Gesicht,
Viel milder wäre, mich zu tödten!
O meine Ahnin! Schilt sie nicht!
Sie war ein Weib, sie war verlassen
Wie Du, sie war nicht mehr geliebt,
Sie durfte nach dem Wunder fassen,
Das Zaubermacht an ihr geübt.
Was nennst Du Trug, was nennst Du Lüge?
Was schilt mein ganzes Volk Dein Mund?
Durch große Thaten, große Siege,
Thut es sich allwärts herrlich kund.
Du nennst Dich Eis, Du bist nicht Eis!
Im Innern Dir wallt feuerheiß

1. Der Haß.

Ein Born, der unerschöpflich quillt,
Des Weibes Sehnsucht, ungestillt,
Und wär' es nur der Rache Lust,
Des Weibes Haß in tiefster Brust!
Und ob drei Söhne Du geboren,
Dein Frauenreiz ist unverloren.
Du blühst noch gleich Idunn' schön,
Es ist ein Glück, Dich nur zu sehn!
Soll ich nicht Deine Huld erwerben,
Laß mich zu Deinen Füßen sterben!"
Und wieder kniet er vor sie hin,
Und bebend steht die Königin
Und spricht: „Erhebe Dich und gehe!
Dein Wort macht mir im Herzen Wehe.
Dein Frevelsinn denkt nur an sich,
Nach Männerart, denkt nicht an mich.
Nicht red' ich von des Leibes Strafe,
Der nach vollbrachter Uebelthat
Nur büßt, was er gefrevelt hat,
Und bald gelangt zum Todesschlafe.
Ein anderes härteres Gericht
Quält länger, ja das endet nicht.
Selbst wenn der Gattin Leben endet,
Die sich gleich ihrem Gatten schändet,
Die Gattentreu schlägt in den Wind:
Der Fluch der That, der geht auf Kind
Und Kindeskinder schändend über:
Nie wird ein Kindesleben trüber
Befleckt, als wenn ihm einst Verrath
Zuraunt, was seine Mutter that.
Die sich in frevler Brunst vermessen,
Der Zucht, der Ehre zu vergessen,
Die dem Gemahl die Treue brach:

Dem folgt, ach, namenlose Schmach.
Und ich, ich liebe meine Söhne!
Sie sind mein Ruhm, mein einziges Glück.
Fließ' ihrer Ehre je die Thräne,
Es wär' mein letzter Augenblick.
Genug — zu viel sprach ich zu Dir!
Weh mir, daß ich Dich angehört!
O Childerich, Du hast in mir
Ein heiliges Gefühl zerstört.
Zieh hin, zieh weit aus meinem Bann!
Nie mehr darf Dich mein Auge schauen:
Zieh weit fort, unheilvoller Mann,
Dein denken kann ich nur mit Grauen.
Ein Ahnen nur von einer Seele
Von dem, was Du gedacht, gefühlt,
Für mich gefühlt, die sonder Fehle
Für einen edlen Gast Dich hielt,
Erweckte furchtbaren Verdacht,
Und würd' ich jemals, jemals Dein,
So sänk' mein lichter Stern in Nacht,
Verflucht würd' ich für immer sein
Und von dem Volke sonder Gnaden
Auf ewige Zeit mit Schimpf beladen.
Von hinnen fahre, Childerich!
Ich hasse, ich verachte Dich!"
  Sie ging, stolz rauscht ihr Prachtgewand,
Sie ging, wer sagt, was er empfand?
Ach! Childerich, wie in einer Wüste
Ein Büßer, beugte sich und küßte
Den Staub der Stätte, wo sie stand.

2. Freia's Wölunder.

Busina geht und glüht und zittert,
Im tiefsten Innersten erschüttert
Von einer nie gekannten Macht.
Nie hatte sie, trotz aller Schmerzen
In ihrem oft gequälten Herzen,
An einen andern Mann gedacht.
Ist für den Mann, der sie beleidigt,
Jetzt ein Gefühl, das ihn vertheidigt,
In ihrem Busen schon erwacht?
Wie war so heldenherrlich er,
Und edelschön, so hoch, und hehr,
Als ob er eine Krone trüge!
Wie freundlich waren seine Züge,
Wie war von schöner Locken Pracht
Sein Haupt umwallt in weicher Fülle,
Wie brach durch seiner Anmuth Hülle
Ein kühner Geist voll Muth und Macht!
„Und dieser Mann, ein Königsspross,
Drei Jahre nun in meinem Schloß,
Drei Jahre meine Fesseln tragend,
Sein Herz nach mir verlangend schlagend"
So sprach die Königin und sann,
Je mehr sie sann, je mehr sie fühlte,
Daß etwas ihr im Busen wühlte.

Das für ihn sprach, für ihn gewann:
So ward ihr Einsamkeit zur Amme,
An der sie sog der Sehnsucht Flamme.
Aus solcher Bilderfülle Glück
Zur rauhen Wirklichkeit zurück
Lenkt ihren Blick die Königin
Zu dem entfernten Gatten hin.
Entfernt: das war das rechte Wort,
Sie hatt' es schmerzlich längst gelernt,
Aus ihren Armen war er fort,
Aus ihrem Herzen weit entfernt.
Er, der im Schoß des Glückes saß
Und sie, die Herrlichste, vergaß!
Wo war so hehr, untadelig,
Im Weltrings, das Basina glich?
In allen großen, weiten Reichen
Roms, Galliens war sie sonder Gleichen.
Und er? nicht stattlich von Gestalt,
Nicht junger Mann mehr, er war kalt
Für ihrer Jugend Schönheitblüthe,
Doch so von frecher Lust durchwallt,
Daß er für fremde Reize glühte,
Daß er um fremde Gunst sich mühte,
Und ward zum Spott bei Jung und Alt.
Das alles war der Königin
Wohl kundig, das trat vor sie hin
Verkörpert, eine Frevelschaar,
Schwarz Alben[10] gleich, sie sah sie klar.
Und alle zeugten gegen ihn,
Und jeder Frevel sprach: Basin
Ist Deiner unwerth, laß ihn fahren.
Der umfährt wie des Wode Zug,[11]
Im falschen Herzen Gift und Trug.

Ihm darfst Du keine Treu bewahren.
Der, unwerth Deiner, Deiner Söhne
Zucht, wie er Frevelwünsche krönt,
Der abhold seiner Heimath ist,
Der ihres Heiligsten vergißt,
Der nie wird zur Walhalla wallen,
Der, von den Göttern abgefallen,
Die Fesseln Roma's trägt: ein Christ!
„Ein Christ!“ ringt aus Basina's Brust
Der Schrei sich los, und unbewußt
Zückt sie den Dolch empor in Luft,
Als sie dies Wort des Schauders ruft
„Fluch ihm! Nicht treulos mir allein!
Treulos der Götter heiligem Hain!
Treulos Wuotan dir im Licht!
Treulos vor Freia's Angesicht!
Treulos vor Donars lebendem Blitz!
Treulos vor Fro's im Wolkensitz!
Knecht fremder Götter! ewige Schmach!
Ihn wiedersehn: mein letzter Tag!“
Da nahen ihr, die kämpft und ringt,
Wie sie das heiße Herz bezwingt,
Die Söhne, blühend wie der Mai,
Mit Jubel eilen sie herbei.
Der jüngste naht zuerst, Berthar,
Er legt den pfeildurchbohrten Aar,
Den er erschoß, mit freudigem Sinn
Zu seiner Mutter Füßen hin.
Der Älteste hold und jugendlich,
Schlank, gleich der Tanne, Radbrich
Zerrt einen Luz, von ihm gefällt,
Herbei, den er dem Aar gesellt,
Und Irminfried, er naht halbnackt,

Hat einen jungen Bär gepackt,
Und rüttelt ihn und schüttelt ihn
Und wirft zu Lux und Aar ihn hin.
Und jedes Knaben Auge flammt,
Die Mutter ehren sie zusammt.
Sie neigen sich, sie stehn gebückt,
Bis jeden sie ans Herz gedrückt,
Ihn mit dem Segenskuß beglückt.
Ihr aber flirrt es vor dem Blick,
Hier ihre Heimath, hier ihr Glück.
Was will sie weiter, will sie mehr?
Und doch ihr Herz, ihr Herz ist leer,
Ihr auf der Seele liegt's so schwer.
Die Königin, so reich an Leid,
Sie breitet aus die Arme weit,
Die Söhn' umfangend, sonder Wort,
Ihr Herz ist hier, ihr Herz ist dort,
Halb ist es Gluth, halb ist's versteint,
Greis ist sein Kampf, sie schweigt, sie weint.

3. Der Heilsbote.

Im Eichenforst irrt Childerich,
Kaum daß er noch sich selber glich.
Aus ihrem Mund das Donnerwort:
„Ich hasse, ich verachte Dich!“
Das hallt in seinem Innern fort.
Und wie er umirrt im Gefild
So voll vernichtender Gedanken,
Steht dennoch stets vor ihm ihr Bild
Und will nicht aus der Seele wanken.
Ihr Bild so schön, so reizgeschmückt,
Und er, ach er, ach unbeglückt!
Den Blick gesenkt, gelähmt die Kraft,
Erliegt er fast der Leidenschaft,
Die von dem Feuerblut ihm stammt;
Stark klopft sein Herz und flammt und flammt,
Nach ihr nur flammt es sonder Ende,
Zum Himmel hebt er seine Hände
Und fleht, der stolze, starke Mann,
Der Liebe höchste Gottheit an.
„O Freia! Milder Mond! der Frauen
Erhabene Schirmerin! Vertrauen
Laß meine brünstige Liebe Dir!
O lächle ihr, o lächle mir
Mit Deiner Schönheit Blumenregen

Mit Deiner Thränen goldenem Segen!
O Freia, Du, im Weinen schön,
Erhöre Deines Knechtes Flehn!
O mildere ihr, die so verlassen,
Das Leid, umlenke mir ihr Hassen
In Liebe, daß ich glücklich werde,
Der frohste Mann auf weiter Erde!
O Freia, Göttin, hehr im Licht,
O neige mir Dein Angesicht!
Und wenn die hohen Drei mich führen,
Die ob uns Sterblichen regieren,
Zurück einst in mein Heimathland,
Hier heb' ich hoch zum Schwur die Hand,
Will ich ein Heiligthum Dir gründen,
Darinnen soll den Opferbrand
Ein Priesterhundert Dir entzünden.
O Freia, Göttin, hehr im Licht,
O neige mir Dein Angesicht!"
Jetzt ging ein Rauschen durch den Hain,
Die Wipfel schmückt ein goldener Schein,
Dort über grünen Waldeswiesen
Ruht Regenbogenfarbenglast,
Dort scheinen Rosen aufzusprießen
An eines Dornenstrauches Ast.
Nie lachte noch so schön der Tag,
Und an der wunderbaren Stelle
Ward es in Childerichs Seele helle.
Er hob sein Antlitz auf und sprach:
„Ich ahne Deine Nähe, Holde!
Hochheilige Göttin! dort im Golde,
Das jenes Wipfelgrün verklärt,
Das Deine Gnade mir bewährt.
Ich ahne sie bei jenem Glanze.

Der gleich der Himmelsbrücke scheint,
Sie spricht zu mir aus jeder Pflanze,
Auf die Thränen Du geweint.“
Sie lächelt aus der Rosenblüthe,
Die jenen Strauch urplötzlich schmückt.
O Freia! Hulde! höchste Güte!
Ich bin erhört, ich bin beglückt!“
Und als er still von dannen schritt,
Ging seines Glücks Gedanke mit,
Ging neue Hoffnung ihm zur Seite,
Gab ihm ein freundliches Geleite.
Nur eins noch lag ihm ernst im Sinn,
Das sorgenschwere Wort: Wohin?
Wohin soll der Verbannte wallen,
Der allzulang schon hier verweilt,
Dem nun aus gastlich trauten Hallen
Von ihr ward Bannfluch zugetheilt?
Drei Jahre weilt' er hier und harrte
Mit stillem Sinn, mit Sehnsuchtgram,
Gleich einem Wächter auf der Warte,
Des Boten, und kein Bote kam.
Und nun? Da hallt ein Mannestritt:
Entgegen ihm des Pfades schritt
Ein Fremdling näher, seine Tracht
Die der Westfranken. Hell erwacht
Ein Hoffnungsstrahl in Childerich
Er stellt den Mann. „Wer bist Du? Sprich!“
Der Franke bot den Nacken dar.
Sah Childerich an, grüßt' ihn und sprach:
„Ein Gallier bin ich, hin gesandt
In Thüringens entlegenes Land,
Zu suchen einen Edelstein;
Vielleicht kannst Du mir Beistand leihn!“

„„Vielleicht!““ entgegnet Childerich.
Ihm ward zu Sinn, als breite sich
Um ihn die Welt voll Glanz und Pracht,
Ins Nichts schwand seiner Sorgen Nacht.
Rasch spricht er auf den Fremdling ein:
„Sag' an, was gibst Du für den Stein?
Bringst Du nicht Gold? Ein halbes Stück?“
„„Du sagst es, Herr!““ — „O Heil! O Glück!
Dich sendet Wiomad, an mich!“
„„Mein Herr! Mein König! Childerich!““
Rief froh der Mann und sank dem Herrn
Zu Füßen huldigend, so gern,
Und pries sein Glück, rief Göttern Dank
Und zog hervor von Golde blank
Die Hälfte eines Ringes klar
Und reichte sie dem Könige dar.
Der glich die zweite, gleich mit ihr.
„Heilbote! Sei gesegnet mir!“
Mit Wonne rief es Childerich:
„Für diese Gabe lohn' ich Dir,
Zu Göttern schwör' ich's, königlich!
Glück auf! Ein neuer Morgen tagt!
Was dieses Ringes Hälfte sagt,
Ist mehr wert als dies ganze Land,
Ist meines Glückes Unterpfand,
Bahnt mir zu meinem Reich den Pfad!
Doch sprich: Wo weilet Wiomad?“
Der Bote sprach: „Der Weise weilt
An keinem Orte, freudig eilt
Mir nahe folgend auf dem Fuß
Er mit des Volkes Königsgruß.
O Galliens Hort, entgegen Dir,
In wenig Stunden ist er hier.

3. Der Herold.

Heil Galliens König! — Aber nun,
Herr, laß mich meines Amtes thun,
Gastrecht ansprechen bei dem Herrn,
Der in der Merwigsburg gebeut.“
„...Basin, der König, weilet fern.
Doch folge mir, Du kniest noch heut
Vor einem andern, schönern Stern.
Nur gieb Basina nicht den Grund
Von meines Treuen Ankunft kund.
Es soll der herrlichsten der Frauen,
Was er zu werben hier, vertrauen
Der weise Freund mit eigenem Mund.“ ...

4. Wiomads Kunde.

Auf ihrem Stuhl von Elfenbein
Basina thront, ein klarer Schein
Von Huld umwebt ihr Angesicht,
Vor ihr sitzt Wiomad und spricht:
„Frau Königin, an Ehren reich,
Was käme Deiner Güte gleich,
Mit der Du mich, den Fremdling ehrest?
Mit der Du huldreich mehr gewährest,
Als kühnste Hoffnung träumen kann:
Du, die zu reden mir gebeut,
Du, die zu hören mich, bereit,
Nun, da gelöst der strenge Bann
Von meinem jugendlichen Herrn,
Darf ich Dir alles offenbaren,
O reiner, milder Frauenstern,
Viel Wunders sollst Du nun erfahren."
Der Sprecher ist ein ernster Greis,
Sein Haar und Bart sind silberweiß,
Doch trägt er kräftig, ungebeugt,
Auf stolzem Bau sein schönes Haupt.
Sein Wesen so von Würde zeugt,
Daß jeder ihm vertraut und glaubt.
Ihn schmückt nicht der Geschmeide Glast,
Er trägt nicht Waffenschmuck und Wehr,

1. Wiomars Kunde.

Kein Krieger ist der seltene Gast
Und doch erscheinet er so hehr.
Des Himmels Farbe, lichtes Blau,
Zeigt sein Gewand, das ihn umwallt,
Und still neigt sich die hohe Frau
Der übermächtigen Gestalt.
Sanft ist, doch voll, der Rede Schall,
Nicht hastig, überlaut und frei,
Gemessen, ernst, mit mildem Fall
Gleich einer weichen Melodei:
„Dank, Herrin! sei mein erstes Wort
Dank Herrin Dir und Dank Basin,
Dem König und Gemahl: dem Hort
Westfrankens habt ihr Schutz verliehn
Durch lange Zeit, durch manches Jahr,
Ihm, der so schutzbedürftig war;
Ihm, den Verläumdung übermannt,
Ihm, den Untreue fern gebannt,
Den ein bethörtes Volk vertrieb,
Das, von der Götter Zorn verdammt,
Dann unter römischer Geisel blieb,
Bis alte Lieb' ich neu entflammt."
„Halt ein!" Basina rief's: „Bevor
Du Weiteres mir sagest an,
Dem allen willig lauscht mein Ohr,
Was hatte Childerich gethan,
Das seines Volkes Haß erregte?
Das ihn zu schneller Flucht bewegte?
Fürwahr nichts Gutes sprach die Kunde
Von ihm, ich hört's aus jedem Munde,
Daß Zucht und Sitte frech er brach,
Hohn aller Königswürde sprach,
Selbst säete seines Unheils Samen.

Deshalb auch behielt er seinen Namen,
Deshalb erschien er hier gering,
Ein güterloser Adeling,
Der scheinbar Kriegerdienst begehrte
Und meines Herrn Gefolge mehrte.
Nicht ahnt' ich einen Königsspross
In ihm, den unser Haus umschloß."
„Frau Königin! Nach äußerem Schein
Urtheilt die Welt, dem inneren Sein
Des Menschen fragt sie selten nach,
Viel lieber häuft statt Lob sie Schmach"
Sprach Wiomad: „der Königssohn,
Der Herrscher einst auf Galliens Thron,
Wuchs auf mit einer Jünglingsschaar,
Die feurig, wild, unbändig war.
Merwig, der König, war oft fern.
Er hatte stets zu thun, zu bauen,
Zu gründen Städte, weilte gern
In Deines Heimathlandes Gauen,
Wie Dir, Frau Königin, bekannt.
Ist doch der Bau nach ihm genannt,
Drin Deiner Reize Rose sprießt,
Der stolz ist, daß er Dich umschließt.
Doch mir war Childerich anvertraut,
Mein Zögling, ja, noch noch sag' ich mehr,
So wahr mein Aug' in Deines schaut,
Mein Liebling, fromm und gut war er.
Ich suchte sorglich ihn zu hüten,
Ich weckt' in ihm viel edle Blüthen,
Doch konnt' Entfaltung seiner Kraft,
Der Waffen Uebung, nicht in Haft
Ich halten, sie nicht ihm verbieten,
Denn Mannheit ziemt dem Herrschersohn,

1. Wiemars Kunde.

Schlecht zieren Schwächlinge den Thron.
Da ward ihm die Genossen-Schaar,
Die so, wie sie geschildert, war,
Die manches that, was Zorn erweckte,
Die meines Childerichs Ruf befleckte,
Der doch nicht theilhaft war der Schuld.
Schlimm, wenn zu früh zu viele Huld
Dem Günstling schenken Königserben,
Oft führt's zum eigenen Verderben:
Das hat an Childerich sich erfüllt.
Der große Merwig starb, hoch lohte
Sein Leichenbrand; schmerzüberhüllt,
Nicht ahnend, was ihm Schlimmes drohte,
Was kam nach wenig Monden schon,
Bestieg sein Erbe Merwigs Thron.
Er herrschte mild, und Väterruhm
Umglänzt' ihn hehr, doch ward nicht Treue
Des Volkes ihm zum Eigenthum:
Dafür kam später dann die Reue.
Wie hatte Merwig kühn gekämpft,
Die Geißel Attila bezwungen
Und Sieg um Sieg ihm abgerungen,
Der Hunnen Wüthen schnell gedämpft!
Doch Königswohlthat ist ein Blatt,
Das rasch vom Baume bricht der Wind:
Im Volksgedächtniß keine Statt
Kann's finden, fortgeweht geschwind.
Und kaum, daß unzufriedener Sinn
Durch Franke-Gallien murmelnd zog,
Da lechzte gierig nach Gewinn
Roma's Satrap, Ägid,[1] und log
Und schürte Brand und facht' ihn an
Und Anhang so mehr und mehr gewann.

Bethörte hier, bethörte dort
Mit der Aufwiegelung altem Wort:
Bald wird um euch es beſſer ſtehen!
Doch wollt ihr gute Zeiten ſehen,
Jagt nur zunächſt den König fort!
Da ward des Aufruhrs Flamme frei,
Da brüllte des Tumultes Leu,
Da wurden Sclaven raſch bewehrt,
Der Tuba Schall flog weit durchs Land,
Da blitzten gluthell Speer und Schwert,
Die Mordfauſt ſchwang den Fackelbrand
Und äſcherte die Burgen ein.
Kaum ſchirmte noch den Königsſproß
Des Gottes Hesus[15] heiliger Hain,
In den ich bergend ihn verſchloß.
In tauſendjähriger Eichen Nacht
Hielt meine Schaar gar treue Wacht,
Kein Frevler wagte ſich herbei,
Von fern nur toſt' ihr Mordgeſchrei.
Doch Childerich mußte fliehn, ich brach
Den güldenen Prieſterreif und gab
Die Halbſcheid ihm, küßt' ihn und ſprach:
Ich bleibe treu Dir bis zum Grab.
Wohin Du flohſt, das künde mir
Durch ſicheren Boten, mir allein!
Send' ich des Ringes Hälfte Dir,
Dann wirſt Du wieder König ſein!"
„Bewundernd hör' ich Deine Mär"
Baſina ſprach's: „Du treuer Mann!
Du biſt es denn, der Wiederkehr,
Der ihm den Thron aufs neu gewann?
Und Treue lebt noch in der Welt!
Ich glaubte faſt an ſie nicht mehr,

4. Wiomads Kunde.

Ich glaubte sie dem Tod geweiht.
Wie freut es mich, daß unsern Gast,
Den die Verläumdung so geschmäht,
Du vom Verdacht gereinigt hast.
Der rein nun mir vorm Auge steht.
Hier wich er keinen Schritt vom Pfad
Der Sitte, hat kein Kind gekränkt.
Nun künde weiter, Wiomad,
Wie sein Verhängniß Du gelenkt."
„Erhabene Herrin, als die Schaaren
Des Volks, daß Childerich floh, erfahren,
Da dünkten sie sich groß und frei
Und übten Frevel manigfaltig,
Doch kurze Zeit nur, denn gewaltig
Zog Roms Satrap, Aegid, herbei.
Er bändigte die gallischen Krieger,
Er nannte sich Befreier, Sieger,
Er nahm den Scepterstab zur Hand,
Bald herrscht' er mächtig weit im Land,
Und alles ward ihm unterthänig
Und alles jauchzt' ihm zu, dem — König.
Sie schrien sogar, mir zum Verdruß:
Vivat Caesar Aegidius!
Sie hoben hoch ihn auf dem Schilde,
Sie freuten sich der neuen Last,
Nach wenigen Wochen schon war fast
Vergessen Childerich, der milde,
Nur nicht von mir! mit fester Treu
Hing ich an ihm, der ihn erzog,
Und Treue war's die sonder Scheu
Durch mich den Usurpator trog.
Gern hätte mich Aegid beseitigt,
Doch war's unmöglich, ob er sann,

Denn seiner Priester Haupt vertheidigt
Mein Volk bis auf den letzten Mann.
Aegid war schlau, er kam entgegen
Mir sanft, er bat um meinen Segen,
Hieß mich für ihn zu Göttern flehen,
Vollzog mir Wunsch und Bitten gern:
Ich konnte tief ins Herz ihm sehen,
Stets aber dacht' ich meines Herrn
Und wirkte nur für ihn im Stillen.
Und schleichend wie die Schlange glitt
Mein Wille nach des Königs Willen,
Unsichtbar lenkt' ich seinen Schritt.
Ich pries ihn sonder Unterlaß,
Ich nährt' ihm jegliches Gelüsten:
Freigebig mußt' er sein, auf daß
Ihn immer neue Jubel grüßten.
Recht gnädig mußt' er sein, viel Sclaven
Frei lassen, daß er Dank gewinne,
Daß bald ihn Spottes Pfeile trafen:
Des ward der eitle Thor nicht inne.
Er mußte geben Fest auf Fest,
Um jeden Aufwand unbesorgt;
Schwand auch des Gutes letzter Rest,
Ei, wer nicht zahlen kann, der borgt.
Er hieß der Gute, der Beglücker,
Der Vater, endlich fast ein Gott!
Die feilen Schmeichelblumenpflücker
Bethörten ihn und trieben Spott
Mit seines Eigendünkels Größe,
Er dünkte sich ein Gott zu sein,
Und ich, durchblickend jede Blöße,
Blies stets ihm neue Narrheit ein.
Umnebelt von der Prachtlust Wolke,

1. Wiemars Kunde.

Verlockt von meines Volkes Wort
Kämpft' er im Circus vor dem Volke
Und gaukelt', sang und tanzte dort.
Er sang so schön, wie Nero sang,
Herzbrechend war es anzuhören,
Und ohrzerreißend, doch ihm klang
Es wunderschön: so ließ bethören
Der König sich je mehr und mehr
Und auch zu Felde mit dem Heer
Zog er, ihm sollte Ruhm nicht mangeln,
Da half ihm noch sein falsches Glück
Zu kleinen Siegen ob den Angeln.
Und im Triumph kam er zurück.
Wir triumphierten damals beide:
Er vor dem Volk im Siegesgang,
Ich still für mich mit hoher Freude,
Daß ihn zu lenken so gelang.
Allmählig füllte Stolz sein Herz,
Dann Trotz, dann Willkür, dann Gewalt,
Des Volkes Edle sahn's mit Schmerz,
Und ihre Liebe wurde kalt.
Still kamen sie zu mir und klagten
Manch üblen That den König an.
Ich sprach zu allem, was sie sagten:
Das hätte Childerich nie gethan.
Und wenn sie voller Zornes fragten:
Wenn das ein Herrscher thut, was nun?
War meine Rede stets die gleiche:
Das würde Childerich niemals thun.
Viel Hiebe fällen zu die Eiche,
Die wurzelstark und kräftig steht:
Ich wurde bald des Volks Prophet,
Ich sprach von besserer Zeiten Kommen;

Wann der Tyrann einſt nicht mehr ſei,
Dann athme keiner mehr beklommen,
Dann dürfe jeder athmen frei.
Dann ſollten all' in Freuden leben,
Ein ernſtes Beiſpiel ſei gegeben
Für Childerich, kehrte der zurück,
Er würde ſtark und würdig ſtreben
Für angeſtammten Volkes Glück.
Die Landesgottheit würd' er ehren,
Nicht dulden, daß des Römlings Hand
Auf unſern heiligen Hainaltären
Entzünde frevlen Opferbrand.
Schlecht, ſprach ich, ſind die Götter alle,
Die Göttinnen, die Rom verehrt,
Nicht Einer andachtheiliger Halle,
Nicht Einer eines Tempels werth.
Dies war fürs dumme Volk nur Falle,
Die Römer ſind ja längſt bekehrt.
Hinweg! rief ich mit Prieſterfeuer:
Mit allem, was an Rom nur mahnt!
Fürs Vaterland, uns ewig theuer,
Sei neuer Heiltag angebahnt!
Denkt, was der Römer uns geboten,
Denkt, wie uns Cäſar unterjocht,
An eure Väter denkt, die Todten!
An eure Vaterherzen pocht,
Und weckt für eurer Kinder Leben
Die Rache raſch aus langem Schlaf!
Freiheit ſoll ihr Vexillum heben,
Kein fränkiſcher Mann ſei Roma's Sclav!
Ich ſang das alte Zauberlied,
Die Runenweiſe, der die Welt
Wird zuzuhören nimmer müd,

4. Wiemars Kunde.

Die grell in Herrscherohren gellt,
Die Zaubermelodie, bethörend,
Gluthfachend, Mannszorn aufbeschwörend,
Haß zündend und Begeisterung weckend,
Tod kündend und Tyrannen schreckend,
Ich sang und sang so leise fort,
Und kein Verräther trug ein Wort
Zum Römer hin, der nicht mehr kriegte,
Der sich im Arm der Lüfte wiegte,
Der allem Frevelsinn gehuldigt,
Der that, was Childerich ward beschuldigt,
Bis reif war seine, meine Saat,
Bis uns der Erntetag genaht.
Da stürzte sich, ein Ungewitter,
Ein wildes Heer empörter Schnitter
Hervor aus Wald und Hain und Haus.
So naht der Hagelwolke Graus.
Es zuckt der fahle Blitz, es wettert,
Es mischt sich Donner mit Gebraus,
Der Krieger ehernes Schallhorn schmettert,
In hohle Schilde dröhnt der Laut
Des Schlachtgesanges furchtbar heulend,
Daß alle Römerherzen graut,
Daß jeder feiglings weicht, enteilend,
Den nicht, im Schlachtring eingekeilt,
Der Rache jäher Tod ereilt.
So hat in eurer Väter Tagen
Den Varus einst Irmin geschlagen,
Der Held, der als ein Gott erkannt
In allen Landen ruhmgenannt.
Aufrieben wir die Legionen
Argids, der schmachvoll, feig entwich
Als letzter Römer: fürder thronen

Soll uns in Gallien Childerich
Und ſein Geſchlecht; ich ſah entfalten
Im ahnungvollen Traumgeſicht
Sich die hochherrlichen Geſtalten
Der Herrſcher, ſah ihr Ende nicht."
Schon lange bebten leiſe Schauer
Durchs Innerſte der Königin,
Ein Ausdruck tiefen Ernſts, der Trauer,
Flog über ihre Züge hin.
„Ich ſchaudere, Wiomad, ich bebe
Ob dem Bericht aus Deinem Mund,
Nie gab ſich mir, ſo lang ich lebe,
Alſo das Loos der Herrſcher kund.
Und ſolches nennt ihr Männer Treu,
Wenn ſonder Götterfurcht und Scheu
Ihr lügneriſch und unerhört
Die Herrſcher wie das Volk bethört?
Dem einen Schild, dem andern Meuchler,
So warſt Du, Prieſter, doch ein Heuchler,
So führſt an Deinem Gängelband
Du Childerich in der Väter Land
Zurück, rufſt ihn zum König aus,
Und mit gleich falſchem Sinn der Franken
Wirſt Du ihn ſtürzen und ſein Haus.
Sollt er vergeſſen, Dir zu danken,
Was Du für ihn, um ihn gethan!?"
Drauf Wiomad hob wieder an:
„Was ich gethan, war wohl erwegen,
Ich trog den Mann, der uns betrogen,
Ihn, dem ich niemals Treu gelobt.
Dem rechten Herrn ward Treu erprobt.
Ich ſchlug die Herrſchaft Roms in Trümmer,
Ich brach das Römerjoch für immer

Und jenen, dem mein Herz gehört,
Ihm täglich neue Treue ſchwört,
Ihn führ' ich nun zum Väterthrone
Zurück, krön' ihn mit Merwigs Krone,
Leit' ihn auf edler Herrſcherbahn,
Und er vertraut ſich ganz mir an.
Sein Herz iſt rein. Du ſchiltſt uns Franken
Mit Unrecht falſch, auch Andere wanken
Vom Pfad der Treu, von Weib und Kind,
Die nicht vom Frankenſtamme ſind."
„Schweig!" rief Bosina ſchmerzdurchwallt,
Hob ihre herrliche Geſtalt
Vom Seſſel auf und legte linde
Die Hand an ihre goldene Binde,
Die um die reine Stirn ſich wand,
Die zarte, lilienweiße Hand,
Und winkte Wiomad zu ſcheiden.
In ihr erwachte jedes Leiden,
Das ſie ſeit lange ſchmerzlich litt,
Und wie ein Schatten ſchwebend glitt
Die Königin voll Ernſt von hinnen,
Um dem Gehörten nachzuſinnen,
Mit ihrem Leid, mit ihrer Pein,
Mit ihrem Kampf allein zu ſein.

5. Die Alrune.

Die Königin schritt, sonder Ruh
Im Herzen, einem Haine zu,
Den niemals Laien Fuß betrat,
Die Königin selbst mit Ehrfurcht nahte.
Er war der Wihtehain" genannt.
Weit war sein Blätterdach gespannt,
Und eine heilige Quelle sprang
Hervor an einem Felsenhang,
In dem ein Klausnerhaus sich barg.
Wie tief im Grabesschoß ein Sarg.
Und eine Rune wohnte drin,
Die Schwester sie der Königin.
Weit älter als Basina war
Lenkhilde, fast ergrautes Haar
Fiel ihr im stolzen Nacken nieder,
Von dem ein Schleier niederquoll,
Das Ebenmaß der edlen Glieder
Umhüllt ein Langhemd dicht und voll.
Der Rune reine Stirne zeigte
Das Rad des Jul" als goldene Zier.
Basina nahte sich und neigte
Sich tief vor ihr und sprach zu ihr:
„O Schwester mein, Du siehst mich heute
Bei Dir, mich treibt ein ernster Drang.

5. Die Alrune

Ich bin des ſchwerſten Kummers Beute,
Mir iſt's im Herzen weh und bang.
Doch beſche nicht, daß ich Dir ſage,
Was ich mir ſelber gern verſchwieg.
Brich Runen und die Götter frage
Um mich und lenke Du zum Sieg
Den Kampf, der mir im Innern wüthet,
Der nächtige Gedanken brütet,
Der mir durch all mein Denken ſtirrt,
Der alle Sinne mir verwirrt.
Und ob ich lieben ſoll, ob haſſen,
Das ſage Du mir, denn verlaſſen
Bin ich von Kraft, von klarem Sinn,
Ich bin nur Weib und Sünderin!
Dir, Dir nur kann ich's anvertrauen,
Dein Wort erhebt, Dein Wort verdammt.
O weiſ' in mein Verhängniß ſchauen,
Alrune, üb' um mich Dein Amt!
Doch mir nicht zürne, richte milde
Wie Frija, zürne nicht, Fenthilde!"
Die Rune hob alsbald die Hände,
Sie bot empor den ernſten Blick
Und flehte ſtill um Gnadenſpende
Die Götter an, um Heil und Glück.
Dann führte ſie zum eichenen Stuhl
Hasina, winkend ihr zu ſitzen.
Dann mit der Finger zarten Spitzen
Berührte ſie das Rad des Jul,
Das ihres Schleiers Fibul ſchmückte,
Hob eine Sichel, ſchnitt und pflückte,
Im Kreiſe wandelnd ernſt und bleich,
Von Stamm zu Stamm den Miſtelzweig,
Das urgeheimnißvolle Kraut,

Auf irdiſchem Boden nie gebaut,
Nicht einem Erdenkraute gleichend,
Sich ſtets zweizwieſelig nur verzweigend,
Von Farbe bleichgrün wie geſtorben
Und wie durch giftigen Thau verdorben.
Dann legte ſie ſchneeweißes Linnen
Breit auf den Boden, dicht gewebt,
Und neigte ſich und ſchritt von binnen.
Vaſina ſitzt und ſchweigt und bebt.
Horch! ein Gemurmel tönet drinnen
Mit düſterem, mit gedämpftem Klang
Im Felshaus: der Beſchwörung Sang,
Es ſprühen Funken, zucken Flammen.
Die Königin, ihr wird ſo bang,
Sie bricht faſt in ſich ſelbſt zuſammen.
Da tritt die Runo, die geweiht
Der Miſtel Kraut, hervor und ſtreut
Die Zweige mit der linken Hand
Ums Tuch, den Blick zurückgewandt;
Dann aus den hingeſtreuten Zweigen
Schaut kundiger Blick geheime Zeichen,
Die wunderſam gefügt, geſchränkt,
Uralten Runenſtaben gleichen.
Und nun mit heiligem Thau beſprengt
Truthilde Zweig und Tuch und ſchwinget
Schneeweißen Stab und ſteht verzückt.
Wie ſtarr ſie nach Vaſina blickt!
Begeiſterungsvoll halb ſpricht, halb ſinget:

„Allkundig ſind wir weiſen Alrunen;“
Allweiſe Worte raunen wir Fragenden.
Nur frommt nicht immer, Runen zu fragen,
Früh zieht oft Kummer ins Menſchenherz.“

5. Die Runen.

„Fern weilt im Fremdland, Falschheit im Innern,
Der, dem Du nachfragst, der Dir nicht nachfragt.
Nie liebend Deiner, nie seiner Söhne,
Nie seiner Heimath mit Sehnsucht denkt."

„Nah Dir weilt Einer, der Dich verehret
Gleich einer Gottheit, dem Du sein All bist.
Willst Du ihn meiden? willst Du ihm folgen?
Nicht Runen frage, frage Dich selbst."

„Eins mußt Du meiden, eins Du vollbringen,
Einem nur mußt Du ganz sein und eigen,
Einem zur Strafe, Einem zum Lohne.
Lohn seiner Liebe, willst Du das thun?"

„Willst Du verweilen, wird Dich die Sehnsucht
Stacheln ohn' Ende, Sehnsucht und Reianna.
Willst Du enteilen, wird Dein Gefolge
Fluch und Verwünschung Tausender sein!"

„Schande mit Schmach folgt all Deinen Tritten,
Schwerter und Speere blutiger Rache
Flammen geröthet gleich Nordlichtgluthen
Hell auf am Himmel kommender Zeit."

„Dir aber öffnet Liebe die Arme,
Dir aber winken Wohlfahrt und Wonne.
Ein Stern entbrennt Dir leuchtend im Schoße,
Strahlend zur Höhe steigt er empor."

„Wähle zu weilen, wähle zu wandern,
Wie Dir's zu Sinn ist, wie Du beschließest!
Günstige Sterne werden Dir glänzen;
Wie Du zu wählen, weißt Du das nun?"

So sang ihr Runenräthselwort
Basina's Schwester, schlug das Linnen
Zusammen, trug die Zweige fort
Zum Höhlenhaus und blieb darinnen.
Die Königin saß bleich und still
Ein Marmorbild noch eine Weile,
Dann sprang sie auf, rief laut: „Ich will!"
Und aus dem Heiligthum mit Eile
Schritt sie zu der Begleiter Schaar,
Die demuthvoll, zum Schutz geleitend,
Am Hain zurückgeblieben war.
Sie sahn die Herrin hastig schreitend.
Entschlossen, kühn, mit sicherm Blick,
Die Hand aufs stürmische Herz gepreßt.
So kam sie zu der Burg zurück,
Und ihr Entschluß stand eisern fest.

6. Childerichs Abschied.

Nicht einmal wieder hatte sich
Der Frankenkönig Childerich
Basina nur zu nahn gewagt.
In seiner Liebe so verzagt,
All seine Gluth so schmerzgedämpft,
Mit Kraft das eigene Herz bekämpft.
Jetzt war die Scheidestunde da,
Jetzt trat er ihr noch einmal nah.
Zur Seite schritt ihm Wiomad,
Der weise Freund; der Priester naht
Tief ehrfurchtvoll, mit ernster Milde
Dem hohen, ernsten Frauenbilde
Dort auf dem Thron aus Elfenbein,
Um das sich edle Diener reihn,
Bei dem die jungen Knaben stehn,
Ihr Söhnedrei, so kräftig, schön,
So kühnen Blickes, stolz und frei,
Wie Königsadler, Falk und Leu.
Dort steht der deutschen Männer Schaar,
Dort Childerichs Volk, das übern Rhein
Mit Wiomad gekommen war,
Zu holen seinen König ein.
Kaum faßt die Kraftgestalten alle
Die wie zum Fest geschmückte Halle.

Der ſchattenkühle weite Raum,
Drin jede Säule war ein Baum,
Noch wurzelnd in der Erde Schoße;
Darüber aber lag die große
Gefügte Balkendachung feſt,
Ob hoch ſich gipfelndem Geäſt,
Gewölbt zu kühnen Fenſterbogen,
Und dichte Balkenlagen zogen
Sich rings als Wandung um den Saal.
An dieſer hing manch Siegesmal
Vom Kampf mit wilder Thiernatur,
Geweih des Elchs, Gehörn des Ur,
Manch rieſiger Schild und mancher Speer,
Des Schützen Bogen ſammt dem Ger,
Streitkeule viel und ſcharfe Friemen,
Wie ſie der Fauſt des Mannes ziemen.
Den Boden deckte Gold und Grün,
Des Ginſterſtrauchs Gezweig geſtreut,
Dran gelbe Blumen wie geſchneit
In überreicher Fülle blühn.
Waſina mißt mit klarem Blick
Den Gaſt noch einmal, denkt zurück
Und denkt der Zukunft ſtill bewegt,
Denkt allen Wehes, das ſie trägt.
Nach ihr iſt jeder Blick gelenkt,
Doch wer darf ahnen, was ſie denkt?
Der König hat ſein Haupt geneigt,
Der König hat die Knie gebeugt
Vor ihr in Demuth, ſtill! er ſpricht
Mit grammumwölktem Angeſicht:
„Empfange, Herrin, noch einmal
Des Gaſtes Dank! mir ſchafft ſie Qual
Die neue Würde, die mich ſchmückt.

Die neue Bürde, die mich drückt,
Und unfroh scheid' ich; über Dir
Sei Götterſegen, ſei das Glück,
Und alles Unheil geh mit mir!
Nur Segnung laß' ich Dir zurück
Ihr Söhne dieſer hehren Frau,
Seid nie dem Hochſinn abgewandt,
Es ſchalle weit von Gau zu Gau
Einſt euer Name ruhmgenannt!
Und wie wir ſcheiden friedenvoll,
Soll ſteter Friede mit uns ſein,
Nie Frankogalliens Völker ſoll
Nie Thüringens der Haß entzwein!
Bedürft ihr mein zu Schirm und Schutz,
Dann ſendet nur! mit freudigem Sinn
Bied' ich Thüringens Feinden Trutz,
So wahr ich Galliens Herrſcher bin!"
Der König ſchwieg; Basina hob
Vom Sitz empor den ſchlanken Leib,
Ein ſanfter Wehmuthſchimmer wob
Verklärung um das ſchöne Weib.
„Lieb bin! es ſei, wie Du geſagt,
Und bleib uns Freund und ſchirme dann,
Wann ſich ein Feind ins Land uns wagt
Die Söhne mir als treuer Mann."
Sie reicht' ihm bebend ihre Hand,
Sie hob ihn mild empor, er ſchwieg.
In beider Herzen, welch ein Brand!
In beider Blicken, welch ein Sieg!
Er bebt, es ruht ſein letzter Blick
Auf ihr, ihr bleibt ſein Herz zurück.
Drauf Wiomad die Hände hob,
Dank ſpendend, Segnung, hohes Lob.

Verheißungreich klang jedes Wort,
Im Innern ihm klang's anders fort.
Sein Seherauge ſah mit Grauen,
Was kommen werde, was zu ſchauen
Ihm unerwünſcht und ſchrecklich war.
Von dannen zog die Frankenſchaar.
Baſina mit den Söhnen ſchritt
Ernſt aus dem Saal, und ſchmerzlich glitt
Ihr Blick dem Trugpropheten nach,
Sie wußte, daß er Lüge ſprach.
Sie ſah in mancher Schmerzensnacht
Die gottheitgleiche dunkle Macht,
Die Königshäuſern finſter droht,
In deren Hand die Fackel loht,
In der der Menſchheit Geiſel ruht,
Wahnſinn und Mordthat, Gluth und Blut.
Jetzt blickend auf der Söhne Drei
Rief ſie ſich ſchönere Zeit herbei,
Gedachte wehmuthvoll des Einſt.
„Was iſt Dir Mutter, daß Du weinſt?“
Hub Badurich zu fragen an,
Wie ſeiner Mutter Zähre rann.
Hold ſchmiegte ſich Berthar an ſie,
Und Irminfried umfaßt' ihr Knie.
„O liebe Mutter, weine nicht!“
Der zweite ſchöne Knabe ſpricht.
Und Irminfried, nach ihr den Blick,
Wirft das gelockte Haupt zurück:
„Mich kränkt's, wenn ich Dich weinen ſeh',
Thut Dir des Gaſtes Scheiden weh?“
„O meine Söhne!““ zitternd rief
Dies Wort Baſina, ſeufzte tief,
Und ließ den Knaben jede Hand

Und lang sie so voll Schmerzen stand.
„Der Gast war gut!“ begann Berthar
Aufs Neu: „Er schoß uns manchen Aar,
Er schenkt' uns Bogen, Pfeil und Schwert!“
„Auch reiten hat er uns gelehrt
Und schwimmen!“ Badrichs Ruf erklang:
„Des Waidwerks Lust, den Vogelfang,
Auch fechten und so manches Lied.“
In Childrichs Lob stimmt Irmfried:
„Gewiß er unserer nie vergißt!
Wie freut mich's, daß er König ist!
Sind groß wir, dann besuchen ihn
Als Gäste wir, ins Land ihm ziehn
Wird Mutter auch zu Childerich!“
Gleich eines Dolches kaltem Stich
Drang in Basina's Busen tief
Des Knaben Unschuldwort und rief
Zwar kundbar nur im leisen Ach
In ihr der Hölle Grausen wach.
Sie ließ die Knaben ihrem Spiel,
Sie suchte stiller Zähren Ziel.
Ihr tief verschwiegenes Kämmerlein,
Dort durft' ihr Niemand nahe sein.
Dort herb erneute sich der Kampf
Im Innern, ihrer Seele Krampf;
Dort lag der Lindwurm Leidenschaft
In langer Qual, in langer Haft,
Jetzt hatt' er von dem goldenen Hort
Der Treue sich emporgerafft
Und hob sein Kronenhaupt jetzt
Und sprach: „Du hörst des Kindes Wort,
Das Wahrheit kündet, folg' ihm nur,
So folgst Du Deines Glückes Spur!“

„Nein!“ rief Basina schaudernd, „Nein!
Es soll, es kann, es darf nicht sein!
Nicht nur des Weibes strenge Pflicht,
Der Kinder Ehre duldet's nicht!
Ich bin ein unglückseliges Weib!“
Der Helwurm höhnte: „Nun dann bleib!
Dann dulde ferner Schmach und Mühe,
Einsamen Grames voll, verblühe!
Bald kehrt zurück Dein Herr Basin,
Dann, wann's zu spät ist, wolle fliehn!“
So züngelte des Drachen Gift,
So trat, gleich einer Feuerschrift,
Ihr Wahl und Qual, ihr Weh und Wohl
Vor Augen, nächster Zukunft Graus,
Wie Wellenbrandung, dumpf und hohl,
Wie wild empörter Sturm voraus
Geht dräuender Meeresfluth Gebraus.
Sie rang die Hände, hob die Blicke
Zu Göttern, Götter waren fern.
Ihr glänzte keine Himmelsbrücke,
Nach Westen zog ihr einziger Stern.
Sie sank im Kampf mit Lieb' und Pflicht
Verzweifelnd auf ihr Angesicht.

Zweiter Gesang.

Basin.

I. Des Königs Heimkehr.

Getümmel schallt. Getümmel tost,
Es jagen Boten her und hin,
Ein Kriegsheer zieht heran aus Ost:
Entsetzen faßt die Königin.
Die Krieger sammeln sich in Schaaren
Im besten Schmuck, manch Schallhorn tönt.
„Der Herr, der König kommt gefahren!“
So ruft es, und Basina stöhnt:
„Nun ist's am Ende, Kampf und Streit
Im Innern, nun bin ich gebunden!“
Und jeder Augenblick erneut
Und reißt ihr auf der Seele Wunden.
Der König kommt! Zahlloser Troß
Gefolges füllt das weite Schloß,
Schlägt Lager rings, Standarten ragen,
Laubkränze schmücken schwere Wagen,
Rings zeigt sich welscher Prunk und Glast,
Und ein Triumphzug scheint es fast.
Es klirren Ketten, Neger führen
Dort eine Schaar von fremden Thieren,
Leun, Tiger, manches Dromedar;
Den Trampel mit dem Höckerpaar,
In Thüringen noch nie gesehen,
Sieht nun das Volk verwundert gehen.

Dort ragt aus Kriegervolkgedränge
Hoch ein Tropäum auf, ein Baum
Voll Waffenschmuck im Goldgepränge,
Acht Stierepaare ziehn es kaum.
Das wankt und schwankt, wie falsches Glück.
Und hinter ihm mit trunkenem Blick
Im Siegeswagen folgt Basin
Mit einem jungen Mann, der ihn
Zu stützen scheint, ein fremder Gast
In Römertracht, der ihn umfaßt.
Dann reiht des Königs Viergespann
Sich Wagen noch an Wagen an
Mit Cymbelschlägern, Flötenbläsern,
Musik rauscht auf zum Himmelszelt,
Des Königs Augen aber gläsern
Hinstarren sie weit in die Welt.
Ein dunkler Purpurmantel wallt
Stolz um die alternde Gestalt
Basins, und Purpurdecken breiten
Für ihn, darüber hinzuschreiten,
Geschäftige Sclaven aus am Thor
Der Merwigsburg und dann empor.
Verwunderungvoll Basina schaut
Den nie gewohnten Prunk, ihr graut,
Sie weiß das alles nicht zu deuten.
Soll sie dem Herrn entgegenschreiten
Mit des Willkommens Gruß und Wort?
Sie wünscht sich tausend Meilen fort,
Sie fühlt sich schon mit innerem Graus
Nicht Herrin mehr im eigenen Haus.
Was soll sie denken, soll sie sagen?
Dort steigen Römerinnen aus:
Was sollen die? Wen soll sie fragen?

1. Des Königs Heimkehr.

So scheinen Mädchen, jede nickt
Leichtfertig lachend, jede blickt
Frech in der Männer Kreis umher.
Der Königin wird das Herz so schwer.
Ihr dunkelt's vor dem Blick, noch sieht
Sie, nicht gesehen, bang und spät
Und blickt herab auf das Gewimmel
Der Höfe; traurig, wie der Himmel
Oft thränenschwer zur Erde hängt,
So war ihr Blick hinabgesenkt.
Den Vater grüßen jetzt die Söhne;
Er grüßt sie kalt, herzlos, versteint,
Da zuckt der Blitz, da fällt die Thräne,
Die Wolke grollt, der Himmel weint.
Den König hört sie rufen rauh:
„Wo bleibt das Weib, wo bleibt die Frau?
Soll ich nicht ihren Gruß empfangen?
Trägt nach Rosin sie kein Verlangen?"
Und höher lenkt er seine Schritte.
Er geht in seiner Söhne Mitte,
Doch näher, als die Söhne gehn.
Geht ihm der Fremdling dicht zur Seite,
Der junge Römer, bleich, doch schön;
Er gibt mit Stolz ihm das Geleite.
Die Herrin naht, von ihren Frauen
Umgeben, traurig, ernst gestimmt,
Mit unnennbarem innerem Grauen.
Der König blickt nach ihr ergrimmt:
Sie soll an seinen Hals ihm fliegen.
Wähnt er, voll Jubels ob den Siegen,
Die seine Heerfahrt kühn errang.
Jetzt sieht er sie so bleich, so bang,
Sieht wie sein Hofen sich geirrt,

Ihn ihre Würde nur verwirrt.
„Nun? Dein Willkommen das, Dein Segen?
Fast scheint's, wir kommen ungelegen?
Fast scheint's, daß Du geweinet hast!
Basina, grüße mir den Gast.
Siagrius, der viel gethan
Für mich, ich nahm zum Sohn ihn an!'
Er ist Aegids, des Königs Sohn,
Der mächtig herrscht auf Galliens Thron.
Wir haben treu vereint gestritten,
Manch Leid hat Rom durch uns erlitten!
Rom ist nicht mehr! Nicht mehr Barbaren
Schimpft Rom uns, seit mit Geiserichs Schaaren
Wir unsere Schwerter ihm gezeigt,
Den stolzen Nacken ihm gebeugt,
Mit unsern Füßen es zertrümmert,
Das Rom, das lang genug geschimmert
In aufgeblasener Größe Glanz,
Das Rom, das nun im Staube wimmert!
Abrissen wir ihm seinen Kranz
Und streuten unter Schlachtgeschmetter
In alle Winde seine Blätter.
Hei! das war eine Lust, ein Schrecken!
Als wir der Städte Königin,
Die stolze Urbs, in Leichendecken
Begruben, und darüber hin
Des Leichenbrandes Purpurlohe
Zum Himmel schlug, die mächtige, hohe,
Und reicher Beute Vollgewinn
Zu Theil ward, Schätze, Sclaven, Waffen
So viel, daß sie kaum fortzuschaffen!"
„„Vandalen!"" rief die Königin,
Und deckte mit den zarten Händen

1. Des Königs Heimkehr.

Ihr Antlitz schaudernd, wollte sich
Entsetzen voll von hinnen wenden.
Der König aber herrschte: „Sprich!
Warum nicht grüßt mich unser Gast?
Gern stellt' ich meinem Sohn ihn vor.
Ich hoffe, daß die lange Rast
Ihn heilte; sprich, wo weilt der Thor?“
Voll Würde sprach die Königin:
„Er schied mir Dank für Dich dahin.“
„„Er schied? Hat er sich Dir genannt?
Weshalb entfloh er dem Asyl,
Das ich gewährt? Er ist verbannt,
Für ihn grünt keiner Hoffnung Ziel!““
„Ungern nur künd' ich, was ich weiß!“
Posino sprach: „Es kam ein Greis
Aus Gallien, der rief ihn ab.“
„„Du missest Deine Worte knapp!
Sprich deutlicher!““ gebot Posin.
Die Herrin drauf: „Es wird für ihn,
Für Deinen Freund hier, schmerzlich sein
Zu hören, was ich sagen kann.“
„„Sag' es nur! Spende keinen Wein!
Mein Sohn verträgt ihn, ist ein Mann!““
„Wohl! — Childerich, Merwigs stolzer Sohn,
Herrscht in Westfranken frank und frei.
Zerbrochen ist Ägidius' Thron,
Der Römer Herrschaft dort vorbei.
Um Dich, den Gast, Fiagrius,
Schmerzt mich's, daß ich es sagen muß.
Doch trifft der Rache Strahl mit Fug
Den Sohn, der seine Mutter schlug.
Wir aber, Deutschlands Völker all
Freun uns ob der Tyrannen Fall.

Was an den Völkern sie verdient,
Hat hoher Götter Spruch gesühnt."
Pingries stand bleich und schwieg,
Hoch in das Hirn der Zorn ihm stieg.
Ihm war beim Anblick dieser Frauen
Voll Ernst, voll Schönheit, rein und licht
Und so voll edlen Zorns, als schaue
Er der Medusa Angesicht.

2. Der Gatten Zwist.

Von ungeheuerem Schmerz bewegt
Verweilt die Königin und trägt
Ihr tiefes Weh, das sie gefaßt,
Des Grimms, des Grames Riesenlast.
In Einsamkeit beharrt ihr Grell,
Indes ist wilden Lärmens voll,
Der Säl' und Hallen zieht hindurch,
Das Königshaus, die Nerwigsburg.
Jetzt wankt Basin vom Siegesmahl
Zur Königin mit trunkenem Muth
Im Aug ihm flammt ein tückischer Strahl
Und Sinnenlust und Weinesgluth.
„Frau Königin! Lang nicht gesehn!
Beim theuern Christ! Du bist noch schön!"
„„Beim Christ! daß Dich Thorrs Hammer male
Gleich eines Aehrenfeldes Halme!
Daß Dich verderbe Wuotans Zorn,
Dich, in der Asen' Aug ein Dorn!
Abtrünniger! bleib ferne mir!
Ich habe keinen Theil an Dir!""
„Ei! Keinen Theil an mir? Du hast
Wohl Theil an dem entwichenen Gast?
Ihm galt, der vor mir flüchtig ging,
Die Thräne, nicht? die mich empfing?

Ha! ganz durchschau' ich Dich und Fluch
Dreifachen Dir und Deinem Trug!
Dir, die Du mir den Sohn und Gast
Bis in den Tod beleidigt hast!
Die mich, der reich mit Ruhm gekrönt
Als Sieger rückkehrt, arg verhöhnt!"
Die Königin stand in hoher Gluth,
Auf ihren Wangen brannt' ihr Blut.
Sie trat dem König zürnend nah,
Im Auge Flammen, und er sah
Erschreckend so sie vor sich stehn,
Wie er noch niemals sie gesehn,
Gleich einer Norne, streng und schön.
„Du Mann des Jammers!" rief ihr Mund:
„Zerrissen ist nun unser Bund
Durch dies Dein Wort, durch Deine That,
Die nichts als schändlicher Verrath!
Was ist es, das Du mitgebracht?
Was Deinen Ruhm zu Schanden macht?
Den Römer hast Du Sohn genannt
Und unsere Söhne ganz gebannt
Aus Deinem Herzen? Ha! ich sah's,
Wie sie Dein Blick verächtlich maß.
Was sollen jene Weiber hier,
Die Du zur Burg geschleppt mit Dir?
Was soll, Basin, der Schwarm Hetären?"
„Hetären? Ha! und wenn sie's wären,
Was kümmert's Dich? sie singen schön,
Sie tanzen auch und können blasen
Auf Doppelflöten durch die Nasen.
Das ist ergötzlich anzusehn.
Und ob Dir, die der Herr verdamme
Im Antlitz brennt des Grimmes Flamme.

2. Der Gatten Zwist.

Nicht Rede hab' ich Dir zu stehn!
Ich bin der Herrscher, bin der Mann.
Ich bin's, der Trotz Dir bieten kann!
Sprich ein verletzend Wort nur noch,
So klag' ich Dich des Ehbruchs an.
Dann trage Deines Dünkels Joch!
Wer fragt nach Dir, wann schmachbedeckt
Verstoßen Du, dann im Meraß.
Weil Du des Gatten Bett befleckt,
Verzweiflungvoll geendet hast!
Mein Volk mit gnadelosem Sinn
Bestraft Dich, Ehebrecherin!
Entkleidet, jeder Hülle bar,
Mit schimpflich abgeschorenem Haar,
An eines Rosses Schweif gebunden,
Geschleift, empfängst Du tausend Wunden.
Und wenn, von Todesschauern bebend
Du stöhnst, noch kaum den Busen hebend,
Den Deines Buhlen Mund geküßt,
Falls in Dir noch ein Odem lebend,
Wähnst Du, daß Du genug gebüßt?
Ich sage Dir, Du Scheusal: nein!
Von Volkes Händen Stein auf Stein
Fällt wild geschleudert auf Dich nieder,
Bis Deine Seele Dich verläßt,
Und Stein und Staub bedeckt der Glieder
Zerstörten blutigen Ueberrest.
Und Deinen Buhlen Childerich,
Ha! glaub' mir, den ereile ich,
Verjag' ihn mit Diagrius.
Zum zweitenmale weichen muß
Er schimpflich fort von Thron und Land!
Ha! Ich zerreiße jedes Band.

Das Dich und mich verknüpft, die Söhne
Verbann' ich, ihre Tücke kenn' ich,
Sie strebt schon früh, daß sie mich höhne!
Die Schwester Trude, die verbrenn' ich,
Ausfeg' ich, recht mit Christen-Lust,
Der trügerischen Götter Wust.
Fortan soll hier nur Einer thronen
Auf Erden, Einer droben wohnen!"
„Wär' das der Christen Gott?" so fragte
Die Römain, die nicht verzagte:
„Das wär' ein Gott, der Frevel schützt,
Nicht Unthat rächend nieder blitzt!
Du lästerst ihn, den Du nicht kennst,
Du schändest ihn, wenn Du ihn nennst.
Ein Gott hat Freude nicht an Sclaven
Der frevlen Lüste, hat nur Strafen,
Uebt qualenlos sein hohes Amt;
Du — bist gerichtet und verdammt!"
„Verdammt?! Daß Dich der Voland schände,
Du Teufelslarve! Du Gespenst!
Verdammt, weil Du verdammt mich nennst!
Nah, nah ist Deines Daseins Ende!"
So schrie der König, zornentbrannt,
Und stürzte fort, wahnwitzerfaßt.
So kam er zu dem Gast gerannt,
Und freudig sah ihn so der Gast.
„Mein Freund, mein Vater! Gönn' Dir Ruh!"
So sprach der Sohn ihm liebreich zu.
„Laß den gerechten Zorn sich legen!
Wer wird um Weiber sich erregen?
Ihr Sinn wird anders über Nacht;
Die heute zürnt, wohl morgen lacht
Und lacht hinweg, was heute schreckte.

2. Der Gatten Zwist.

Verkehrt in Scherz, was Zorn erweckte.
Laß froh den schönen Tag verfließen,
Laß uns im heitern Spiel genießen,
Und was Dich drückt, was Dich gekränkt,
Sei tief im Goldpokal versenkt,
Aus dem des Rausches Blumen sprießen.
Hat Dich der Goldstrom reich gemacht,
Hat Dir der Würfel Glück gebracht,
Wirst Du ganz anders dann beschließen.
Sieh mich doch an: mir raubte gleich
Der Herrin Wort ein Königreich!
Wähnst Du, daß ich ihr zürnen könnte?
Ich tauschte ja mit Göttern nie,
Wenn sie, die Herrliche, wenn sie
Mir einen Blick voll Güte gönnte!"
„Thor! Güte! Wahnsinn!"" rief Basin:
„Der Schreck hat Dich verrückt gemacht!
Dein Glück ist hin, Dein Reich ist hin,
Zum Bettler wardst Du über Nacht!
Wohl! Laß uns von dem Weib nicht sprechen:
Ja, laß uns froh sein, laß uns zechen!
Ruf' Kampfgenossen in den Saal,
Aufs neue kreise der Pokal
Aus Römergold, drans mundet besser
Der Wein als aus dem Horn des Stiers
Das altgermanische Gewässer,
Die braune Fluth des Gerstenbiers.
Laß Cymbeln klingen, Flöten gellen,
Die Mädchen, führe sie herein!
Laß tanzen sie zum Schall der Schellen
Und wirf uns Rosen in den Wein!
Nach alter Römersitte rüste
Mahl und Gelag, Tanz und Gesang.

Nur eins sei deutsch, das Urgelüste
Der Väter: Würfelfall und Klang!"

Zur Mutter treten ernst die Söhne.
Zwar trocknet sie des Zornes Thräne,
In Lächeln wandelt sich ihr Haß,
Doch bleibt das Mutter-Auge naß.
„O meine Söhne, sucht ihr mich?
Bald werdet ihr mich nicht mehr finden.
Du mein Berthar, mein Badurich,
Mein Irminfried! Ach! könnt' ich binden
Mit euch mich in ein festes Band
Und fern in einem andern Land
Uns eine sichere Stätte gründen!
Denn hier ist keine Heimath mehr
Für uns, der Raum ist öd und leer,
Den treue Lieb' erfüllen sollte.
Ich sah's, daß euch der Vater grollte,
Als ihr ihm heut entgegen gingt.
Von Fremdlingen ist er umringt,
Die euch aus seinem Herzen stießen!
Bei allen Asen, allen Disen,
Fast fürcht' ich, daß mein Herz zerspringt!"
„„Ach Mutter!"" Irminfried begann,
Auf seinem Antlitz tiefen Gram:
„Was thaten wir dem fremden Mann,
Daß er des Vaters Herz uns nahm
Und ihn so ganz für sich gewann,
Daß er ihn Sohn nun immer nennt,
Nicht mehr uns eigene Söhne kennt?"
„„Ach Mutter! Mutter!"" rief Berthar:
„Die schöne Zeit ist hin fürwahr,
Als wir mit Dir so glücklich lebten,

Nach Deines Beifalls Glück nur strebten,
In Deiner Liebe groß gezogen,
Uns tummelten nur Pfeil und Bogen
Im heitern Spiel! Mich freut nicht Spiel,
Nicht Waffe mehr, bin tief bekümmert,
Denn unser Glück, es ist zertrümmert!"
„„Ach Mutter!"" Badurich begann:
„Ach Mutter, wär' ich doch ein Mann!
Dann wollt' ich diesen Fremdling stellen,
Beim hohen Thorr! ich wollt' ihn fällen
Und ihm den falschen Namen: Sohn
Entreißen, eh' sein Geist entflohn!"
„Ach mein Berthar, mein Badurich,
Mein Irminfried! wie fürchterlich
Ist der Gedanke, daß im Streit
Sind Söhn' und Vater uns entzweit!
Bleibt ruhig, bleibt gehorsam, still,
Ertraget, was da kommen will!
Vergesset nur zu keiner Zeit,
Ihr Lieben, daß ihr Brüder seid!
Hangt aneinander treu und fest,
Daß einer nie vom andern läßt.
Laßt keinen Feind euch einst entzwein!
Nur Lieb' und Eintracht bringt Gedeihn,
Geschwisterliebe nur ist rein,
Ist selbstsuchtfrei, ja friedevoll,
Thut alles freudig, was sie soll.
Sie hält durchs ganze Leben aus,
Bis sich uns wölbt das grüne Haus
Des Hügels, und in seiner Hut
Geborgen unsere Asche ruht!
Ehrt stets der Götter heilige Schaar
Mein Badurich und mein Berthar.

Mein Irmiafried! ihr Gnadenblick
Ist euch zum Segen, bringt euch Glück
Und endlich ehrt mein Angedenken.
Wann ich aus eueren Augen bin.
Laßt nicht durch Lug und Trug euch lenken.
Laßt täuschen nicht den Kindessinn.
Sie werden mich mit Schmach bedecken.
Mit Schimpf verfolgen, tausend Flecken
Andichten mir: glaubt nicht daran!
Unedles hab' ich nie getban.
Und muß ich nach der Götter Willen,
Von euch getrennt, auf ferner Bahn
Mein auferlegtes Loos erfüllen,
So ruf ich alle Götter an,
Zu zeugen mir, wie ich gerungen,
Wie nur ihr Wille mich bezwungen!
„„So willst Du Mutter, von uns gehen?
So willst Du Mutter, uns verlassen?
Wir sollen Dich nicht ferner sehen,
Nur Menschen sehn, die tief uns hassen?““
So fragen, Kummer in dem Blick,
Die Söhne. — „Leider! Mein Geschick —
O schweigt! Lebt wohl! Seid standhaft fest;
Mein liebend Herz, das euch nicht läßt,
Ich laß es blutend euch zurück!“
Basina weint und drückt und preßt
Die Söhne fest ans Mutterherz,
Und groß und heilig ist ihr Schmerz.

3. Des Königs Würfelspiel.

Im Trinksaal tobt das Festgelag
Schon stundenlang, es sinkt der Tag.
Kienfackeln flammen rothen Schein
Auf Purpurreihen, auf den Wein,
Auf Kriegerhäupter voller Muth,
Auf Mädchenwangen voller Gluth,
Auf Sclaven, reich in Römertracht,
Auf der Geräthe goldene Pracht.
Spielleute füllen laut mit Schalle
Die tannengrün geschmückte Halle.
Der König schwang mit seinem Gast
Den Würfelbecher sonder Rast,
Nicht ahnend, wer ihm nahe stand,
Getrennt von ihm nur durch die Wand,
Das Aug nicht ahnend, das auf ihn
Zornblickend sieht, nur auf Basin,
Das Ohr nicht ahnend, das belegt
Auf jedes Wort von ihm dort horcht,
Nicht ahnend, daß kein Wort ihm nah
Verborgen alles hört' und sah;
Den orgiastisch lauten Chor,
Der Buhlerinnen Lustgeschwärm,
Ihr Lachen, ihre Reigentänze,
Zuchtlosen Sang, unzüchtige Tänze.

Dort vor Basin ruht Römergold,
Die Würfel gehn von Hand zu Hand.
Das Glück ist nicht dem König hold,
Hat ihm sich völlig abgewandt.
Piagrins, der ihn gewonnen,
Der gleißnerisch sein Herz umsponnen,
Gewinnt auch hier, gewinnt, gewinnt.
Der Würfel rollt, das Gold, es rinnt,
Als sehn' es sich zurück nach Rom
Zum Römer hin, ein gelber Strom.
„Nur weiter, weiter! Frisch gesetzt!
Am besten lacht, wer lacht zuletzt!"
Basin setzt seiner Waffen Glanz:
Die Waffen all gewinnt der Gast.
Basin setzt seiner Rosse Zahl
Und hebt den vollen Goldpokal,
Zum frischen Wurf er Glück sich trinkt:
„Fave Fortuna!" doch es winkt
Das Glück Piagrins allein,
Gießt jenem Galle zu dem Wein.
„Wohlan! Nur kindisch nicht verzagt!
Nur mutig! Es gewinnt, wer wagt!
Die Sclaven denn, die mir nicht taugen,
Gewinne sie, Du kannst sie brauchen!"
„Auch sie?! Nun denn: die Mädchen drau,
Die Römerinnen! Sohn! Wirf an!
Nun ich!" Basin trinkt mehr und mehr.
Die Mädchen hin, der Becher leer.
„Ein Wurf bringt alles mir zurück!
Dem Kühnen lohnt zuletzt das Glück!
Dem Neid Fortuna's sprech' ich Hohn!
Schenkt ein, ihr Sclaven! Trinke, Sohn!
Was gilt's? Was hab' ich noch? Mein Weib!

Haha! Welch lustiger Zeitvertreib!
Hältst Du den sämmtlichen Gewinn,
So halt' ich Dir die Königin!"
Da gellt ein unterdrückter Schrei,
Und um sich blickt der König scheu.
Entsetzen faßt Hagrins,
Doch wilder Leidenschaft Grauß
Flammt ihm im Busen und betört
Ihm alle Sinne, kaum noch hört
Und sieht er mehr und sitzt berauscht,
Doch ahnt' ihm, daß Basina lauscht,
Und er ermannt sich noch und spricht:
„Mein Freund, mein Vater! Frevle nicht!
Bedenke reiflich, was Du sagst,
Bedenke König, was Du wagst!
Gewinn' ich, bleibt Basina mein,
Dein Königreich löst dann nicht ein
Den Schatz, den Du verschleudert hast,
Ich warne Dich, Dein Sohn, Dein Gast!"
„Daß Dich der Boland reite, Sohn!
Sprichst meinem Königswort Du Hohn?
Ich hab's gesagt, mein Wort liegt hier:
Es gilt! Wirf! Wirf! Die Reih an Dir!""
Hagrins mit Beben faßt
Den Würfelbecher, eine Last
Dünkt ihm der Becher in der Hand,
Ein brennend heißer Feuerbrand.
Er zittert, schüttelt, wirft: es fällt
Der Würfelpunkte höchste Zahl.
Basin wirft vier und lacht, da gellt
Ein Schreckensschrei zum zweitenmal.
Es lacht Basin, ha! welch ein Mann!
Er lachte, weil sein Gast gewann.

Den Becher wirft er in den Saal,
Die Würfel nach dem Goldpokal,
Schlägt die Weinurnen rings in Scherben
„Mein Weib soll kommen oder sterben!
Verspielt! Verspielt!“ — Die Dienerschaar
Zerstreut mit furchtbelebter Hast,
Mit angstemporgesträubtem Haar
Sich suchend rings in dem Palast.
Die Frauen all der Königin,
Gerufen, forschen her und hin
Und finden nicht der Herrin Spur.
Wo schwand sie hin? Wo blieb sie nur?
Wer soll der Ueberbringer sein
Von solcher unerhör'ter Kunde?
Gewiß, die Botschaft trägt ihm ein
Tief in der Brust die Todeswunde.
Da winkt ein Mann Hiagrius,
Dem kündend, was er künden muß.
Und eh ihn grimme Wuth erfaßt,
Halb lächelnd hört die Mär der Gast
Und langt nach einem Honigseim.
„Frau Nirgend scheint nach Nirgendheim
Gefahren!“ höhnt er zum Gemahl.
„Unsichtbar ward die Königin!
Nicht Zimmer, Kammer oder Saal
Umfängt den theuersten Gewinn,
Mir thut es leid, doch hin ist hin!“
Da packt ein unnennbarer Grimm
Den König, eines Riesen Wuth.
Da steht's um jedes Leben schlimm,
Da steht's selbst um den Gast nicht gut.
„Entfloh'n! Basina? Ha! das kann
Ich denken, denk' auch schon den Ort

Der Zuflucht! Mannen auf! Heran!
Zur Wodansjagd! Blas' Blas! Auf! Fort!"
Der Hörner Ruf erschallt mit Macht.
Dem König folgt ein wilder Schwall.
Es sprühen Fackeln durch die Nacht,
Die Brücke donnert hohlen Schall.
Emporgescheuchte Raben schrein
Wildkrächzend in dem Götterhain.
Zum Haine wälzt vom hohen Schloß
Die Jagd Basius sich sammt dem Troß.
Sie gellt und bellt, sie schnaubt und kraut
Im Hain, darin die Runo haust.
Zu der, so glaubt Basin, die Flucht
Basina nahm, und dort sie sucht.
Der Wald ist finster, öd und leer,
Kein Haineswächter zeigt sich mehr.
Nicht Priester mehr, nicht Priesterin,
Nicht Opferthiere sind darin.
Der Runo Zelle steht verwaist.
Hell an der Bäume Stämmen gleißt
Im Fackellicht manch Thiergebein.
Das schreckhaft, grausig macht den Hain.
Gebleichte Schädel, manch Gehörn
Und dicht umfriedet rings Gedörn
Das Fanum[5], daß nicht Roß noch Mann
Verfolgend weiter dringen kann.
Und immer höher wächst die Wuth
Basins, er lechzt, er schreit nach Blut.
Er schleudert einen Fackelbrand
Aufs Runendach mit eigener Hand.
Des Königs Fackel zündet schnell.
Bald wird's im ganzen Haine hell.
Die Klause brennt schon nicht allein.

In Flammen loht der Götterhain.
Vom Baum zum Baum, vom Aſt zum Aſt
Die Lohe fliegt und weiter faßt.
Und aus des heiligen Haines Bann
In grauſer Flucht ſtürzt Roß und Mann.
Und Flammen jagen hinterher,
Ein donnerbrauſend Feuermeer:
Die hohen Aſen zürnen ſchwer.
Die Thiere fliehn, die Wölfe ſchrein,
Hoch, hoch zum Himmel flammt der Schein
Und leuchtet weithin übers Land
Wie Nordlichtgluth und Asgardbrand."
Der Wind aus Weſt wird heulend wach,
Er wetzt und jagt die Flammen nach
Weit vor ſich her in wilder Wuth.
Die züngelnde, die rothe Gluth,
Schon fluthet ſie der Burg aufs Dach
Und zündet hier und zündet dort
Und heult und brauſt und lodert fort
Die tageshelle Nacht hindurch:
In Lohe ſteht die Merwigsburg.
Sie, die noch nie der Feind berennt,
Umſtürmt das Feuerelement,
Bis ſie an allen Enden brennt.
All was die Burg bewohnt, enteilt
Zum Brückenthor; ein Krieger theilt
Die Menge, die ſich wimmelnd drängt,
Mit ſeines Streitbeils Schlägen ſprengt
Das Thor er auf und führt heraus
Aus dem von Gluth umlohten Haus
Die Königsſöhne, hält in Hutb
Des Königſchloſſes beſtes Gut.
Jung-Iring war's, ein Waffenknecht.

3. Des Königs Wurfspiel.

Ein Freigeborner von Geschlecht,
Den Königsknaben zugesellt,
Zum Führer jener drei bestellt.
Bald aber bricht dem fliehenden Troß,
Der sich heraus wälzt aus dem Schloß,
Die Balkenbrücke durch die Last,
Durch des Gedränges Ueberhast.
Ha! welch Getümmel, welch Geschrei!
Dort brüllt mit Donnerton ein Leu,
Ein Tiger dort entfesselt springt,
Versuchend, ob noch Flucht gelingt.
Dort stürzt die Römermädchenschaar
Zur Stelle, wo die Brücke war,
Wo mancher Sclav in Fluthen rang.
Hier starrt nur Tod, nur Untergang.
Hier auf dem Pfahlwerk in der Fluth,
Dort unter Trümmern in der Gluth.
Verzweiflung gellt durch Nacht und Graus,
Laut heult die todumgraute Menge
Und haucht den Odem wimmernd aus
In Fluth, in Flammen, im Gedränge
Die hohen Hallen, stolz und kühn,
Sie krachen, ihre Balken glühn,
Und tausend Feuergarben sprühn.
Jetzt bersten sie mit Donnerknall,
Der Boden bebt von ihrem Fall.
Basin, der König, aber hält
Auf schwarzem Roß, ihm zugesellt
Piagrius, sein neuer Sohn,
Und brüllt zum Himmel Fluch und Hohn,
Und lachend, daß es weithin gellt,
Er nach den Flammen zeigt und zielt:
„Piagrius! Verspielt! Verspielt!“

1. König Childerichs Sehnen.

Fern an der Cungerer Grenzen[1] hob
Sich eine Burg, ihr Haupt umwob
Der frühen Sonne Strahlenschein,
Vergoldend hell den Götterhain,
Der stolz die Burg, ein grüner Ring,
Mit mächtiger Eichen Pracht umfing,
Mit der Umwallung tiefem Hehl[2],
Mit einem Riesenstein des Bel[3],
Auf dem die heilige Gluth erwacht
In jeder ersten Maiennacht,
Zu jeder Sonnenwendezeit,
Von frommer Priester Schaar erneut.
Das war des Landes Königsschloß.
Der Enkel Chlodio's, Merwigs Sproß,
Er war es, der dort oben thronte,
Dort herrschend, hoch und herrlich wohnte,
Von treuer Heldenschaar umgeben,
Die Childerich weihte Blut und Leben.
Der König herrscht gerecht und mild,
Hell glänzt sein makelloser Schild,
Von seinem Volk, das ihn gehaßt,
Wird Childerich jetzt vergöttert fast.
Aegid, der Childerichs Reich besessen,
Ist ganz verachtet und vergessen,
Sein Ruhm ist hin, sein Reich ist aus,
Nur Herrscher eines kleinen Gaus

Darf er mit Childerich sich nicht messen.
Und dennoch mangelt dem das Glück,
Oft sinnt er still und denkt zurück:
Die Liebe, die so reich beseelte,
Sie war es, die noch immer quälte.
Im Traum trat ihm beständig nah
Das hehre Bild, im Traume sah
Er sich beglückt, von ihr umfangen,
Küßt' ihr die Thränen von den Wangen,
Ersetzt' ihr das verlorene Glück,
Gab neuem Leben sie zurück.
Ließ sie das tiefe Leid vergessen,
Vergessen das, was sie besessen,
Verkorpelnd ihr der Schätze Zahl,
Ihr Freund, ihr König, ihr Gemahl.
Oft stieg der mächtige Gebieter
Still sinnend von dem Tisparg nieder,
Trat, ungehindert durft er's, ein
In Wiomads geweihten Hain,
Ehrfurchtbegrüßt von Priestergreisen,
Und suchte Tröstung bei dem weisen,
Bewährten Freund, der ihn verlieh,
Vor dessen Blick lag sein Gemüth,
Sein wundes Herz, sein sehnend Hoffen,
Sein ganzes Inneres kindlich offen.
Der Meister und der Jünger gehn
Einst durch den Hain. „Was soll geschehen?
So kann's nicht bleiben, Wiomad!"
Sprach auf dem stillen Waldespfad
Der König fragend zu dem Alten.
„Ich hab Dir treulich Wort gehalten,
Ich hab' mich Deinem Rath gefügt,
Ich habe streng mein Herz besiegt.

Und ganz mich meiner Pflicht geweiht.
Ganz meinem Volk: jetzt waltet Friede.
Ringsum ist Segen ausgestreut.
Kein Feind bedroht uns, Wohlstand blüht.
Uns schirmt mit mächtiger Helm Aegide"
Der Götter Huld, doch mein Gemüth
Ist friedenbar; Du sagst: ich soll
Zum Wohl des Reiches mich vermählen.
Doch welches Weib, ach! könnt' ich wählen,
Da ganz mein Herz von einer voll,
Die fern weilt, ach! so himmelferne,
Wie von der Erde stehn die Sterne!"
„„Stets wird sie neu, die alte Klage""
Sprach Wiomad: „„mit jedem Tage.
Was frommt der Seufzer Wehmuthstöhnen?
Um Deine Wünsche, Herr, zu krönen,
Ein Wunder müßte da geschehn.""
„Mir liegt ein Ahnen in der Seele,
Als müsse das!" sprach Childerich.
„Ich hoffe noch darauf und wähle
Darum kein anderes Weib für mich."
„„Kein anderes Weib, doch eines andern!""
Sprach Wiomad: „„Um solchem Drang
Aufs neue müßten Völker wandern,
Und gehen des Verderbens Gang.""
„Ein Schreckensbild, das Du mir zeigest,
O Wiomad, und dennoch beugest
Du nicht mein Hoffen, meinen Sinn.
Für sie gäb' ich mein Leben hin.
Mein Reich, mein Volk: mein muß sie werden.
Mein wird sie sein, o Wiomad,
Bei allen heiligen Opferherden,
Bei Hesus' ewigem Strahlenrad.

Bei allen Asen, allen Disen,
Denn wisse: Frija's hehe Huld
Hat mir prophetisch sich erwiesen,
Und darum harr' ich in Geduld.
Die Macht, die dort im Wald erglänzte,
Den Dorn mit Rosen plötzlich kränzte,
Die mich umwob im Götterhain,
Die Macht kann keine Lüge sein!
Kaum hatt' ich, noch von ihrem Weben
Belebt, die Matte glänzen sehen,
Voll Thaugefunkel wunderbar,
So nahte mir, der voll Entzücken,
Der voll Gefühl des Dankes war,
Nicht wissend, solchen auszudrücken,
Dein Bote, Wiomad, Waldin.
Voll steter Ahnung sah ich ihn.
Heilbringer war er mir, er brachte
Mir Deine Botschaft, treuester Mann,
Die wieder mich zum König machte,
Die mich erlöst aus Acht und Bann.
Ich schwur ihm Lohn, ich hielt mein Wort,
Waldin ist unserer Gnade würdig,
Vertrauter blieb er uns hinfort
Und zeigt sich Edlen ebenbürtig."
„„Wie seltsam doch,"" sprach Wiomad,
„Trifft gleich das römische Sprüchwort ein:
Taß sich der Wolf der Fabel naht,
Dann wir ihn nennen! durch den Hain
Seh' ich Waldin uns näher schreiten!
Das hat Hochwichtiges zu bedeuten,
Solch Thun sonst würde sträflich sein."
Waldin, der Treue, naht und neigt
Tief ehrfurchtvoll sein Haupt und spricht:

„Verzeiht, daß ich mich hier gezeigt,
Doch folg' ich einer strengen Pflicht.
Zu melden hab' ich: Eine Schaar
Hält vor dem Hebl, am Haines Thor,
Und tief verschleiert, wunderbar,
Aus der Begleiter Menge traten
Zwei Runenfrauen ernst hervor,
Die Deines Anblicks Gunst erbaten,
Des Oberpriesters" — „„Und woher?""
„O Herr! Sie sagten uns nichts mehr,
Und selbst kein Priester hat gewagt,
Daß er belästigend sie befragt,
So hoheitvoll ist ihr Gebaren:
Von ferne sind sie hergefahren,
Und salischen Stammes sind sie nicht,
Dies künd' ich Dir, treu meiner Pflicht!"
„„Ich scheide"" sprach der König mild
Aufs neue trat Basina's Bild
Lebendig ihm vor Aug und Sinn,
Sie, seines Herzens Königin.
Voll Unruh zitterte sein Herz,
Bewegt von Lust, bewegt von Schmerz:
Wenn, was undenkbar fast, geschähe,
Wenn sie, wenn sie in seiner Nähe?!
„Und warum könnte das nicht sein?
War doch in jenem Eichenhain,
Den fast vernichtet ich betrat,
Mir Freia huldreich selbst genaht!
Es lebt ein Ahnen, ein Empfinden
Das Götternähe kund uns giebt!
Wir fühlen's, können's nicht ergründen,
Doch glaubt daran ein Herz, das liebt

5. Die Neuverbundenen.

Der Abendsonne Scheidestrahl
Wob Schimmer über Berg und Thal.
Hinwandte nach dem glühenden Licht
Der König ernst sein Angesicht.
„So sinkst du wieder nun hinunter,
Frau Sonne, doch mir naht kein Wunder.
Du sinkst, wie meine Hoffnung sank,
Auf deren Trostwort ich gelauscht,
Von deren süßem Meth ich trank,
Der mich beseligt, mich berauscht.
So sinke Sonne, sinke nieder!
Mein Glück sank auch, nie seh' ich's wieder!"
Der Rede folgt ein leises: „Ach,"
Und: „wieder!" hallt's in dem Gemach.
Der König wendet sich und bebt.
Ein schönes Frauenantlitz hebt
Auf ihn den Blick, steht vor ihm hold,
Umflutet ganz vom Sonnengold,
Umflossen hell von Purpurstrahlen,
Kein Künstler könnte solches malen
So hehr und schön, so wunderbar,
So göttinglich und lächelklar.
Der König zittert wonnevoll.
Er weiß nicht, ob er reden soll?

Er weiß nicht, ob ein Traum ihn neckt,
Ein Elb so freudig ihn erschreckt?
„Wer kommt zu mir? Ich faß' es kaum!
O weile, weile, holder Traum!
Du meiner Seele Trost und Licht,
O weile bei mir! Scheide nicht!
Du kommst zu mir! Du kommst zu mir?!
Dich, Dich, Basina, seh' ich hier?
O nein, Du bist's nicht selbst! Du sendest
Dein Abbild mir in Huldgestalt,
Hauchfeine, die Du mich verblendest,
Zuvide, die verschleiert wallt!"
O nicht vermag ich auszudrücken
Die volle Wonne, die mich faßt,
Mein flammend lederndes Entzücken,
Basina, Du! Mein Glück! Mein Gast!?"
„Ich bin es, Childerich!"" sprach die hohe
Gestalt, es brannte lichte Lohe
Der holden Scham im Antlitz ihr.
„Ja, Childerich, ich kam zu Dir!""
Und wie die Arme sanft sie breitet,
Ihn liebend an ihr Herz zu ziehn,
Da jauchzt er auf und sinkend gleitet
Er zu der Huldin Füßen hin,
Geschlossenen Auges, fast im Traum,
Er küßt ihr des Gewandes Saum,
Kaum daß er wagt sie zu berühren,
Er wähnt, es kann ein Augenblick
Ihm tückisch wiederum entführen
Sein unbeschreiblich hohes Glück.
Sie hebt ihn auf mit reiner Lust,
Sie zieht ihn an die keusche Brust,
Sie stehen lange still umschlungen,

5. Die Neuvermählten.

Ganz von Entzücken überwallt,
Wie sanft zur Harmonie verklungen
Ein Wohllaut zweier Saiten hallt,
Wann sie der Hauch der Luft umfächelt,
Mit Wonne, die durch Thränen lächelt,
Mit Wonne, die sich selig nennt,
Sich in des Liebsten Augen spiegelt,
Die keine Wünsche weiter kennt,
Wird beider Herzen Bund besiegelt.
Erst als sie wieder Worte finden,
Will der beglückte Mann ergründen,
Wie's nur geschehn, wie das nur kam,
So märenhaft, so wundersam.
„Licht meines Lebens! Sage mir,
Wie kamst Du her, wie bist Du hier?"
„Ich komme, Childerich, Dein zu sein,
Mein Held, mein König, Dein allein.
Du bist der Held, Du bist der Mann,
Dem ich allein gehören kann.
Ich sah, wie Du Dein Herz bezwungen,
Ich sah, wie liebend Du gerungen.
Ach! ich auch rang in herber Pein,
Da wurde meine Seele Dein.
Im Innern eine Stimme sprach
Für Dich, zog Dir mich liebend nach.
Und müßt' ich über weites Land
Hinwandern bis zum Meeresstrand,
Ich fände nicht den bessern Mann,
Der so, wie Du, mein Herz gewann,
Mein Alles Du, mein Held so hehr!
Nun aber frage mich nichts mehr.
Dahinten liegt, was ich besaß,
Was ich um Dich verlieh, vergaß.

Mein Fluch, mein Schimpf, mag alles sein,
Ich habe Dich, ich bin ja Dein,
Und Du, mein Childerich, Du bist mein!
Die Schwester bracht' ich mit, Lenthilde,
Laß in der Priesterinnen Gilde
Sie bleiben, scheuche sie nicht fort.
Sie sprach manch weises Runenwort
Mir in das Herz, was mit bewog,
Daß ich, für Dich im Innern glühend,
Verlassend Theures, Heimath fliehend,
Zu meiner Sehnsucht Ziele zog.""
„Lenthilde soll mir Schwester sein!
Soll herrschen in dem heiligen Hain,
Den ich versprach der höchsten Hulde,
Der ich ein Hochgelübde schulde,
Soll Göttersegen uns erflehen'
Uns liebevoll zur Seite stehen.
Dies schwör' ich Dir bei Freia's Rocken[12],
Die meines Glückes Faden spann,
Schwör' ich bei meines Vaters Locken[13],
Dem heiligen Haupt: ein Wort ein Mann!
Und Du bist mein, bist mein Gemahl!
Du Sonnenblume, Schönheitstrahl!
So ward mein höchster Wunsch gewährt,
Den ich im Herzen heiß genährt!
So ward beendet alle Qual:
O sei willkommen tausendmal!
Ja tausendmal willkommen sei
An meinem Herzen, stark und treu!
Zum Tempel weihst Du mir mein Haus,
All was drin unhold, zieht hinaus,
Und Huld zieht ein im reinsten Glanz
Und windet uns den Hochzeitkranz!"

Versunken war das Sonnenrad,
Längst in sein kühles Meeresbad
Mit seiner Purpurpracht versunken.
Noch immer hielten wonnetrunken
Die Liebenden sich traut umfaßt
Liebkosend und in süßer Rast.
Der König küßt' im heißen Drang
Die theure Braut. Fasina rang
Sanft gegen ihn voll Zucht und Sitte
Und seufzt' und flüsterte die Bitte:
„Mein Held! Mein Childerich! Unsere Liebe
Laß reine, hehre Liebe sein!
Laß nicht durch niedere Sinnentriebe,
Was wir errungen, uns entweihn.
Wir haben uns, und das genügt.
Und ob um uns die Welt vergehe,
Uns hat für künftiges Wohl und Wehe
Der Herzen Bündniß fest gefügt.
Laß, Childerich, heute uns entsagen!
Die hohen Aien laß uns fragen,
Ob uns ihr Wink die Zukunft lenkt.
Wir sind uns nicht so hingeschenkt,
Wie sich Gemeines an Gemeines
Hingibt, in gegenseitiger Lust.
Sind eines Höheren uns bewußt,
Und unser Fühlen sei nur reines.
Die Schwester laß mich rufen, laß
Sie zukunftblickend uns berathen,
Sie sprenge weihend heiliges Naß
Sie schaff' uns künftigen Glückes Saaten."
Fredhilde trat in tiefen Schleiern
Zum Königspaar und sprach: „Wir feiern
Ein ernstes Fest in dieser Nacht.

Es weicht in ihr des Sommers Macht
Der Winter-Macht, die näher tritt
Mit jedem Tag nun Schritt vor Schritt.
Da ſchließt ſich manch Geheimniß auf,
Deutbarer wird der Sterne Lauf.
O König, blicke ſelbſt hinaus
Vom Söller Deines Diſpargbaus
Blick' in des Schloſſes Vorhof nieder;
Erſchautes kündend, kehre wieder!"
Kühl war des Königs Hochzeitnacht.
Der Himmel hing voll Sternenpracht,
So weit nur Childerichs Auge blickt:
Ein dunkler Teppich, goldgeſtickt.
Von Zeit zu Zeit ſein Licht ergoß
Blitzſchnell ein flammend Sterngeſchoß.
Der König grüßt die Himmelszeichen
Mit ehrfurchtvollem Haupteneigen.
Denn Sterne ſind der Götter Sitz;
Er grüßt der Sterngeſchoſſe Blitz
Und fleht um Gunſt. Rings alles ſchweigt.
Wie Childerich nun ſich niederneigt,
Sich in dem Vorhof umzuſchauen,
Füllt ihn Erſtaunen, Schreck und Grauen
Von Thiergeſtalten, fremd und wild
Zeigt ſich im Hof manch Schattenbild.
Er ſieht, als er ſo ſchaut hinunter
Des Einhorns märenhaftes Wunder,
Des Leun gebietende Geſtalt,
Gefleckte Pardel jung und alt.
Doch friedlich wandeln all zuſammen,
Nur ſprühn des Leuen Augen Flammen.
Als Childerich alles, was er ſchaute
Den beiden Frauen angeſagt.

Sprach drauf Lenthilde, die Vertraute:
„Noch einmal künde Deiner Magd
O Herr, was Du von neuem siehst,
Welch anderer Anblick Dich begrüßt:
Die Götter geben hohe Zeichen!"
Der König geht im tiefen Schweigen
Und sieht hinab, da zeigt sich ihm
Der König Bär und Isengrim[14].
Er kehrt zurück, doch ihm befahl
Der Runa Mund zum drittenmal,
Zum Söller hinzugehn, zu schauen.
Der König thut's mit innerem Grauen.
Im Hofe wimmeln helle Haufen
Mit wildem Durcheinanderlaufen,
Anfallend sich mit scharfen Tatzen
Mit bissigen Zähnen: Hunde, Katzen,
Manch träger Dachs, manch rascher Luchs,
Der Marder und der rothe Fuchs.
Und als der König wieder kam,
Von ihm Lenthilde nun vernahm
Sein Schaun, so rannte sie sofort
Dem Königspaar ihr Kündewort:

„Was im Gesichte heut Du gesehen,
Wahrheit wird alles! Laßt euch verkünden,
Was euch die Bilder alle bedeuten!
König und Königin! darf ich das thun?"

„Sagt' es schon einmal, sprach es schon einmal:
Ein Stern entbrennt Dir leuchtend im Schoße,
Dir e Pasina'. Hell wird er strahlen,
Hehr wird er herrschen. Dein herrlicher Sohn."

„Stark wie der Leue zwingt er die Starken,
Weitet die Grenzen rings seiner Gaue,
Und seine Söhne werden an Stärke
Gleich sein dem Leopard, Einhornen gleich!"

„Aber die andern, nach ihnen folgend
Arten sich anders, werden sich hassen,
Grausam wie Bären, grimmig wie Wölfe,
Theilen ihr mächtiges einiges Reich."

„Hader zeugt Hader, Spaltung zeugt Spaltung.
Späte Geschlechter künftiger Könige
Gleichen den kleinen bissigen Thieren,
Gleichen dem herrlichen Ahnherrn in Nichts."

„Bis dann aus anderem Stamm wird ein anderer
Mächtig gebieten, herrlicher Herrscher,
Völkerbezwinger, Ländervereiner,
Groß wird er heißen und groß wird er sein."

6. König Basins Rachezug

Von Hof zu Hof, von Haus zu Haus
Ein Botenlaufen, ein Gebraus,
Nachts geht die Fackel, Tags der Stab,
Und Hand um Hand sie weiter gab
Und weiter trug von Mann zu Mann,
„Auf, Mannen! Auf! zum Königsbann,
Zum großen Ding, in bester Wehr,
Mit Schild und Axt und Keulen schwer!
So weit Thüringens Himmel blaut,
Bis wo die fernste Grenze graut."
Und als gekommen Schaar um Schaar
Thüringens Volk versammelt war,
Da naht sein König hoch zu Roß,
Und zeigt auf sein verbranntes Schloß,
Auf Trümmer, bleichendes Gebein
Und zeigt auf den verheerten Hain
Und zeigt sich selbst, der ganz verstört,
Und fordert, daß das Volk ihn hört.
„Thüringens Volk!" so hebt er an
Im Mannenring auf weitem Plan:
„Seht diesen schreckenvollen Graus!
Das alles hat ein Weib gethan,
Mein Weib! Sie schändete mein Haus,
Indes ich für Germanien kämpfte,

Die Wuth von dessen Erbfeind dämpfte,
Die stolze Roma überwand,
Schlug hier mich eines Weibes Hand,
Hat ein verruchter Bubler ihr
Den eigenen falschen Sinn verblendet,
Hat aller Pflicht, hat sie von mir
Wie von den Göttern abgewendet.
Ein theurer Gast, ein werther Gast,
Der bei mir lag in träger Rast,
Hat euer Königshaus geschändet.
Child'rich, des Bastard Merwig Sohn,
Hinweggejagt von Galliens Thron,
Er, den ob frevlem Lebenswandel
Sein Volk, die Salier, verjagt,
Er, der erneuten Liebeshandel
Frech anzuspinnen hier gewagt!
Anspinnen! sag' ich! Ja, er spann
Ein Garn mir unglückseligem Mann,
Ein Garn, darin er sie umgarnte,
Die des Gewissens Ruf nicht warnte,
Die schamlos, zuchtlos, ehrlos war,
Vergafft in sein gelocktes Haar,
Vergafft in seiner Jugend Blüthe.
Ich höre das, ich nahe, wüthe:
Ha! Gleich entweicht die Bublerin,
Ihm zieht sie nach, sie fährt dahin,
Beleuchtend sich, das Ungeheuer,
Den Fluchtpfad mit des Mordbrands Feuer.
Sie äscherte den Asenhain,
Sie äscherte die Burg mir ein.
Verflucht das Weib, das dem Gemahl,
Ihn schändend, Gut und Ehre stahl!
Ihr folgt mein tausendfacher Fluch!

6. König Pasins Rachezug.

Das aber ist für solche That,
Für herzempörenden Verrath
Gewiß, ihr zenat mir's, nicht genug!
Dem Blitzstrahl gleich in Donars[15] Hand
Fall' auf der salischen Franken Land
Zermalmend unserer Rache Wucht,
Bis der Verräther, gottverflucht,
Die Seele zitternd ausgeheult,
Sie gleiches Loos mit ihm getheilt!"
Wie Donner murmelt's rings umher,
Die Herzen klopfen bang und schwer;
Von Mund zu Mund zum Nachbar weiter
Im Volksring geht die Schauermär.
Die Schilde heben schon die Streiter,
Und jeder, dem das Herz ergraust,
Hebt seine Wehr in starker Faust.
Bald brüllt es: „Zeter! Waffen! Rache!
Der König hat gerechte Sache!"
Zu seiner Krieger Ruf nach Rache
Schlägt gellend auf des Königs Lache.
Er lacht vor Grimm zu seinem Fluch!
Er lacht vor Lust an seinem Trug,
Den mit Siagrius er spann,
Durch den die Mannen er gewann.
Und als nun wiederum allein
Basin war mit dem Sohne sein,
Als auf dem Lager weich sie ruhn,
Vertraut er dem sein weiteres Thun.
„Du fragst, was aus der Söhne drei,
Siagrius, geworden sei?
Sprich Sohn, was soll mir ein Gesicht,
Das stets von seiner Mutter spricht?
Das mir das Herz, das Hirn empört?

Daß die Gedanken mir verstört?
Wer bürgt mir, daß die Söhne mein?
Sie können jedes andern sein.
Ich weiß es nicht, nicht was geschehen,
Ich will sie niemals wiedersehen.
Doch trifft die drei kein schlimmes Loos,
Denn mein Erbarmen ist gar groß,
Ich bin zu gut, Siegfried,
Weshalb so viel ich leiden muß.
Nichts können diese drei dafür
Was ihre Mutter that an mir.
Großmüthig hab' ich sie verbannt.
Den Hadurich hab' ich gesandt
Zu meinem Freunde Geiserich,
Dort mag er tapfer bilden sich
Zum Krieger, mag sein Mißgeschick
Vergessen, finden dort sein Glück.
Irmfried weilt in des Ostens Glanz,
Entsendet ward er gen Byzanz,
Wo Leo herrscht in stolzer Pracht,
Umkleidet mit der höchsten Macht.
Dort lernen mag der junge Held
Am Hof zu leben und im Feld
Ruhm ärnten, Großes sehn und ringen,
Um Glück Gunstlächeln abzuzwingen.
Berthar verweilt zur Zeit in Rom,
Wo jetzt Anthemius gebeut;
Er folgte diesem mit dem Strom
Von Edlen, seinem Dienst geweiht.
Anthemius ist der beste Mann
Nächst mir, den es nur geben kann.
Beherrscht weitbin das Abendland,
Ich suche seiner Freundschaft Band

Doch Du nun, mein Siegrius,
Du bleibst bei mir, mein einziger Sohn.
Bis ich von hinnen scheiden muß,
Und dann besteigst Du meinen Thron.
Ist Dir's so recht? Sorg' ich für Dich?
Komm, küsse, komm, umarme mich!

Von Gau zu Gau, von Stamm zu Stamm
Strömt überflutend jeden Damm
Das Heer Basins und zeichnet nur
Mit Mord und Würden seine Spur.
Kein Ruhetag, kein Aufenthalt,
Bis wo des Rheines Woge wallt.
Was fällt, das fällt, was liegt, das liegt,
Und wo das Heer erscheint nicht siegt,
Reißt es die junge Mannschaft mit,
Sie kettend an den Mörder-Schritt.
Bis wo die Maas dem Königsschloß
Der Salier nah vorüberfloß.
Der bleiche Schrecken fährt durchs Land,
Wer ist der Feind, der Mord und Brand
In friedliche Gefilde trägt?
Der allen Muth in Bande schlägt?
Der Männer schlachtet, Knaben henkt,
In Stromestiefen Greise senkt,
Jungfraun an Rosse fesselt fest
Und würdend sie zerreißen läßt,
Lastwagen über Weiber fährt
Und Raben mit den Leibern nährt?!
Kaum sammelt Childerich ein Heer,
Kaum bleibt ihm Zeit zur Gegenwehr
Basin, Basin, der Rächer naht,
Die Weisesten sind sonder Rath.

Nur Wiomad, der treue Mann,
Räth rasche Flucht Basing's an.
„Entfliehe, rette sie für Dich!“
Sprach Wiomad zu Childerich.
„Indessen halten wir den Lauf
Basins durch Friedensboten auf.
Wir senden Geiseln ihm und dingen
Mit ihm, er darf nicht weiter dringen.
Hat erst sich unser Volk gewehrt,
Wird Feindes Weiterschritt verwehrt.
Waldin, der wohlbewährte Mann,
Führt unser Heer als Häuptling an
Zur Seite Dir und schirmt voll Muth
Das Land und Dich mit Leib und Blut.
Ich führe meine Priesterschaar,
Uns brächten wir zum Opfer dar
Für Dich das Leben, Childerich,
Wir bringen's gern und treu für Dich!“
Und so geschah's in kurzer Frist.
Wohl nimmt Basin mit arger List
Die Boten und die Geiseln an
Und mordet dann sie Mann für Mann
Und Schlacht entbrannte fürchterlich:
Vom Morgen bis zum Abend wich
Kein Feind dem Feind, mit Leichen deckte
Sich das Gefilde schauervoll.
Der wilden Krieger Schlachtruf weckte
Stets neue Wuth, wann er erscholl.
An Childerichs Seite sank Waldin,
Ihn traf die Streitaxt des Basin.
Auch Wiomad sank, gleicher Wuth
Verfallend, sterbend in sein Blut.
Nun aber ward Verzweiflung wach

König Baldurs Rächung.

In Childerichs Heer und ward sich gach
Den Tod verachtend auf die Mannen
Hasios; nun wich es nicht von dannen
Und trieb mit festen Keiles Wucht
Die Thüringer zu feiger Flucht.
Verwundend traf im dichtsten Schwarm
Den Todfeind Childerichs Heldenarm.
Die Waffe sank, schon ward er bleich.
Da fing den nahen Todesstreich
Finger auf, der Schlachtgenoß.
Und trieb zur Flucht des Feindes Roß.
Die Nacht sank nieder trüb und schwer.
Der Schlachtlärm tobete nicht mehr,
Doch drangen laute Wimmertöne
Todwunder, Sterbender Gestöhne
Hin übers blutige Todtenfeld.
Und Childerich, der hohe Held,
Er kniet' an seines Freundes Leiche,
Er küßte weinend ihm das bleiche,
Im Tod noch treue Angesicht.
Ach! und in laute Klagen bricht
Der König aus: „Du bist gefallen,
Für mich gefallen, Wiamud!
Du, mir der Theuerste von allen!
Du wandelst nun den Ruhmespfad
Hin nach Walhalla's Himmelshallen!
Du Führer, Freund und Vater mir,
Dem früh gelungen, mich zu retten
Aus Hunnenhänken, Hunnenketten,
Mit tausend Thränen kauf' ich Dir!
Du hast mein Reich mir neu erworben,
Hast für mich alles eingesetzt,
Mich treu berathen und zuletzt

Bist kämpfend Du für mich gestorben!“
Des Königs Klagelaut erstickt
Sein Weinen. sieh! da leuchten Flammen.
Und wie der König um sich blickt,
Sieht er die Priesterschaar beisammen:
Ein blütterer Kreis in dunklen Flören,
Doch mancher fehlt in ihrem Ring,
Des Seele jetzt zu Wotans ging.
Und wie das murmelnde Beschwören
Von nächtigen Geistern, gramgedämpft,
Läßt sich um ihn, der ausgekämpft,
Um Wismad die Klage hören:
„Wotan Wotan, Du Walvater,
Helfend hast Du Heil verlieben!
Zankest nieder Sieg und Segen,
Aber Einen, Allbeweinten
Nahmst Du Dir, nahmst Du Dir!
War voll Tugend, war voll Weisheit,
War voll Muthes, treu und mannhaft,
Gern gesehen von den Göttern,
Um den Einen, Allbeweinten
Klagen wir, klagen wir.
Wotan, Wotan, Du Walvater,
Freis sende mir Walküren,
Einzuladen den Einherj,
Ihn den Einen, Allbeweinten
Ein zu Dir, ein zu Dir.
Glasors Goldhain laß ihm glänzen,
Schildjungfraun laß Meth ihm schänken!
Uns laß Wermuth, uns laß Wermuth,
Um den Einen, Allbeweinten
Klagen wir, klagen wir.“

Dritter Gesang.

Childerich.

1. Chlodio's Geburt.

Still saß Aegid voll Schicksalgrell,
Schier aller Herrscherlauren voll,
Gealtert und das Haupt gebleicht.
Er hatte frühern Ruhm verloren
Und keinen neuen Ruhm erreicht.
Drob wünscht' er oft sich nie geboren
Er sehnte sich nach seinem Sohn,
Nicht ahnend, daß der nahe schon.
Da kam des Wiedersehens Tag,
Ersehnt so heiß, ersehnt gar oft,
Und in des Vaters Armen lag
Hiagrius ganz unverhofft,
Schlachtstaubbedeckt noch, wie er war,
Mit Blut bespritzt das dunkle Haar,
Nicht mehr vom Römerhelm bedeckt,
Die Römerrüstung blutbefleckt.
Und mit ihm kam Basin, entstellt,
Mit wildem Sinn und irrem Blick,
Verfluchend Gott und Christ und Welt,
Verfluchend sich und sein Geschick.
Aegid hört schweigend den Bericht,
Er reicht Basin die Hand und spricht:

„Das Glück ist nicht mehr mit uns Alten,
Jedoch versuchen, Freund, wir traun,
Es einmal noch beim Schopf zu halten!
Auf meinen Beistand kannst Du baun.
Du bringst mir in das Land ein Heer,
O König! das erfreut mich sehr.
Nicht Waffen mangeln mir und Geld,
Nur Mannschaft und ein Führer-Held."
„Und wisse, theurer Vater!" sprach
Hingriss: „die schlimme Schmach,
Die Wiomad, der falsche Mann
Verrätherisch Dir angethan,
Hat dieser würdige Freund gerächt:
Er hat im wildesten Gefecht
Dem trugerfüllten, argen Alten
Mit eigener Faust das Haupt zerspalten!"
Das wandte nun Aegidius' Sinn
Noch mehr zum neuen Gastfreund hin,
Und neue Rache ward ersonnen,
Manch wohl durchdachter Plan gesponnen.
Sich frisch zu regen mehr und mehr.
Erst alle Gauen rings umher
Zur Unterwerfung kühn zu zwingen,
Dann gegen Childerich vorzudringen.
Die Völker an der Marne Strand,
Die an der Aub' und Seine Rand,
Der Bellovaker flaches Land,
Der Ambioner weite Strecken:
Das wird gewiß den Feind erschrecken,
Wenn solchen Reiches Völkerschaft
Entgegen tritt mit Heereskraft.
Sie wiegten sich in kühne Träume
Die Alten wie der junge Mann.

Sie pflanzten frischer Hoffnung Bäume,
Die jede künftige Schlacht gewann.
Viel Hohes ward sich da vermessen,
Das aber brauchte Zeit, indessen
Wohl Jahr auf Jahr vorüber rann.
Erst mußte manche Wunde heilen.
Basin beim Gastfreund lang verweilen.
Wann dann nach durchgeschwelgten Tagen,
Nach Würfelspiel und Trinkgelagen,
Basin versank in Schlummer tief,
Erinnerungtrübe Stimme rief
Durch böse Träume, reich an Schrecken,
Die des Gewissens Nattern wecken,
Und Schauer, wie er nie gefühlt,
Daß er, der Alte, bleich und hager,
Sich wie ein Wurm auf seinem Lager
Lam schreiend wand: „Verspielt! Verspielt!"

Ein lichtes Morgenroth ergoß
Goldglanz auf Childerichs Disparasschloß.
Die Freude kam als lieber Gast,
Ließ nieder sich zu langer Rast.
Ein Jauchzen scholl durch Burg und Hain,
Durchs weite Land all um den Rhein.
Der König, ein beglückter Mann,
Rief preisend alle Götter an.
In Freia's hehrem Fanum nähren
Auf riesig hohen Steinaltären
Die Priesterinnen heilige Gluth,
Es fließt für göttliches Gewähren
Der reinen Opferthiere Blut.
Es schallen feiernde Gesänge.

So drängt des Volkes frohe Menge
Sich wimmelnd um den Königsbau.
Und innen ruht die hohe Frau,
Die Königin, voll Mutterwonnen,
Es hat der ihr verheißene Stern
Nun seinen Erdengang begonnen.
Und Childerich zeigt den künftigen Herrn,
Die lieblichste von allen Gaben,
Das holde Kind, den starken Knaben
Dem Volk mit freudenfüllter Brust,
Mit höchster Lust, mit Vaterlust.
Ihr sind vergessen alle Schmerzen,
Sank die Vergangenheit in Nacht,
Als dieses Kind an ihrem Herzen
Sie wieder jung und selig macht.
Der Säugling schläft, es waltet Schweigen
Die Nacht sinkt nieder sternenklar.
Ehenthilde blickt nach ihren Zeichen
Und redet zu dem Königspaar:
„Erfüllt ist nun der Götter Wille,
Laßt uns in andachtheiliger Stille
Für dieses Kind um Segnung flehn,
Durch das einst Großes wird geschehn.
Am hohen Himmel wandeln Sterne,
Die nie zuvor mein Blick erschaut,
Sie deuten nach der Zeiten Ferne,
Der kommenden, sie reden laut
Zu mir, der Seherin, sie künden
Der Zeiten Wandlung wunderbar:
Ein neues Reich wird sich begründen,
Die Welt wird anders, wie sie war,
Sie wird es, wann wir nicht mehr sind,
Glaubt mir, sie wird's durch dieses Kind!"

1. Chlodio's Geburt.

Das Königspaar vernimmt mit Staunen
Der gottheitvollen Rune Raunen,
Sie steht vor beiden groß und hehr,
Blickt himmelan und spricht noch mehr:
„Er wird nicht sein ein Friedenbringer,
Er wird ein Fürst der Kämpfe sein,
Ein Heldenherrscher, Völkerzwinger,
Im Nord und Süd und überm Rhein.
Mit starken Händen wird er brechen
Roms letzte Macht in Galliens Reich,
Unthat und Frevel wird er rächen,
Und keiner kommt an Macht ihm gleich.
Die alten Götter werden weichen,
Die Haine werden stehn verwaist,
Selbst dieser Held wird einst sich neigen
Anbetend vor dem Kreuzeszeichen
Erfüllt von einem neuen Geist."
Basina seufzt, ihr Herz durchzittert
Ein Wehgefühl, dies Wort verbittert
Ihr alles, was sie froh vernahm,
Füllt ihre Brust mit stillem Gram
Mit Trauer auch sieht der Gemahl
In der geliebten Brust die Qual.
Die Frage wirft er auf geschwind,
Die Heißgeliebte zu zerstreuen,
„Basina, sprich, des wir uns freuen,
Wie nennen wir dies theure Kind?"
Basina lächelt wehmuthmild:
„Nenn Du's, es ist Dein Ebenbild
In unserem Thüringen geht meist
Des Ahnen Nam' auf Enkel über,
Doch wenn Du bessern Namen weißt
Mein Childerich, mir um so lieber."

„„Nein, wahrlich nein! **Wir nennen froh**
Der Götter Gabe **Chlodio,**
Wir geben ihm den großen Namen.
Mag er dann selber für ihn stehen
Und in der Zukunft Furchen säen
In Thaten seines Ruhmes Samen!““

2. Das Meereswunder.

In schöner stiller Stunde weilte
Bei seiner Königin allein
Der König Childerich und theilte
Mit ihr das Glück, beglückt zu sein
Durch Aeltern-freude; blühend lachte
In ihren Armen Chlodio,
Der kräftige Königssohn, und machte
Der Aeltern Herzen beide froh.
„Sprich besser Freund!“ sagt unter Scherzen
Basina den geliebten Mann;
„Längst liegt ein Wunsch mir auf dem Herzen,
Und doch hab' ich ihn nie gethan.
Nenn' ihn nicht Neugier, die der Frauen
Erbtheil so gern ihr Männer nennt,
Das Frauenauge erlernt zu schauen
Das, was ihm fremd, was es nicht kennt.
Theilnahme nenn' es, Wißbegierde
Nach dem, was stets mir Räthsel war.
Wie Deines hohen Hauses Zierde
Den Vater Dir erzeugt, gebar.
Mir ward nur eine dunkle Sage,
Nie wurde mir ihr Dunkel klar,
Darum nicht zürne meiner Frage.“

„Die Frage wundert mich fürwahr!
Einst schienest Du doch gut zu kennen
Die dunkle Mär" sprach Childerich.
„Als ich von Dir mich mußte trennen.
Du hast als Waffe gegen mich
Sie damals streng gebraucht, entsinne
Dich des! Noch hab ich jedes Wort,
Das damals Du gesprochen, inne,
Du wiesest hart und kalt mich fort:
Wähnst Du, weil ich den Namen trage,
Den Deine sündige Abnin trug,
Das Herz der deutschen Fürstin schlage
Westfränkisch falsch für Trug und Lug?"
Basina lächelt, auf den Mund
Legt sie die Hand ihm, daß er schweige,
Küßt ihn und schmeichelt: „Thu mir's kund,
Auf daß mein Irrthum von mir weiche,
Wenn Irrthum war, was ich gesagt,
Was Dir zu sagen ich gewagt!"
„Gern will ich künden, was ich weiß,
Wie meine Mutter mir erzählte:
Großmutters Herz war liebeheiß,
Doch des Gemahles Liebe fehlte.
Er weilt' im Fremdland, sie verweilte
Einsam im Schloß am Meeresstrand,
Wo wunderbares Glück sie fand,
Sie vorbestimmtes Loos ereilte.
Des Meeres dunkle Woge schwoll,
Rauscht' an den Bord geheimnißvoll,
Klopft' an den klippenvollen Strand
Wie mahnend eine Geisterhand.
Vernahm ein Menschenohr den Schall?
Neigt sich ein Ohr dem Wellenschwall?

Das Meereswunder

Vielleicht, umzuckt vom grellen Blitz,
Dort im gethürmten Felsensitz,
Wo Chlodio, der König thronte,
Basina's Schönheit einsam wohnte?
Durch Nebelnacht und Sturmesbrausen,
Durch Wetterwuth und Wogengrausen
Blickt dort ein Auge geisterhaft
Und glühend wie die Leidenschaft
Hinunter nach dem Meeresschoße,
Blickt sehnend eine freudenlose,
Einsame holde Frauenrose.
Ein Erker hängt hoch überm Meer
An dem basaltgefügten Haus.
Dort blickt so still, so schönheitbehr
Das schönste Frauenbild heraus.
Nicht nach des Gatten Wiederkehr
Gehn ihre Blicke suchend aus:
Hinab, hinab nur, zu dem Grund,
Zum zauberischen Meeresgrün,
Darin an heitern Tagen bunt
Sie sieht der Tiefe Wunder blühn,
In stillen Nächten leuchten, und
Zwei Augen, gleich den ihren, glühn.
Die Königin sinnt beim Mondenschein:
„Wes mögen nur die Augen sein?
Wohnt in der Tiefe wohl ein Herz,
Darinnen Raum für meinen Schmerz?"
Weit übers Meer die Blicke schweifen
An manchem Tag, in mancher Nacht,
Sie haften oft an Nebelstreifen,
Und Seufzer steigen unbewacht,
Gleich irren Flämmchen aus dem Schacht
(Wer kann ein liebend Weib begreifen?)

Aus ihrer Brust voll Sehnsuchtmacht.
Der Fels, darauf sie wohnt, ist kalt,
Von warmer Welle nie durchwallt,
Das Meer, das nierlose Meer,
Es leuchtet zwar, doch liebeleer.
Die Sterne dort, die Himmelskerzen,
Sie glühn und haben keine Herzen.
„Was rauscht, was klopft nur fort und fort
Da drunten an den Klippenbord?“
Die Welle klopft, die Welle schäumt,
Die Welle lockt, Basina träumt.
Ihr eigenes Herz klopft sehnsuchtbang,
Ihr eigenes Herz lockt heißer Drang.
Und zitternd steigt die Herrin nieder,
Die Welle küßt die schönen Glieder
Und flieht auf einen Augenblick,
Dann kommt sie wiederum zurück
Und schmeißt sich um das schöne Weib
Und küßt den marmorweißen Leib
Und sprüht, wie zärtlich, liebetrunken,
Hoch an ihr auf in goldenen Funken.
Basina badet still, entzückt:
Die Grotte, drin sie weilet, schmückt
Sich ihr zum Tempel, zauberschön,
Zum Ihren geheimer Lust ersehn.
In zarter Dämmrung, halb verdunkelt,
Halb von grüngoldenem Licht durchfunkelt,
Durchrauscht von warmer Wogenfluth,
Hält sie das schöne Weib in Huth.
Wie mancher Muschelschaale Flimmer
Umschließt der reinen Perle Schimmer.
Basina weilt und sinnt allein:
„Wo mögen nur die Augen sein,

Das Meereswunder.

Die aus der Tiefe mir geglüht?
Die Flammen mir ins Herz gesprüht?
Da blickt im Mondscheindämmerlicht
Entgegen ihr ein Angesicht.
Das trägt die Augen, die sie sah,
Das blickt nach ihr, das kommt ihr nah.
Die grünen Wogen rauschen mächtig,
Und aus dem Grund erhebt sich prächtig
Gleich eines Gottes Kraftgestalt
Ein Meereswunder, da durchwallt
Sie Schauer, Bangen und Entzücken,
Sie muß in jenes Augen blicken,
Die zärtlich heischen, zärtlich fragen,
Die mehr als tausend Worte sagen.
Ein leiser Schrei, da sinkt sie hin,
Da weiß sie nicht, die Königin,
Ob Schwanenflügel oder Flossen
Gleich mächtigen Armen sie umschlossen.
Sie bebt, sie ringt, das Wunder hält
Sie feurig, stark und stolz umwunden,
Ob ihr der Kronenreif entfällt:
Den Liebeswundern zugesellt
Geheimnißvoller Wasserwelt
Hat sie das höchste Glück gefunden.
Die Welle war zurückgeschäumt,
Der schönste Traum war ausgeträumt
Fasinn schlief, die Zeiten flohn,
Die Jahre schlichen still vorüber,
Manch Auge wurde trüb und trüber,
Doch glorreich stieg auf Chlodio's Thron
Ein sieggekrönter Ueberwinder,
Der Burgenbauer, Städtegründer,
Merwig, des Meereswunders Sohn."

3. Kampf im Mehrding.

Aus Suessionum! hob die Wolke
Mit wohlbewehrtem Kriegervolke
Sich drohend nordwärts, wandte gleich
Sich gegen König Childerichs Reich.
Im Schoße des Verderbens Blitze,
Zwei Könige an ihrer Spitze
Mit beiden zog zugleich zu Feld
Siagrius, der junge Held,
Sich Schlachtenlorbern frisch zu pflücken,
Mit Kriegerruhm sein Haupt zu schmücken.
Er sah im Zukunft-Spiegel sich
Sehr groß und mächtig: Childerich
War schnell besiegt, war längst vertrieben,
Sein Land zur Beute dem geblieben,
Des Tapferkeit ihn überwand.
Der alte Vater war gestorben,
Der alte Gast, Basin, verdorben,
Und wieder neu und herrlich stand
Roms Macht in Gallien fest begründet;
Rings war das Christenthum verkündet,
Kein alter Gott ward mehr genannt,
Die Priester waren fern gebannt,
Gleich jenem, den Basin entzündet,
War jeder Götterhain verbrannt.

2. Kampf im Westfeld.

Das war erdacht ausgedacht,
Ein kühnes Bild, doch Childerich wacht.
Noch ist der König nicht vertrieben,
Noch ist er Herr und Held geblieben,
Gerüstet längst zur größten Schlacht
Noch ist sein Fanum nicht entzündet,
Viel Völker hat er sich verbündet,
Die nordwärts wohnen, längs dem Meer:
Ein Wink von ihm, so ziehen her
Der Kriegerschaaren viele tausend,
Dem Feind entgegen wirft sich brausend
Das eigene, wie das fremde Heer.
Es bricht ein blutiger Morgen an,
Die Wolken hängen trüb und schwer,
Die Heere ziehen ernst heran,
Kampflustig stehet Heer gen Heer.
Da, noch bevor der Kampf entbrannte,
Ein Stillstand: Friedensabgesandte
Der Könige, rasch schließt ein Ring
Der Führer sich zum Wehrgeding
Im weiten Bogen dort zusammen.
Die Könige nahn, die Blicke flammen,
Und laut im Kriegerkreise spricht
Jetzt Childerich: „Ich zittere nicht
Vor eurem Blick, ich darf vertrauen
Den Göttern, die vom Himmel schauen:
Nicht schreckt mich eure Heeresschaar!
Vernehmt mein Wort, mein Wort ist wahr!
„Was hab' ich denn mit Dir zu schaffen,
Aegid" Siagrius, mit Dir?
Was heben wir gen uns die Waffen
Ob eines Feindes Rachegier?
Du hattest dich des Reichs bemächtigt,

Argid, das mein war, wie ein Dieb,
Du herrschtest gänzlich unberechtigt.
Im Rechte war, der dich vertrieb.
Die Götter halfen mir zum Siege.
Zu Schanden ward der Trug, die Lüge.
Die mir des Volkes Herz entwand,
Daß meinen Thron ich wiederfand.
Und ich, ich ließ Dich friedlich walten,
Ich fiel Dir feindlich nicht ins Land,
Wir haben Nachbarschaft gehalten,
Ob wir nicht gingen Hand in Hand.
Basin ist mir ins Land gefallen
Und hat mir Land und Volk zerfleischt.
Ein Geier er, in dessen Krallen
Sein Raub vergebens Schonung heischt.
Stagrius war sein Genoß,
Der Meinen Blut in Strömen floß.
Die treuesten Freunde sah ich sterben,
Ganz nahe trat mir das Verderben.
Und wieder war der Götter Huld
Mit mir, denn ich litt ohne Schuld.
Und nicht erlag ich euren Streichen,
Mein blieb der Sieg, ihr mußtet weichen,
Ihr flohtt, geschlagen und geschwächt;
Ich habe nicht die Schmach gerächt,
In kleinem Land blieb ich zurück,
Begnügte mich mit stillem Glück.
Aufs neue zieht ihr nun gerüstet
Heran, was ist's, das euch gelüstet?
Mein Leben? In der Götter Hand
Liegt das; mein Königreich? mein Land?
Versucht's und nehmt's, wenn ihr das könnt,
Nur eines bitt' ich, eins vergönnt

3. Kampf im Wehrding.

Bei euren, wie bei meinen Göttern!
Laßt mich im Wehrding mit Basin
Zweikämpfen unter Schallhornschmettern:
Wem dann die Götter Sieg verliehn,
Der bleibe Sieger! Komm heraus,
Du schwarzer Loki! Scheusal! Graus!
Abschaum der Menschheit! Wütherich!
Zum Kampfe komm mit Childerich!"
Basin schlägt eine helle Lache
Laut auf: „Willkommen, Tag der Rache!"
Und treibt sein Roß mit scharfem Sporn
Entgegen Childerich voll Zorn
Und schreit mit heller, heißerer Stimme
Laut, überlaut in wildem Grimme:
„Du willst an mich! Du sprichst mir Hohn?
Du Childerich? Du Bastardsohn!
Du Scheul und Gräul, den ich gehegt!
Giftwurm, einst mir ans Herz gelegt!
O! Undanks Unke, die Du hast
Mir Gift ins Mahl gegeifert! Gast,
Der meines Weibes Ehre stahl!
Treulos es machte dem Gemahl!
Und Du, Du kannst Dich noch erfrechen
Von Götterbeistand hier zu sprechen?
Daß Dich der Poland reite, Dich!
Dich, Gottverfluchter! Childerich!"
Siagrius wollte, gleich Basin,
Das Schwert schon gegen Childerich ziehn,
Zu Lästerung, zu Schimpf und Schmach
That schon den Mund er auf, da sprach
Aegid: „Du schweigst! Laß kämpfen beide,
Ich hab' am Schlachten keine Freude,
Gilt doch der Kampf nicht unserem Thron.

Laß Gottheitausspruch walten, Sohn!
Siegt Childerich ob, so nehm' er hin
Das Heer Basins, sich zum Gewinn.
Und siegt Basin, so nehm' er ein
Des Feindes Land und nenn' es sein.
Uns frommt kein Völkerstreit, kein Krieg:
Die Gottheit schenke dem den Sieg,
Dem Sieg nach ihrem Spruch gebührt,
Den sie zum Sieger auserkürt,
Der falle, den ihr Spruch verdammt.
Kampfrichter, übt nun euer Amt!"
Still wird es rings: wie Mauern stehen
Die Krieger, auf die Kämpfer sehen
Nun aller Augen, schauerlich
Ertönt jetzt der Schlachthörner Schall,
Sucht sich an Wäldern Wiederhall.
Hart kämpft Basin mit Childerich,
Wild, rasend, — und — der Alte fällt.
Vom Mordschlag Helm und Haupt zerspällt.
Er sinkt vom Roß im Todeskampf,
Grauwoll im blutigen Haar er wühlt,
Er zuckt, er stöhnt im letzten Krampf:
„Siagrius, verspielt! verspielt!"
Voll trüben Ernstes sah Ägid
Den Fall Basins, sah ihn der Sohn.
Stumm wurden Schall und Kampflied,
Ersterbend im gedämpften Ton.
Doch Childerichs Krieger jauchzten laut
Ob ihres Königs Ruhm und Ehre,
Ob seines Siegs, den sie geschaut;
Zu Boden legten ihre Wehre
Die Thüringer Basins mit Bangen,
Sie waren alle nun gefangen.

3. Kampf im Wedeling.

Sie waren nun in dessen Hand,
Dem sie geschändet Volk und Land.
Und Childerich rief: „Ihr seid jetzt Sclaven,
Seid mein! Ich könnte grause Strafen
Ob euch verhängen, denn ihr habt
Mein Volk erwürgt mit tausend Qualen,
Gewüthet ärger denn Vandalen
In Rom, doch hört: zunächst begrabt
Den, der euch alles anbefahl.
Der euch geboten Pein und Qual,
Ja, grabt ihn ein nach Christenbrauch!
Ihm, der von Göttern abgefallen,
Ihm soll kein heiliger Opferrauch,
Kein Leichenbrand zum Himmel wallen
Daß ihm kein Roß Begleiter werde,
Ihn tragend in Walhalla's Saal!
Kein Hügel ihm, kein Heldenmal!
Hier grabt ihn ein, auf fremder Erde,
Ward er doch längst der Heimath fremd!
Nichts nehm' er als sein Todenhemd
Mit sich hinab! nicht Schwert, nicht Spange
Für ihn, der mir den Freund erschlug
Nicht Schmuck, nicht Ring, kein Aschenkrug!
Ihn feiere nicht mit dumpfem Klange
Ein Klagelied, begrabt ihn stille,
Nennt ihn nicht mehr! — das ist mein Wille
Dann sollt ihr frei zur Heimath gehn,
Die ich durch euch mit Liebe grüße:
Sie ward mir werth, sie grünt so schön
Dort harret des, was ich beschließe!"
Zu Childerich ritt Aegid heran
Und sprach: „Du bist ein milder Mann!
Ich ehre Dich, und Friede walten

Zeit fürder zwischen Dir und mir!
Das, was mein Sohn verbrach an Dir,
An Deinem Volk durch jenen Alten,
Vergib dem wilden Jugendsinn,
Ihn riß der Drang zu Thaten hin."
„Wohlan, so laß uns Frieden halten
Aegid'" erwidert Childerich:
„Wahr, freundlich, redlich, nachbarlich!
Wir haben Volks genug und Lande,
Ja, wär' des minder, wär's nicht Schande:
Nicht glücklich macht uns große Macht.
Des Mannes Werth erhöht nicht Pracht
Des Schmucks und purpurner Gewande.
Nur eines bedinge ich: Sender nie
Ins Land mir eure Gottesboten,
Obpriester nicht, ich müßte sie
Ungern entsenden zu den Todten.
Ich lasse fremden Glauben mir
Aufdringen nicht, selbst wenn er wahrer
Als meiner, dies bin' ich von Dir:
Behaltet eure Offenbarer!
Einst hab' im brünstigen Gebet
Zur Hulde Freia ich gefleht,
Und sie, sie war's, die mich erhörte,
Die mir mein höchstes Glück bescheerte,
Und ewig, ewig dank' ich ihr,
Und ewig dien' ich ihr dafür.
Ich weiß, es kommen andere Zeiten
Geweissagt von geweihtem Mund:
Einst neigt das Kreuz nach schweren Streiten,
Und Völker eint der Christenbund.
Wir werden's nicht erleben können,
Dann mögen, ich muß das vergönnen,

1. Kampf im Wehrling.

Vorm Kreuzesholze knien die Erben.
Ich will im alten Glauben sterben,
Verbrannt sein im geweihten Hain,
Will im Walhalla selig sein!"

7. Basina's Söhne.

Vom Haus blieb Childerich lange fern,
Basina hofft auf ihren Herrn.
Viel Boten hatt' er ausgesandt,
War dann nach einem fernen Land
Mit auserlesener Krieger Heer
Gezogen und noch nicht zurück.
Indes versüßt ihr Mutterglück
Die Einsamkeit; es machte froh
Sie täglich mehr ihr Chlodio.
Und dennoch regte sich's im Herzen
Basina's wie geheime Schmerzen,
Wann sie den Knaben spielen sah,
Erinnerung trat ihr mächtig nah:
Einst hatten drei gleich ihm um sie
Gespielt, umschlungen ihre Knie.
Drei Söhne hatte sie besessen:
Wie sollte deren sie vergessen?
Einst hatte sie das leicht geglaubt,
Weil mächtige Lieb' ihr Herz und Haupt
Erfüllt und heiße Sehnsuchtsqual
Nach dem Geliebten, dem Gemahl.
Nun aber, da ihr Will' erfüllt,
Ihr jeder Lebenswunsch gestillt,
Nun ward ihr alte Liebe wach

4. Basina's Söhne.

In manchem heimlich leisen Ach!
„Wo weilen wohl die Söhne mein?
Wär' ich nur einmal nah den drein!
Läs' ich nur einmal noch das Glück
Der Sohneslieb' aus ihrem Blick,
Der einst mich zärtlich angelacht,
Im Unglück glücklich mich gemacht!
Wo weilen sie? Wo weilen sie?
Und welche Loose theilen sie?
Sind sie beisammen? Sind sie fern?
Ob mein sie denken? wüßt' ich gern.
Kannst Du mir nichts, Chrenthilde, künden?
Kann sie Dein Seherblick nicht finden?"
„O Schwester mein!" Chrenthilde sprach:
„Längst forscht' ich ihrem Pfade nach,
Doch Dunkel deckt der Brüder Bahn,
Sie können meinem Blick nicht nahn."
„Wo nur mein Herr, der König weilt?
Hat keine Kunde mir ertheilt.
Nur eine kam, als damals er
Gen Süd gezogen mit dem Heer:
Er habe seinen Feind erschlagen
Und dann sich mit Aegid vertragen.
Mir war ein Räthsel schon dies Wort,
Und seitdem ist und blieb er fort."
Ein Hornruf scholl vom höchsten Thurm
Des Dispergbaus, ein Freudensturm,
Wie noch Basina bangend spricht,
Der ihre Klagen unterbricht:
„Der König naht! O welch ein Glück!
Der König Childerich kehrt zurück!"
Ha! wie sie nun entgegen fliegt!
Wie sie an ihn sich liebend schmiegt!

An seine Brust ihm lächelnd sinkt
Und Glück aus seinen Blicken trinkt!
Wie sie den Knaben hebt in Hast,
Daß er des Vaters Locken fasst,
Daß er des Vaters Lippen küßt,
Mit Kindesjauchzen ihn begrüßt!
„O Freund, wo weiltest Du so lange?
Wie sehnt' ich mich! Mir wurde bange!
Ja, viel zu lange warst Du fort,
Mein Childerich, mein Held, mein Hort!
Wie harrt' ich Deiner Wiederkehr!
Wie war die ganze Welt mir leer
Und fremdenbar, ach, ohne Dich!
Mein Herr, mein Hort, mein Childerich!"
„Du theures Weib, Basina mein!
Dein liebend Herz wird mir verzeihn,
Daß ich Dir blieb so lange fern,
Dich ohne Kunde ließ, mein Stern!
Doch Wichtiges war's, was mich bewegte,
Mir eine Sendung auferlegte
In fernes Land. Gekrönt vom Glück
Komm' ich als Sieger nun zurück.
Erfüllter Wünsche reiches Heil
Ward mir auf meiner Fahrt zu Theil,
Und etwas hab' ich mitgebracht,
Was sicher Dich recht glücklich macht."
Basina wollte forschend fragen,
Doch Childerich sprach: „Ich will Dir's sagen
Am Abend, wann wir traulich weilen,
Uns viel Erlebtes mitzutheilen.
Jetzt Weiteres künden kann ich nicht,
Jetzt ruft mich meine Königspflicht
Zum Hain, den Göttern Dank zu sagen,

4. Basina's Sohn.

Dank preisend, opfernd abzutragen,
Centhilde, Deines Amts nimm wahr
Mit Deiner Priesterinnen Schaar,
Indes ich meiner Edeln Gruß
Und meines Volks empfangen muß."

Als Abendroth die Flur umspann,
Saß längst Basina still und sann,
Centhilde mit, dem Räthsel nach,
Von dem ihr Herr und König sprach.
Der Himmel schien so sternenklar,
Als einst in jener Nacht er war,
In der Centhildens Seherblick
Las in den Sternen manch Geschick.
Der Knabe ruht, es waltet Stille,
Nur drunten durch den Götterhain,
Durch seiner Wipfelkronen Fülle
Rauscht Nachtwind um den Opferstein.
Eintritt der König zu den Frauen,
Die sinnend nach dem Himmel schauen.
Den Heimgekehrten sanft umfangend
Lenkt jetzt Basina schnell den Blick
Nach seinen Augen und verlangend
Leis flüstert sie: „Bringst Du mir Glück?
Du sagtest's schon! Was ist's? Was brachtest
Du Gutes mit von ferner Fahrt?
Wie lieb, daß mein Du liebend dachtest!"
„„O Liebe, nicht von solcher Art
Ist mein Geschenk, ist meine Gabe,
Nur eine Botschaft! Sieh, ich habe
Gelesen oft in Deinem Blick,
Ob stets davon Dein Mund geschwiegen
Der Sehnsucht Gram in Deinen Zügen:

Zur Heimath dachtest Du zurück,
Zurück mit mancher stillen Thräne.“
„Ja! Meine Söhne! Meine Söhne!“
Basina rief's mit heißer Gluth,
Mit Schluchzen aus, und reiche Fluth
Der Thränen brach gleich unaufhaltsam
Aus ihren Augen, Himmelsthau.
Erschüttert, stürmisch, hob gewaltsam
Der Busen sich der hohen Frau.
„Ja, meine Söhne! Hast Du Kunde
Von ihnen? Hast Du Kunde? Sprich!
Ich küsse dankend Dir vom Munde
Die gute Botschaft, Childerich!“
Der König lenkt den Finger schweigend
Nach einer schönen Sternendrei,
Hinauf zum Rocken Freia's zeigend.
Die Königin sieht's mit leisem Schrei,
Fragt mit entsetzenvollem Bangen:
„Todt? Childerich! Todt? dorthin gegangen?
Todt alle drei! Todt alle drei?
O wehe mir!“ Sie wirft laut weinend
Sich ihm ans Herz, sie sieht es nicht,
Daß er sein Haupt bewegt verneinend,
Wie sie voll Schmerz zusammenbricht.
Der König winkt Lenthilden, spricht:
„Komm zu Dir, Theure! Mißverstanden
Hast meinen Wink Du, von den Banden
Des Schmerzes lös' ich Dich sofort.
Dort blicke hin! was siehst Du dort?“
Lenthilde hebt die weiße Hand,
Da theilt sich des Gemaches Wand,
Da stehn drei Jünglinge so schön,
Von hellem Lichtschein ganz umflossen.

4. Basina's Sühne.

Sie stehn und halten sich umschlossen,
Wie Heldenbilder anzusehn.
Die Mutter nahn sie jetzt zu grüßen,
Der Mutter sinken sie zu Füßen,
Und fast im Glück will sie vergehn.
Und als der Freudensturm vorüber,
Als ihren Söhnen gegenüber
Die Mutter saß, sprach Childerich:
„Was ich gethan für sie, für Dich,
Mit wenig Worten deut' ich's an
Ich löste Deiner Söhne Bann,
Ich sandte Boten nach den Osten,
Wo sie verweilten, ich beschied
Badrich, Berthar und Irminfried
Zu mir zu kommen und nach dorten,
Wo sie zuerst begrüßt das Licht.
Ich selber aber säumte nicht,
Ich zog gen Thüringen und setzte
Mich dort als ihren Schirmvogt ein,
Wodurch ich Niemands Recht verletzte.
Ganz ohne Schwertschlag wurde mein
Das weite, reiche Land. Ich sagte:
Ich nicht will euer König sein,
Da herrschen nicht, wo der Verjagte
Einst seine Zufluchtsstätte fand:
Drei Königen gehört dies Land,
Den angestammten Herrschern müßt
Gehorchen ihr in kurzer Frist!
Wollt ihr das nicht, so droht euch Schade.
Da rühmte meine Huld und Gnade
Dem Volke laut und überlaut
Der mir geneigte Heeresbann,
Den meine Milde mir gewann.

Es ist ein Volk, das gern vertraut
Dem, der es richtig lenken kann.
Drei Königsschlösser hat das Land,
Groß, stark und fest, in gleicher Ferne
Weit von einander, wie drei Sterne
Dem Rocken gleich in Freia's Hand.
Das Disparg Kanibera erhebt
Sich nordwärts, an der Sachsen Marke
Im fernen Süden aber strebt
Emmer das hohe, mächtig starke
Disparg, das gen Ostfranken schaut.
Und mitten zwischen beiden blaut
Der Himmel ob der Burg, der neuen,
Ganz herrlich wieder aufgebaut:
Ihr Hausherr mag sich ihrer freuen.
Auf Kanibera wird Badrich wohnen,
Auf Merwigsburg herrscht Irminfried,
Berthar ist's, dem ich gleiches Thronen
Im Sitz gen Franken zubeschied.
Gehuldigt wurde rings in allen
Den Gauen; minder als Vasallen,
Als Treuverbundene mir, ja Wächter
Der Lande, laß' ich sie zurück.
Und mögen kommende Geschlechter
Laut preisen ihrer Häuser Glück!"
Am hellen Sternenhimmel lohte,
Wie König Childerich also sprach,
Ein jäher Blitz in grellem Rothe,
Und schwerer Donner rollte nach.

5. König Childerichs Todtenfeier.

Auf Riesenschwingen schwebt die Zeit.
Es wechselt Lust und Waffenklang,
Und Friede wechselt mit dem Streit
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Ein Bote kam, aus Galliens Land
Zur fernen Merwigsburg entsandt,
Ein Bote, den Basina schickte,
Und jedem, der ihn nur erblickte,
Gab Trauerkunde sein Gewand.
Durch Diener eilend rasch berief
Die Brüder ihres Bruders Brief
Entbietend sie nach seinem Schloß,
Daß jeder werde Mitgenoß
Der schlimmen Mähr, die da kam
Von ihrer Mutter Leid und Gram.
Der Brüder Liebe hörte trüb,
Was die verehrte Mutter schrieb:
„Geliebte Söhne! Schmerz und Qual
Erfüllt mein Herz, ach! mein Gemahl,
Mein Herr und König schied dahin,
Und Trauer nur ist mein Gewinn.
Nur meiner Kinder Lieb' und Glück
Hält mich hienieden noch zurück.
O Söhne mein, wenn ihr mich liebt,

So tröstet mich, die tief betrübt:
Ach, Kinder, es ist schwere Pein
Zur Wittwe werden, Wittwe sein!
Mein Chlodwig grüßt, die Töchter beide.
Sie grüßen euch im tiefsten Leide:
Zu früh, zu früh sind sie verwaist!
Doch Chlodwig ist von kühnem Geist,
Er wird des Vaters Schatten ehren,
Wird unsers Hauses Ruhm vermehren.
Fastbilde sendet ihren Gruß
Mit meinem treuen Mutterkuß.
Kommt bald, mit mir den theuern Gatten
Mit Königs-Ehren zu bestatten."

Die Brüder fuhren willig hin,
Gehorsam ihr, der Königin.
Sie kamen um der Mutter Willen,
Um ihr des Herzens Wunsch zu stillen,
Und sahn mit ehrenvollen Prangen,
So viel als Trauer Glanz erlaubt,
Als Könige sich dort empfangen.

Den Wittwenschleier um das Haupt,
Der ganz verhüllt ihr schönes Haar,
Der Krone wie des Schmuckes bar,
Empfing Basina dort die Söhne
Und weinte noch manch heiße Thräne.
Ernst grüßte dann Basina's Sohn,
Der Erbe nun von Childerichs Thron,
Der nur erst fünfzehn Sommer zählte,
Doch Geist und Körper zeitig strählte.
Dann sahen sie das Schwesternpaar,
Zwei holde Kinder, anmuthklar,
Mild war ihr Blick, sanft war die Rede
Von Fastchild und Adoskede.

Auch war den Brüdern mild entgegen
Mit frommem mütterlichen Segen
Fredhilde, die nun Greisin zwar,
Doch freundlich und voll Würde war.
Basina hat sich ausgeweint.
Wie Mond nach grauser Sturmnacht scheint
Und hell durch Wolkenballen bricht,
Weilt sie mit klarem Angesicht
In ihrer Kinder Kreis und spricht,
Was gern der Wittwe Mund entquillt,
Was all ihr Denken ganz erfüllt,
Von ihrem Glück, das sie erkor,
Von ihrem Glück, das sie verlor.

Bald zog gen Turnik Schaar um Schaar;
Bei dieser Stadt die Stätte war
Des feierlichen Leichenbrandes,
Inmitten recht des ganzen Landes.
In naher Waldeseinsamkeit
War ein erkorener Raum geweiht
Und rings umfriedet, wohl bewacht
Für Childerichs Todtenfeierpracht.
Hier einet zu des Königs Ruhm
Sich Heidenthum und Christenthum;
Zum Leichenprunk der Römer auch
Sich fränkischem und deutschem Brauch.
Hoch wie ein Römertempel stand
Der Holzstoß; eine Linnenwand
Umhüllt ihn rings, wie Schnee zu schauen.
Früh, bei des Morgens erstem Grauen,
Ausriefen Herolde das Fest
Nach Nord und Süd, nach Ost und West.
Bald wogte näher Zug um Zug,

Der Trauer Zeichen jeder trug,
Wie solche nie dies Land geschaut,
Und ernste Klänge wurden laut.
Des Frankenheeres Hörner schallten
Aus tiefem Walde feierlich,
Vom hohen Dom die Glocken hallten,
Als weinten sie um Childerich.
Dort sangen zu des Königs Ehre
Der Mönche, wie der Nonnen Chöre,
Dort weckte feierlichen Klang
Der Heidenpriester Klaggesang.
Einzogen in den großen Kreis
Die Priesterinnen schleierweiß:
An ihrer Spitze schritt Cenhilde
Mit einem schwarzen Trauerschilde,
Gezieret mit des Königs Bilde,
Darauf von Golde flammend stand
Ein Runenspruch rings um den Rand.
Dort zog ein weißes Stiergespann
Ein hohes greises Weib heran,
Vor dem das Volk die Kniee beugte,
Die fromme Genovefa zeigte
Theilnehmend sich am großen Leid,
An Childerichs Tod, im Trauerkleid.
Der Krieger Schaaren, dicht gedrängt,
Die Fahnen wie die Wehr gesenkt,
Sie kommen, ernst und würdig schreitend,
Des Raumes Grenzen überbreitend.
Viel Volks stand rings am Waldessaum
Und auf der Eichen Aesten Raum.
Die Fürsten nahn der Nachbarlande,
Verbündete, wie Blutsverwandte,
Und fremder Fürsten Abgesandte.

5. König Childerichs Todtenfeier.

Chilprich, der König von Burgund,
Der mit den Franken jetzt im Bund;
Es zog sein Bruder Gundabald
Mit ihm durch den geweihten Wald
Der Gothen König Alarich,
Er trauerte mit Chlodowig.
Es kam aus seinem Suession
Siagrius, Aegidius' Sohn,
Der Nachbar, der im Friedensband
Längst mit dem Frankenkönig stand.
Jetzt dichter drängt der Menge Schwall,
Und lauter tönt der Tuben Schall,
Es naht der Hof: Basina kam
An Sohnes Hand im tiefen Gram,
Den beiden folgen ernsten Blickes
Die Pfänder ihres frühern Glückes,
Thüringens Herrscher, schmerzerfüllt;
Die Töchter Childrichs dann, verhüllt,
Die Blutsverwandten: Rachnachar
Richnomar und mit ihm Richar,
Drei Brüder, die zu Kämmrich[2] saßen
Ihr Brod von Childerichs Gnaden aßen,
Carnenna's[3] König Charnrich,
Sie kamen all, und einten sich,
Um König Childerich mit zu klagen,
Mit den Verwandten Leid zu tragen.
Rings ward es still, die Hülle sank,
Da saß der König frei und frank
Auf seinem Streithengst, als ein Held
Hoch überm Holzstoß aufgestellt,
In reichen Waffenschmuckes Glast,
Ums Haupt des Kronenreifes Last,
In Ringeln floß sein Lockenhaar

Ihm auf die Schulter nieder weit,
Sein Königspurpurmantel war
Mit goldenen Bienen überstreut.
Am Halsschmuck Kaiserbild um Bild
Aus feinstem Golde dicht gereiht,
Am linken Arm der schwere Schild
Hing glänzend nieder, lang und breit.
Hell in des Königs rechter Hand
Glänzt blendend ein krystallener Ball,
Er war Venthildens Liebespfand,
Er sollt' ihm leuchten gen Walhall.
In Childerichs Linker aber lag
Ein Typtichon von Elfenbein,
Darauf erglänzte, hell wie Tag,
Von Gold ein Kreuz mit lichtem Schein.
Das weiht' ihm Genovevn treu,
Daß er durchs Kreuz geweihet sei
Auf düsterm Pfad, durch Todesgrauen,
Und drüben Christus dürfe schauen.
Das Streitroß war gegürtet ganz
In Gold und strahlte hellen Glanz.
Auf seiner Stirne, reich umlaubt,
Ein Heiligthum Aegyptenlands
Zeigt' es: ein goldenes Apishaupt.
Und nun aufs neu ertönten wieder
Erhabene Klänge, Feierlieder,
Und, mit den Augen abgewandt,
Entzündete den Scheiterbrand
Der Oberpriesterin reine Hand.
Und wie die Flammen aufwärts lohten
Hoch züngelnd überm Haupt des Todten,
Umwankte die Krieger Zug
Dreimal den Heilsroß ernst und schlag

5. König Childerichs Todtenfeier.

Mit seinen Schwertern hell zusammen,
Die blitzten roth im Schein der Flammen,
Und leise sank sammt seinem Roß
Der Königs-Leichnam in die Tiefe,
In der ihn, daß er ruhig schliefe,
Ein ausgemauert Grab umschloß.
Als sich vereint zum Leichenmahl
Der Gäste glänzend reiche Zahl,
Ward Childerichs Name hoch gepriesen,
Ward Chlodwig Huldigung erwiesen.
Dem schwellte hoher Stolz die Brust:
Ruhmreicher Abkunft sich bewußt,
Gelobt' er sich im Stillen an,
Zu wandeln gleiche Ruhmesbahn.
Voll Freundlichkeit sprach er mit allen
Den Fürsten, Freunden und Vasallen.
Nur einen sah er unruhvoll,
Mit stillem Zorn, mit innerm Groll;
Nur einem bot er kalten Gruß,
Nur diesem bot er nicht die Hand,
Blieb unhold ihm und abgewandt:
Siagrius! Siagrius!

6. König Dietrich von Bern schreibt an König Irminfried.

Da an Unstrut rasche Wellen zogen
Um Runiberg in weiten Bogen,
Noch ganz die Aluth die Höh umfloß,
Auf der sich hob das stolze Schloß
Unsers aus heiterm Thalesgrunde,
Rings steile Berghöhn in die Runde,
Und auf der Berge Kamm und Ketten
Verwirrt wuchs Hünenbetten
In ernster Wälder grüner Nacht.
Dort ward schon manche Völkerschlacht
Geschlagen um die Landesmarken;
Die Völker kämpften dort, die starken,
Um Wonn' und Weide, Wald und Wild,
Um Erz und reiche Salzesquellen.
Viel Wehe schon sah dies Gefild,
Noch frische Blut von Unstrut Wellen,
Wo sie den Lauf zur Saale lenkt,
Bald grüne Wiesengründe tränkt,
Bald mit furchtbarem Ueberschwellen
Ihr ganzes Thal in Noth versenkt.
Jetzt aber war es friedenklar
Dies Thal, jetzt jeder Sorge bar:

6. König Dietrich von Bern an König Irmenfried.

Des Landes Herrscher Badurich
Gen Ravenberg gezogen war,
Gar hohe Braut erkor er sich:
Die Tochter Geisrichs, des Vandalen,
Heliso, mild, gleich Abendstrahlen.
Sie kam mit königlichem Glanz
Gen Thüringen, mit reichen Schätzen,
Doch sahn mit schauderndem Entsetzen
Viel Kinder des Thüringerlands
Hochstolz zu Roß die Maurenschaar,
Die Schirm ihr und Begleiter war,
Mit ihrer Waffenpracht Gefunkel,
Mit ihrer Farbe nächtigem Dunkel.
Von Jubel hallte rings das Thal.
Im Festschmuck prangten Burg und Saal,
Mit bunten Teppichen behangen.
Gar herrlich wurde dort empfangen
Des Landes junge Königin;
Und grüßend traten vor sie hin
Die Schwäher, des Gemahles Brüder
Zu ihren Füßen legend nieder
Die Gaben, die sie brachten dar
Aus Gallien auch gesendet war
Durch Chlodwigs und Fastrada's Hände
Zur Steuer manche werthe Spende,
Und alles zeugte Glanz und Glück.
Die Brüder dachten ernst zurück
An alles das, was sie erlebt,
Nicht sorglos lenkten sie den Blick
Auf das, was sie bereits erstrebt,
Und nach der Zukunft dunkeln Weiten.
Es waren drohend ernste Zeiten,
Und mancher Reden Inhalt war

Auf die gerichtet. Zu Berthar
Und Irminfried sprach Badurich:
„Zum Untergange neiget sich
Karthago's Reich zum zweitenmale.
Mein Schwager Hunnrich, der Vandale,
Wie stets er fortkämpft gegen Rom,
Wird fortgerissen doch vom Strom,
Der allgewaltig vorwärts fluthet,
Nicht fragend, ob ein Volk verblutet,
Ob Königreiche untergehn?
Nie bleibt die mächtige Fluthung stehn.
Die Völker, die sich Christen nennen
Und feindlich doch sich spalten, trennen,
Heben stets aufs neu die Hand
Zum Brudermord, zu Schlacht und Brand.
Uns, Brüder, laßt der Mutter Lehren
Gedenken, die sie scheidend sprach,
Und ihnen treulich leben nach.
Laßt uns die alten Götter ehren,
Anhangen laßt uns fest dem Alten,
Mit Brudertreu zusammenhalten,
Mag's stürmen dann in Ost und West,
Durch uns, in uns dann stehn wir fest."
„Heil Bruder Dir!" rief froh Berthar:
„Gern stimm' ich ein! Beständig war
Mein Sinn nach jenem Wort gerichtet;
Ob Zwietracht manchen Stamm vernichtet,
Wie stark der Zeiten Stürme wehn,
Mag jedem Sturm der unsere stehn!
Du hast aus Geiserichs wüstem Haus,
Voll Wuth und Blut, voll Grimm und Graus,
Die reine Perle Dir gerettet,
Zur weißen Taube Dich gebettet,

Die fromm und rein und sonder Schuld:
So segn' euch aller Götter Huld!"
Drauf der beglückte Fadrich sprach:
„Folgt, Brüder, meinem Beispiel nach!
Sucht euch, gleich mir, mit treuem Blick
Der edeln Liebe süßes Glück!
Wer weiß", er sprachs mit Lächeln: „Frei,
Der Gott, stand euch vielleicht schon bei,
Hat einer Herz in Heil versenkt,
Dem künftigen Hort schon zugelenkt?"
Und Irminfried erwiedernd spricht
Mit freudenrothem Angesicht:
„Was mir im tiefsten Herzen glüht,
Euch, traute Brüder, berg' ich's nicht.
Ich weiß, wo meine Rose blüht:
Im welschen Land erglänzt ein Stern,
Der heldenherrlich aufwärts steigt,
Der Stern ist's Dietrichs von Bern,
Vor dessen Strahl sich alles neigt.
Theodorichs Name flammt im Glanz,
Er, der Ostgothe, ruhmgenannt,
Erzogen ward er zu Byzanz,
Dort ward er mir, ich ihm bekannt.
Ich hielt ihm zu, da Leo starb,
Als er Ostgothlands Königserben
Durch Muth und Klugheit sich erwarb
Und Ruhm in jungen Jahren schon.
Ihr wißt, wie nah er uns verwandt,
Er warb um Audofleda's Hand,
Der Mutter Tochter, Childerichs.
Sie wurde sein, dann fügte sich's
Daß seiner Schwester beides Kind
Ich liebgewann, und freundlich sind

Mir Crasimund und Amalfredo
Geneigt, nicht minder Audofledo[6],
Die gern mich ihren Bruder nennt,
Ging sie ja doch, die süße Rose,
Mit uns aus einer Mutter Schoße,
Ist sie ja doch, der schöne Stern,
Die Tochter unseres Lehensherrn,
Des Heldenköniges der Franken,
Dem Reiche wir und Krone danken.
So schlingt durch Amalberga's Hand
Um mich und euch sich neues Band
Der Blutsverwandtschaft, uns zum besten,
Im Süden, Osten und im Westen.
Wer hat der Freunde je zu viel?
Nicht weit sind unserer Reiche Grenzen
Gezogen, manch willkommenes Ziel
Erobern, die nach Siegerkränzen
Stets lüstern sind; seht, Brüder lieb,
Auch mir aus solchem Grunde schrieb
Ich an den König der Ostgothen,
Ich hab' ihm trauten Gruß entboten,
Ich warb um Amalberga's Hand.
Geschenke hab' ich hingesandt,
Der edlen Rosse viel und Gaben.
Das Beste, was Thüringens Land
Hervorbringt, dacht' ich, soll er haben
Als meiner Freundschaft Unterpfand.
Antwort erharr' ich bald zurück;
Gewährt nun, Brüder, mir das Glück,
Gelt mir, ich bitte, gebt mir beide
Zur Merwigsburg das Heimgeleite,
Theilt mit mir meine Freude dort,
Wenn mich beglückt das hohe Wort.

6. König Dietrich von Bern an König Irminfried.

Das Wort, das Ja zum schönsten Bunde
Aus des erhabenen Herrschers Munde."
Die Brüder hörten ernst die Mär,
Des Bruders Wunsche ward Gewähr,
Bald war auf Rossen flink und leicht
Die hohe Mermigsburg erreicht.
Und siehe, fast zur selben Stunde
Ankam des Berners Botenkunde.
Zum Festsaal hin berief sofort
Die Räthe sein des Herrschers Wort,
Des Hofes Edle, Greis und Mann,"
Zu hören Dietrichs Botschaft an.
Die Könige saßen hoch zu Thron,
Die Abgesandten nahten schon;
Aus ihrer Mitte trat hervor
Ein Mann des Ruhms, Cassiodor,
Des Berners Kanzlar, erster Rath,
Als Bote war er selbst genaht.
Er schreitet vor, er neigt sich tief,
Er dolmetscht laut den römischen Brief,
Den wohlerwogen er, der Gast,
Selbst ausgeklügelt und verfaßt:
„Im Namen Gottes! Heil und Gruß!
Wir faßten reiflichen Beschluß.
O König, Dich uns zu verbünden
Und der Verwandtschaft Band zu gründen
Mit Dir durch unserer Nichte Hand.
Empfange sie, das werthe Pfand
Mit Gottes Segen, Königsspreß!
Nun kaiserlichen Bluts Genieß!
Ja, mit vermehrter Hoheit Strahl
Empfange sie zum Ehgemahl.
Sie bringt sich selber willig Dir

Als Deines Hauses höchste Zier,
Als Wonne Dir ans Herz gelegt.
Die Helden Dir gebiert und pflegt
Die Dich berath mit weisem Rath,
Die mit Dir herrscht und Heiles Saat
In Dein Thüringerland Dir streut,
Es höherer Erkenntniß weiht.
Beglücktes Thüringen! das jetzt
In köstlichsten Besitz gesetzt
Italiens wohlerzogener Frucht,
Den Adel, Sitte, Weisheit, Zucht;
Begabt mit reifer Urtheilskraft,
Erfahren tief in Wissenschaft:
Zier ihrer Abkunft, würdereich,
Denn ihrer Sitten Abglanz ist
Thüringens Siegsruhm mehr als gleich.
Wir grüßen Dich! Und glücklich bist
Du nun, Thüringens König, ganz
Durch unserer Nichte hohen Glanz
Was nach der Völker Sitte Du
Durch Botschaft uns gesendet zu:
Der silberfarbigen Rosse Zier
Erkennen als hochwerthvoll wir.
Sie sind ein Gut, das uns erfreut.
Nicht jedes Land ein solches beut.
Von sanfter Fleischesfülle schwellen
Die Brüste wie der Schenkel Wellen,
Die Seiten zierlich lang gereckt,
Die Leiber kurz und straff gestreckt.
Die Muskeln wie beim Hirsch gespannt.
Das Haurt dem Edelwild verwandt.
Die Fütterung zeigt der Leiber Glast.
Schnell sind sie, trotz der Körper Last.

6. König Dietrich von Bern an König Irminfried.

Sind eine Wonne für das Aug,
Sind noch mehr Wonne beim Gebrauch.
Ihr Gang ist sanft und dennoch schnelle,
Sie tragen Reiter rasch zur Stelle,
Mit weiser Mäßigung gelenkt,
Gar müheloß, unangestrengt,
Voll ruhiger Kraft, nicht müde werdend,
Stets stolz und edel sich geberdend.
Doch dieser Rosse schöne Schaar,
Und was sonst Deine Gabe war,
O König, ist, das fühlst Du, klein
Entgegen unserm Edelstein,
Der in sich selbst ist reichste Gift,
Der jede Gab' weit übertrifft,
Die Deines Hauses Glanz vermehrt:
Ganz unaussprechbar ist ihr Werth.
Zwar auch an Gaben dachten wir
Für Dich, doch gen solch edle Zier
Was wär' dem Alles? Angesichts
Der Schönsten? Amalberga's? — Nichts!
Nichts Besseres, Höheres war zu wählen,
Als Dich dem Glück selbst zu vermählen.
Des Himmels heiliger Beistand sei
Mit euch! Gott segn' euch reich, ihr zwei!
Und unsere Freundschaft auch nicht minder
Beglücke Kind und Kindeskinder!"

Mit stummem Staunen hören an
Den Brief des Berners Mann für Mann.
Der Räthe, wie der Greis Schaar,
Die hier zu Hof versammelt war.
Verwundrungsvoll sieht mancher Greis,
Sein Haupt bewegt er schüttelnd leis,
Manch Lächeln wird gar schlau verborgen.

Auf anderer Mienen lagern Sorgen.
Ein Murmelflüstern wurde laut:
„Gesegne Frau uns solche Braut!
Bricht neu die Zeit der Wunder an?
Und ist das Wahrheit oder Wahn?
Ob solch ein Lob wie Hohn nicht klingt?
Zu scharf gespannte Sehne springt.
Hat unser Thüringen zuletzt
Ein Nichts gen Alles eingesetzt?
Ward Glückesgarn uns so gesponnen,
Daß Alles unser Nichts gewonnen?“
Der König aber, liederfüllt,
Von Hoffnungsschleiern überhüllt
Sein Augenpaar, kennt Sehnsucht nur,
Von Argwohn ahnt er keine Spur.
Zu träge schleicht ihm schon die Zeit.
Sein Sehnen ruft: „der Weg ist weit!
Wann nahst Du mir, mein holdes Glück?
Wann nahst Du mit dem Götterblick?
Wann grüß' ich Dich, Du Schönheitstrahl,
Mein hehres, künftiges Gemahl?
Brecht eilend auf! entgegen ihr!
O meine Brüder, zieht mit mir
Gen Süden, auf Dein Schloß Werthar,
Hochthronend gleich dem Horst des Aar!
Dort bietet ihr die Bruderhand,
Dort grüße sie Thüringens Land.
Dort soll zuerst die Segensauen
Sie des Thüringerlandes schauen.
Der Berge grüne Wellenbogen,
Der Wälder unbegrenzte Wogen!
Wir haben keinen großen Strom,
Wir haben kein Byzanz, kein Rom,

Doch für die Pracht, die sie entbehrt,
Der scheidend sie den Rücken kehrt,
Sei volle Lieb' ihr treu gewährt!"
Berthar erseufzte heimlich tief,
Als Irminfried dies schwärmend rief.
Ihm sprach ein ahnungvoller Sinn
Nichts Gutes von der Schwägerin,
Auch Hadurich stand schweigend dort.
Er fand nicht gleich des Wunsches Wort,
Denn von der neuen Königin
Hofft er dem Bruder kaum Gewinn,
Auch nicht dem Lande, doch er schweigt,
Daß nicht des Bruders Herz er beugt.
Gar selten ist ein Menschenohr
Der treuesten Warnung Wort geneigt,
Und mancher Warner wird als Thor
Mit seinem trüben Sinn verlacht,
Der ausspricht, was nicht fröhlich macht.
Doch ob besorgte Liebe schwieg,
Gewann die Liebe doch den Sieg;
Der Ahnung Trübes kämpften nieder
Berthar und Hadurich, die Brüder,
Und wünschten, Lieb' und Treu im Blick,
Dem trauten Bruder dennoch Glück
Und sonnten mit sich allzumal
In seiner vollen Freude Strahl.
Sie sprachen freundlich ihm zu Sinn
Von seines Herzens Königin,
Sich freuend, ihn beglückt zu sehen,
Zur Seite liebend ihm zu stehen.
Und so beschlossen sie den Zug,
Der doch zu Roß am schönsten Tag
Sie gen Berthars Disparaum trug.

Das an Thüringens Grenze lag.
Wo schon Ostfrankens Marken nah
Ein stolzer Bergwall niedersah,
Die Lande scheidend, ernst, doch schön,
Die Kette des Gebirgs der Rhön.
Es war ein frohbelebter Ritt.
Die Boten Dietrichs zogen mit,
Dort Amalberga zu empfangen,
Verherrlichend des Festes Prangen.
Geehrt ward in der Herrscher Kreise
Cassiodor, der Würdige, Weise.
Auch stimmte manches Liedlein an
Ein Sängermund: Aurelian,
Der mit der Abgesandten Schaar
Gen Thüringen gezogen war.
Vom Stamme war er der Germanen,
Doch hatten seines Schicksals Bahnen
Sich früh dem Süden zugelenkt;
Der Götter Gunst war ihm geschenkt.
Die Herzen wußt' er leicht zu rühren
Mit seinen Sängen meisterlich,
Den Bogen wußt' er gut zu führen,
Mit dem er seine Fiedel strich.
Oft ritt er nah der Herrscher Drei,
Sie riefen freundlich ihn herbei,
Sie lauschten lobend seinem Sange,
Wie seiner Fiedel hellem Klange,
Bis sie nach heiterer Tagesfahrt
Auf hohem Berg ihr Ziel gewahrt,
Das stolz die Mauerkrone hob,
Um die der Abend Purpur wob.

Vierter Gesang.

Chlodwig.

1. König Irminfrieds Brautritt.

Der Sänger rührt am Königsthor
Die Saiten sanft, es fliegt empor
Ein Klang, der alle Herzen rührt:
Der Sänger wird hereingeführt.
Drauf spricht er zu der Dienerschaar:
„Gruß biet' ich euerer Herrin dar.
Von fernher, aus Thüringens Land,
Hab' ich hierher den Schritt gewandt,
Zu singen und zu sagen laut
Von guter Mär, die mir vertraut
Basina's königliche Söhne,
Daß sie verkünden Lied und Töne
Der Mutter, die sie ehren hoch,
Der stets sie liebend denken noch."
Das war ein heller Freudenklang,
Der zu dem Ohr Basina's drang.
Wie schlug ihr stärker gleich das Herz
Und ward erfüllt von Lust, von Schmerz!
Sie lud vereint mit Chlodewig
Den Wandersänger ein zu sich
Und fragt' ihn viel und forscht' ihn aus
Nach ihrer Söhne Reich und Haus.
Sie ließ herbei die Schwester rufen,
Die Töchter auch, es setzte sich

Der Fremdling an des Thrones Stufen,
Alsbald er seine Fiedel strich,
Und also seinen Sang begann
Der Sängermund, Aurelian.
„Der junge Herrscher, Irminfried,
Thüringens König, saß zu Roß,
Und reich der Mannesschönheit Reiz
Den Heldenjüngling hehr umfloß.
Ihm folgte nach im Festesprunk
Der freien Recken edle Schaar,
Zur Seiten ritt ihm hochgemuth
Und freudenreich sein Brüderpaar."
„Der eine, der zur Rechten ritt,
War Badurich, von kräftigem Bau,
Er blühte wie die Rose blüht,
Licht strahlte seiner Augen Blau.
Zur Linken ritt der jüngste Held,
Schlankwüchsig doch und stolz, Berthar,
Der seiner beiden Brüder Lust
Und Stern in ihrem Auge war."
„In Hellas' Sagenkreisen glühn
Heroensternenbilder zwei,
Die Dioskuren, groß und kühn:
Hier waren solcher Brüder drei.
So heldenherrlich und vom Schmuck
Der Jugendblüthe hold bekränzt,
Und gleich der schönen Sternendrei,
Von der Orions Gürtel glänzt.
„So wandeln durch den Asensaal
Die Hohen: Wodan, Thor und Fro,
Vereinigt Stärke, Hoheit, Glanz,
Macht, Milde, Muth vereinigt so
Verdiente göttlichen Vergleich

1. König Irminfrieds Brautritt

Je Menschenschönheit, Jugendglück,
Gebührt er diesen Brüdern ganz,
Die göttlich an Gestalt und Blick."
Gleich süßem Honig sangt das Lob,
Mit dem ein Sängermund erhob
Ihr Söhnedrei, Basina ein;
Ihr Antlitz ist ganz klarer Schein.
Begeistrungvoll hebt ihre Brust
Sich hoch in Mutterstolz und Lust.
Fest hängt ihr Aug am Sängermund,
Der thut so gern Gehörtes kund.
Dem Schenken ruft sie: „Bring' herein
Vom edelsten, vom besten Wein!
Und geuß in Gold das goldene Naß
Und unserm Sänger reiche das!"
Lenkhilden macht Erinnerung
Durch Sang und Spiel das Herz so jung;
Sie blickt in die vergangene Welt,
Der Wehmuth Zähre quillt und fällt.
Der Sänger neigt sich demuthvoll,
Im stummen Blick des Dankes Zoll.
Es küßt sein Mund des Bechers Rand,
Dann nimmt er wieder gleich zur Hand
Sein Saitenspiel, das hold erklingt,
Und weiter spielt und weiter singt:
„Der Wald schlug Knospenaugen auf,
Der junge Wald ward frühlingsgrün.
An Rainen sah die Reiterschaar
Des Lenzes erste Blumen blühn.
Hoch überm Walde kreischend flog
Der Falk, auf Zweigen schlug der Fink.
Und tief im Dickicht lauschte scheu
Das Reh und brach durch Büsche flink."

„Sieh", sprach Berthar zum Irminfried:
„Wie freudig sich die Welt verjüngt,
Sieh, wie des Jul rothgoldnes Rad
Sich immer höher rollend schwingt.
So schwebt das Rad auch Deines Glücks
Empor und trägt Dich himmelan;
Die Asen im Walhalla sahn
Nie einen mehr beglückten Mann!"
„„Du redest recht, o Bruder mein!""
Sprach Badurich mit heiterem Mund,
„Nie schloß auf Erden wohl ein Mann
Mit Glück und Minne trautern Bund!
Wie brennt mein Herz voll Lust zu sehn,
Die sich des Bruders Herz gewählt,
Die Braut, der wir entgegengehn,
Der sich des Bruders Herz vermählt!""
„O meine Brüder, Brüder lieb!"
Nahm Irminfried die Rede drauf:
„Zu langsam dünkt mir dieser Ritt,
Ja langsam selbst der Sonne Lauf:
Bis mir aus ihren Augen lacht
Des ersten Lächelns Sonnenstrahl,
Die schön und voller Hulden ist
Wie Freia im Idisensaal!."
„„Wohl priesen Du"" sprach Badurich:
„Uns oft die Schönheit Deiner Braut,
Und gern im Geiste haben wir
Die Herrliche mit Lust geschaut.
Doch wie Du nimmer müde wirst
Zu künden, welcher Reiz sie schmückt,
So werden nimmer müde wir
Zu hören, was Dein Herz beglückt.""

„Das Wort hat Irminfried erfreut,
Er sah die Brüder lächelnd an.
„O Brüder lieb," so sprach er nun:
„Wie war sie doch so wohlgethan,
Als ich sie noch als holdes Kind
Sah spielen in der Mägdlein Kranz!
Sie war der Blume Baldurs gleich
An Schönheit und an keuschem Glanz.
„Und als die Knospe Blüthe ward,
Ward edler Geist der Blüthe Hauch,
Doch ach, da trennte sie von mir,
Dem Jugendfreunde, Sitt' und Brauch.
Sie ward in strenger Frauenzucht
Gehalten, sie, der Königsbert,
Mich aber führte mein Geschick,
Ihr wißt's, zur fernen Heimath fort."
„Er schwieg, von Sehnsucht übermannt
Nach ihr, die ganz sein Herz erfüllt,
Der redeselig oft und gern
Den Brüdern sein Gefühl enthüllt.
Er schwieg und an dem holden Bild,
An Amalberga's Bilde hing
Sein Sehnsuchtblick, an ihr, an ihr,
Die liebend sein Gedank' umfing."
„Doch macht' es gar das Herz so froh
Dem Schweigenden, als wieder nun
Berthar begann: „Was irgend sie
Befiehlt, will ich mit Freuden thun."
Und Badurich: „Die gleiche Treu
Die ich, mein Bruder, weihe Dir,
Will ich mit meinem ganzen Haus
In gleicher Liebe weihn auch ihr."
„O meine Brüder!" Irminfried,

Der König sprach's: „Laßt immerdar
Uns bleiben all so treugesinnt,
Mein Badurich und du Berthar!
Wir werden so dem Feind ein Schreck,
Den Landen starke Schirmhuth sein,
Und Eintracht leuchtet unserm Pfad
Mit ihrem himmelreinen Schein!"
Basina hebt vom hohen Thron
Sich edelstolz empor, es lohn
Die Blicke flammend himmelan,
Die Arme hebt sie hoch hinan.
„O ewige Götter! hört, ja hört,
Den meiner Söhne Dreiblatt schwört,
Den Eintrachtschwur! Seid ihm geneigt!
Ihn gnadenvoll und mild erzeigt!"
Dann naht sie selbst dem Sänger sich
Erhabenen Ganges, würdiglich,
Hebt segnend ihre Hand so rein
Und senkt ihm Gold in seinen Wein
Und schreitet still zum Thron zurück:
Mehr hören will ihr Mutterglück.
Aurelian voll Dankgefühl
Beginnt aufs neue Sang und Spiel.
„Froh malten Bilder holden Glücks
Die Brüder sich auf ihrem Ritt.
Jetzt einem hohen Bergeshaupt
Zulenkte sich der Rosse Schritt
Der Königsburgen eine war's,
Die dort aufragte stark und stolz,
Wackstein der Ringwall und der Grund,
Der Riesenbau von Eichenholz."
„Da Chlodio und Merwig einst
Geherrscht, die Könige, weit bekannt,

1. König Irminfriers Brautfahrt

Erbauten mächtige Burgen sie,
Dispargen wurden die genannt,
Auf Disa-Höhen hingestellt,
Ob Hainen, gottheitkundevoll,
Wo tief geheimnißvolles Wort
Von der Alrunen Munde quoll."
„Dort aufwärts lenkten ihren Ritt
Die Brüder nach dem Waldessteg;
Mit Hoffnungblumen streuten hold
Eintracht und Frieden ihren Weg.
Jetzt grüßte rauschend sie der Hain,
Des Berges grünes, prächtiges Kleid,
Gleich einer Königin Gewand,
Durchblitzt vom Sonnengoldgeschmeid!"
„Und Wachtruf scholl vom höchsten Thurm
Aus eines Schallhorns ehernem Mund,
Der freudig allem Volke that
Der Heldenherrscher Kommen kund.
Da wimmelte Gesindes viel
Im weiten Hof der Burg geschaart,
Zu rechter Ordnung rasch gereiht,
Ein jegliches zu seiner Art."
„Der Adelinge mächtige Schaar
Zur Burg beschieden, stand im Ring;
Der freien Leute zahllos Volk,
Versammelt war es, wie zum Ding.
Da funkelte der Helme Glast
Wie rothes Gold so freudehell,
Der Kämpen manchem gab zum Kleid
So Bär als Ur das schwarze Fell.
„Auf riesige Schilde, hoch und schwer,
War mancherlei Gethier gemalt
Der sehnigen Arme Rundung war

Von güldener Ringe Glanz umstrahlt
Doch heller als der Helme Glast
Und Waffenschmuck, das Herz erfreut's,
Blitzt in der blauen Augen Strahl
Das Gold der Treu der Söhne Trots."

2. Theodat und Aurelian.

Erschienen war der Schönheitsstrahl,
Empfangen sollte sein Gemahl,
Das ihm des Berners Gunst beschied,
Thüringens König Irminfried.
Die Huldin Amalberga kam,
Die schöne Tochter Erasmundes,
Froh grüßte sie der Bräutigam,
Das theure Pfand ersehnten Bundes.
Sie fuhr daher mit Prunk und Pracht,
Von einer Reiterschaar bewacht,
Begleitet von zahllosem Troß,
So kam sie zu dem Königsschloß.
In seiner Adelinge Ring
Der Herrscher seine Braut empfing.
Sie grüßte stolz, ein hohes Roth
Flammt ihr im Antlitz hell und brannte
Auf ihren Wangen, wie sie bot
Die Hand dem König; kaum noch kannte
Sie [illegible]er ihn, den Spielgenoß,
Der zärtlich nun die Braut umschloß.
Die Brüder nannt' er ihr. „Die Brüder?!"
Sie rief's und schlug die Augen nieder
Und grüßte beide würdereich,
Gemessenen Ernsts, schier Fremden gleich.

Bald winkt' aus ihrer Diener Schaar
Sie einen Mann und stellte dar
Dem König ihren Kapellan.
„Mein Priester, mein Gewissensrath!
Er ist, obschon noch junger Mann,
Ein Auserwählter: Theodat,
Der meines Bruders Namen trägt.
Der milder Sinn mich oft bewegt.
Er sucht, welchen er bekehre.
Und wirbt für Christi sanfte Lehre
Mit Feuer nicht und Schwert und Mord.
Sein Rüstzeug ist das heilige Wort.
Laß uns mit ihm, mein Irminfried,
Zur Kirche schreiten, Dank und Lied
Zu frommen Beten, frommen Singen
Für unser Bündniß darzubringen
Und Gottes Segnung anzurufen
Zum Bunde, der uns einen soll
An des hochheiligen Altars Stufen,
Vor Christi Kreuze demuthvoll!"
Dem König wird es dumpf und schwül.
Er blickt deutsamen Augenwinks
Mit der Verlegenheit Gefühl
Die Brüder an nach rechts und links.
Drauf nimmt Berthar das Wort und spricht:
„O hohe Fürstin, zürne nicht!
Mein armes Haus, es dient fürwahr
Nicht Kirche, Kreuz nicht, noch Altar.
Der Born des Heils, der Dich getränkt,
Hat sich uns noch nicht zugelenkt.
Wir können zu den Göttern flehen
An jeder Stelle, wo wir stehen.
Doch drunten ragt im heiligen Hain

2. Theodat und Aurelius.

Ein Fels empor, der Opferstein.
Dort soll der Priester fromme Gilde
Befehlen euch in Freia's Milde."
Die Königin Amalberga stand
So weiß und bleich als eine Wand,
Von Zorn durchwallt und tiefer Scham,
Wie sie des Schwähers Wort vernahm.
Im Auge blitzt' ihr dunkle Gluth,
Doch sie bezwang ihr kochend Blut
Und hauchte tonlos: „Es ist gut!"
Und Theodat ergriff sogleich
Das Wort und sprach gar salbungreich:
„Vieledler Fürst, die wir bekennen,
Die heilige Himmelskönigin,
Heißt Freia nicht, Maria nennen
Wir Christen sie mit frommem Sinn.
Doch Namen dürfen uns nicht trennen:
Es klingt verschiedener Sprachen Laut
Dem Herzen gleich, das Gott vertraut.
Zum Gotte Jesus betet ihr?
Zum Gott-Sohn Jesus beten wir.
Die Herrin aller Lieb' und Huld,
Ganz makellos und sonder Schuld,
Der preisend beugen wir das Knie,
Ihr nennt sie Freia, wir Marie.
Was ihr der Freia Rocken nennt,
Der hell am Sternenäther brennt,
Das nennen wir Maria's Rocken.
Er ist der Scepterstab der Frau,
Der heiligen Frau, von deren Locken
Zur Erde träufelt Himmelsthau.
Und von ihr aus geht alle Gnade,
Geht alle Huld, und nur durch sie

Gehn wir auf der Erlösung Pfade:
Gebenedeit seist Du, Marie!"
Er schlägt sein Kreuz, der fromme Mann,
Auf Stirne, Mund und Brust, ihn schauen
Die Könige verwundert an,
Der weiter spricht voll Gottvertrauen,
Sich nicht durch Blicke, streng und fest
Auf ihn gerichtet, stören läßt:
„Ihr werdet bald euch liebend einen,
Mit uns zu beten zum Dreieinen.
Ob euch die Gottheit anders heißt:
Drei Götter ehrt ihr doch zumeist,
Und drei auch sind's, die wir verehren;
Sie heißen Vater, Sohn und Geist,
Die wir als einen Gott erklären".
Bald werden wir uns einig finden,
Des Irrthums Nebel wird verschwinden,
Der jetzt euch noch befangen hält:
Die Gnade naht, die Binde fällt,
Ihr werdet Gottes Tempel gründen,
Euch beugend vor dem Herrn der Welt!"
So legte schlau der fromme Mann
Des Netzes feine Fäden an,
Mit dem das lebende Christenthum
Das blinde Heidenthum umspann,
Doch alles nur zu Gottes Ruhm

Als vor Pasina's Purpurthron
Darauf sie saß mit ihrem Sohn,
Des jungen Sängers Mund gesungen
Das Glück des Sohnes Irminfried,
War eine Saite grell zersprungen,
Und gleich verstummt war Sang und Lied.

2. Theodat und Aurelian.

Es war der Minnen [illegible] und tief
Basina bis ins Herz gedrungen.
Doch der Gebieter Chlodwig rief
Dem Sänger zu: „Aurelian,
Du singst so schön! Du bist mein Mann.
Du bleibst am Hofe, mir vertraut!
Du sollst uns froh die Stunden kürzen!
Verlangt mich einst nach einer Braut,
Du sollst ihr Lob mit Liedern würzen!
Die Götter spenden Glück und Heil
Dem Bruder dort in weiter Ferne:
Ich wahrlich neid' ihm nicht sein Theil.
Ich fürchte, daß er manches lerne,
Was doch zu lernen schwer ihm fällt.
Mich dünkt's gewagt, daß Nord mit Süd,
Daß Amalberg mit Irminfried,
Thüringen sich mit Rom gesellt.
Rom wendet alles um und um,
Der Völker Sitten macht es schlecht,
Es bricht in unser Heiligthum,
Es wendet und verdreht das Recht,
Macht unserer Priester Mund uns stumm
Und drängt uns auf sein Christenthum.
Du selbst bist Christ, Aurelian,
Doch ficht Dein Glaube mich nicht an.
Nur aber wirb mir nicht für ihn,
Sonst laß ich Dich, selbst ungern, ziehn.
Ich folge meinem Vater nur
Auf seines Wandels reiner Spur.
Ich folge, doch verfolge nicht.
So üb' ich meine Königspflicht.
Dem Glauben treu! Glaubt was ihr wollt,
Nur gebt dem Könige, was ihr sollt."

Bei seines ersten Heerzugs Nahn
Sprach Chlodwig zum Aurelian:
„Hör an, Gesell: jetzt fahren wir
Gen Süden, und Du kommst mit mir.
Ich wandle blutig ernsten Gang,
Dein Weg sei Lust und Liedesklang.
Dein Weg soll der viel schönere sein,
Und bessern Sieg bringst Du mir ein,
Als ich mit meiner ganzen Macht
Gewinnen mag in mancher Schlacht.
Und wenn Du liegst, wenn Dir gelingt,
Wozu Dich mein Vertrauen dingt,
So bist Du mir der liebste Mann
Von meinen Auserwählten dann.
So höre denn: längst ist Dir kund
Der Fluch des Hauses von Burgund.
Am Hof des Wütherichs Gundobald
Blüht eine Blum' im Dornenwald,
Ein Röslein in Gefangenschaft.
In ihres Ohmes harter Haft
Von Chrotichild, der holden Magd,
Ward mir viel Rühmens angesagt.
Den Vater ihr, so treu, so werth,
Durchstach des Brudermörders Schwert.
Die Mutter, die sie mild gelenkt,
In Stromestiefen ward versenkt
Durch Gundobald, am Hals den Stein.
Denn ihr Besitzthum nahm er ein,
Entführt des Bruderhauses Hort.
Die Töchter nimmt er mit sich fort.
Läßt Sichrlenka nun vertrauern
Die Jugend hinter Klostermauern,
Und einzig nur gen Chrotichild,

2. Theodor und Hermann.

Wer weiß warum? zeigt er sich mild
Der Unhold! Geh mit diesem Ringe,
Nah' Chrokichilden Dich und bringe
Ihr meinen Gruß, der Werbung Wort.
Denn sie ward mein Gedankenhort,
Fest an ihr hängt all mein Verlangen.
Sie will ich einst als Braut umfangen
Doch handle weislich, wohlbedacht,
Denn Chrokichild ist streng bewacht."
Das Heer brach auf, gen Süden zogen
Der wohlbewehrten Menge Wogen.
Chlodwig entsandte kurzen Gruß
An Alarich: „Siagrius,
Den Feind, der Zuflucht fand bei Dir,
Entsendest Du gefesselt mir!
Ausmachen muß ich meine Sache
Mit ihm, sonst fürchte meine Rache!
Mit Feuer und Schwert, mit Mord und Brand
Vernicht' ich Dich, Dein Volk und Land!"
Weh Dir o Römer! Alarich,
Er wagt es nicht, zu schützen Dich!
Er stößt aus Deiner Zuflucht Haus
Den Gastfreund, Dich, gebunden aus,
Er fürchtet Chlodwigs Mord und Brand,
Gibt Dich in Deines Todfeinds Hand.

3. Aurelians Werbung an Chrotichilde.

Pugdunums[1] Kirchenglocken klangen
Am Feiertag mit hehrem Ton,
Und in des Domes Räume drangen
Im Morgengrauen die Beter schon.
Rings aus dem weiten Umkreis nahte
Die Volksmenge, Schaar um Schaar,
Theilhaft zu werden aller Gnade,
Die für das Fest verkündet war.

Der König schritt mit all den Seinen
In das dem Herrn geweihte Haus,
Dort wagt' er ruhig zu erscheinen,
Kein innerer Vorwurf schloß ihn aus.
Vom Priestermund war ihm vergeben
Der Frevel, des er sich erkühnt
Gen seiner Anverwandten Leben.
Es war mit Geld der Mord gesühnt
Und Himmelstheil aufs neu erworben:
Christus war auch für ihn gestorben.
Dem Könige folgte Chrotichild,
Ein stilles, ernstes Jungfraunbild,
Von hoher Schönheit, aber bleich,
Gesenkten Blickes, demuthreich.

Des Königs Bruders Tochter sie
Beugt am Altare fromm das Knie

Und betet, doch nur ein Gebet
Ist's, das aus ihrer Seele fleht
An jedem Tag, in jeder Nacht,
Im Kämmerlein, in Tempels Pracht,
Das leise von den Lippen bebt
Und Rache schreit, wie still es schwebt.
„Rache für meiner Schwester Noth!
Rache für meiner Mutter Tod!
Rache für meines Vaters Blut!
Rache für meines Ohmes Wuth!
Ausschütte Gott der Strafen Born
Ausschütte Dein Gefäß voll Zorn
Dem König auf sein Raubhaupt,
Der mich so hart, so schwer beraubt,
Der um das Liebste mich bestahl,
Der mir bereitet Henkersmahl!
Den Tag der Rache laß mich sehen!
Herr! Amen sprich zu meinem Flehen!"
Am Tempelthor gelagert war
Der Bettler ungezählte Schaar,
Ein Theil lag betend auf den Knien,
Ein anderer drängte frech und kühn
Zur Pforte, die nach außen führte,
Auf daß er möglichst Reiche rührte
Und milder Herzen viel bewegte,
Daß sich die Hand zum Geben regte.
Reich gibt der Hof; ein Jüngling steht
Im Bettlerkleid, vorüber geht
Der König mit der Königin,
Der Jüngling hält die Hand nicht hin,
Bis Chrotichilde naht, sie kannt,
Er sieht, wie legt in seine Hand
Ein Goldstück, das hellfunkelnd blinkt,

Und gleich er ihr zu Füßen sinkt,
Der hehren Jungfrau Hand erfaßt,
Or sie erröthet und erblaßt,
Und küßt die Hand, so zart und weich,
Und flüstert heimlich alsogleich:
„Ein Sänger bin ich, gute Mär
Bring ich für Dich von weitem her!"
Sie zieht bestürzt die Hand zurück,
Schamübergluht, es weilt ihr Blick
Verwirrt auf ihm, dem kühnen Mann:
Wer wagte je, was er begann?
Und tief bewegt enteilt sie dann
Und lenkt in ihrer Frauen Mitte
Dem Königspaare nach die Schritte.
Im Innern jauchzt Antilian,
Er der von Chlodwig Abgesandte
War's, der im fürstigsten Gewande
Sich Chrotichilde kühn genaht,
Der sie um eine Gabe bat,
Der Wichtiges ihr zugeflüstert,
Und harrt nun, bis der Abend düstert,
Und hofft noch, als schon Sternenlicht
Am Himmel hell durch Wolken bricht:
Und seine Hoffnung täuscht ihn nicht.
Es naht ein Weib verhüllt und fragt:
„Bist Du's, der heute früh gewagt
Die Hand der Königsmaid zu küssen?"
Und als Antilian froh bejaht,
Scherzt sie: „Komm mit, so kühne That
Wirst im Palast Du büßen müssen!"
Antilian tritt in den Palast,
Geheimen Pfad führt ihn voll Hast
Das Weib, das herzlich ihn geleitet.

3. Aurelians Werbung zu Chrotichilde.

Und auf verborgenen Stufen schreitet
Emmer er nun bis zum Gemach,
Drin Chrotichilde weilt' und sprach:
„Vielkühner Mann, was wagtest Du?
Von Mär und Sang, was sagtest Du?
Du kecker, freudiger Gesell,
Wes Bote bist Du? Künd' es schnell!"
Da hub Aurelian süßen Sang
Zu singen an zu Fiedelklang,
Da schmeichelt er Chrotkhildens Ohr,
Da zog er Chlodwigs Ring hervor:
„Es wirbt ein hoher König
Um Dich, Du hehre Maid!
O sieh dem wackern Freier
Freudfreudigen Bescheid!
Er will aus Deinen Banden
Dir ein Befreier sein,
Er sendet Dir zu Handen
Als Pfand dies güldene Fingerlein."
„Der Frankenkönig Chlodowig,
Er ist's, der Dein begehrt,
Er ist ein edler Herrscher,
In Deiner Minne werth:
Auch schwört er Dir zu rächen,
Was schändlicher Verrath,
Was blutiges Verbrechen
So schwer an Dir gefrevelt hat."
„Ha! Sänger, singst Du solchen Sang?
Erweckst Du mir der Rache Drang?
Den König, den mein Aug nicht sah,
Ihn bringt mir mein Gedanke nah!
Und wär so hoch nicht sein Geschlecht,
Ich liebe den, der einst mich rächt!

Auch in er Heide noch, und ich
Bin Christin, aber Chlodowig
Will rächen mich! O werther Mann!
Also sah Gott mein Leiden an,
Gott, den ich brünstig angefleht,
Erhört nun hat er mein Gebet.
Sein Amen hat der Herr gesagt,
Ich zolle Dank ihm, seine Magd!
Gib, gib den Ring, und diesen hier
Bring meinem Bräutigam dafür!
Und Du, zum Botenlohn nimm Gold,
Dir Heid' ich ewig gnadenhold!
Nun richte schnell, was muß geschehen
Ins Werk, o könnt' ich heut schon gehen!""

Auf solches Wort Aurelian
Hub ehrfurchtvoll zu reden an:
„Erhabene Huldin! Viele Macht
Und Botschaft hab' ich mitgebracht.
Der als ein Bettler Dir genaht,
Ist seines Königs treuer Rath
Und Abgesandter, der nun tritt
Vor Deinen Thron mit sicherem Schritt.
In meinem Bettlermantel trage
Ich Werbung, Antwort jeder Frage,
Auch Krieg und Frieden, Palm und Schwert,
Was König Gundobald beehrt."

In dem, der aller Waffen bar
In seines Todfeinds Händen war,
Tritt, in Siegers Kerker, ein
Der König Chlodwig ganz allein
Im Kriegerschmucke, voll gewehrt,
In jedem Arm ein scharfes Schwert.

3. Aurelians Werbung an Syagrius.

„Syagrius: ein ernstes Wort
Zu Dir, ich melde raschen Mord.
In meiner Hand nun liegt Dein Leben.
Des Schlimmen hast Du viel gethan.
Doch vieles könnt' ich Dir vergeben.
Zum Sohne nahm Basin Dich an.
Du hattest schlau bethört den Alten,
Die eigenen Söhne hat im Bann
Um Deinetwillen er gehalten.
Aegid, Dein Vater, war gleich Dir
Des Frankenreiches ärgster Feind,
Und ob in Frieden lebten wir,
Er war stammt Dir ein falscher Freund.
Du hast aufs neu der Römer Macht,
Die doch mein Vater siegreich brach,
Erweitert, frisch zum Kampf gebracht
Und trägst den Titel Roms, o Schmach!
Rom herrscht nicht mehr! Was soll der Titel,
Der römische Dir: Patricius?
Was soll dem Herrscher sonder Mittel
Der Hohlpomp noch, Syagrius?
Du bist ein kluger Mann, der spricht
Der Franken Sprache gut und schön,
Bist listig, schlau, weißt im Gericht
Das Recht recht römisch zu verdrehn,
Bist tapfer auch, ich ehre das,
Das alles weckt Dir keinen Haß
Von mir, um das nicht rechte ich,
Um alles das frei gäb' ich Dich.
Doch Schwereres dem Tod Dich weiht,
Zu sterben mache Dich bereit,
Denn das ist's, was ich sagen muß,
Was quälend mir im Busen wühlt,

Was Dich verlockt, Siagrius:
Siagrius! Du hast gespielt
Um meine Mutter!" Schreck durchfährt
Den Römer, er wird todtenbleich.
Das Wort jagt ihm durchs Herz ein Schwert.
Doch sich ermannend ruft er gleich:
„Das ist kein Mann, der schmäht und dreht!
Hast Du beschlossen mein Verderben,
Gib mir den Tod! Gib mir den Tod!
Stoß zu! Der Römer weiß zu sterben!"
Drauf Chlodwig spricht: „So denkt kein Römer!
Siagrius, Du kennst mich wenig:
Nicht rächen will ich, richten nur,
Wie Childerich einst Wasin gerichtet,
Im gleichen Gehrding ihn vernichtet,
Das zu den Göttern ist mein Schwur.
Hier nimm dies Schwert! Stell' Dich zur Wehre!
Ich, Chlodwig, gönne Dir die Ehre!"
Flugs nimmt mit freudigem Blick
Das Schwert, er prüft's, er schwingt's mit Lust,
Drei Schritte springt er dann zurück
Und stößt das Schwert sich in die Brust.
Und wie des Blutstroms Welle quillt,
Den Sinkenden in Purpur hüllt,
Ruft er, schon röchelnd: „Chlodowig
Hab Dank! Du rächtest edel Dich!
Ich sterbe nicht ein Sclav in Noth,
Ich sterbe freien Königs Tod!"

3. König Gundobald.

Aurelian mit den Abgesandten
Des Königs stand vor Gundobald,
Des Stirn sie streng gerunzelt fanden,
Und ihr Empfang war eisig kalt.
„Ihr kommt wohl her, mich zu bethören,
Ihr Franken? Und mit Staunen hören
Kann ich nur eurer Werbung Wort.
Bestand doch zwischen hier und dort,
Burgund und Franken Freundschaft nie.
Und meine Nichte, schaute sie
Je König Chlodwig? Und ihr sagt,
Verliebt ihm habe sich die Magd?
Verlobt und ohne mich zu fragen?
Fürwahr, das wär' ein keckes Wagen,
Begründet gar in keinem Recht.
Der Frankenkönig rechnet schlecht,
Wenn er, mit uns sich zu verbinden,
Auf solchen Pfaden geht, und finden
Soll er uns wehrhaft, kampfbereit,
Will er sich Kampfes unterwinden,
Wann's ihm beliebt, zu jeder Zeit!
Wir fürchten seine Schaaren nicht,
Mit denen er vielleicht sich brüstet,
Burgund ist groß und wohlgerüstet.

Und manches Land ist uns zur Pflicht.
Auch mit dem Volk der Alemannen
Sind wir im Bund, so wagt es traun!
Wir schicken euch mit Schimpf von dannen!
Dies ist mein Wort, drauf könnt ihr bauen."
„Vergönne," sprach Aurelian,
„Ein Wort, o König, Dir zu sagen,
Nur Dir allein!" — „Wohl! Sonder Zagen!
Komm mit herein! Ich hör' es an!"
„Du weißt, o Herr, was Du gethan" —
„Ha! kommst Du her, mich anzuklagen?
Mißbrauche nicht Dein Botenrecht,
Sonst vor dem König zittere, Knecht!
Ich, Gundobald, ich habe treulich
Gewaltet meiner Königspflicht,
Doch Undank lohnte mir abscheulich.
Gerechter Richter im Gericht
War ich, mild gegen Unterjochte,
Die Römer zeugen's, doch vermochte
Ich jeglichem nicht recht zu thun.
Die Brüder waren freche Störer
Der Ordnung, allesammt Empörer,
Mit Fug erschlug ich sie. Was nun?
Nicht glaube, daß mein Herz versteint:
Ich hab' um jener Tod geweint.
Des Bruders Weibes Arglist lenkte
Voll Bosheit stets sein Herz zum Haß,
Stets schürend sonder Unterlaß,
Werth war sie, daß ich sie ertränkte.
Gesegnet sei des Stromes Fluthen,
Der jenes Weib hinunter schlang!
Durch Weiber mußten Völker bluten,
Kam manches Reich zum Untergang.

Spinnt Chrotichilde mir Verrath,
Beim Christ! ihr gleiches Ende naht!
Hast Du noch Weiteres mir zu sagen?"
„Doch König, doch! o wolle fragen
Die Räthe Dein um ihren Rath,
Nicht sinn' auf allzu rasche That.
Auch Chrotichild, ich weiß, sie nahm
Den Ring, den ihr mein König sandte,
Mein König ist ihr Bräutigam,
Sie gab den Brautring ihm zum Pfande
Noch eins bedenke: Heidnisch ist
Mein Herr und König, Du bist Christ.
Chrothilde wird mit sanften Lehren
Des Heilands den Gemahl bekehren:
Ihr Name wird gesegnet sein
Und minder nicht der Name Dein.
Wenn Du gewährst! Die weiten Lande
Westfrankens, bis zum Meeresstrande
Noch heidnisch, stehn mit Herz und Mund
Dann all mit uns im Christenbund.
Gott legt jetzt Millionen Seelen
Ans Herz Dir, König von Burgund,
Läßt Heil, läßt Unheil sie wählen
Durch Deinen Ausspruch: das bedenke
Und Deinen Sinn zur Milde lenke,
Nicht meinen Herrn durch Weigerung kränke!""
„Du bist ein schlangenschlangewandter,
Ein listenreicher Abgesandter,
Antilion, Du!" sprach Gundobald.
„Dein Werbewort ist voll Gehalt.
Fürwahr! Ich muß aus Höllenketten
Noch ungezählte Seelen retten.
Ich muß um Himmelsgnadenbeut

Sie führen hin zum wahren Heil,
Ich, den ob Brudermords gethan
Die Priester jüngst in harten Bann,
Bis ich mit schwerem Gold mich löste,
Der nun des Heils ich mich getröste
Und der Entsühnung, makellos,
Dem Kind gleich, das dem Mutterschoß
Seit Augenblicken oder Stunden
Sich aller Sünden bar entwunden.
Geht hin und tauft die Völker alle,
Daß sie der heilige Geist befalle:
So sagt das Evangelium.
Nimm sie, nimm sie, die falsch und dumm
Gehandelt hat an mir, an sich!
Geh! bringe sie dem Chlodowig!
Und Du, truglistiger Bösewicht,
Komm nie mehr vor mein Angesicht!"
So ließ dereinst nach Kampf und Mühen
Aegyptens König Israel ziehen,
Wie Gundobald des Bruders Kind.
Chrothilde rief: „Bringt nur geschwind
Aus diesem Reiche mich von dannen!
Denn schon im Geist seh' ich die Mannen,
Die mir nachsenden wird der Ohm,
Wann rückkehrt von Byzanz und Rom,
Dahin er ihn entsendet hat,
Aredius, des Königs Rath
Und rechte Hand, ein kluger Mann
Führt rasch ein Roß, ein Roß heran!"

Aredius vor den König trat
Der tief erfahrene, weise Rath.
„O König, was hast Du gethan?

Zu spät, zu spät ach! komm' ich an.
Schon in Massilia" drang die Kunde
Zu mir von jenem Unglücksbunde.
Chrothilde hast Du frei gegeben?
Dies Bündniß kostet Dich Dein Leben.
Denn Rache nährt und bittern Haß
Sie gegen Dich ohn' Unterlaß.
Hab' Acht, sie setzt in jähen Brand
Blutrachgedankenvoll Dein Land,
Auf keine Sühne geht sie ein,
Sie nimmt von Dir kein Reuegeld,
Sie wird Dir Feindin ewig sein.
Vereint mit Chlodowig wird nun
Ihr Zorn nicht rasten und nicht ruhn,
Zu schädigen Dich mit aller Macht:
O würde sie zurückgebracht!"
Auf dieses Wort erfaßte Graus
Und Schreck den König, schnell zog aus
Ein Reiterschwarm auf sein Geheiß
Nachjagend flugs mit ernstem Fleiß.
So hatte Pharao sein Heer
Getrieben nach dem rothen Meer
Israel nach: gegebenes Wort
Reut oft die Könige sofort.
Antrieb die Schaar der Rosse Lauf,
Sie rannten Hügel ab und auf,
Sie folgten der Entrittenen Spur.
Und jetzt, jetzt strahlt der Hoffnung Stern:
Den Zug erblicken sie von fern.
Jedoch die Sänfte war es nur,
Und was an Schätzen mit sich nahm
Chrothilde, doch sie selbst entkam.
Und an des Landes Grenze sank

Aus Herz sie froh dem Bräutigam,
Sank auf die Knie: „Allmächtiger! Dank!
Dank Dir, o Gott, der mich bewahrt,
Der mich beschützt auf dieser Fahrt!
Der sich als Helfer offenbart!“
Der Frankenkönig steht beglückt,
So weilt sein Blick auf ihr entzückt,
So schön hat er sie nicht gedacht,
So feurig, so voll Jugendpracht.
Und mit der Sehnsucht heißem Drang
Erharrt er seine Hochzeitnacht.
Da steht sie bebend vor ihm, bang,
Und wehrt ihm, als er sie umschlang,
Und fleht: „Mein Herr, mein König, höre
Mich an, ich, Deine Magd, beschwöre
Dich bei dem Gott, den ich verehre,
Was ich Dich bitte, mir gewähre!“
Und sanft erhebt sie Chlodowig,
Zieht sie ans Herz und flüstert: „Sprich!
Wenn ich's vermag, will Deinen Willen,
Mein werthes Lieb, ich gern erfüllen!“
„Mein Herr, mein Held! Gott lohne Dir,
Gott lohne, was Du thust an mir.
Ich bin verwaist, ich bin allein,
Nur Dein allein bin ich, nur Dein!
O bete mit mir! laß uns beten,
Jetzt da in neuen Stand wir treten!
Laß beten uns zu einem Gott,
Mein König! Ach! aus Qual und Noth
Hat seine Hülfe mich gerettet,
An Deine Liebe mich gekettet,
In Deinen Schutz mich sanft gebettet!
Glaub' an Gott Vater, Chlodowig!

Er schuf die Welt, schuf Dich und mich.
Glaub' an den Heiland Jesus Christ,
Der aller Könige König ist:
Der Sohn des Vaters, Welterlöser,
Gott gleich, nicht kleiner und nicht größer.
Und glaub' auch an den heiligen Geist,
Der die Gerechten unterweist,
Der mit unnennbar hoher Macht
Uns stärkt, erleuchtet und bewacht.
Der Geist des Vaters und des Sohnes
Und er sind eins und gleichen Thrones
Theilhaft, sind Herrscher jeder Zeit
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!
O diene Gott, und ihm zur Ehre
Erneue, die durch Deine Heere
Vernichtet sind, die heiligen Stätten
Der Christen. Dich dem Heil zu retten!
Dann räche mich an meinem Ohm.
Denn ungesühnten Blutes Strom
Schreit noch zum Himmel laut um Rache
Und meiner Mutter Tod, o mache
Zu Deiner, Chlodwig, meine Sache!"
„Ich will's, das letzte will ich gern
Erfüllen Dir, mein Augenstern!
Doch von den Göttern laß uns schweigen.
Nicht kann ich also schnell mich eigen
An andere geben, deren Sein
Ich noch nicht fasse. Du allein
Bist Göttin mir, zu der ich schwöre,
Der ich in Liebe ganz gehöre,
In dieser Liebe sei Du mein!"

5. Theodats Bergpredigt.

Manch reiche Trift um Erpsfurt
Umfloß die Gera wie ein Gurt,
Ausbreitend sich an vielen Stellen.
Dazu genährt von starken Quellen,
Daß oft die Flur als flacher See
Im Sonnenschein lag unter Wellen,
Wann abwärts floß der Winterschnee.
Dort waren sonnige Gelände,
Dort hoben zweier Hügel Wände
Sich steil empor wie Warten traun,
Von allen Seiten weit zu schaun.
Und zu der Hügel Füßen lag
Ein brauner Brühl, ein grüner Haag
Dazwischen manch Gehöft, umzogen
Von Zäunen rings in weiten Bogen
Und um die Höfe, die verstreuten,
Ging schon der Pflug in jenen Zeiten,
Indes der Fischer angelnd saß,
Der Jäger nicht sein Ziel vergaß,
Durch steilen Wald empor zu steigen
Dem Bären zu begegnen kühn,
Den Ur zu fällen unter Eichen.
Und in den Gründen, frisch und grün,

5. Throdats Bergpredigt

Erscholl der Heerden frohes Brüllen,
Und jagten pfeilschnell kräftige Füllen
Vom nahen Königsschlosse war
Dem Ort ein bunter Zug genaht,
Des Hofgesindes eine Schaar,
An ihrer Spitze Throdat.
Er trug ein priesterlich Gewand,
Er trug ein Kreuz in seiner Hand,
Er trug im Herzen hohen Muth,
Begeisterung, ja Selbstopfergluth,
Er wollte Christo Seelen werben,
Und sollt' er unter Martern sterben.
Zum Hügel steigt er rasch hinan,
Drauf spät Sanct Petri Münster thronte,
Dem Zug gesellt sich mancher Mann
Mit Weib und Kind, der dorten wohnte.
„Hört mich, ihr Heiden! Blickt nicht wild
Auf mich, den Fremdling, der ja mild,
Der schutzlos euch vertrauend nahet,
Daß ihr durch mich das Licht empfahet,
Das Licht des lautern Christenthums,
Den Trost des Evangeliums.
Ich komme her aus weiter Ferne,
Ihr leuchten längst des Heiles Sterne,
Doch hier noch schattet düstere Nacht:
Ich habe Licht euch mitgebracht.
Ich sag' euch vielwillkommene Mär
Von dem, der kam vom Himmel her,
Der gänzlich sonder Falsch und Lug,
Der aller Menschen Sünden trug.
Er war wie Baldur rein und mild,
In dem ihr ehrt der Sanftmuth Bild,
Er gab sich hin als Opferlamm,

Er litt den Tod am Kreuzesstamm,
Auf daß die Völker dieser Erden
Durch seinen Tod erlöset werden.
Dann hat der Vater ihn erhöht,
Gekleidet ihn in Majestät.
Geliebte! Hört, was ich bekenne,
Vernehmt von dem, den ich euch nenne.
Vernehmt vom Vater, Sohn und Geist
Das Wort, das hin zum Himmel weist.
Weit mächtiger ist diese Drei
Als euer Wodan, Thorr und Frei.
Glaubt, eure Götzen müssen weichen
Vor diesem Kreuz, denn seht: sie schweigen.
Es lobt kein Blitz, es zückt kein Strahl,
Kein Donner rollt ob Berg und Thal.
Die Sonne strahlt in voller Klarheit,
Klar wie das Wort des Herrn: die Wahrheit."
Die Heiden standen dicht und drängend
Den Priester, fast den Raum ihm engend.
Sie faßten seine Rede kaum
Und alles dünkte sie wie Traum.
Jedoch des Redners Kraft und Feuer,
Sein Muth, gepaart mit mildem Sinn,
Sie machten schon ihn werth und theuer.
Sie rührten und sie rissen hin.
Zumal der Frauen zarte Seelen,
Sie hörten gläubig, sonder Spott,
Und ließen sich nicht Zweifel quälen.
Ob Götter, Götzen oder Gott?
Jetzt zeigte sich mit einemmale
Im trift'enreichen Gerathale
Ein prächtiger Zug dem Fluß entlang,
Begleitet von der Hörner Klang.

Ein Freudenruf durchbrach die Menge:
„Der König naht! Die Königin!“
Da löste schnell sich das Gedränge,
Und Theodat sah freudig hin.
„Seht!“ rief er: „Seht! Das Herrscherpaar!
Auch eurem König leuchtet klar
Der Glaubensstern, den ich verkünde.
Auch ihm vom Auge sank die Binde,
Gelöst durch Amalberga's Hand.
Ein Engel kam sie diesem Land
Und euch, zum Heil von Gott gesandt!
Der König will, des Landes Haupt,
Daß ihr, der Gnade theilhaft, glaubt,
Und seine Huld hat, euch zu predigen,
Der Geistes-Fesseln zu entledigen,
Im Namen Gottes mir erlaubt.
Der alte Götterhain steht leer,
Es dienen keine Priester mehr
Abgöttern dort mit Opferbränden
Und Thierblut, nein, aus reinen Händen
Empfangen wir im Christenthum
Das heiligste Mysterium,
Entlöhnt, des Gnadenopfers Spenden.“
Die Königin in Reizesfülle
Begrüßte huldvoll Theodat.
Und rings im Volkskreis ward es stille,
Als sie, die Herrin, vor ihn trat,
Als sie dem Kreuz die Kniee beugte,
Als ihr gekröntes Haupt sie neigte,
Als sie die Krone, von Geistern
Hellfunkelnd, abnahm, demuthreich,
Um anzubeten den Dreieinen,
Der ärmsten ihrer Mägde gleich.

Aufs neue stand das Kreuz erhöht,
Und Chrodat bob zum Gebet
Die Hände, warf sich auf die Knie.
Hinknieen sah das Volk auch sie,
Die Königin, so schön, so stolz,
Demüthig vor des Kreuzes Holz.
Der König selber stieg vom Roß,
Ihm folgte jeder Hofgenoß,
Der König kniete mit, und rings
(Es brauchte nicht Befehls, nicht Winks)
Sank alles Volk zur Erde nieder,
Und laut sprach nun der Priester wieder:
„Ich glaub' an Gott, allmächtigen Vater,
Der Welt Erschaffer und Berather.
Ich glaube auch an Jesum Christ,
Der einiger Sohn des Vaters ist
Und der vor aller Zeit schon war
Bei seinem Vater immerdar.
Er ist das Wort, das alles schuf,
Die Welt erweckt sein Werderuf,
Das Wort ward Fleisch und trat ins Leben
Als Mensch, zum Menschheitheil gegeben.
Als Mensch erlitt er Schmach und Tod
Um uns, als Gottsohn blieb er Gott
Er löst uns von der Sünde Band
Am dritten Tag er auferstand
Zur Rechten hat ihn sich gesetzt
Der Vater, und er kommt zuletzt
In einem neuen Morgenrothe,
Zu richten Lebende wie Todte.
Ich glaub' auch an den heiligen Geist,
Der unser aller Tröster heißt:
Ausstrom vom Vater und vom Sohn,

Gleichewiger Gott auf gleichem Thron,
Nicht Vater, Sohn nicht, nicht allein
Ein Gott für sich, eins in den drein,
Amen! Amen! So spricht der Herr:
Nicht andere Götter haben mehr
Sollt ihr, ihr Völker dieser Erde,
Auf daß mein Reich befestigt werde!
Nicht andere Götter neben mir
Anbeten, nicht Gebild, noch Thier!
Mißbrauchen auch nicht meinen Namen
Als eures Gottes! Amen! Amen!
Mein Sabbathtag soll heilig sein,
Ihm sollt ihr fromme Ruhe weihn!
Die Aeltern haltet hoch in Ehren,
Ihr sollt nicht tödten, nicht begehren
Des Nächsten Weib, sein Gut nicht rauben,
Nicht reden gegen Treu und Glauben
Falsch Zeugniß! Was des Nachbars ist,
Sein Haus und Hof, verletzt kein Christ:
Das ist der Christus Lehre Samen
In eurer Herzen. Amen! Amen!"
Um Sinai zückt' der Blitze Strahl,
Und Rauch und Donner folgten nach,
Da Moses einst zum erstenmal
Durch Gottes Mund zum Volke sprach.
Hier aber dräute keine Wolke,
Des Heiles Licht strahlt' allem Volke,
Der Himmel war so blau, so klar,
Und eine heilige Stille lag
Ob Thal und Höhen wunderbar.
Es war ein Tag des Herrn, es war
Thuringens erster Sabbathtag!

6. König Chlodwigs Bekehrung.

Dort ritt Thuringens König hin
Mit Imalberg, der Königin.
Ihr Lächeln lauter Sonnenstrahl,
Ihr Anblick Wonne dem Gemahl.
In allem, was sie sprach und that,
War oft viel Witz, auch kluger Rath.
Sie war der Redeweisheit Gold,
Dem Silberblick des Scherzes hold,
Nur daß ihr Scherz bisweilen scharf
Mit Stacheln nach dem König warf.
„Wie geht es doch den Brüdern Dein,
Berthar an seinem Opferstein?
Badrich in seinem Runihain?
Nein — Runiberg — ich irrte schier.
Was ist das: Runi? sag' es mir!
Ist es Latein?“ Ihr Wort vernimmt
Der König finster und verstimmt.
„„Wie magst Du fragen, was Du weißt!
Ob heiligen Hainen ward zumeist,
Wo weit ins Land das Auge schaut,
Der Sitz der Herrscher aufgebaut.
Den Hain bewohnen weise Frauen
Dem Himmel und der Gottheit nah,
Wie auch bei Runiberg geschah.““

„Das weckt mir ein geheimes Grauen.
Ich neide nicht die Brüder Dein
Um Opferstein und Runenhain!"
„„Sehr abhold scheinst Du meinen Brüdern,
Du meine Hulde, mein Gemahl!""
„Was soll ich darauf nun erwidern?
Was soll mir solchen Vorwurfs Qual?
Ich schätze ja die Schwäher sehr,
Dich aber lieb' ich noch viel mehr,
Mein lieber Dreifürst! Sehen wir
Nicht in sein Land dem einen hier,
Dem andern dort von Schneekopfs Höhe?
Das ist doch ganz erwünschte Nähe.
Wir können hübsch an allen Tagen
Einander bona dies! sagen.
Berthar hat sich nun auch vermählt,
Hat wohlgethan, hat gut gewählt.
Doch hat mit Frau sammt holder Frucht
Er noch nicht einmal uns besucht.
Auch Badurich, im Nord der Stern,
Hält sich von unserm Hofe fern
Mit seiner Gänsrichtochter ganz.
Sie lieben, hör' ich, nicht den Glanz.
Helisa spinnt, Frau Hulda[7] gleich.
Sie spinnt ihr Garn und weift es gleich.
Sie webt es drauf mit eigener Hand,
Bleicht's dann und näht ihr Bettgewand.
Recht deutsch hat sie sich eingelebt.
Ins Weite hin ihr Sinn nicht strebt.
Sie hat verbracht des Maadthums Zeit
In still beschränkter Einsamkeit.
Wohl ihr, der Guten! ihr erglüht
Kein höheres Sehnen im Gemüth.

Ich bin nun anders, möchte fliegen
Mit Winden und mit Wolken kriegen
Und Deiner Lande Grenzen ziehn
Bis zu dem fernen Meere hin,
So weit, so groß, so mächtig gleich
Wie meines Ohms, des Berners Reich!
Du guter Dreifürst dauerst mich!
Dein rechter Arm heißt Badurich,
Dein linker Arm, das ist Berthar,
Du mitten bist der Leib fürwahr,
Ein Leib, der eigenen Arme bar.
Ich habe Sorge stets bei Nacht,
Wann meine Katze zärtlich wacht,
Daß sie mit raschem Liebesdrang
Aus Deines Reichs Bezirk entsprang,
Wer schafft mir dann mein Kätzchen wieder?
Oft, wenn ich Nachts mich lege nieder,
Ist mir, als ob mein Bein zu lang
Und über Deine Marken reiche,
Und dort herum ein Nachbar schleiche,
Der mir nach meiner Zehe faßt:
Das drückt, gleich einer Trude Last.
Mir wird so bang! spät schlummr' ich ein,
Ein Mäuslein träum' ich dann zu sein,
Ein armes Mäuslein, wie wir alle,
Das ging nach Mehl in eine Falle,
Da findet es nur Wand um Wand,
Hier Widerstand, dort Widerstand,
Hier Grenze, Grenze dort: die Maus,
Die arme Maus kann nicht heraus."
So spöttelte die Königin gern,
Schlecht ward zu Muth dann ihrem Herrn,
Dem König, wann sie also sprach.

Und über alles sann er nach.
Er grübelte den tiefern Sinn
Aus jedem Hohn der Königin.
Oft that's ihm in der Seele weh,
Um seine heitere Stirne zog
Wie Wolken um der Berge Höh
Hinzückend durchs Gehirn ihm flog's
Wie bleicher Blitze Blendung lohte.
Oft hängt die Wolke lang und drohte.
Dann wie mit donnerndem Gerolle
Erschüttert ihm das Herz der Groll.

Des ersten Sohns ward Chlodio
Von seiner Chrotichildis roh;
Ein holdes Kind, nur fein und zart,
Nicht nach des Paares kräftiger Art.
Doch hat's der König froh begrüßt
Und hat's geherzt und hat's geküßt
Und mit der Mutter wonnevoll
Gebracht der Freudenthränen Zoll.
Nun aber ward ihr mächtig bang.
Die Taufe heischt ihr frommer Drang
Für ihren Sohn, doch war noch Heide
Der König, ihr zum tiefen Leide.
„O mein Gemahl, was dienst Du doch
Den falschen Göttern immer noch?
Was können das für Götter sein
Geformt aus Holz, aus Erz und Stein?
Mit Menschennamen, Menschen nur:
Saturn, Jupiter, Mars, Merkur?
Nur einem Gott gebühret die Ehre!
Er schuf den Himmel, Land und Meere
Sein Wort aus Nichts; er rief der Zeit

Er schuf des Himmels Sternenheere.
Die Erde schmückte sich mit Wonne
Auf seinen Allmachtwink, mit Leben,
Mit Aehrenhalmen, Früchten, Reben,
Mit Thieren aller Art daneben.
Er schuf, der ewige Gott, der milde
Den Menschen auch nach seinem Bilde,
Dann macht' er ihm, der Welten König,
Die ganze Schöpfung unterthänig."
So Chrotichild, es unterbrach
Sie Chlodwig, der verneinend sprach:
„Wer hat die Mären Dir gelehrt,
Die Mären sonder Halt und Werth?
Nicht Bilder stehn von Holz und Stein
In unserm götterheiligen Hain.
Roms Götzen sind Mars und Merkur
Mit andern, davon keine Spur,
Daß wir sie ehren, Du wirst finden
Als in der Römer Fabeln nur!
Und was nach Dir der Gott vollbracht,
Den eure dunkeln Lehren künden,
Der nicht einmal von Göttern stammt,
Das übte meiner Götter Macht
Im schönen Einklang insgesammt!"
Die Königin weinte, Chlodwig fügte
Sich ihrem Wunsch, ihr Wille siegte.
Sie kleidete den Sohn entzückt,
Das zarte, schwache Königreis,
In weiches Linnen, blüthenweiß.
Die Kirche ward mit Pracht geschmückt.
Die Königin trug zum heiligen Bade
Den Sohn mit gläubigem Herzen dar,
Zum Born der Neugeburt und Gnade.

6. König Chlodwigs Bekehrung.

Der Priester taust' ihn: Augomar.
Doch, als er ihn der Mutter bot,
Da war der kleine Täufling — todt.
„Verwünscht sei nun Dein Gnadenborn!"
Rief laut der König voller Zorn.
„O große, nie erhörte Noth!
Mein Sohn ist todt! Mein Sohn ist todt!
Ward meinen Göttern er geweiht,
So war er wohl und gut gefeit!
War uns zur Freude noch am Leben:
Ein todter Gott kann Tod nur geben!"
Doch Chrotichilde sprach voll Würde:
„Ich trage meines Kreuzes Bürde.
Gott, dem Allmächtigen, dankt mein Herz
Für dieser Prüfung herben Schmerz.
Mein Sohn ward von ihm aufgenommen
Ins Reich der Seligen und Frommen,
Ihm hoch zum Heil, dort stirbt er nicht,
Er lebt vor Gottes Angesicht."
Es konnte nie den starken Glauben
Der Königin ihr König rauben.
Sie brachte dar den zweiten Sohn,
Nicht achtend Chlodwigs Zorn und Hohn.
„Auch dieses Kind wird sterben müssen,
Nimm seinen Tod auf Dein Gewissen!
Siehst Du nicht, daß es krank schon ist?
Tauf es auf Deinen todten Christ!
Doch weh Dir, Weib! Mein Zorn verdirbt
Dich, wenn auch dieser Sohn uns stirbt!"
Die Königin wirft sich im Gebet
Auf ihre Knie, zum Herrn sie fleht,
Daß er ein Gnadenzeichen gebe,
Daß ihr der Zweitgeborene lebe.

Ihr Chlodomar, auf den getauft
Der ihn mit seinem Blut erkauft,
Der ihn aufnahm in seinen Bund,
Und sieh', der Knabe ward — gesund.

„Zum Rachekampf mit Roß und Mann,
Zum Rachekampf auf gen Burgund,
Auf, Heergeleit und Heeresbann!"
So ruft des Frankenkönigs Mund.
„Wir wollen uns den Brautschatz holen,
Um den uns Gundobald bestohlen,
Den er Chrothilden vorenthält.
Er hat sich weislich zugesellt
Den Freund, den Alemannenkönig,
Doch dieses Bündniß hilft ihm wenig!
Bald naht auch unser Bundesgenoß,
Der Heerfürst Sieghert mit den Seinen,
Mit Wappnern, mit zahllosem Troß,
Sich unserer Kriegsmacht zu vereinen.
Die Alemannen züngeln schon
Längst nach Westfrankens Reich und Thron,
Sie möchten sich mit Lust beschauen
Der Uferfranken blühende Gauen
Und ärnten, wo sie nicht gesät,
Doch dieser Vorsatz kommt zu spät.
Wir schlummern nicht, wir halten Wacht,
Wir brechen dieses Volkes Macht,
Das stets uns Franken feindlich war,
Mit starker Hand auf immerdar!"
Um Tolbiacum[8] tost die Schlacht.
Die Kriegermassen drängen, wogen,
Geheul erbraust, auf Schilde kracht
Der Keile Wucht, es fliegt im Bogen

6. König Chlodwigs Bekehrung.

Der Friem, Blut strömt, wohin er fährt.
Es würgt im fürchterlichen Kampf
Hier die Franziska, dort das Schwert.
Und Rosse wiehern und Gestampf
Und Reiteranprall und Gefecht.
Hinsinkt der Herr, hinsinkt der Knecht.
Schon aus viel tausend Wunden floß
Das Blut, und manche Fahne wankt.
Die Könige kämpfen hoch zu Roß.
Erbittert, wild; der Sieg, er schwankt.
Laut ruft jetzt Chlodwigs Kampfgenoß,
Aurelian: „Herr! Wir unterliegen!
Dein Heer, es weicht, die Feinde siegen!
Laß uns anflehn der Christen Gott,
Dem Chrotichilde, Dein Gemahl,
Seit lange sich und Dich befahl.
Der Herr des Himmels bricht die Noth!
Nur er allein, nur er allein,
Der wahre Gott kann Sieg verleihn!"
Des ward der König tief bewegt.
Sein banges Herz war schmerzerregt.
Mit seiner ganzen Seele rang
Er gegen seines Freundes Drang.
Der Mordkampf wogt auf weitem Plan.
Hoch schwillt die wachsende Gefahr.
Da hebt der König himmelan
Den Thränenblick: „Bist Du so wahr,
O Jesus Christ, wie Chrotichilde
Mir sagt, so mächtig und so milde
Und des lebendigen Gottes Sohn,
So wend' ich mich zu Deinem Thron,
So fleh' ich um den Sieg Dich an!
So hilf mir hart bedrängtem Mann!

Dann will ich freudig dienen Dir!
Weil meine Götter mich verlassen,
Will ich nach Deiner Hülfe fassen.
Gott! Jesus! Hilf zum Siege mir!"
Wie König Chlodwig also flehte,
Flog übers Schlachtfeld eine Röthe,
In der ein weißes Kreuz erschien.
Die Feinde graust's, die Schaaren fliehn.
Und Chlodwig schwingt mit neuem Muth
Das Kampfbeil in der starken Hand
Und färbt es frisch mit Feindesblut
Und streitet sonder Widerstand.
Da siehe! führt erflehter Segen
Den Alemannen-König ihm,
Den Feind, im Schlachtgewühl entgegen.
Den rennt er an mit Ungestüm
Und trifft ihn mit des Beiles Wucht.
Er sinkt vom Roß, in wilder Flucht
Zerstäubt das Heer, viel tausend fliehen,
Und viele tausend andere knieen.
„O König Chlodwig! Schone! Schone!
Nicht morde mehr! Wir sind ja Dein!
Sind unterworfen Deiner Krone!"
Und Chlodwig stellt das Morden ein.
„Christ! habe Dank! der Sieg ist mein!
Und Du mein Fiedler, der so trenlich
Mit aufgespielt zum blutigen Tanz:
Sprich! welcher Lohn ist Dir erfreulich?
Was schenk' ich Dir zum Lorbeerkranz?
Was kann Dein König für Dich thun?
Den Kuß! Herzog von Milidun!"

Fünfter Gesang.

Amalberga.

1. König Berthars Tod. König Chlodwigs Taufe.

In ihrem alten Königsbau
Wohnt einsam eine greise Frau.
Schneeweiß ihr Haar, entfernt der Welt,
Nur einer Greisin zugesellt,
Die matt an einem Stabe schleicht,
Mit halberloschenem Augenlicht,
Sich älter noch als jene zeigt,
Viel von vergangenen Zeiten spricht
Und stets die Gegenwart verklagt
Und keinen Blick zur Zukunft wagt.
Basina mit Lenthilde war
Das alte, greise Schwesternpaar.
An ihrer gleichen Schwestertreue
Vorüber glitt der Jahre Reihe.
Sie nährten mit Erinnerungen
An Freudenklänge, die verklungen,
Fern von des Hofes Prunkgewühl,
Die Herzen, die noch voll Gefühl.
Längst war der Herrscher Chlodio
Viel stolzerer Königsschlösser froh
Und ließ die Burg uralten Baus
Der Mutter gern zum Wittwenhaus.
Es war ein trüber Nebeltag,
Des Disvarg Flur im Düster lag.
Herbst war's, der Westwind wehte schaurig,

Das hohe Haus lag ernst und traurig.
Und bei des Tages letztem Schimmer
Ein Diener tritt ins Königszimmer:
„Herrin, ein fremdes Weib ist hier
Und forscht nach Dir, fragt nur nach Dir.
Im Wittwenschleier tief verhüllt
Scheint sie vom tiefsten Schmerz erfüllt.
Gleich einer schwarzen Säule steht sie.
Dich sprechen dürfen, das erfleht sie,
Frau Königin, von Deiner Huld,
Daß Du sie hörest mit Geduld!"
„Die Wittwe, führe sie herein!
Ach! herbes Loos ist's, Wittwe sein!
Ward ich's doch auch und bin's geblieben
Mit unvergeßlich treuem Lieben."
Die Fremde naht, der Diener geht,
Und wie Basina vor ihr steht,
Sinkt ihr zu Füßen gleich die Frau.
Jung ist sie, doch ihr Haar fast grau,
Schön ist sie, doch so bleich wie Schnee,
Es spricht unaussprechbares Weh
Aus ihren gramgefurchten Zügen:
Dies edle Antlitz kann nicht trügen.
„O Königin, o Königin,
Vor Dir kniet eine Bettlerin!
Ich bin so arm, an Gut so arm,
Und ach! so reich an herbstem Harm.
Um was ich Dich mit Thränen flehe:
Dein Schutz ist's, Deine liebe Nähe!
O stähle, Mutter, jetzt Dein Herz,
Daß es nicht unterliegt dem Schmerz,
Daß es im Muttergram nicht bricht,
Und mir, mir Aermsten, zürne nicht!

1. König Berthars Tod. König Chlodwigs Taufe.

Ich hab' auf jammerreicher Flucht
O Königin, Dich aufgesucht.
Ich bin das arme Weib Berthars,
O heilige Götter all: ich war's!"
„„Unselige!"" ruft die Königin;
Erinnerung zückt ihr durch den Sinn.
Sie selbst floh einst auf gleicher Spur,
Doch warum kommt zu ihr die Schnur?
„„Verstieß Dich denn Berthar, mein Sohn?
Weshalb von ihm bist Du geflohn?
Kommst Du, bei mir ihn zu verklagen?""
„Ach, Mutter, laß Dir alles sagen!
Berthar ist todt!" — „„Todt mein Berthar?
Teuthilde! Todt? Das wäre wahr?
Ward doch nicht Kundschaft mir gesandt
Von seiner beiden Brüder Hand!
Sprich! was geschah? Sprich eilend, sprich!
Mein Sohn Berthar! Es tödtet mich!""
Basinas Augen blitzen Gluth,
Doch sparsam rinnt der Thränen Fluth.
Und jene spricht: „Wie glücklich war
Mit dem Gemahl ich, mit Berthar.
Entsprossen waren unserem Bunde
Zwei holde Kinder: Radegunde
Und Artachis. Ob sie noch leben?
Ob noch in Feindeshand sie sind?
Sie sind in Götterhand gegeben.
Gern schirmt der Götter Huld ein Kind.
Im tiefsten Frieden lebten wir
Durch unsere Liebe still beglückt.
Da plötzlich kam voll Mordbegier
Ein Feindesheer zur Burg gerückt.
Die schwach bewacht und schwach bewehrt;

Wir feierten das Fest der Nerthy
An einem tiefen See, nach Nord,[1]
Nicht ahnend Ueberfall und Mord.
Wir opferten dort, mein Gemahl
Mit mir und des Gesindes Zahl;
Die Kinder ließen wir zurück.
Und ach! zerstört ward unser Glück.
Heimkehrend leuchteten die Flammen
Des eigenen Hauses unserer Bahn,
In Trümmer brach der Bau zusammen.
Und als entsetzt wir eilend nahn,
Gähnt uns aus Gluth und Schutt und Trümmern
Der Gräuel der Zerstörung an,
Spricht treuer Diener letztes Wimmern,
Was uns geschah durch Brand und Mord!
Der Feind schleppt' unsere Kinder fort,
Entzündete das Haus, und höre!
Genug nicht, daß er das zerstöre,
Er schändete den Opferstein,
Der sich erhebt ob unserem Hain,
Den heiligen Kringel,[2] uns zum Hohne
Und pflanzt auf jenes Felsen Krone
Ein Kreuz!" — „Ein Kreuz, ein Kreuz! Halt ein!
Wer that's? Wer that's? Und mein Berthar?" "
„Mit einem Häuflein treuer Mannen,
Blind stürzend sich in die Gefahr,
Ritt er dem Feinde nach von dannen.
Der hatte das gewollt, er lag
Im Hinterhalt im dichten Haag.
Dort ward Berthar von ihm erschlagen,
Todt um ihn alle Treuen lagen.
Iring, sein Waffenträger, kam
Zu mir allein zurück und nahm

I. König Berthars Tod. König Chlodwigs Taufe.

In seinen Schutz mich, rief zur Flucht,
Denn ich auch ward vom Feind gesucht,
Geleitet hat durch manches Land
Mich sicher dieses Treuen Hand.
„Wer that's? Wer that's?“ — „Könnt' ich es sagen!
O Königin, ich ahn' es nur,
Und schrecklich ist die blutige Spur.
Darf ich sie zu verfolgen wagen?
Weh, weh! Wen müßt' ich dann verklagen!“
„Heilal!“ Mir schwant's: die blutige Spur
Das Christenkreuz und Mord und Brand:
Das that, weh! meine zweite Schnur,
That Amalbergs verfluchte Hand!“

Gebrochen war des Feindes Macht,
Vorbei die Alemannen-Schlacht.
Der König hat mit Gaben reich
Sankt Martins Gotteshaus bedacht,
Gesammelt drauf sein Heer sogleich,
Um allem Volk zu offenbaren,
Daß er nun diene Gott, dem wahren.
Doch eh noch aufthat er den Mund,
Gab sich ein hohes Wunder kund:
Der Geist des Herrn, der einst entflammt
Ob Jesu Jüngern insgesammt,
Sank auf das siegerfreute Heer,
Und wie ein donnerbrausend Meer
Erscholl der Ruf: „Wir folgen Dir,
O gnädiger König, für und für!
Verlassen wollen wir die Götter,
Die sterblich sind, wie Du gethan!
Zu dem Unsterblichen, zum Retter
Aus Noth zieht unser Dank hinan!“

In Reims läuten hundert Glocken,
Es geht ein stürmisches Frohlocken
Durch alles Volk, das Gott bekennt,
Das sich nach Christi Namen nennt,
Und jedes Herz ist hoch entzückt.
Die Straßen sind mit Pracht geschmückt,
Mit bunten Teppichen behangen,
Mit grüner Laubgewinde Prangen.
Erhabene mächtige Melodien
Des Domes Inneres durchklangen,
Und zarte Weihrauchwölkchen ziehn
Um benedeite Martyrergrüfte
Empor, wie Paradiesesdüfte.
Und Schaaren frommer Beter knien,
Und immer dichter drängt die Menge.
Die Züge nahn im Festgepränge.
Remigius, der Bischof, naht,
Der ernste Greis, der heilige Mann,
Ein Priesterchor mit Kerzen trat
Mit Fahnen, Bildern, ihm voran.
Dort weilt Remigius am Portale
Der alten hehren Kathedrale,
Von würdiger Priester Schaar umgeben,
Die Gott geweiht ihr frommes Leben.
Im Feierglanze nahet sich
Dem Dome König Chlodowig.
Die Königin, im weißen Kleide
Mit ihm, ihr Herz voll hoher Freude,
Des Königs Schwestern: Albofledr
Die einer bleichen Lilie glich,
Und Lantichilde folgten, jede
Voll Ernst und Würde, sittsamlich.
Und all empfängt Remigius,

1. König Berthars Tod. Remis Chlodwigs Taufe.

Beut ein Reliquienkreuz zum Kuß
Und segnet weihend ihren Schritt.
Der König in den Tempel tritt.
Durchschauert tief zum erstenmale,
Geblendet von der Kerzen Strahle,
Ergriffen von Posaunentönen,
Durchschüttert von dem mächtigen, schönen
Gesang der tausendstimmigen Chöre:
„Gott in den Höhen sei die Ehre!“
Nun wird es still, tieffeierlich,
Die Priester knien, bekreuzen sich.
Da steht das riesige Marmorbecken,
Das Blumen schmücken, Kränze decken,
Des neuen Bundes heiliges Bad,
Und wie der König näher trat,
Erhob Remigius die Hände
Und sprach: „Dein Herz zum Himmel wende!
Gleich Konstantinus tritt herzu:
Den heiligen Geist empfange Du!
O König, dann so wirst Du rein,
Wirst Gottes Neugeborener sein!
Sicambrer! beuge Dich dem Herr...!
Was Du gehaßt, verehre gern!
Was Du bekannt hast, das verbrenne!
Was Du verbrannt hast, das bekenne!
Im Namen dreimal heiliger Drei,
Dies Bad macht Dich von Sünden frei!“
Da füllt des Domes Räume ganz
Ein unaussprechlich klarer Glanz
Und aus der Höh im Lichtgefieder
Schwebt eine weiße Taube nieder,
Legt in Remigius' reine Hand
Ein Chrysamfläschchen und verschwand.

Der Bischof sank aufs Knie und rief:
„Das ist der Gottesliebe Brief,
Das ist des heiligen Geistes Gabe,
Mit der ich Dich zu weihen habe:
Das Salböl, das so rein und mild
Aus der Erbarmung Borne quillt!“
Und nun erhebt er sich und spricht
Anrührend Chlodwigs Angesicht:
„Nimm an auf Augen, Stirn und Brust
Das Kreuzeszeichen, Dir bewußt,
Daß Dich sich zum Verkünder weiht
Die heilige Dreieinigkeit.
Sei nun Gesalbter Du des Herrn,
Den Völkern Dein ein Glaubensstern!“
Und wieder schwebten Klänge nieder,
Und tausendstimmig hallte wieder,
Machtvoll anschwellend wie ein Strom,
Das Halleluja durch den Dom.
Und ob den Wogen des Gesanges
Wie Gottes Geist hinschwebend klang es
In Chlodwigs Herz, hoch über ihm
Wie Stimmen hehrer Seraphim,
Das „heilig, heilig, heilig ist
Gott Zebaoth! Gott Jesus Christ!
Gott Geist vom Vater und vom Sohn!“
Die Säulen beben von dem Ton
Und starkem Schall wie von Gewittern;
Die andachtheißen Herzen zittern.
Der Tempel wird voll Opferrauch,
Durchwallt, durchweht von Gottes Hauch,
Der Odem des Allmächtigen macht
Zum Tagesglanz der Völker Nacht.

2. Teuthildens Opfer.

Basina mit Teuthilde weilt
Im stillen Haus, mit beiden theilt,
Von beiden liebevoll umfaßt,
Die Einsamkeit der düstere Gast,
Die Wittwe, die mit ihrem Gram,
Ein Flüchtling, zu Basina kam
Und sich, wie schwer vom Schmerz gebeugt,
Gleich einer Tochter freundlich zeigt.
Iring war längst zurückgekehrt,
Um Irminfried zu leihn sein Schwert,
Zu forschen wohl auch, wer es war,
Der treulos morden ließ Berthar,
Zu forschen heimlich fort und fort
Nach dem geraubten Kinderpaar.
Und fand die Kinder beide — dort.
Ein Königsabgesandter kam
Zur alten Königin, sie nahm
Ihn gütig auf, sie kannt' ihn ja,
Den sie bei bessern Tagen sah.
„Aurelian! Aurelian!
Viel bittere Botschaft sagst Du an!
Ich faß' es nicht, ich glaub' es kaum,
Es ist wohl nur ein trüber Traum!
Mein altes Herz wird krank und schwach.

Christ werden will mein Chlodwig? Ach!
Sich taufen lassen? Chlodowig?
Gleich Irminfried? O sprich, o sprich!
Auch Albofled und Lantichildr?
Nun bin ich kinderlos, Lenthilde.
Noch einmal sag' es! nein! Schweig, schweig!
Es ist Dein Wort ein Todesstreich
Nach mir geführt, mir zum Verderben!
Soll ich von Sehnesbänden sterben?
O welch gehäuftes Leid! Wie war
Den Göttern treu doch mein Berthar!
Treu ging er zu den Asen ein,
Ins Lichtreich der Einheriar!
Die andern deckt ein kalter Stein,
Wann einst sie todt. Was war's doch mehr,
Was Du gesagt? Ich merke schwer.
Mein Sohn weiht einen Tempelbau
Dem Christengott und jener Frau,
Der alten Genoveva? Wie?
Aurelian, sprich, was frommt ihm die?
Dreitausend Mannen, sagtest Du,
Die fallen auch dem Kreuze zu?
Dreitausend ließen sich erkaufen
Zum Abfall, lassen mit sich taufen?
Die Götter gegen mich im Bunde!
Den Badrich haßt mein Irminfried,
Wird zu verfolgen ihn nicht müd,
So kam aus Thüringen die Kunde!
Aurelian, Aurelian!
Wie sangst Du einst? O schöner Wahn!
Wie klingt mir's in der Seele nach,
Was Sängermund mir sang und sprach!
„O meine Brüder," Irminfried,

2. Teuthildens Opfer.

Der König sprach's: „Laßt immerdar
Uns bleiben all so treu gesinnt,
Mein Badurich und Du Berthar!
Wir werden so dem Feind ein Schreck,
Den Landen starke Schirmhuth sein,
Und Eintracht leuchtet unserm Pfad
Mit ihrem himmelreinen Schein."
Vorbei, vorbei! ja längst vorbei
Die süße Himmelsmelodei!
Den starken Ring der Bruderlieb'
Brach euer Christenthum entzwei,
Nur eine schnöde Trümmer blieb.
Eintracht und Lieb' bestreun hinfort
Mit Blumen nicht der Brüder Weg,
Zum Abgrund lenkt ein dunkler Steg,
Und drunten lauert Brudermord.
Sag' Deinem König — nein! Nichts sage
Von mir ihm. Gruß nicht, Vorwurf, Klage,
Kein Wort an ihn, kein Wort für ihn;
Magst, wenn Du willst, von hinnen ziehn.
Bei mir hast Du nichts mehr zu thun:
Fahr wohl, Herzog von Milidun!"
Teuthilde zu der Schwester sprach,
Die weinend ihr am Busen lag:
„Sei still Basina! Bald vorbei
Ist unser Leid. Wir bleiben treu,
Ob wir auch scheiden nun, wir zwei.
Es wird die Schnur Dir Tochter sein:
Ich wandle nach dem Götterhain.
Bald rauscht er mir nicht mehr, der grüne,
Ein Opfer bring' ich dar zur Sühne
Der Asenschaar im Abendstrahl:
Es ist vielleicht zum letztenmal."

Dumpf rauscht es überm Eichenhain,
Den einstens weihte Wismod,
Noch wandeln Jungfraun keusch und rein
Den priesterlichen Waldespfad.
Ein hoher Holzstoß ist geschichtet,
Leicht brennbar, in des Fanums Mitte.
Ein Thron ist droben aufgerichtet
Flachsüberdeckt nach alter Sitte.
Die Oberpriesterin vereint
Um sich der heiligen Jungfraun Schaar.
Ach! jede jammert, jede weint,
Und mistelkranzlos ist ihr Haar.
Die greise Priesterin Centhilde
Spricht würdig, trauervoll und milde:
„Ihr wißt, warum ich euch versammle:
Daß ich ein Abschiedwort euch stammle!
Kein Opfer mehr sieht unser Hain
Und keiner Opferlohe Schein.
Die Götter weichen weit zurück.
Der König sucht ein besseres Glück
Beim Christengott, heut' er empfing
In Remo, weh! der Taufe Bad.
Das Schicksal solches uns verhing.
Geweissagt längst hat's Wismod.
Der König darf nun unserer Hulden
Und aller Asen Dienst nicht dulden.
So scheidet denn mit nassem Blick
Und laßt mich einsam hier zurück:
Das letzte Opfer will ich bringen,
Das letzte Lied den Asen singen!"
Dort wandeln alle, tief gebeugt,
Im stillen Schmerz das Haupt geneigt.
Centhilde sieht die letzten ziehn.

2. Teutberens Opfer.

Verschwinden in dem tiefen Wald
Die Stufen dann Leritt sie kühn,
Besteigt den Holzstoß alsobald,
Und feierlich, tief wehmuthvoll
Ihr Klagelied durchs Düster schallt:
„Wodan, Wodan! Du Walvater,
Wirst geehrt nicht mehr hinfort!
Freia, Freia! Höchste Hulde,
Hörst nicht mehr des Flehens Wort!
Eostar, Eostar! Erdenmutter,
Flammen lodern Dir nicht mehr!
All ihr Asen, ihr Idisen,
Eure Haine bleiben leer!
Alles endet, alles wendet,
Nichts mein Blick mehr schauen mag.
Runen weih' ich, Runen streu' ich,
Todesrunen diesem Tag.
Runen brach ich, Runen sprach ich
Heute nun zum letztenmal.
Wann die Flammen lohn zusammen,
Flieg' ich auf zum Asensaal."
Trutgildr streuet Bänder, Binden
Hin auf den Holzstoß, ihrer Hand
Gelingt's, Nothfeuer anzuzünden:
Der Scheiterhaufen steht im Brand.
Lautprasselnd webt die rothe Lohe
Um sie das Königsprachtgewand,
Und in der Gluth noch singt die hohe
Alrune laut, die todesfrohe,
Bis sie, selbst Flamme, sank und schwand.

3. Amalberga's Hohn und Zorn.

Am heitern Tag im offenen Saal
Saß Irminfried und sein Gemahl.
Er ernsten Blicke, verdüstert ganz,
Ihr Antlitz heiter Sonnenglanz,
Wie über Wolken Morgenpracht,
Stets lächelnd, wie Frau Venus lachte,
Wann Seelen sie zum Abgrund brachte
Mit ihrer Schönheit Zaubermacht.
Ein Mägdlein und ein Knabe spielen
In heiterer Unschuld dort im Saal,
Auf die der Herrin Blicke fielen,
Und mancher leise Seufzer stahl
Sich tief aus ihrem Busen, während
Ihr Antlitz immer lächelnd blieb,
Rings alles um sich her verklärend,
Ob's ihr im Innern hell, ob trüb.
Und Amalberga so begann
Zu dem Gemahl: „Sieh, lieber Mann,
Wie hübsch die beiden Kleinen spielen!
Gern möcht' ich selbst als Kind mich fühlen.
O schöne, süße Kinderzeit!

3. Amalberga's Hohn und Zorn.

In der das Herz voll Seligkeit,
In der die Wünsche schlummernd liegen
Noch unerweckt, in goldenen Wiegen,
In dieser kleinen Radegund
Gibt sich mein Kindheitbild mir kund.
Sieh nur, wie schön, wie hold dies Kind!
So schön, wie selten Kinder sind!
Wie sie den jüngern Bruder pflegt,
Ihn zärtlich küßt, ihn liebend trägt
Und ihm die Händchen falten lehrt,
Als kleinen Heiden ihn bekehrt.
Bekehrens ist ihr liebstes Spiel,
Denn außerdem spielt sie nicht viel.
Hör' nur, wie schön die Kleine singt,
Die Radegund! Fürwahr, es klingt,
Als säng' ein holdes Engelein
Mit seinem Stimmchen himmlisch fein.
Klar ist ihr Antlitz wie die Sonne;
Die gibt einst eine brave Nonne.
Das ist kein Kind für diese Welt;
Dem Kloster sei sie zugesellt.
'S ist traurig, traurig, daß nicht ich
Der eigenen Kinder freue mich,
Daß ich muß fremde Kinder pflegen,
An sie der Mutter Liebe legen.
Du freilich bist ein guter Mann,
Du nimmst Dich fremder Kinder an.
Ja ja, Du folgst dem lieben Christ,
Obschon Du sonst kein Heiliger bist,
Und denkst vielleicht, wie bald zu sterben!
Drum ziehst Du Dir den künftigen Erben,
Den Herrscher Deines Halblands groß.
Hat Budrich nicht auch einen Sproß?

Daß beide dann zugleich gebieten,
Wann Badrich starb sammt Irminfrieden?"
Dem Könige will's das Herz zerbrechen,
Hört er die Königin also sprechen.
Doch ihre Zunge rastet nicht;
Sie blickt ihn an und seufzt und spricht:
„Ach ja! 's ist traurig, ganz allein,
So sonder eigenes Kind zu sein!
Du guter Zwiedorn fühlst es nicht,
Wie mir dies Leid das Herz durchsticht.
Bei Tag und Nacht liebst immer Du
Den süßen Frieden, liebst die Ruh.
Ich wache viel und bin lebendig,
Du schlummerst viel und träumst beständig.
Weit mehr als ich liebst Du das Bett,
Ich magere ab, und Du wirst fett.
Wie glücklich doch Dein Bruder ist,
Dein Chlodomig, der neue Christ!
Der kommt zu manchem schönen Ziel
Und hat der wackern Söhne viel.
Sein Chenderich ist ein Prinz voll Muth.
Die andern sind von edlerm Blut.
Und Chrotichilde freut sich daß
An ihrem Mann ohn' Unterlaß.
Ja Chlodomig, das ist ein Mann,
Der Mannesthat verrichten kann,
Nicht still auf halber Hufe sitzt.
Des Schwert in Schlachtenwettern blitzt.
Er schlug der Alemannen Schaaren
Und unterwarf sie seinem Stab.
Dann gen Burgund ist er gefahren,
Riß Gundobald die Krone ab.
Drauf zog er in das Reich der Gothen.

3. Amalberga's Hohn und Zorn.

Warf ihren König zu den Todten,
Den Alarich und nahm sein Land
Und herrscht bis fern zum Meeresstrand.
Und Du? Was hast denn Du gethan?
Du nahmst des Reichs Berthars Dich an,
Just weil es sonder Herren war,
Just weil erschlagen ward Berthar,
Und weil ein Adeling, der sie fand
Im Wald, die Kinder Dir gesandt.
Ich nahm die Kinder, Du das Reich.
In dieser Theilung fand sich gleich
Das Eine nur: das Erbe Dein
War eben wie die Kinder klein.
Recht lustig war's und lächerlich,
Miterben wollte Badurich.
Ich litt das nicht, wie Dir bekannt,
Drauf Deines Bruders Zorn entbrannt',
Der nun auf nichts mehr sinnt und denkt,
Als daß er mich, uns beide kränkt.
Will Saal' und Unstrut ganz für sich,
Nur Ilm und Gera sei für Dich.
Indes, ich muß zufrieden sein,
Ich bin die Magd, die Macht ist Dein.
Du Zwie-Fürst, doch was hat's für Noth?
Kann essen sonder Salz mein Brot
Und ward hier, unterm halben Mond,
Längst der Entbehrung viel gewohnt.
Bin gleich der Unke hier im Nest,
Seh' keine Freude, seh' kein Fest.
Sie sagen: ich sei Königin,
Nein, ich bin eine Klausnerin.
Seit Chrodat ein Klausner wurde
Dort auf dem Berg ob Erfesfurte.

Ich bete viel, ich faſte auch,
Kaſteiung iſt ein frommer Brauch.
Ich übe ſie, ſtets üb' ich ſie,
Des Tages, Nachts und Morgens früh
Ich übe ſie und freu' mich des,
O heiliger Origenes!"[2]
So Amalberg mit bitterm Ton,
Doch lächelnd ſtets mit grimmem Hohn,
Bis Irminfried hart unterbricht
Und zähneknirſchend, zürnend ſpricht:
„Satan! hör' auf zu lachen nun,
Soll ich Dir nicht das Aergſte thun!
Dich führte, mir zum Gräul und Graus,
Unholde Dich, der Feind ins Haus!
Dich, Dich, Chroderichs werthes Pfand,
Dich hat mir Beelzebub geſandt,
An mir ausübend ſeine Wuth,
An mir zu kühlen ſeinen Muth
Durch Dich, das kaiſerliche Blut!
Pfui Kaiſer! Narr! Pfui höchſte Zier!
Die helle Hölle kam mit Dir!
Du Schlange, mir ans Herz gelegt,
Die Falſchheit nur und Tücke hegt;
Die mich mit Ahitophels Rath
Beräth, ins Land ſtreut Zwietrachtſaat!
Unſeliges Thüringen, das Dich
Zum Fluch empfangen hat durch mich
Italiens wohlerzogene Frucht!
Ja wohl erzogen! Ganz verrucht!
Begabt mit reifer Urtheilskraft!
Ja, Teufelskraft und Wiſſenſchaft!
Zier ihrer Abkunft, würdereich,
Ja Deiner Abkunft biſt Du gleich!

Ein Pesthauch, ein [illegible]rend Feuer,
Ein falsches w e i [illegible] Ungeheuer!
Weh! Gegen eine [illegible]in
Gab ich die schönsten [illegible] hin.
Die trugen R e i t e r [illegible] s o g l e i c h z u r S t e l l e,
Du Weib, Du trägst den Herrn der Hölle
In Dir, auf Dir, Du Edelstein!
Du bist die kalt' und heiße Pein",
Die jede Qual weit übertrifft!
Dein Blick, Dein Hauch, [illegible] Wort ist Gift,
Das m e i n e s H a u s e s [illegible] g a n z v e r f e h r t
Und fressend mir im Marke zehrt!"
Drauf Amalberga lachte hell:
„So recht, so recht, mein Trautgesell!
So lieb' ich Dich, so lieb' ich Dich!
So machst Du hübsch zu fürchten mich.
Hast Du für mich kein Scheltwort mehr?
Ist nun Pandorens Büchse leer?
Ist nicht noch eine H o f f n u n g drin
Für mich, weil ich D e i n W e i b doch bin?
Du guter Schächer! Ganz gewiß
Kommst Du recht bald ins Paradies,
Weil Dir so sehr vor Teufeln bangt.
Ach Ohm! wie schlecht wird Dir gedankt!
Du rechnetest doch gar nicht schlau,
Warfst mich, die Perle, weg als Frau!
O könnt' ich Dir an Haar und Ohr,
Dir Kuppler, Dir, Cassiodor!
Und Dir den Lohn für Deinen B r i e f
Tief bohren in die Augen tief!
Den Brief, der mich so herrlich malte,
Den Spiegel, drin mein Bildniß strahlte,
Der nun verkritzt und restgebleicht,

Verzerrt ein Furienantlitz zeigt,
Mein Angesicht, doch Angesichts
Von mir, was bist Du, Schwächling? Nichts!"
Der König springt von seinem Sitz
Empor, es zuckt ein Zornesblitz
Aus seinen Augen flammend hin
Zur zornentflammten Königin.
Er spricht mit ihr kein weiteres Wort.
In vollem Grimme stürmt er fort.

3. Chlodwigs Königstraum.

Kein kaiserlicher Glanz umgab
Des Frankenkönigs Scepterstab,
Erreicht war höchster Hoheit Macht
Und ihr gefällt die höchste Pracht.
Auf seines Ruhmes Gipfel stand
Der König, der von Land zu Land
Stets weiter seine Herrschaft streckte,
Mit seinem Schild die Völker deckte.
Er war verehrt in weiten Reichen,
Er war ein Kriegsfürst sonder Gleichen,
Wie deutschen Stamms noch keiner lebte,
Noch keiner solchen Ruhm erstrebte.
Weithin gen Rom und gen Byzanz
Warf Chlodwigs Sonne hellen Glanz
Die Mächtigen, die dort am Ruder,
Begrüßten ihn als ihren Bruder,
Der deutschen Heldenlieder Stern,
Der große Dietrich von Bern
Schrieb manchen Brief an Chlodowig,
Mit dem er längst verschwägert sich,
Und vom oströmischen Herrscherthron

Annahten Abgesandte schon,
Entbietend feierlichen Gruß
Vom Kaiser Anastasius.
Das war ein hoher Freudendrang:
Prophetisch schon der Name klang
Der Stadt, die nun ein Fest beging,
Wie niemals sah ihr Mauerring.
Cäsarodunum' schmückte sich
Zum Tag der Krönung feierlich.
Nach Sanct Martinus' hohem Dom
Hinwälzte sich der Menge Strom:
Dort ward in der Gesandten Mitte
Dem Könige nach alter Sitte,
Wie sie die Kaiser längst gepflegt,
Der Herrscherpurpur angelegt,
Der Häuptlingsschmuck, sein goldener Ring,
Der Chlodwigs Locken schlicht umfing,
Er wich dem Diadem, der Krone
Der Herrscher auf dem Kaiserthrone.
Wie wallte schön dies Lockenhaar!
Wie blitzte kühn dies Augenpaar!
Wie stand die Kraftgestalt so prächtig,
So stolz im Kaiserschmuck! Wie mächtig
Hob da sich Chrotichildens Brust!
Wie ward sie sich Triumphs bewußt!
Was sie gehofft mit heißem Flehen,
Was sie gewünscht: es war geschehen.
Sie war gerächt, sie war erhöht,
Umflossen hehr von Majestät.
Laut that der Kaiserboten Mund
Des Kaisers Brief dem Volke kund:
„Zum Consul und Patricius
Kürt Kaiser Anastasius

Den Frankenkönig Chlodowig
Heil ihm! Er herrsche tugendlich!"
Das römische Volk vernahm das gern,
Die Gallier auch; gewohnt, den Herrn
Aus Römerhänden zu empfangen,
Blieb ihr Begriff am Titel hangen.
Die Franken lächelten. Es schlug
Wohl an die Waffe, die er trug,
An die Franziska mancher Held
Und dacht' im Stillen: Wie gefällt
Dir das? Ist das nicht blauer Dunst?
Ist das nicht welscher Quark, mit Gunst?
Der König aber stieg zu Roß,
Umwimmelt rings vom Volkestroß,
Gefolgt von einem Söhnepaar,
Von Chlodomar und von Chlothar,
Gefolgt von der Satrapen Schaar,
Den Ehrenträgern seiner Waffen,
Den Würden, die er neu geschaffen,
Auf daß auch seines Hofes Glanz
Dem ähnlich werde von Byzanz:
Marschalle, Schenken, Seneschale,
Truchsessen, Meister von dem Stalle,
Hausmeier und die Jäger alle.
Und als der König nun den Ritt
Begann, das Volk all mennie mit,
Da streut' er rings von Haus zu Haus
Viel güldener Byzantiner aus
Und um so lauter schrie die Menge
Im fluthend wogenden Gedränge
Nachwimmelnd: „Vivat! Vivat!" froh:
„Caesar Augustus Chlodio!"

Es sinkt nach lautem Tag die Nacht
Mit ihrem bleiernen Gefieder
Still auf Cäsarodunum nieder,
Ob auch manch Festgelag noch wacht.
Der König schläft auf weichem Flaum,
Vom Glück gesättigt sank er hin,
Entschlummert ruht die Königin;
Ihr wiederholt ihr Glück ein Traum.
Sanft auf und nieder wogt die Brust,
In der gestillt nun Wunsch und Lust,
Und ruhig rinnt des Blutes Welle.
Beim König aber rinnt sie schnelle.
Er regt im Schlaf sich unruhvoll:
Jetzt glaubt er, daß er wache klar,
Und weiß nicht, was er sagen soll,
Denn nicht im Schlafgemache war
Er jetzt; den Ort, drin er sich fand,
Engt eine feuchte Kerkerwand,
Und in dem Kerker stand ein Mann
Ihm gegenüber; strömend rann
Ihm Blut aus offener Wunde roth
Und spritzte gen den König an.
Des Mannes Antlitz hat der Tod
Schon grün gefärbt. Verwesungduft
Füllt, odenbeumend, rings die Luft.
Jetzt spricht das schreckliche Gesicht:
„Mein Bruder, dünkt mich, kennt mich nicht!
Kennst Du nicht den Syagrius?
Den römischen Patricius,
Dem einst Abrechnung Du gebracht.
Mein Wirth, in seine Kerkernacht?
Wie klang's doch, was mein König sprach?:
Du trägst den Titel Roms, o Schmach!

Rom herrscht nicht mehr, was soll der Titel,
Der römische Dir, Patricius?
Was von Byzanz der Purpurkittel?
So fragt Dich jetzt Syagrius,
Dich Chlodwig, der mich unterdrückte,
Der sich mit meinem Titel schmückte.
Wir wissen in der Schattenwelt,
Wie droben euer Sinn bestellt:
Nicht weil ich um Byzanz wichte,
Nein, weil Dir Neid im Busen wühlte
Um meines Titels hohlen Prunk,
Schmeckt' ich des Todes bittern Trunk!
Von Deiner Größe hohem Thron
Stiegst Du, o Chlodwig, Childerichs Sohn,
Herab, veränderteſt Dein Wesen,
Um ein paar Titel aufzulesen,
Die auf den Weg Byzanz Du streut,
Wie Du Dein Gold dem Volke beut.
Sei Deiner Byzantiner froh.
Consul! Patricius! O! O!"
Der Schatten seufzte tief und stand
Und preßte seine Knochenhand
Fest auf die Wunde, spritzte Blut
Noch mehr auf Chlodwig, dem der Muth
Im Herzen brach, des Stärke schwand,
Der sich in Angst und Qualen wand
„Heut hat der Purpur Dich geweiht!
Nimm an von mir dies Purpurkleid
Und leg's nicht ab, so lang Du lebst!
Blut nur wird sein, was Du erstrebst!
Sei blutbefleckt, sei blutbedeckt,
Bis Todespfeil Dich niederstreckt!
Ja wühle voller Mordbegier

In Deinem eigenen Busen Dir!
Den Blutdurst sättige fort und fort
Dir Freundes- und Verwandtenmord!
Verflucht, verflucht sei hier und dort!"
Der König stöhnt so laut, so lang,
Die Königin hört's, auffährt sie bang
Und horcht: er träumt, er träumt so schwer.
Er ächzt, er seufzt, er stöhnt so sehr.
„Wach auf, wach auf, mein Chlodowig!
Welch böse Trude* reitet Dich?"
Da fährt er jählings auf und schrickt
Zusammen, als er um sich blickt,
Und dann nur erst den Schreck bezwingt,
Als ihn ihr weicher Arm umschlingt.
„O! Chrotichild! Ich athme kaum,
Es war, es war — ein Königstraum."

5. Der halbgedeckte Tisch.

Lutetia[10] schwamm in eitel Glück,
Begnadet von dem Königsblick.
Von Macht und Größe, die durchs Land
Weit ging von der Sequana[11] Strand.
Zwar war Paris gering und klein,
Ein weites Sumpfland schloß es ein,
Die Seine strömte still hindurch.
Auch um die erste Königsburg
Schlang sie den feuchten Nixenarm,
Doch fruchtbar war das Land und warm.
Des Stromes Fläche, breit und glatt,
War Schirmerin der Inselstadt,
Auf der die Königspfalz erstand,
Bald weit gebietend übers Land
Kein Feind im Lande drohte mehr.
Der Friede herrschte rings umher.
Der Franke Chladwig überwand.
Er beugte sich die Völkerhorden,
Der Römername Gallia schwand,
War bald zum leeren Schall geworden.
Aufblühte schnell das Frankenreich,
Und kam kein andres Reich ihm gleich.
So weit Germaniens Völker wohnten,
Und Herrscher deutschen Stammes thronten.

Chlodwig vereint um seinen Thron
Die Söhne, die Chrothild gebar.
Der ersten Liebe starker Sohn,
Chendrich,[12] in ihrem Bunde war,
Ein junger Held, ein Sieger schon,
Der sich den Schlachtenlorber brach.
Der Vater zu den Söhnen sprach:
„Hört mich, ihr meine Söhne, hört!
Bei meines Hauptes Locken schwört,
Beständig meinen Königswillen
Mit Sohnestreue zu erfüllen!"
„„Wir schwören"" sprachen da die vier:
„„Gern, Vater! Wir gehorchen Dir!""
„Wohl denn! der Friede waltet zwar,
Doch Drachen gibt's, die ihn bedräuen.
Das sind die Vettern: Rachnachar
Und Richnomar und auch Richar,
Die heimlich Aufruhrsaaten streuen:
Sie müssen sterben! Chararich
Sammt seinem Sohn auch hassen mich,
Den gütigen, nahen Anverwandten,
Doch ihren Haß mach' ich zu Schanden:
Sie müssen sterben! Sigibert,
Der Hinker, der zu Köln sich hält,
Des fliehenden Fuß traf Feindesschwert,
Als mich der Alemanne drängte,
Sammt seinem Sohn mir nicht gefällt:
Sie müssen sterben!" So verhängte
Der Herrscher Chlodowig der Große
Den Blutsverwandten blutige Loose.
„Der Uferfranken Land am Rhein,
So weit es reicht, muß unser sein.
Es strecken seine Marken sich

5. Der halbgedeckte Tisch

Bis weit ins Buchenland[1] hinein
Manch reichen Gau, manch schönen Strich
Durchrinnen Fulda, Sala, Main.
Am Waldgebirge fangen dann
Thüringerlandes Grenzen an.
Dies Land ist reich, dies Land ist schön.
Seit lange geht es uns zu Lehn.
Drei kleine Könige herrschten drin;
Aus Gründen hab' ich sie geschont,
Bin kleiner Händel ungewohnt.
Der eine, der Berthar ist hin.
Die beiden andern — werden sterben:
Ihr seid dann der drei Länder Erben!"

Thüringens König Irminfried
Kehrt heim von langem Jagen müd
In Feld und Wald am heißen Tag.
Die Königin weilt im Gemach
Und scherzt froh mit dem Kinderpaar,
Gar heiter sie, ja lustig war.
Sie hüpft' und sprang, sie warf den Ball,
Die Kinder haschten ihn beim Fall
Und lachten laut und rollten hin,
Laut lachte mit die Königin.
Recht neckisch war ihr heut zu Sinn.
Der König kam geschritten jach.
Er trat erhitzt in das Gemach.
Er grüßte kaum, er grüßte kalt.
Von Unmuth schien er überwallt.
Die Königin neigt sich tief und spricht:
„Hu! Welche Wetter im Gesicht!
Hu! Wie die Augen Blitze stammen!
Da fährt mir meine Milch zusammen.

Schnell bet' ein Ave, Radegunde!
Daß das Gewitter sich verzieht,
Das Auge blauen Himmel sieht!
Schon schmeckt mir's wie Metall im Munde.
Doch hab' ich was, was besser schmeckt:
Sieh her, der Tisch ist schon gedeckt.
Du hast gehabt wohl schlechte Jagd,
Indes hier schafften Koch und Magd?
Ich habe Wild, zwar nicht von Dir:
Freund Iring schoß ein Häschen mir,
Weil herzlich mich danach verlangte,
Wofür ich ihm mit Freuden dankte.
Die eine Hälfte speisten wir
Bereits, die andere spart' ich Dir
Und dachte so: mein lieber Mann
Hat vollauf ganz gewiß daran;
Er wird mir sonst zu stark; vom Wein
Gieß' ich halbvoll den Becher Dein.
Dir ist's doch recht? Zu vieler Wein
Soll Königen gar schädlich sein."

Der König setzt sich an den Tisch:
Ein halber Braten, halber Fisch,
Halbvoll der Becher, halb das Brot,
Auch ist nur halb der Tisch gedeckt.
Wuth färbt des Königs Wangen roth
Und macht, daß ihm kein Bissen schmeckt.

„Was soll das, Weib? Was dieser Ton?
Was soll Dein gottverfluchter Hohn
Nun wieder? Was, das frag' ich Dich,
Der halbgedeckte Tisch hier? Sprich!"

„„Sei nur nicht böse, lieber Mann!
Ich bitte Dich, so sehr ich kann!
Wozu denn gleich der Zorn, die Wuth?

5. Der halbgedeckte Tisch.

Ich denk', ich mach' es noch so gut,
Befremdet Dich ein Frauenscherz?
Und heißt ein halber Haas Dein Herz?
Ich dächte, mancher ganze Haas
Gäb' manches Pfund um guten Spaß.
Daß ich im Halbland wohne hier,
Sieh Freund, da kann ich nichts dafür,
So wenig wie der fromme Christ
Dazu kann, daß Du Halbmann bist —
Halbkönig mein' ich! Rechne doch,
Ja Theurer, rechnen lerne noch!
Die Rechner sagen: eins ist eins,
Zwei: zweimal eins, doch ich verstein's;
Ich sage: zwei, die machen eins;
Ein halbes Königreich ist keins.
Und sparen muß ein Halblingsmann,
So viel er immer sparen kann.
Das halbe Tischtuch reicht schon hin,
Halbvoll der Becher bringt Gewinn.
Ein wackerer Rath ist: Junges Blut,
Spar' ja Dein Gut, ja spar' Dein Gut.
Im Alter darben wehe thut,
Drum weise Räthe schaff' Dir an,
Den Harpax und den Sparemann
Und stelle jedem zum Gewinn
Voll Weins die Sem-Ampulla[14] hin.
Ein halbes Fläschchen ist gesund,
Ein ganzes gibt Verschwendung kund.**
Der König sprach: „Ich höre nicht,
Was Deine lose Lippe spricht,
Du nicht erregst mir mehr den Zorn
Mit Deiner Reden schaalem Born,
Der endlos quillt und endlos schilt,

Just wie ein klaffend Hündlein bellt.
Komm her, komm her, vorlauter Spitz!
Hier fehlt's am Salz, wie Dir am Witz!"
„„Salz fehlt? Salz willst Du auf den Tisch?
Die Königin fragt und lacht: „Mit Gunst!
Heut zu versalzen einen Fisch,
Das wär' gewaltig große Kunst.
Dein edler Bruder Badurich
Ißt uns kein Salz ins Land herein;
So kann, wenn der nicht bessert sich,
Bei uns der Witz nicht mehr gedeihn.
O Christ vom Himmel! Sieh doch drein!""
„Welch ein verächtlich Scheusal bist
Du Weib, so voll genährt mit Haß!
Wie mißbrauchst Du den Namen Christ
Und sündigst sonder Unterlaß!
Mißbrauchst den Namen unsers Herrn,
Dein Herz ist aller Ehrfurcht fern.
Du, die das Christenthum gebracht,
Hast nicht der Christuslehren Acht!
Badrich und immer Badurich!
Nach Badrichs Lande sehnst Du Dich.
Du nie gesättigte Megäre!
Wenn Badurich auf jedem Schritt
Feindselig mir entgegentritt,
Trägst Du die Schuld, ganz anders wäre
Er sonst gesinnt; ihm starb aus Gram
Bei der Geburt des ersten Sohnes
Sein sanftes Weib, als sie vernahm,
Wie sie das Ziel stets Deines Hohnes.
Du kennst nicht Adel, Zucht und Schaam!
Mein Bruder weiß, wes Dich gelüstet,
Und wenn jetzt gegen mich er rüstet,

5. Der [illegible] Trieb.

Wie heut mit Kummer ich gehört,
Was die Gedanken mir empört,
So gilt es Dir: Du hast's erkürt,
Dies Rachefeuer mir geschürt.
Leicht möglich, daß ich unterliege,
Dann feire die geträumten Siege,
Wann Du in Rudrichs Hände fällst,
Und unterliegt er dem Verderben,
Soll er auch durch den Bruder sterben,
Sei Mord und Fluch auf Dich gewürzt!"
Die Augen unterläuft ihm Blut,
Als diese Worte zornig, jach
Der König ausstößt voller Wuth.
Die Kinder fliehn aus dem Gemach
Nach ihrem stillen Kämmerlein.
Bald hören sie ein Zeterschrein,
Ein Tosen und ein Tönen laut,
Daß ihnen in der Seele graut.
Auf ihre Knie sinkt Rudegunde
Und hebt die Hände himmelwärts,
Fürbittend aus des Kindes Munde
Fliegt ein Gebet an Gottes Herz.

6. Königin Basina verflucht den Brudermörder.

Durch Frankreich flog ein Trauerhall,
Der fernehin sein Echo fand.
Und einer Königskrone Fall
Erschütterte das mächtige Land,
Erschütterte die Herzen drin:
Zur Wittwe ward die Königin.
Wie war Dein Schmerz so groß, so wild,
So thränenreich, o Chrotichild!
Todt ist Dein Chlodwig, Dein Gemahl,
Erloschen Deiner Sonne Strahl.
In seiner vollen Manneskraft
Ward Chlodwig dahin gerafft.
Wie war die Feier hehr und groß
Des Heldenherrschers, Chlodia's,
Wie rühmend that der Redner Mund
Sein Lob und seine Siege kund!
Und Sänger sangen preisend laut,
Was Chlodwig glorreich aufgebaut:
Den prächtigen Tempel hoch und breit,
Der der Apostelschaar geweiht,
In dessen Gruft bei Fackelbrand
Der König nun die Ruhe fand.

6. Königin Basina versucht den Brudermörder.

Den Tempel seines Ruhms zugleich
Das weite, große Frankenreich,
Von Lobesweihrauch ganz erfüllt,
Der manche dunkle That verhüllt.
All was der Nachruhm malt und spricht,
Ist Bild aus lauter Licht in Licht.
Wie streng gerecht der König war,
Wie manch Ereigniß wunderbar
Als Himmelfinger hingezeigt,
Daß ihm die Gottheit hoch geneigt.
Wie Chlodwigs Heer am Strome stand
Und weder Furt noch Brücke fand,
Und eine Hindin weiß und groß
Wegzeigend durch den Fluthenschoß
Dem Heer voranging und verschwand,
Wie einst in dunkler Nacht ein Stern
Aufstieg aus einem Haus des Herrn,
Als Meteor entgegenschoß
Und Lichtglanz übers Heer ergoß,
Weil Chlodwig für den Glauben kämpfte,
Den Brand der Ketzerlehren[16] dämpfte.
Zur Leichenfeier für den Todten
Entsandten alle Lande Boten;
Es kam herbei der Herrscher Schaar,
Die lehnverwandt und pflichtig war,
Zu zollen ihm die letzten Ehren
Und neubelehnt zurück zu kehren.
Es fehlten freilich Rachnachar,
Richnomar auch und auch Richar,
Wie Sigibert und Chararich,
Von diesen nahte keiner sich,
Dieweil sie schon vorangegangen
Und hatten höhere Lehn empfangen.

Seit langer Zeit hier sahn sich wieder
Aus Thüringen die Königsbrüder.
Ob gegenseits von Haß durchwühlt,
Der Bann des Königsfriedens hielt
Feindseligkeit und Waffe nieder.
Vier Königen ward nun das Reich,
Die Würde blieb den Söhnen gleich.
Die Mutter zog sich still zurück.
Denn ach! im Grabe wohnt' ihr Glück.
Die Stadt, in der sie trauernd blieb,
Cäsarodunum war ihr lieb.
Dort weilet nun, dort betet sie
Für Chlodwigs Seele spät und früh
Und nur dem Beichtiger sie erzählt,
Welch böse Träume stets gequält.
Ihn wild gepeinigt jede Nacht.
Wie des Gewissens Uebermacht
Mit eines grauen Dämons Walten
Ihm Schauerspiegel vorgehalten:
Und wie der Held, so groß und frei,
Dem innern Wurm erlegen sei;
Wie früh trotz Lebenskraft und Fülle
Der Geist verließ des Königs Hülle.

Thüringens Könige verweilten,
Indes die Söhne Chlodwigs theilten
Ihr Land und Erbe, zu Paris.
Theudrich, der König, wünschte dies.
Darum auch knüpft' Amelian
Mit Iring enge Freundschaft an,
Der war mit Irminfried gekommen.
Und als Amelian vernommen,
Was jenes Brüderpaar entzweit,

6. Königin Bajina verflucht den Bruderwörter.

So trug er gleich die Heimlichkeit
Des Bruderzwists zu seinem Herrn,
Und der vernahm sie nur zu gern,
Sah kommen auch mit kundigem Blick
Das dunkel waltende Geschick.
Also zum Freund Jutelius
Hub Iring zu berichten an,
Wie sie beisammen sitzend zechten,
Getrennt vom Hofgesind, von Knechten,
Ausholend, schlau, versteckt, verblümt,
Wie sich's geheimen Räthen ziemt.
„Sieh, Freund, ich sage Dir, Verkhar
Ein edler Herr und König war.
Ich hab' ihn innig hoch verehrt,
Sein war ich ganz, mein Schild, mein Schwert,
Mein Leben sein! und stätiglich
Konnt' er auf mich verlassen sich.
Und sie, die Königin, auch sie,
In hohen Ehren hielt ich die.
Sie war so würdig, gut und mild,
War guter Feinen Ebenbild.
O daß solch grausames Geschick
Die beiden traf, zerstört' ihr Glück!
Ich folgte wie sein Schatten nach
Dem König, meinem Herrn, doch ach!
Wir waren zu sehr waffenbloß,
Des Feindes Menge war zu groß.
Mein Herr, der König, war zu kühn,
Er sank, und blutig rächt' ich ihn,
Allein doch endlich mußt' ich fliehn,
Um meine Königin zu retten
Vor Tod, Entehrung oder Ketten.
Ich hab' ihr sichern Weg bereitet,

In allen Ehren sie geleitet,
Und einen heiligen Racheschwur
In ihre Hand gelegt: die Spur
Der Meuchelmörder aufzufinden,
Und was ich fand, ihr zu verkünden.
Verdamme nicht, Aurelian,
Daß ich das letzte nicht gethan!
Ach! nur zu bald, zu deutlich nur
Entdeckt' ich jene blutige Spur.
Sie führte durch das Land hindurch
Geraden Wegs zur Merwigsburg.
Ich kam erbitterten Gemüths
Zum Hofe König Irminfrieds,
Fand dort die Kinder wohlgemuth,
In treuer Pflege, treuer Huth.
Das tröstete mich schon, sodann
Hieß ich ein vielwillkommener Mann.
Ich sah mich überhäuft mit Ehren,
Sah um Berthar der Trauer Zähren.
Und sein so frevelhafter Mord
Ward Badrich zugeschoben dort.
Die Königin sah mich liebreich an,
Sie sprach: Bleib doch des Königs Mann.
Sei Waffenträger, Feldherr, sei
Des Königs Rath, es steht Dir frei,
Nur bleibe bei uns! Bleib' uns treu,
So treu, wie vor Du warst Berthar;
Mein Mann hält Dich gar hoch fürwahr!
Ich kämpfte schwer und manchen Tag,
Ich dachte, was ich nimmer mag
Laut offenbaren irgend wem,
Zuletzt kam mir die Gunst bequem,
So daß ich dann von Irminfried

Und Amalberg nicht wieder kehrt?"
„„Beim Christ! Klug warest Du daran!
Sprich weiter!““ sprach Jurilan.
„Was hät's der Wittwe sollen frommen,
Berthars, wenn ich zurückgekommen?
Und ihr, erfüllend meinen Schwur,
Gesagt: Ich ahne jene Spur,
Doch hab ich's nur vom Sagenhören,
Kann, was ich sage, nicht beschwören?
Sie kann ja doch zurück nicht kehren,
Denn meine Herrin theilt nicht gern.
Beständig quälte sie den Herrn
Mit Badrich Händel anzuspinnen,
Auch dessen Land liegt ihr zu Sinnen,
Und ihr gelang's nach manchem Streit,
Daß sie die Brüder hart entzweit,
Daß jeder nun, vom Zorn erfaßt,
Den andern finster grollend haßt.
Nun ward mir heimlich aufgetragen —
„„Was?““ — „Dir, dem Freunde darf ich's sagen.
Ich soll im Stillen forschen, fragen,
Ob Theuderich wohl, zu rechter Zeit,
Uns Arme, Heer und Hülfe leiht?
Der junge Held bedarf der Kriege,
Vermehren muß er Ruhm und Siege,
Muß Ahn und Vater ähnlich werden,
Wie sie verherrlicht sein auf Erden.
Gleich käm' auf unsern Wink gar gern
Der Schwieger Dieterich von Bern,
Doch möchte das nicht mein Gebieter;
Die Welschen sind ihm auch zuwider,
Er haßt sie wie das schärfste Gift,
Sein Groll das eigene Weib oft trifft.

Die Königin, die gern neckt und lacht,
Was stets den König mürrisch macht.
Rief Dietrich er ins Land herein,
So lehrte gleich der Augenschein
Das, was mit Absicht wir verstecken
Und mit des Schweigens Mantel decken
Dein König aber kann sogleich
Nach fränkischer Art, mit argen Tücken
Den Hader brechen vom Gezweig
Des Zwietrachtbaums und Früchte pflücken,
Kann Badrichs Königreich zerstücken.
Bei solchem Zug wird nichts gewagt:
Nun hab' ich Dir genug gesagt."
„Wohl, so vergönne mir das Wort!"
Aurelian sprach's und nahm's sofort:
„Mein Herr und König kennt bereits
Frau Amalberga's Ländergeiz;
Und Badrich, der auf eigenem Pfade
Gern geht, steht nicht in hoher Gnade.
Laß mich hierin nur walten, mich.
Doch mir, dem Freund, auch was versprich
Im Namen Deines Herrn! Uns beiden
Frommt Eintracht; sieh, ich bin bescheiden.
Will nicht aus Deiner Gunst Dich drängen,
Nicht Deiner Hoffnung Flügel zwängen.
Nur einen Salzhorn in den Tiefen,
In Badrichs Land laß mir verbriefen."
„Salz sammt Gehölzen, bis zu sieden
Sei Dir gewährt, sei Dir beschieden.
Und nun noch eins: am besten wäre,
Du zögest selbst mit kleinem Heere,
Mit König Badrich als Geleit:
Der Weg nach Thüringen ist weit.

6. Königin Basina verflucht den Brudermörder.

Und wer den Streit sucht, der kann finden
Leicht die Gelegenheit zum Streit;
Irminfried wirst Du bald entbinden,
So wird der böse Schein vermieden
Für Amalberg und Irminfrieden.
Geschehe nun, was will, es ist
Der Krieg dann doch kein Bruderzwist.
Mein Herr und König, sei gewiß,
Wird dankbar sein für alles dies,
Und mich" — „Gelobet die Königin!" —
Ruft gleich Iarilan lächelnd hin,
Der mit dem Finger Schalkheit treibt,
Und Irmin Wangen [illegible].

Noch einmal stand Basina nah
Den beiden Söhnen, diese sah
Und drückte sie voll Lieb' und Schmerz
Noch einmal an ihr Mutterherz.
„O meine Söhne! Nur noch zwei!
Schön war die Drei, schön war die Zwei!
Ach! daß die gute Zeit vorbei!
Ihr findet mich zum Tod betrübt,
Daß ihr nicht mehr, wie einst, euch liebt.
Wie schön that Bruderliebe kund
Wie einst Iarilans Sängermund!
Warum, warum seid ihr entzweit?
Warum, warum liegt ihr im Streit?"
Darauf nahm Baderich das Wort:
„Irminfried gab des Bruders Mord
Mir Schuld, er, der das Land Berthars
Für sich gewann! Er war's, er war's!
Die Kinder raubte seine Hand,
Auf daß er einen Vorwand fand.

Ihr Erb' als Vormund zu verwalten
Und mir mein Erb' vorzuenthalten."
„„Ha Lügner Du!"" schnaubt Irminfried,
„„Sing anderwo Dein Lästerlied!
Die Schelmenmär glaubt niemand Dir,
Daheim nicht, nicht im Disparg hier!
Die Kinder, die so früh verwaist,
Mein Weib hat sie getränkt, gespeist,
Gepflegt, gekleidet mütterlich,
Treu um die Kinder müht sie sich,
Weil eigener Kinder sie entbehrt,
Und dies macht Amalberg mir werth.
Kein Mensch weiß, wo die Mutter blieb,
Die Kinder wurden uns gar lieb.
Der Irtachis wird Herrscher einst
Des Lands, das Du zu theilen meinst.
Mich dünkt', daß Du zu früh getheilt
Und Dich im Rechnen übereilt!""
Darauf schnell wollte Badurich
In vollem Zorn vertheidigen sich.
Da trat ein Weib in Trauer ein,
Im Antlitz bleich wie Marmelstein
Und sprach: „Die Kinder, die sind mein!
Ich fordere sie zurück von Dir!
Ich bin die Mutter, gib sie mir!
Ich, Deines Bruders Wittwe, ich,
Warum verfärbst Du plötzlich Dich?"
„„Gespenst!"" haucht' Irminfried erblaßt;
Er wußte nichts von diesem Gast
Der Mutter, glaubte längst schon todt
Das Weib Berthars, ward bleich, ward roth.
Und wie die Brust sich keuchend hebt,
Wie schreckenblau die Lippe bebt,

6. Königin Basina verflucht den Brudermörder.

Und wie er stammelnd lallt: „„Du? Du?““
Ruft ihm die Mutter zürnend zu:
„Schweig! Ich weiß alles! Wunderbar
Wird mir der Menschen Denken klar,
Je mehr mein Geist vom Alten lernt
Und von dem Irdischen sich entfernt.
Längst lehrte mich die Schwester auch
Der Runen Kunde wie Gebrauch.
Alrune bin auch ich, ich blieb
Den Göttern treu und ihnen lieb.
Ich deute deren Zeichen klar.
O mein Berthar! O mein Berthar!“
Irminfried kam ein Grausen an.
Basina Murmelsang begann,
Ihr Auge flammte rollend, roth,
Die Knochenfaust hebt sich und droht.
Sie steht nicht Greisin mehr, geblickt,
Hoch ragend, furchtbar, wild, verzückt,
Und singt und heult gen Irminfried,
Der zitternd schwankt, ein Runenlied:

„Donar, Donar! Donnre nieder
Den, der mir den Sohn erschlug!
Hler und Loki, Garm und Fenrir [16]
Peitscht ihn Tag und Nacht mit Fluch!

Rache such' ihn, Rache find' ihn!
Rache folge seinem Pfad!
Ich verfluch' ihn und ich bind' ihn
Zur Wuotans-Jagd ans Rad!“

Mit grausem Schrei flieht aus dem Saal
Stier starrend Amalbergs Gemahl.

Fort stürzt er aus dem Königsschloß.
Dem Könige nach sein ganzer Troß.
Stumm vor der alten Königin
Sinkt Radarich vernichtet hin.

Sechster Gesang.

Irminfried.

1. König Badurichs Tod im Hattenlande.

Auf seinem Antlitz Grimm und Gram
Zur Merwigsburg der König kam;
Sehr Arges war er sich bewußt,
Ein Dämon wühlt ihm in der Brust.
Ganz still trat er zur Burg herein,
Er wollte nicht empfangen sein:
Am liebsten ließ er es geschehen,
Wenn ihn kein einziges Aug gesehen.
So zum Gemach der Königin
Auf leisen Sohlen schlich er hin.
Jetzt stand der König dicht davor,
Legt an die Thüre nah sein Ohr,
Und horch! ein Sang erschallte drin:
„Eia popeia, Kindlein, schlaf!
Ja ja!
Schlaf süß, Dein Vater ist so brav!
Ha ha!“
Die Stimme Amalberga's sang.
Gleich hinterdrein Gelächter drang.
Ein Summen auch, ein Kinderschrein
Und Radegundens Stimmchen fein.
Seltsam wird Irminfried zu Sinn:
„Was hat sie nur, die Königin?“
Und öffnet nun die Thür geschwind.

Was hat die Königin? Ein Kind!'
Sie wiegt's auf ihren Armen zart,
Sie herzt's und küßt's nach Mutterart.
Und grüßt ihn mit verklärtem Blick:
„Sieh unser neugeschenktes Glück!
Ein holder Knab', den ich gebar,
Indes mein König ferne war.
Sieh nur, wie Dir der Knabe gleicht!
Sieh, wie er Dir entgegenreicht,
Als kenn' er Dich! Klug jeder nennt
Solch Kind, das seinen Vater kennt!"
Der König sieht verwundrungvoll,
Er weiß nicht, was er sagen soll,
Es schmeichelt ihn die Vaterschaft.
Er hält den Zweifel gern in Haft.
„Das ist ja wunderbar und neu!
Das überrascht mich, meiner Treu!
Warum mir das verhehltest Du?
Warum nicht ging mir Botschaft zu?"
„„O Freund, ich hatt' es Dir kein Hehl,
Gewiß ging jener Bote fehl,
Den gen Paris ich abgesendet?""
„Wir hatten nordwärts uns gewendet,
Die Mutter einmal noch zu sehen,
Ich wollt' es wäre nicht geschehen."
„„Viel wirst Du zu erzählen haben.
Wie habt ihr Chlodomig begraben?
Wie hast die Neffen Du verlassen?
Wie theilten sie sich in das Reich,
Das große Reich? Ich kann's nicht fassen.""
„Ach! schweig von diesem allen, schweig!"
Sprach Irminfried erinnerungtrüb:
„O daß ich doch daheim nicht blieb!

1. König Baburichs Zeit im Kattenlande.

Ich hätte manches nicht erlebt,
Was schaurig mir das Herz durchbebt.
Nicht frage mich! still, still davon!
Und freun wir uns an unserem Sohn!
Gabst ihm wohl einen Namen schon?"
„„Nein, Freund! Vorgreifen wollt' ich nicht,
Zu nennen ihn ist Deine Pflicht.
Nenn' ihn nach Dir! Nenn' ihn nach Dir!""
„Nein! nicht allein! vereinen wir
Die Namen, die wir beide führen!
In seinem Namen laß berühren
Sich beide, wie ein Kettenglied
Sich innig in das andere schlingt:
Laß ihn uns rufen Amal-Fried!
Ich meine, daß dies freundlich klingt,
Auch mahnt's an Deiner Mutter Namen."
So säen wir neuer Liebe Samen,
Wir sehn in ihm uns Hand in Hand;
Er sei für uns ein Friedenspfand!"
„„Du guter Mann! Wie bin ich froh!
Wohlan! der Kleine heiße so!
Komm Radegund, nimm Deinen Schatz,
Gönn' ihm an Deinem Herzchen Platz.
Trag ihn und sing ihm, wieg' ihn gut,
Hab' ihn in treuer Schwesterhuth!
Wie freut mich, daß ein eigner Sohn
Aussicht gewinnt auf Land und Thron.
Aufhellt sich meinem Seherblick
Die Zukunft nun voll Glanz und Glück!""
Auf kräftigem Roß, des Lauf gestreckt,
Sprengt Iring staub- und blutbedeckt
Zur Merwigsburg und durch das Thor.
Was hält er in der Hand empor?

Was hält er zeigend fest und steif?
Es ist ein güldener Kronenreif.
Rasch tritt er vor den König hin,
Kniebeugend vor die Königin,
Und huldigend zu Füßen ihr
Legt er die hochgehaltene Zier.
„Heil, Heil dem König, meinem Herrn!
Heil meiner Herrin, seinem Stern!
Vorbei ist alles, was gedroht,
Vorbei ist Zwietracht, Streit und Noth:
Der König Wadurich ist todt!“
„„Todt? Todt mein Bruder?““ bebend rief
Dies Irminfried und seufzte tief.
„„O sprich, o sprich! es geht mir nah,
Verkünd' uns treu, wie das geschah?““
Die Königin, sie sprach kein Wort,
In tiefem Schweigen stand sie dort,
Doch Irings Augen kam es vor,
Als wachse sichtlich sie empor,
Als hebe sich die Prachtgestalt,
Von Lust, von Hoffahrt überwallt.
Und Iring sprach: „Der König wandte
Sich auf dem Zug nach seinem Lande
Vom Rhein nordwärts zur Linken bald,
Durchritt den Teutoburger Wald,
Wo wilde sumpfige Schauerstrecken
Des Varus Römerleichen decken,
Um von des Eichenfeldes Höhen
Entlang der Unstrut heimzugehen.
Ihm zum Geleit befohlen war
Mit einer auserlesenen Schaar
Ein Feldherr Chnderichs, ein Mann,
Des werthe Freundschaft ich gewann,

1. König Baduriche Tod im Kattenlande.

Und weil ihr Urlaub mir verliehen,
Schloß gern ich seiner Schaar mich an.
Wie durch der Katten Land wir ziehen,
Führt uns der Weg und das Geschick
An ein Gehöft, wo sich dem Blick
Ein wimmelnd Volk versammelt zeigt.
In Mitten eines Fanums steigt
Gen Himmel Opferrauch, es brausen
Der Priester Lieder, die mit Grausen
Das Herz erfüllen, himmelan.
Dort eine Riesenciche[3] sahn
Wir breiten die gewaltigen Aeste
Weit übers Volk beim Götterfeste.
Es war der Donar heilige Baum" —
„„Schweig mir vom Donar!"" hauchte, kaum
Vernehmlich, Irminfried und legte
Die Hand an seine heiße Stirn,
Wie er seit kurzem häufig pflegte,
Als woll' er löschen im Gehirn
Gedanken, die drin brennend quälen,
Und flüstert: „„Weiter im Erzählen!""
„Versammelt waren alle Gaue
Der Katten auf der Waldesaue.
Wir hielten in des Volkes Wogen.
Des Grimms, des Mißtrauns Blicke flogen
Nach uns, und ungestüm erscholl
Der Waffenruf, die Menge schwoll
Um uns in immer dichtern Ringen,
Unmöglich war es durchzudringen.
Da schrie der Oberpriester laut,
Vor seiner Stimme noch mir graut:
Der zornige Chor, zu dem wir riefen
Aus unseres heiligen Haines Tiefen,

Geht hoch und herrlich zu Gerichte!
Er wählte diese Christenwichte
Sich aus für seinen Opferbrand,
Er liefert sie uns in die Hand!
Schon schüttelt er sein rothes Haar,
Grimm blitzt aus seinem Augenpaar,
Den Hammer hält er hoch von Stein
Und allzermalmend schlägt er drein!
Wir hören das, manch Herz erzittert,
Schwarz ist der Himmel, es gewittert,
Es schallt ein Heulen rings und ringe,
Von Mund zu Munde schaurig ging's,
Und weit zur Ferne rollt es noch,
Und Schwert und Streitbeil blitzen hoch.
Da hob sich Badrich auf dem Roß
Und schrie zum Volk, das ihn umschloß:
Einhalter! Ich bin euch Genoß!
Ich bin nicht Christ! Ich ehre Thorr
Und Wuotan heute wie zuvor.
Dort jenes Volk (auf uns er zeigte,
Auf Chnderichs Feldherrn und auf mich
Und unsere Schaar, die Schrecken bleichte),
Das wählte Thorr zum Opfer sich.
Ich bin der König Badurich!
Doch kaum entfuhr ihm dieses Wort.
Da rannte jener Held sofort
Ihn an mit wilder Rachelust
Und stieß sein Schwert ihm durch die Brust,
Daß hoch sein Blut zum Himmel sprang,
Und weit sein Schrei des Todes drang.
Und grell am wetterschwangern Himmel
Aufflog der Blitze blauer Schein.
Ein graunvoll wüstes Wordgewimmel

1. König Baburichs Tod im Kattenlande.

Durchwälzte rings den Gökterhain.
Ein tausendfacher Donner rollte,
Der Hagel schoß, der Himmel grollte.
Ich deckt' und wehrte mich, so gut
Ich konnt', in Strömen floß das Blut.
Dem Sinkenden riß ich vom Haupt
Den Kronenreif, den ich zu Füßen
Euch lege, hätte kaum geglaubt,
Noch einmal lebend euch zu grüßen.
Doch ich entkam ganz wunderbar
Dem dräuenden Tode, der Gefahr.
Nicht weiß ich, was bei jenem Morden
Aus dem, der Badrich traf, geworden;
Rings um mich fielen Herr und Knecht:
Starb er, starb er nicht ungerächt."
„„Allwaltend ist der Gottheit Macht!
Wer von uns hätte das gedacht?
Mich freut sie nicht, die Trauermär,
Fürwahr, sie macht das Herz mir schwer;
Er war ja doch mein Bruder, er!""
Der König sprach's in ernstem Ton,
Doch Amalberga nahm das Wort:
„Gedenke, Freund, an unsern Sohn,
Und nach der Unstrut zieh sofort!
Als rechtem Erben alsogleich
Laß huldigen Dir des Bruders Reich!
Nun bist Du König nicht von zwein,
Nun bist Du König ganz allein.
Und innig Glück zu wünschen Dir
Zum Reich, laß mich die erste sein.
Nach Kunibera dann ziehen wir
Und wohnen wechselnd dort, wie hier,
Und tragen hin, was noch gebricht.

Der Christuslehre lauteres Licht.
Ins Sachsenland, ins Kattenland
Hinflamme sie wie Sonnenbrand
Und zünde Riesenfeuer an,
Verbrenne drauf den alten Wahn!
Der Heidenpriester blinde Wuth
Büß' ewiglich in Muspills Gluth!
Ein Reich, davor den Franken graut,
Begründet sei's und aufgebaut,
Ein Reich, den größten Reichen gleich:
Ein großes, mächtiges, deutsches Reich!"

2. Der Franken Heereszug gen Thüringen.

Die Jahre flohen eilend hin,
Irminfried nutzte den Gewinn.
Er herrschte ruhig, friedenvoll,
Nach Kriegsruhm ihm das Herz nicht schwoll.
Schön war das Land vom Nord zum Süd,
Das jetzt beherrscht von Irminfried:
Von raschen Flüssen rings durchflossen,
Von stolzen Wäldern übergossen,
Mit grünen Weiden vollbedeckt,
Mit Ackerfluren, weit erstreckt;
Auch bauten Ort um Ort sich an
An Ufern, auf der Felder Plan
Auf Bergeshöhn, in Thalesgründen
War Menschenfleißes Spur zu finden.
Und droht' ein Feind, bedurft's der Wehr,
Erstand alsbald ein starkes Heer
Voll Kriegermuth und Tapferkeit
Dem Könige zum Wehrgeleit.
Soweit die Sala nordwärts floß,
Bis sie sich in die Albe goß,
Thüringens Marken ab sie schloß.
So weit die Wirrha westwärts rollte,
Der Katte selbst Thüringen zollte.
Hoch von des Eichenfeldes Höhn
Bis fern zum Kamm der rauhen Rhön

Bis hin zur Sala Frankenlands
Schlang sich Thüringens Länderkranz.
Ein holder Kinderkreis umblühte
Das Königspaar; gar treulich mühte
Die reine, sanfte Radegunde
Sich um das jüngste Kind im Bunde,
Ein Töchterlein, indes die Knaben
Am Spielen ihre Freude haben.
Ein wonneschöner Anblick war's,
Zu sehn das milde Kind Berthars,
So hold erblüht, so fromm, so zart,
Sie schien fast überirdischer Art
Und war so hülfreich, war so treu,
Stand Amalberg so dankbar bei,
War ihr mit demuthvollem Sinn,
Die Königstochter, Dienerin,
Und war in solchem Dienst beglückt.
Ihr Auge strahlet himmlisch schön,
Wann Amalfried ans Herz sie drückt,
Den sie zum Liebling sich ersehn,
Ihn höher als den Bruder hält;
Der Amalfried war ihre Welt,
Mit ihm zu spielen, war ihr süß:
O Kindheit-Unschuld-Paradies!

Die Königin saß mit zu Rath.
Ein Abgesandter war genaht,
Ein Iring wohlbekannter Mann,
Der alte Freund, Aurelian,
Er, der im Bund mit tückischem Trug
Den Bruder Irminfrieds erschlug.
Der Abgesandte neigt sich tief,
Dem König reicht er seinen Brief.

„Mich sendet König Chenderich,
In seinem Namen grüß' ich Dich,
Der hoch in Dir den Ohm verehrt,
Der innig würdigt Deinen Werth,
Der Dir zum Reich, jetzt groß und weit,
Wünscht Frieden und Glückseligkeit,
Und der Dir Lehnsherr nicht allein,
Auch Freund und Diener stets will sein.
Er wünscht, daß Friede freundlich walte,
Und daß kein Anlaß feindlich spalte
Thüringerland und Frankenland;
Stets wünscht er friedlichen Verband.
Nur des, was Du versprochen hast,
Als Du gewesen Chenderichs Gast
Des möchtest nun Du Dich entsinnen,
Es lassen meinen Herrn gewinnen."
Der König sprach: „„An Chenderichs Huld
Gedenk' ich gern, und alle Güte
Erwidr' ich ihm, doch keiner Schuld
Erinnrung trag' ich im Gemüthe.""
„Du suchtest Chenderichs Hülfe nach!
Dein Heimlicher, Held Iring, sprach,
Daß sie von uns Dir lieber käme,
Als wenn sie Dietrich übernähme.
Der Berner; treu wirkt' ich für Dich
Und stimmte willig Chenderich.
Iring versprach im Namen Dein,
Du würdest, König, dankbar sein!"
Die Königin zog die Stirne kraus,
Sie blickte streng und fuhr heraus:
„Was? Irminfried, bei Deinen Ahnen!
Mußt Du Dich schimpflich lassen mahnen?"
Der König blickt' auf Iring hin.

Dem war dabei nicht wohl zu Sinn,
„Gebieter, stille Deinen Zorn!
Dem Mann versprach ich einen Born
Des Salzes hier in euerm Lande:
Macht der Verheißung keine Schande!“
„„Nichts weiter? Das sei gern gewährt!
Am Weg, wann einer westwärts fährt,
Ward just ein Brunnen jüngst entdeckt,
Des Wasser nur nach Salze schmeckt.
Dort magst in jenen güldenen Auen,
Du Dir ein **Frankohusum**[6] bauen!
Dein, Franke, sei der Born! Allein
Was fordert denn Dein König ein?
Zog er zur Hülfe mir sein Schwert?
Ich habe seiner nicht begehrt
Und nicht bedurft! Frei herrsch' ich hier
Im Reich und keiner außer mir!““
„So spricht mein König gut und recht!“
Rief Amalberg: „Was will der Knecht?
Was wär' ihm sonders zugesagt,
Dem Bastard, ihm, dem Sohn der Magd?
Drei Narren sind die Brüder sein,
Daß ihm sie Herrschaft räumten ein,
Den keine Königin gebar,
Der nur ein Wildling ist und war,
Den ein Gelüst ins Leben rief!
Zerrissen sei sein Freundschaftbrief.
Zu Füßen werf' ich Dir ihn hin,
Hier, hier mit Füßen tret' ich ihn!“
Dem Könige das Herz erbebt,
Aurelian die Augen hebt
Gen Himmel, hoch die Arme warf:
„Weh mir! Was ich nicht hören darf,

2. Der Franken Heereszug gen Thüringen.

Das spricht, Frau Königin, Dein Mund!
Zerreißest Du den Friedensbund?
Dein hartes Wort, das Gott verflucht,
Reift Blut und Mord und Fluch zur Frucht!
O König, hätte mich Dein Schwert
Durchbohrt, eh solches ich gehört!"
Die Königin ruft dem Boten zu:
„Was, alter Greiner, greinest Du?
Wir fürchten uns vor euch nicht sehr!
Ein Wink von mir, so zieht ein Heer
Des mächtigen Ohms mit unsern Schaaren
Und treibt euch, Frankenvolk, zu Paaren!"
„„Verblendung!"" ruft Aurelian:
„„Frau Königin! Du bist im Wahn!
Kein Heer des Berners uns bedroht.
Du weißt's noch nicht? Dein Ohm ist todt!""

Auf weitem Plan versammelt war
Der Franken Kriegsheer Schaar an Schaar,
An Mannen stark und Macht und Wehr,
Ein kampferprobtes muthiges Heer.
Ganz gleich nach Römerkriegerart
Ist in Cohorten es geschaart.
Da naht der König Chrederich,
Mit seinem Bruder naht er sich,
Dem Könige Chlotar, zu Roß;
Der Bruder ist sein Kampfgenoß.
Und wie nun alles schweigend steht
Im weiten Ring und er erbebt,
Hebt Chrederich mitten auf dem Plan
Mit mächtigem Schall zu reden an:
„Volk meiner Franken! Auf zum Krieg!
Die Gottheit gibt gerechten Sieg.

Wenn frechen Feindes Uebermuth
Begier trägt nach unschuldigem Blut.
Mich hat und euch ein Feind verletzt,
Den Lucifer ohn' Ende hetzt,
In eines grausen Weibs Gestalt,
Voll Bosheit, Frevel und Gewalt.
Thüringens König, Irminfried,
Mein Lehenträger, er beschied
Den Boten, den zu ihm ich sandte
Mit schnödem Wort, deckt ihn mit Schande,
Empört vermessen gegen mich
Sich, gen die Brüder, freventlich.
Das ist der alte böse Geist,
Der jedes Friedens Band zerreißt,
Der schon vorlängst bei manchem Zug
Uns Franken tiefste Wunden schlug.
Denkt an Basin, den argen Mann!
Aufrief er seinen Heeresbann,
Gewann zum Einbruch Grund und Schein
Und fiel uns in das Land herein
Wild wüthend, wie der Antichrist,
Der allen Glücks Verderber ist.
Der Ehtel, der ein Teufel schien,
War Friedensengel gegen ihn,
Ihn und sein Heer, der Höll' entstammt,
Vom Feind, vom Beelzebub entflammt!
Blind mordend fuhr der Feind heran,
Mein Herz erzittert, denk' ich dran,
Was jener König uns gethan.
Sein wildes Heer in seinem Lauf
Hing Knaben an den Bäume auf,
Ließ Jungfraun schleifen von den Rossen,
Weh! Wie viel Bluts ward da vergossen!

2. Der Franken Heereszug gen Thüringen.

Die Weiber pfählten ſie mit Eiſen
Feſt an des Heerwegs Wagengleiſen
Und fuhren über ihre Leiber.
Das waren eurer Väter Weiber,
Das, Franken, eure Mütter waren!
Die Rache ruft! Rächt ſolches Fahren!
Vernichtend fahrt ſelbſt wie ein Brand
Mit uns in das verfluchte Land
Verfluchter Mörder und Barbaren!"
Ein Schrei der Wuth ging durch das Heer.
Der König aber ſprach noch mehr:
„Gern hätte, wenn er's nur vermocht,
Basin die Franken unterjocht.
Er täuſchte ſie mit Friedensworten,
Dann ließ er ihre Geiſeln morden.
Mit falſchen Römern eint' er ſich
Und Herrſcher ſchon vermeint' er ſich
Von Childerichs Landen in Gedanken,
Doch Gott und Sieg war mit den Franken.
Mit uns auch wird die Gottheit ſein,
Uns ihre hohe Hülfe leihn.
Flieht, daß ſie mit Triumph uns kröne,
Uns, König Chlodwigs treue Söhne!"
Ein lauter Beifall-Zuruf ſcholl,
Ein Stimmenbrauſen jubelvoll.
Die Schilde dröhnten hellen Klang,
Der weithin in die Ferne drang.
Der Schlachtruf weckt den Widerhall
Und toſt wie Meereswogenſchwall.

3. Schlacht bei Runiberg.

„Thüringer auf! die Franken nahn!
Mit Heeresmacht ziehn sie heran,
Schon übern Rhein sind sie gefahren.
Geleit und Heerbann auf in Schaaren!
Schärft Ger und Speer, prüft Keil und Pfeil!
Zum Kampf, zum Kampf mit Friem und Beil!“
So schallt der Schrei vom Ort zum Ort,
Wälzt sich durch alle Gaue fort.
Und jeder Freie greift zur Wehr,
Ergreift den Schild, erfaßt den Ger,
Ein streitbaft Volk, ein muthiges Heer,
Das wimmelnd mit manch tapferm Vogt
Hin nach des Westlands Grenzen wogt,
Die Königsburgen stark bemannt,
Sie, die kein Franke noch berannt.
Dort wimmeln Weiber, Mädchen, Knaben,
Trupgruben helfen all sie graben
Entlang der Hehle weiten Strecken,
Die sie mit Rasen überdecken.
Auf Weiden-Hürden, leicht gebühnt,
Liegt Graswuchs dicht und blüht und grünt,
Grünt lieblich wie der Wiesenplan,
Die Tücke sieht ihm keiner an.

3. Schlacht bei Runibera.

Jetzt wimmeln von des Eichefelds Höhen
Die Franken nieder; ruhig ſtehen
Die Thüringer in dichten Maſſen.
Es gilt den Feind mit Liſt zu faſſen,
Erſt kundig ſeiner Zahl zu ſein,
Durch manche Kriegsliſt ihn zu ſchwächen,
Dann dem Verderben ihn zu weihn.
Wo ſich des Unſtrutthales Flächen
Weit breiten, zwiſchen weißen Seen,
Thüringens Banner freudig wehn,
Und Feuer lodern auf den Höhn.
Kaum daß des Morgens fahles Licht
Durch wettergraue Wolken bricht,
Da beben rings die Schlachtgeſänge,
Erdröhnen ſchauerliche Klänge.
Brauſt durchs Gefild der Waffenſchall
Und weckt der Höhen Widerhall.
Raſch ſtürmen nun des Feindes Reiter,
Des Frankenheers erprobte Streiter
Die Gegner an mit raſchem Prall:
Da fliegt von Kelten und von Reiten,
Von ſcharfen Bolzen, ſpitzen Pfeilen,
Des Hagels Sturmſchlag gleich, ein Regen
Der kühnen Reiterſchaar entgegen,
Die kaum hat ſolchen Gruſſes Acht.
Doch weh! Des Grundes Decke kracht:
Wer in die Gruben ſank, muß ſterben,
Er rannte blindlings ins Verderben.
Jetzt wurden von dem Heer umgangen
Die Gruben, friſche Schaaren drangen
Mit lautem Schlachtgeſange vor:
So heult ein Nachtdämonenchor.
Und hart nun auf einander ſtießen

Die Heere furchtbar, mordentbrannt,
Zu Tauſenden von Frankenſpießen
Hinſanken Thüringer durchrannt.
Weh, weh Dir, König Irminfried!
Zurückgedrängt aufs große Ried,
Da, wo vom Weſt nach Oſt der Lauf
Des Fluſſes lenkt gen Nord hinauf,
Von Sommerried, dem kleinen Orte,
Sich ſtreckt bis an die Bergespforte
Den Oldisleuba," hemmt der Fluß
Der Deinen wilden Flüchtenguß.
Da werden ſie hineingeſprengt,
Da werden ſie hinab gedrängt,
Bis ſich der Fluß von Leichen ſtaut,
Aus Leichen ſich die Brücke baut,
Auf die der Fuß der Feinde ſpringt
Und unaufhaltſam vorwärts dringt.
Kaum daß mit aller Müh und Noth
Iring den König, hart umdroht,
Fortreißt an wohlbekannter Stelle
Durch Flucht und Wirrniß, Fluth und Welle.
Der König ſelbſt ſein Schwert verlor,
Tief ſank es in das Ufermoor.
Das war des Kampfes erſter Tag,
Des Unglückswetters erſter Schlag.

Und dennoch war kein Sieg errungen,
Noch war Thüringen unbezwungen.
Den Schaaren, die ſich überkühn
Gewagt aufs Jenſeitufergrün,
Die auf Thüringer Leichen traten,
Ergrünten keine Siegesſaaten.
Geſammelt warf erneuter Muth

Auch sie zu jenen in die Fluth:
Die Unstrut ward ein Strom von Blut.
Ach, aber ach! wie schrecklich war's,
Wie stand dort, angstgesträubten Haars
Auf Kuniberg die Königin
Und blickte nach dem Thale hin
Vom Zinnenrand des stolzen Baus,
Hinab zum Fluß voll Schreck und Graus!
Ach! Eh noch Boten konnten kommen,
Da kamen Leichen schon geschwommen;
Eh noch ward kund des Königs Noth,
Ward schon die weiße Welle roth,
Laut durch die Thalstadt ging der Schrei,
Daß alles, weh! verloren sei,
Und fand mit windgeschwindem Lauf
Den steilen Pfad zum Schloß hinauf
Und weckte dort den gleichen Schall,
Des Feindes Sieg, des Reiches Fall.
„Weh! Weh!“ kreischt Imalberg entsetzt,
Und Weibesangst ihr Auge netzt:
„Weh! Was soll werden nun aus mir?
Was aus den armen Kindern hier?
Noch ist's zur Flucht — doch höchste Zeit!“
Sie macht sich schnell zur Flucht bereit,
Doch heimlich, denn nur sich allein,
Nur ihre Kinder will sie retten,
Nicht fragend nach den andern zwein,
Ob Tod sie finden oder Ketten!
Hoch hinterm Fluß und seinem Thal
Hebt sich ein Waldberg lang und schmal,
Die Feine[3] von dem Volk genannt,
Als Sitz der Feinen allbekannt,
Der Waldgottheiten, die durch Hain

Und Flur hinziehn im Mondenſchein,
Sich auf Grashalmen wiegend, gehn,
Auf grünen Kringeln tanzend drehn.
Jetzt ſind nicht Feinen dort zu ſehen.
Ein kriegeriſch Volk beſetzt die Höhen,
Füllt ſie mit tobendem Geſchrei,
Und Opferfeuer lohn aufs neu.
Thüringens Heer, es ſetzt ſich dort;
Der Feind ſetzt ſeinen Sieg nicht fort.
Im ſicherem Lager wohl verſchanzt
Hat er die Banner aufgepflanzt,
Hat ſchnelle Boten ausgeſandt
Gen Norden nach der Sachſen Land,
Das Sachſenvolk ſoll im Verein
Den Frankenkönigen Hülfe leihn.
Mag ſtärken auch ſich Irminfried,
Mehr Volk beiziehn von Oſt und Süd,
Ein ſicherer Sieg dann doch gelingt,
Wenn Sachſen ſeine Hülfe bringt.
Die Hoffnung baut auf alten Haß,
Der fort und fort ohn' Unterlaß
Die Thüringer und Sachſen trennt,
Tief in der Völker Herzen brennt.
Und als nun Chenderichs Botenbrief
Die Sachſen ſich zur Hülfe rief,
Iſt gleich mit aller wilden Macht
Der alte Völkerhaß erwacht.
Und freudig zieht der Heeresbann
Der Sachſen mit neuntauſend Mann
Vom Alb- und Allerſtrand[10] heran.
Mit ihrem Herzog Hatugost
Herziehn die Schaaren ſonder Raſt:
Jetzt kommen ſie, jetzt ſind ſie da!

3. Schlacht bei Runiberg.

Nicht sonder Bangen Theuderich sah
Sammt seinem Volk den Vertrag nahn;
Neun Führerfürsten ziehn voran.
Theudrich verheißt das ganze Land
Jenseit der Unstrut Uferrand
Bis zu der Sachsen Marken fern
Als Siegesdank den Helfern gern.
Und jedes Heer bricht eilig auf.
Zur Frin' empor zieht Hauf an Hauf
Des Frankenheeres, durch das Thal
Des Unstrutflusses, eng und schmal,
Hinwälzet sich das Sachsenheer
Gleich einer Wetterwolke schwer.
Die Franken dringen bergempor,
Erstürmen das Thüringer Thor",
Und wimmeln kämpfend niederwärts
Gen Runiberg, ins Landesherz.
Dort liegt's, dort liegt's, aus tiefem Thal
Aufragend, in dem bleichen Strahl
Des Abends es die Streiter sahen:
Es war ein trübes Abendnahen.
  Vom Feind gehetzt, vom Kampfe müd
Durch Runiberg irrt Irminfried.
Er ruft, er sucht die Königin,
Fort ist sie, Niemand weiß wohin?
Fort Amalfried, fort Ranikunde,
Nur Jrtachis und Radegunde
Ließ sie dem Königsschloß zurück
Und überließ sie dem Geschick.
  Der König tobt, erfüllt von Groll,
Und seines Zornes Ruf erscholl:
„Treulose Schlange, die mich flieht,
Nun, weil sie voll Gefahr mich sieht,

Sie, die mit ihrem Stachelwort
Mich angereizt zum Brudermord!
Sie, die wild angefacht in mir
Den Wunsch nach Macht und Ländergier!
Sie, die mich freventlich verhöhnt,
Der Güt' und Milde mich entwöhnt,
Sie, die mit eitler Hoffarth Rath
Gestreut mir alle Unheilsaat,
Die dieses Krieges Länderbrand
Hat angeschürt mit frevler Hand,
Sie, die mich von dem Throne stürzt,
Sie, die mir früh mein Leben kürzt:
Sie sei für Zeit und Ewigkeit
Verworfen und vermaledeit!
Mit Teufeln und mit Furien soll
Rastlos die Teufelslarve toll
In Wuotans wüstem Heergejag'
Umfahren bis zum jüngsten Tag!"

3. Blutbruderbund und Untergang.

Gelb färbt ſein Laub der grüne Hain,
Das Flußthal ſchleiert Nebel ein.
Des Herbſtesbimmels mattes Blau
Blickt nieder auf den Königsbau.
Der aus dem Thal empor ſich hebt,
In dem die Noth, die Sorge bebt.
Klein iſt die Schaar, die drinnen lebt,
Gleich jener, die die Stadt belebt,
Den offenen Ort, der angeſchmiegt
Rings um den feſten Burgberg liegt.
Um Burg und Stadt, gleich Inſeln, her
Zieht ſich von Feinden rings ein Meer.
Die nahen Höhen wimmeln ſchon,
Von wo die Wurfgeſchoſſe drohn.
So weit der Blick thalaufwärts ſtreift,
Der Sachſen Lager um ſich greift,
Soweit er kann thalabwärts fliegen,
Sieht er die Franken lagernd liegen.
Und ſelbſt wenn Feigheit ſie verſucht,
Unmöglich iſt hier jede Flucht.

Der König und die Kampfgenoſſen,
Sie ſehen's, als nun rings zerfloſſen
Der Nebel, der den halben Tag
Dicht überm tiefen Thale lag.
„Wohlan denn, Iring! ſchließen wir
Den Todesbund und ſterben hier!“
Ruft muthvoll König Irminfried.
Und einen Kreis die Kampfgenoſſen
Im Saal um ihren König ſchloſſen
Und ſtimmten an ein altes Lied.
Das hallte dumpf und ſchaurig wider,
Ein Nachklang dunkler Zauberlieder.
Der König tritt mit in den Kreis,
Und alle knien am Boden nieder,
Und jeden Kriegers Blut ſpringt heiß
In eine dargehaltene Schaale:
Blut miſcht ſich Blut, und jeder trinkt
Aus ihr, dem Todesbrudergraale.
Und feierlich der Klang erklingt,
Als ſie das Lied des Bundes ſingen
Und Hand in Hand verkettend ſchlingen:
„Brüder im Leben, Brüder im Tode!
Einig auf ewig wollen wir leben!
Einer für Alle, Alle für Einen,
Wollen wir ſterben, wie uns die Looſe
Schickſal verhängt und der Götter Gebot.“
„Brüder im Leben, Brüder im Tode!
Brüder im Brauſen blutigen Mordkampfs,
Feinden ein Schreckniß, furchtbar, unnahbar,
Alle für Einen, Einer für Alle,
Wollen wir kämpfen auf Leben und Tod!“
„Brüder im Leben, Brüder im Tode,
Wollen wir rächen Brüdern geſchlagne

Wunden und Wehrhaft! Zeugt's uns, ihr Götter!
Eid den wir leiſten: Einer für Alle,
Alle für Einen, ſtärk' uns in Noth!"
Aufſpringen ſie mit Brudergruß
Und küſſen ſich den Todeskuß
Und heben um die Waffen kühn.
Ha! wie die Blicke Flammen ſprühn!
Ha! wie aus jedem Auge lebt
Kampfluſt und Rache, Feindestod!
„Her auf! Hinaus!" — Die Stadt, ſie brennt,
Schon von den Sachſen hart berennt,
Rings um die Burg tobt ſchon der Kampf,
Hier Blut und Mord, dort Gluth und Dampf.
Die Krieger ſtreiten heiß und wild,
Im Fauſtkampf praſſelt Schild an Schild,
Geheul, Geſchrei und Pein und Graus.
Da bricht die Bruderſchaar heraus
Aus feſter Burg, und in die Reihn
Der Kämpfer ſchlägt's wie Wetter drein.
Wild wogt der Kampf den ganzen Tag.
Die Feinde fliehn in Feld und Haag.
Die Gluth erlöſcht. Sieg iſt errungen:
Der kühnen Ausfall iſt gelungen.
Dort ruhn von ihrem blutigen Strauß
Achthundert Sachſenleichen aus.
Wohl in der Burg ein Siegesmahl,
Und doch nur matt der Hoffnungſtrahl.
„Mir liegt nichts Irdiſches mehr im Sinn.
Mit Freuden fahr' ich jetzt dahin!"
Sprach Irminfried: „Nur eins beſchwert
Mein Herz noch, macht mein Leben werth.
Die beiden Kinder, Radegunde
Und Arnachis, welch blutige Wunde

Erträgt mir Erinnerung, weilt mein Blick
Auf dieser Kinder Mißgeschick,
Laß nicht auch sie durch Flucht gerettet,
Laß nun ihr Loos an meins gekettet.
Und fallen wir, was wird ihr Loos?
Um sie sind Pein und Sorge groß.
Gern, gern möcht' ich das eigene Leben
Für das der Bruderskinder geben!"
Traut Irmg sprach: „Für kurze Zeit
Gebiete Waffenruh dem Streit
Und mir, o König, frei Geleit,
So will ich dieser Kinder willen
Zu Theuderich schleichen mich im Stillen,
Will Dir zu Lieb um Frieden flehn.
Gelobe dann, was soll geschehn.
Noch einmal will Aurelian
Des Königs Rath, ob reden an;
Vielleicht, daß meinem Wort gelingt,
Was Trost und Heil uns allen bringt."
Und so geschah's, Held Irmg ging
Hin nach der Franken Lagerring.
Der Ueberredung besten Hort,
Viel Goldes, trägt er mit sich fort
Und wendet hier und spendet dort,
Bis vor den Königen er kniet,
Und bittet flehentlich ums Wort.
„Mich sendet König Irminfried,
Der euch Verwandter ist und Knecht!
Laßt Gnade walten vor dem Recht!
Seid großmüthig, Ueberwinder!
Erbarmt der Unschuld euch, der Kinder
Thüringens, der nie mit Rath und That
Euch Königen entgegentrat.

4. Bluthrüderbund und Unterhaus.

O schont das zarte Jungfräulein,
Fast schmückt sie schon ein Heiligenschein,
Ach, Radegundis ist so rein!
Schont Arkachis, den Knaben zart!
O Könige, Güt' und Milde paart!
Wohl mir, daß ich, ich alter Mann
Für sie noch flehn und weinen kann.
Berthar war der Gebieter mein,
Ich schwur, ihm ewig treu zu sein:
Viel Liebes hat er mir gethan,
So nehm' ich mich der Seinen an."
Die Könige saßen lang zu Rath:
Als Iring so beweglich bat,
Half bitten ihm Aurelian:
„Was nützt's, verheeren wir das Land
Und geben's in der Sachsen Hand?
Dies rauhe Volk sucht nur Gewinn,
Nach Salz und Forsten steht sein Sinn.
Für sie doch führt ihr nicht den Krieg,
Und was nützt sonder Frucht der Sieg?
Laßt nicht dem Bär den Honigseim,
Nein, schickt die Sachsen wieder heim!"
Der Rath schien gut: ein Bote ging
Zur Burg, es bleibt zum Friedensding
Im Lager Iring treu bedacht,
Er hat mit Chenderich und Chlokar
Den Friedenspakt zu Stand gebracht,
Eh noch herabgesunken war
Aufs Unstrutthal die Mitternacht.
Der Bote sagt den Wächtern leis
Und heimlich alles, was er weiß,
Was er erlauscht vom Frieden hat;
Die Wächter künden's in der Stadt.

Sechster Gesang. — Irminfried.

Die Botschaft fliegt von Mund zu Mund,
Und allwärts thut sich Freude kund.
Der Mond ging auf mit mildem Strahl
Und übersilberte das Thal
Und hob sich ob den Bergeshöhn.
Wie war Schloß Kunibrg so schön!
So fest gefügt sein Mauerkranz!
Es prangt in Pracht und Herrlichkeit.
Vergoldet strahlt der Dachung Glanz:
Der Meister, der es stolz erneut,
Berufen ward er von Bazani.
Der Friede lag im Schooß der Nacht
Ein schlummernd Kind, doch unbewacht.
Nach solchen Kampfes Hast und Last
Sucht jeder heißersehnte Rast,
Sank, sich der Sicherheit bewußt,
Bald jeder an des Schlummers Brust.
Doch trat ein Krieger, Hadamar,
Auf seiner Hand den Falkenaar,
Spät aus der Königsburg hervor
Und schritt hinaus durchs Wasserthor.
Er wußt' im Schilf Wildenten liegen
Und ließ den Edelfalken fliegen.
Der Falke steigt, der Falke flieht,
In Schwebekreisen mäßig zieht
Er übern Unstrutfluß, wo hell
Erglühn der Sachsen Lagerfeuer.
Da fängt ein burtiger Gesell,
Ein Sachse weg den Vogel schnell:
Wie ward der Falke doch so theuer!
„Gib mir den Vogel wieder, Sachs!"
„„Ei! willst Du ihn, so hol' ihn stracks!""
„Gib ihn zurück! Er ist mir werth!

1. Blutbeuterbund und Untergang.

„„Gib für den Vogel mir Dein Schwert!““
„Mein Schwert ist meines Königs Wehr,
Geb's nicht um hundert Falken her!
„„Wohl denn! ich stehe hier auf Wacht:
So künde gute neue Mär
Und kürze mir den Theil der Nacht!““
„Traun, guter Mär wüßt' ich genug
Nur gib dem Falk' erst freien Flug!
„„So sei's, will sehn, ob redlich ist
Dein Herz, ob Du ein falscher Christ?““
Der Falke flog, der Thüringer sprach:
„Die Könige sinnen drüber nach,
Ob ihnen fromme mehr die Einung,
Ob Zwietracht, jenes ist die Meinung.
Weiß nicht, was Weiteres wird geschehen,
Doch ihr seid übrig, ihr könnt gehen!“
Kaum hört der Franke solches Wort,
Gleich eilt er nach dem Lager fort.
Er bricht sich Bahn, er rennt in Hast
Hin zum Gezelt des Hakugast.
Die Führerfürsten weckt er auch
Voran den greisen, tapfern Hang.
Bald sammelt sich die Dreimaldrei
Der Führer, manche sind dabei
Die Rückzug rathen, doch es faßt
Des Banners Schaft Held Hakugast
Und spricht: „Ich bin im Krieg ergraut,
Hab' fliehend Sachsen nie geschaut,
Und sollte jetzt zurück mich ziehen?
Vor Thüringern, vor Franken fliehen?
Das kann ich nicht, hab's nicht gelernt,
Ein Sclav, wer sich vom Heer entfernt!
Jetzt schläft der Feind, ist friedensfroh!

Los! Kampf entbrenne lichterloh!
In aller Stille Haus zu Haus
Jetzt durch die Stadt zur Burg hinauf!
Den Feuerpfad hellt uns ihr Brand.
Sei Sieger wir, dann Herren im Land!"
Also geschah's, urplötzlich klang
Ein übermächtiger Gesang:
„Wuotan! Wuotan! Gott der Götter,
Gib uns Sieg und kämpf' uns vor!
Donar! Donar! Herr der Wetter!
Deinen Blitz uns hoher Chorr!
Farnot! Farnot! Schwert und Feuer!
Schirm' uns, Wuotans Sohn, Baldar!" —
Weh! das war eine Riesenschlacht!
Weh! das war eine Flammennacht!
Der weite Himmel lauter Glut,
Der Unstrut Wellen lauter Blut!
Auflodert Runiburg, ringo brennt
Um sie die Stadt, gleich Trunkenen rennt
Der Unbewehrten Schaar umher
Und fällt vom Sax, vom Schwert und Speer.
Das Würgen und das Morden währt,
Bis daß zu Tag Frau Sonne fährt
Und all die blutigen Gräul bescheint,
Der Gottheit Strahlenauge weint.
Und doch durch Flammengluth und Graus
Führt aus dem lohenden Königshaus
Getreue Hand den Herrn hinaus.
Und Irtachis und Radegund?
Ach! Herz an Herz und Mund an Mund
Sahen sie von Flammen schon umloht,
Vom qualenvollsten Tod bedroht.
Wie ganze Martyrer geweiht

1. Blutsverbund und Untergang

Dem Untergang, zum Tod bereit
Da stürzt Held Iring ins Gemach,
Ergreift die Königskinder nach,
Sein Mantel brennt, es brennt sein Haar!
Gerettet ist das Kinderpaar.

5. Des Fluches Erfüllung.

Siegslied erscholl aus Sachsenmund,
That den Triumph den Fernen kund.
Und über Kunibergs Rest
Begannen sie das Siegesfest
Mit wunderlichen alten Weiben.
Die Wuotans-Priester benedeien
Der Krieger Volk, die tapfere Schaar,
Die Kunibergs Erstürmer war.
Am Ostber hob sich ein Altar,
Dort webt die Fahne mit dem Aar,
Und herrlich ragt mit Schwert und Schild
Aus Eichenholz das Irminbild.
Das hell im Morgenstrahl erglänzt,
Mit grünem Eichenlaub umkränzt.
Hell flammt im Thal am Ufferrand
Der Kampfgefallenen Leichenbrand.
Hell klingt auf Höhn der Helden Sang
Den tapfern Führern Lob und Dank.
Reich ist die Beute, der Gewinn,
Drei Tage gehn mit Theilung hin;
Die schlimmste Theilung, ach! empfand
Und wehvoll der Thüringer Land.
Ein Theil den Sachsen ward sofort,
Und Scheidung nannten die den Ort

Und trauernd die Geschichte schrieb
Den Namen auf, er blieb und blieb.
Er blieb nicht nur im Unstrutthal,
Er blieb in Deutschland überall.
Den Franken ward, was westwärts lag.
Ein kleines Landestheil versprach
Der Sieger, der die Länder schied,
Dem armen König Irminfried,
Wenn ganz er unterwerfen werde
Dem Sieger sich, auf fremder Erde:
Und ihn nach Colbiacum ein.
Dort woll' er sühnen und verzeihn,
Mit Merwigsburg ihn neu beleihn.
Das Heer brach auf. Es nahm Chlotar
Das holde Königskinderpaar
Als Beutetheil: gar wohl gefiel
Ihm Radegund, der Wünsche Ziel.
Im Kloster ließ er sie erziehn,
Daß sie aufwachse nun für ihn,
Die reine keusche Mädchenblume,
Die Heilige beim Heiligthume.
Wohin ihn Chrauderich beschied
Den Sülpich nun zieht Irminfried,
Gebeugt, verstört, ein Schattenmann,
Geleitet frei, doch halb im Bann,
Ein König halb und halb ein Knecht
An Macht und Muth und Ruhm geschwächt.
Ring ist mit ihm, trägt die Last
Mit ihm, wird mit ihm Chrauderichs Gast,
Der beide herrlich speis't, beschenkt,
Mit Ehrengaben sie bedenkt,
Mit vollen Händen reichlich gibt,
Doch die Verbannung stets verflicht.

Die gar nicht ihm im Sinne lag,
Von einem Tag zum andern Tag.
Nach einem Mahl, das lang gewährt,
Als Sonne schon zu Rüste fährt,
Ergehn auf breitem Mauerweg
Die Könige sich im Gespräch.
Die Waffenträger folgen nach.
Es war ein lustiges Gelag,
Und Heiterkeit gibt rings sich kund,
Es löst der Scherz der Männer Mund.
Blutroth im West die Sonne sinkt,
Ihr Strahl roth auf den Waffen blinkt;
Da hemmt die Schritte Cheruderichs Gast,
Ein kalter Schauer ihn erfaßt.
Was ist ihm und woher der Schauer?
„Dort, an der Brüstung ob der Mauer,
Siehst Du die Nachtgestalten? Dort!
Die beiden Weiber, tief in Trauer?
Sie stehn so steinern! fort hier! fort!
Sie sehn so schrecklich! Wehe mir!
Mein Blut gefriert! Fort, fort von hier!“
Und wie sie stehn und starren hin,
Gar seltsam jedem wird zu Sinn.
Die düstern Frauen schreiten vor,
Und eine schlägt den Trauerflor
Zurück, der ihr Gesicht verhüllt,
Und Irminfried steht grauserfüllt
Vor ihrem Schreckensantlitz da.
Und näher tritt die Frau, ganz nah
Und ruft mit einem Wimmerton,
Der durch Gebein und Mark ihm schrillt,
Aus dem ein Strom von Schauer quillt:
„Irmfried! Du, mein verlorener Sohn,

Wohin ſind Deine Brüder? Sprich!
Wo mein Berthar, mein Badurich?
Gib ſie zurück! Gib ſie zurück!
Sie waren meines Lebens Glück!
Sie waren gut, die lieben Knaben!
Gleich gib ſie mir! ich will ſie haben!
Nicht? Nicht? Du zauderſt, Böſewicht!
Du weigerſt ſie? Du gibſt ſie nicht?
Ha! Mörder! dann erwürg' ich Dich!"
„Laß ab, Du Scheuſal! Weib des Trugs!""
Aufſchreit der König außer ſich:
„„Du — Mutter! Mutter Du des Fluchs!
Du, die dem Vater treulos war,
Die unſerm Haus den Fluch gebar,
Durch Deinen Wandel ſonder Zucht,
Durch Untreu, durch Verrath und Flucht!
Du, Du haſt das Geſchlecht erzeugt,
Das mich vom Thron herabgeſcheucht,
Von meiner Väter Königsthrone!
Du, Du zerbrachſt Thüringens Krone!
Den Leuen haſt Du aufgeſäugt,
Von welchem Wolf und Bär entſtammen,
Die mir mein Haus verheert mit Flammen!
Du haſt kein Recht, mich zu verdammen!
Haſt über mich kein Richteramt,
Denn Du biſt ſelbſt von Gott verdammt!""
Ha! wie Vasina's Auge flammt,
Im Wahnwitz flammt! Sie reckt die Hand,
Sie faßt, ſie packt ihn am Gewand,
Sie würgt ihn, und er weicht zurück,
Stürzt rücklings übern Zinnenrand
Und bricht im Abgrund das Genick.
Vasina ſinkt, laut gellt ihr Schrei.

Zur Hülfe springt die Frau herbei,
Die sie, bevor sie sterbend fällt,
Noch sanft in Tochterarmen hält.
Drauf Iring mit dem blanken Schwert
Vor Chenderich springt, wild an ihn fährt:
„Sieh nun Dein Bubenwerk, Du Wicht!
Und fahr zur Hölle!“ Wütend sticht
Er nach dem Könige, der sinkt,
Sein Blut aus breiter Wunde springt.
Die Wappner ziehen schnell die Wehr
Und stürzen über Iring her;
Doch er, der kampfgewohnte Mann,
Bahnt muthig Weg sich und entrann.
Die Nacht sank nieder, Dunkel hüllte
Und Grauen ein den Gräul und Graus:
Das war der Fluch, der sich erfüllte,
So sank Thüringens Königshaus!

Ob Erpesfurt die Höh hinauf,
Gebeugt von langer Jahre Lauf,
Steigt sacht ein Greis zum Klausnerhaus.
Rings breitet schon die Stadt sich aus,
Gleich unterm Berg, sie wuchs mit Schnelle,
Und droben steht die Bethkapelle.
Hier trug der Stamm des Kreuzes Frucht
Gar reichlich in der Zeiten Flucht:
Indessen an manch anderem Ziel
Die Saat des Heils in Dornen fiel.
Oft steht der Wanderer still und blickt
Weit um sich her und seufzt und nickt
Und mit sich selbst halblaut er flüstert,
Von früher Dämmerung umdüstert,
Von leichten Schnees Gefleck' umwebt:

5. Des Fluches Erfüllung.

„Ja ja, wie alles doch vergeht!
Des Lebens Luſt, des Lebens Pein,
Sein wahrer Werth, ſein falſcher Schein;
Sein Lieben und ſein Ringen: beides
Ein Becher Glück, ein Strom voll Leides!
Dort ragt die Merwigsburg! Wie grau
Der einſt ſo helle Königsbau!
Tod ſind und leer die weiten Hallen,
Verlaſſen längſt und halb verfallen;
Wie lang, ſo wird ſie ganz es ſein,
Kein Stein mehr auf dem andern Stein,
Und ſpäter, kaum dann kündet nun
Der Hügel dort von ihr die Spur.
O Merwigsburg!“ Der Wanderer trat
Zum frommen Klauſner Ekkehart
Und grüßt: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!“
„„In Ewigkeit!““ die Antwort iſt.
„Will beichten Dir, will büßen hier,
Vergib Du meine Sünden mir!
Weit irrt' ich um, weit ging ich fehl,
Hab' meiner Sünden keinen Hehl.“
Der Klauſner hebt den milden Blick
Zum Fremdling auf und bebt zurück.
Vor ihm ſteht hoch und bleich und kalt
Ein Krieger, mächtig von Geſtalt,
Und doch in Demuth kniet er nieder.
Der Recke beugt die ſtarren Glieder
Und reuvoll alles nun bekennt,
Was ihm auf ſeiner Seele brennt.
„Ich war ein treuer Mann, ich war
Getreu dem Könige Berthar.
Er ſtarb, ich wechſelte die Stelle,
Ich diente König Irminfried,

Da ward ich bald ein Knecht der Hölle,
Aus meiner Brust die Treue schied,
Und in ihr zog ein Dämon ein,
Der mir das bessere Selbst verkehrte,
Ich litt der Liebe Flammenpein,
Und meine stillen Gluthen nährte
Ein Sinn, der halb entgegenkam,
In dem sich mein Verlangen sonnte
Und der mich je gefangen nahm,
Daß ich mich nicht beherrschen konnte.
Glück nannt' ich die wahnsinnige Lieb',
Der ich mich ganz zum Opfer brachte,
Die mich auf dunkele Pfade trieb,
Die mich des Todes würdig machte.
Was sie nur wollte, that ich gern:
Arglistig trug ich meinen Herrn,
Ich, unterstützend ihren Rath,
Ich reizt' ihn an zu frevler That,
Ich säete Trug und Lügensaat,
Und Fabrich fiel: sie wollte das,
Er starb am grimmen Weibeshaß.
Die Untreu, die an ihm geschah,
Geht mir in tiefster Seele nah.
Laß schweigen mich von fernern Trug.
Es ist der Finsterniß genug,
Die mir um mein Gewissen schattet.
Ich bin vom Lebensweg ermattet,
Ich fühle wohl: bald naht das Ende,
Darum so gönne mir die Spende
Der Gnade, daß sie meiner Reu
Auf dunkelem Wege Zehrung sei!"
Der Alaneer schlägt an seine Brust:
„O Freund, auch ich bin schuldbewußt!

5. Des Fluches Erfüllung.

Wir fehlen mannichfaltig alle,
Doch Gott erhob mich von dem Falle:
Dein Heiland soll auch Dich erheben,
Soll Tröstung Deiner Reue geben.
In die Kapelle komm mit mir,
In Reu und Andacht beten wir!"
Die Wanderer treten aus der Zelle:
Vom Mondenlicht ist's draußen helle,
Doch braust ein Sturm, der heftig bläst
Vom Waldgebirge her aus West.
Es stieben Flocken, ein Gewimmel
Zerrissener Wolken fährt am Himmel.
Fest bleibt die Thüre der Kapelle
Verschlossen, draußen müssen stehn
Die beiden und gen Himmel sehn.
Horch! hoch in Lüften ein Gegelle,
Ein Zetern, Tosen, Peitschenknall,
Von Hörnern ein mißlauter Schall,
Ein hastiger Gestaltenschwall!
„Ha! Wuotuns Heer!" so flüstert leis,
Von Graun durchbebt, der fremde Greis.
„Siehst Du den Gott? Sein Schimmel-Roß?
Siehst Du den hellen, wilden Troß?
Hörst Du der Hunde Kliff und Klaff?
Jetzt für uns beide bete, Pfaff!
Siehst Du die Hulde Freia nicht
Mit ihrem Doppelangesicht?
Siehst Du dort der Walküren Schaar?
Den Heerzug der Einheriar?
Die alten Götter ziehn gen Norden,
Zu Luftgespenstern hier geworden.
Wer reitet dort? Schau' hin, schau' hin!
Der Etzel ist's und dort Basin!

Sechster Gesang. — Irminfried.

Dort der Vandale Geiserich,
Und Childerich gesellt ihm sich!
Basina dort im Wolkenpfad,
Sie rauft ihr Haar, dort wälzt ein Rad
Im steten Umschwung sich heran,
Ein Mann ist fest mit Schlangen dran
Gebunden, der einst Kronen trug;
Ein Helhund folgt ihm: Mutterfluch!
Wer dort? Hei! Roms Patricius!
Sieh Chlodwig mit Fingrius!
Berndietrich, Dieterich von Bern,
Der Lieder Preis, der Helden Stern,
Umfahren muß er mit dem Heer,
Gräulvollen Mord verübt' auch er.
Und dort, o Grausen: Amalberg!
Auf einem Drachen überzwerg
Gefesselt, dort Herodias!"
Die lacht, die tanzt ohn' Unterlaß!
Mir flirrt's vorm Aug, mir wirrt's den Sinn,
Wo braust es her? Wo braust es hin?"
Iring sank hin, er sah nichts mehr.
Waldüber wogt das Wuotans-Heer.

6. Der Königstochter Radegundis Klage.

Es blickt der Mond mit bleichem Strahle
Herab auf Fluren, Höhn und Thale
Der Abendhora Glockenklang
Verklingend hallt dem Hain entlang,
An dessen friedlich stiller Fluth
Poitiers'' im Schlummer ruht.
Im Klosterbau ist noch die Zelle
Der reinsten, frömmsten Nonne helle,
Die sie mit einer Schwester theilt
Und wachend im Gebet noch weilt
Mit ihr, der stillen, hochbetagten,
In deren Brust viel Schmerzen nagten,
Nach der die Zeit den Dolch gezückt,
Ihr tiefe Wunden eingedrückt.
Aufnahm die Mutter, ach! so gern
Der reine milde Frauenstern,
In ihre Freistatt Radegunde,
Hing küssend oft an ihrem Munde,
Sucht' ihr das Dasein zu verschönen
Mit Freundlichkeit, Gebet und Tönen.
Die sonst die Welt gefeiert hoch,
Jung, schön und blühend war sie noch,
Doch wählte sie sich anderen Freier,
Ihr Haupt umhüllt der Nonnenschleier.
Jetzt bei des Mondes mildem Schein

Greift in der Harfe Saiten ein
Der jungen Nonne Hand, die weiße:
Accorde weckt sie, zarten Klang.
Bald spricht sie nur, bald singt sie leise,
Es tönt wie weit entfernter Sang,
Sanft bebend; im Erinnerungsschmerz,
In Wehmuth schlägt das reinste Herz.
Der Greisin stille Zähre fließt,
Wie sich der Klage Strom ergießt:
„O trübes, neidisches Geschick!“,
Das raschen Falles Reiche stürzt!
O Loos des Kriegs, des Schauerblick
Den Faden blühenden Lebens kürzt!
Dort der Paläste hohe Pracht
Jetzt Asche; was so herrlich prangte:
Zertrümmerung, Wüste, grause Nacht,
Gefällt der Baum, den Glanz umrankte.“
„Ihr Dächer, die vom Golde roth
Zur weiten Ferne hingestrahlt,
Was seid ihr? Todt ist alles, todt,
Und aschenfarb das Einst gemalt.
Ihr Diener, würdig, allbereit,
Ihr Schaaren mächtiger Vasallen,
Wo weilt ihr? Weh! die Herrlichkeit
Thüringens ist in Staub zerfallen.“
„Mein Königshaus, du sankst dahin!
Mein Volk deckt, ach! ein großes Grab.
Und ich allein entgangen bin
Weh! an der Knechtschaft Dornenstab.
So sank einst Ilion ins Nichts:
Wir hatten gleiches Loos getragen.
Auch uns hat schrecklichen Gerichts
Mit schwerer Hand der Herr geschlagen.“

6. Der Königstochter Radegundis Klage.

„O grauses Bild! Die Greisin reißt
Am wirren Haar die Flucht mit fort,
Vom Schreck erfüllt, verwirrt im Geist,
Kein Lebewohl geliebtem Ort!
Ihr Fuß tritt in des Gatten Blut.
Am Boden liegt des Sohnes Leiche;
Darüber wanket durch die Fluth
Die Tochter hin, die todtenbleiche."
„Dem Säugling raubt den letzten Kuß
Der Mutter rauhen Kriegers Faust,
Und keiner einzigen Thrän' Erguß.
Das Auge starrt, das Herz ergraust!
Ach! minder schmerzlich ist's fürwahr
Dem Sohn, des Todes Kelch zu trinken,
Als dort die Mutter, thränenbar,
Sehn in des Wahnsinns Nacht versinken."
„Das alles, alles ist vorbei,
Der Quell der Thränen dort versteint,
Nur mir ist Jammer täglich neu,
Nur ich allein bin's, die noch weint.
Und um die Todten nicht allein,
Die Theuern der vergangenen Tage,
Die Lieben, ach! die jetzt noch mein,
Sie sind's, die ich zumeist beklage."
„Dich Mutter, Dich, so treu und lieb,
Die heimathlos und Jahr um Jahr
Getrennt von ihrer Tochter blieb,
Die fremder Willkür Sclavin war.
Ich fühl' es, es zerreißt mein Herz,
Wie Du getragen und geduldet
Der Mutter Schmerz, der Wittwe Schmerz
Und doch so gänzlich unverschuldet."
„Wann sich mein Auge thränend schließt,

Wacht doch mein Schmerz, mein Seufzer stöhnt,
Und immer neue Sorge sprießt
Um Schatten, die noch nicht versöhnt.
Gern wandt' ich mich zur Einsamkeit,
Verließ den ungeliebten Gatten.
Nur einem hab' ich mich geweiht;
Ich suche nach geliebten Schatten."

„Dich Jugendfreund, Dich, dessen Blick
Mir Wonne war und Glück und Trost,
Nahm mir das feindliche Geschick
Und führte Dich zum fernen Ost[10].
Denkst Du nicht mehr an manches Lied?
Ersehnest Dir nicht Gruß, nicht Kunde
Der Freundin Dein? Amalafried!
Denkst Du nicht Deiner Radegunde?"

„An Dich hing sich mein ganzes Herz
Mit reiner Kindesliebeslust,
Ich weihte Dich dem stillen Schmerz,
Zog groß Dich an der Schwester-Brust.
Nicht Vater, Mutter, Bruder mehr
Vermißt' ich, seit ich Dich besessen;
Und ach! auch diese Stätte leer,
Du fern, und ich von Dir vergessen!"

„Wann zärtlich Du die Händchen mir
Darreichtest und den süßen Mund,
Da waren ja zwei Engelein wir
Vereint im Paradiesesbund.
Wie glücklich war ich, Freund, durch Dich,
Als meinen Schmerz Du mit empfandest,
Du mit mir weintest brüderlich
Und zarte Neigung mir gestandest!"

„Wie ungeduldig sehnt' ich mich,
Warst Du nur kaum von mir entfernt.

6. Der Königstochter Radegunde Klage.

Und ach! wie lange habe ich
Trennung zu tragen, nun gelernt?
Uns trennen Auf- und Niedergang,
Die Welt ist zwischen uns getreten,
Des Oceanes Wogendrang:
Ich seh' am rothen Meer Dich beten."
„So weit der Erdkreis reicht, so weit
Sind Herzen Liebender getrennt.
Mein Herz denkt Dein in Einsamkeit,
Das irdische Neigung nicht mehr kennt.
Je stärker meiner Liebe Kraft
Nach einem andern Herzen rauhte,
Je mehr hielt Schicksal meins in Haft,
Bis still es ward, nichts mehr verlangte."
„Du schreitest muthvoll, siegend fort
Im hohen Ost, im Morgenroth:
Und gibt es schönere Pfade dort,
Als Thüringen uns einst sie bot?
O käme doch von Deiner Hand
Ein Palmenblatt, das Du beschrieben,
Und brächte mir vom Morgenland
Den Gruß des Liebsten meiner Lieben!"
„Ach! meine Lieben! Eine nur,
Die theure Mutter, weilt mir nah,
Der andern schwand mir jede Spur,
Mein Auge keines wieder sah.
Sie bergen diesem Auge sich
In undurchdringlich trübe Hüllen,
Sie schwanden hin, nun ich, wie ich
Muß leben und mein Loos erfüllen."
„Nur dunkel steht des Vaters Bild,
Des theuern, mir vom innern Blick.
Er war so freundlich, war so mild,

Sein Lächeln war der Tochter Glück.
Doch fort von Deinen Theuern riß
Dich, Vater, Dein Geschick zum Tode.
Mein Aug umhüllte Finsterniß
Und Todesangst: die Flamme lohte."
„Die Räuber trugen mich durch Nacht.
Durch wilden Wald zur Ferne fort.
Das Kind schlief ein; als ich erwacht,
So fand ich mich an fremdem Ort,
Fand mich in einer neuen Welt,
Auf Nermigsburg, der Ruhme Schlosse
Und blieb dem Bruder zugesellt.
Dir! Artachis! mein Leidgenosse!"
„Mein Artachis, dort mußten wir
Gehorchen lernen, Diener sein.
Dort prägt' auch Amalberga mir,
Die stolze Muhme, Demuth ein.
Mein Artachis, mein Bruder traut,
Wie bist Du schuldlos Opfer worden!
Chlotar erkürte mich zur Braut,
Und ein Barbar ließ Dich ermorden[17]."
„Und jene Frau, die Dich gebar,
Amalafried, die fern gen Rom
Zu Chrodat[18] geflüchtet war,
Auch sie verschlang der Zeiten Strom.
Viel hatte sie versinken sehn
Und niederwallen zu den Todten,
Thüringen sah sie untergehn
Und untergehn das Reich der Gothen."
„Mich aber widerte die Welt
Mit ihrem Gräul, mit ihrem Graus.
Die Königseiche war gefällt,
Zertrümmert unser Stamm und Haus.

6. Der Königstochter Radegundis Klage

Da wählt' ich mir der Einsamkeit
Freudlose Stille, strenge Pflichten:
Dem Kloster hab' ich mich geweiht,
Drin alle Wünsche zu beschwichten."
„Ich fand den Trost, den ich gesucht,
Ich fand den Born, der ewig labt;
Ich fand die süße Himmelsfrucht,
Mit der mein Heiland uns begabt.
Wie viele Tausend wandeln hier
Noch halb von Heidennacht umschlungen!
Gott preis' ich brünstig, daß in mir
Der Strahl des Glaubens durchgedrungen."
„Nur eins ist noth! Ich hab's gewählt:
Ein Opferlamm dem Opferlamm,
Hab' ich dem Heiland mich vermählt,
Er bleibt mein Seelen-Bräutigam.
O Christus, Du mein Heil, mein Hort!
Maria! Hochgebenedeite!
Mein bester Trost bleibt ihr hinfort,
Ihr gebt zum Grab mir treu Geleite."
„Versinke Welt mit Deinem Schein,
Mit Deinem Glück, mit Deiner Qual,
Mit Deiner Lust, mit Deiner Pein!
Mich zieht empor ein reiner Strahl.
Dort wandelt sich zum Siegsgesang
Das Lied der Klage, hier gesungen.
Dort ist kein Weh, kein Untergang:
Die Seelen sind in Gott verklungen."
„Die Seelen sind im Himmelreich!
Ich seh' den Himmel offen schon;
Da werden Sonn' und Sterne bleich
Vorm Glanz des Einen auf dem Thron.
Ich sehe Völker Schaar um Schaar

In weißen Kleidern vor dem Lamme.
Den Baum des Lebens wunderbar
Verklärt die siebenfache Flamme."
„Verhallt ist der Posaunen Schall,
Erfüllung fand der Botschaft Wort.
Verkündet schon ist Babels Fall,
Und Engelschaaren jauchzen dort.
In eines neuen Himmels Glanz
Auf einer neuen Erde Boden
Ergrünt der Martyrer Palmenkranz
Und jubeln auferstandene Todten."
„Sie naht in lichter Herrlichkeit
Aus Gold erbauet und Krystall
Die Gottesstadt, so groß, so weit,
Sie naht mit ihren Engeln all.
Die Thore sind zwölf Perlen rein
Vom Born des Lebens mild befeuchtet
Und einen Tempel schließend ein,
Den Gottes Herrlichkeit durchleuchtet."
„Die Leuchte Sions ist das Lamm,
Urewig rein, urewig fromm.
Komm! spricht die Braut zum Bräutigam,
Und wer es hört, der rufe: Komm!
Wir sind erlöst, sind ewig *sein*!
Jauchzt Halleluja! die da kamen,
Erlöste! Engel! Stimmt mit ein:
Ja komm *Herr Jesu*! Amen! Amen!"

Erläuterungen.

Erster Gesang.

1) Erpesfort, Erpisfurt, der chronikale Name für Erfurt, die alte thüringische Metropolis.

2) Ueber die Zahl der Jahre, welche Childerich als Gastfreund bei Basin verweilte, stimmen die alten Angaben nicht überein. Gregor von Tours nennt 8 Jahre. Es wird gerechtfertigt erscheinen, eine Minderzahl anzunehmen.

Was die Namen Basin (Bisin) und Basina betrifft, so ist über dieselben von gelehrter Seite viel gegrübelt worden, vergl. u. a. Herm. Müller: Der lex salica etc. Alter und Heimath. Würzburg 1840. S. 128 u. 129. Sage und Dichtung haben mit Namendeutung und Namenbedeutung nichts zu schaffen.

3) Dise — Dis, Dise, Idise: höheres Wesen, Göttin.

4) Hulda ist mit Freia oder Frigga hier identisch genommen als Frühlingsgöttin, welche im Lenze, die Fluren segnend, festlichen Umzug hielt.

5) Leti: Weise Damen der Edda-Mythe. Bei allen diesen Gottheiten muß der Leser, der mehr von ihnen zu wissen verlangt, auf das Studium von Jacob Grimms Deutscher Mythologie 2 Bde. verwiesen werden. Der Dichter nimmt eine Vertrautheit und ein allgemeines Verständniß der altgermanischen Volks-Stämme mit ihrer eigenen Götterwelt mindestens durch Mittel- u. Norddeutschland, die Rheinlande und über ganz Belgien an.

6) Dreier Söhne Mutter schon. Luden und nach ihm andere, die ihn abschrieben, stellten die Ansicht auf, diese Söhne: Baderich, Irminfried und Berthar (andere schreiben Bathurich, Balderich, Hermannfried, Berthar etc.) möchten wohl von einer spätern Gemahlin König Basins ihm geboren worden sein; eine völlig willkürliche Annahme, die auch mit keinem Buchstaben in den alten Quellen begründet ist, zumal ohnehin Basin geschichtlich spurlos verschwindet. — Die Chronikenschreiber stellen sämmtlich die Liebe des Gastes und deren Erwiderung von Seiten Basina's in den

tiefsten Schatten. Der Dichter wollte diese Liebe nicht rechtfertigen, aber er durfte sie zu begründen, zu heben und zu veredeln suchen. Zudem ist ja einzig diese Liebe das unheilvolle Samenkorn, aus dem der Untergang des Thüringischen Königshauses aufkeimte, sie bildet die Grundlage des ganzen Gedichtes.

7) Hela's Reich: die Unterwelt, das Grab. Hel, Hela Hella, Helle: Todesgöttin, Herrscherin im Reiche der Verdammten, daher ihr Name auch dieses Reich selbst bezeichnet; Helle — später sprachlich in Hölle verderbt.

8) Sundige Ahnin. Basina, die Gemahlin Chlodio's, die in der Umarmung mit dem Meerwunder den Vater Childrichs erzeugte. (S. Gesang III, 2.)

9) Iduna. Insgemein als Göttin der Jugend, selbst mit ewiger Jugend geschmückt, angenommen. Ihr Gemahl war Bragi, der Gott der Dichtkunst und des Gesanges; beide wohl mehr mythisch poetische Begriffe, als eigentliche Gottheiten.

10) Schwarz-Alfen. Alp, Alb, Alf und Elb, Elf, sprachlich wie geistig nahe verwandt, zerfallen in Licht- und Schwarz-Alfen und bilden so zwei Dämonensippen des germanischen und britanischen Mythus, die ihr Name schon hinlänglich erklärt.

11) Des Wode Zug: Das wilde Heer, die Wodens-, Wodans-, Wuotans-Jagd. Das Todtenheer.

12) Wuotan, Thorr und Fro (Freyr) die höchste Götterdreiheit im altgermanischen Mythus, dessen Gestalten wir uns nur nicht so fest bestimmt und entschieden hingestellt denken müssen, wie jene der griechischen Götterlehre, die aus Bildsäulen zu erlernen ist, was bei den Germanengöttern nicht der Fall.

13) (Zu S. 16, Z. 1) Freya's thränen waren golden, das gold heisst nach ihnen, sie selbst grätfagr (schön im weinen). Grimm: D. M. I. 281.

14) Aegidius war römischer Oberbefehlshaber in Gallien, so weit sich die Römer dieses Land unterworfen hatten; er herrschte mit großer Unabhängigkeit, vermochte aber doch nicht, weit nordwärts über seine Residenz Soissons erobernd und auf die Dauer gebietend vorzudringen.

15) Hesus oder Esus, nach gewöhnlicher Annahme der gallische Kriegsgott, als dessen Oberpriester die Dichtung Wiomad, der eine geschichtliche Person ist, erscheinen läßt. Hier konnte die Versuchung sehr nahe treten, das kelto-gallische Druidenthum in das Gedicht einzuweben; es ist dieß aber aus sehr erheblichen Gründen nicht geschehen.

Erläuterungen. Zweiter Gesang.

16) Nicht als ob Aegid Heereszüge nach dem Lande der Angeln unternommen habe, sondern die Dichtung nimmt an, daß anglische Volksherden mit Sueven im Bunde sich südwärts heerend durch die Landstrecken der Gallia belgica den Grenzen des gallischen Römerreiches näherten.

17) Das alte Wort Wiht, aus dem später Wicht geworden, hat ursprünglich die Bedeutung einer Naturgottheit, eines geisterhaften Wesens, wie die Wihtelin oder Wichtlein der Sagen. Auch ist Wihte so viel als Alb oder Elfe. Der Name eines Gehölzes zwischen Erfurt und dem heutigen Mörisburg: die „Wagdweide" ist vielleicht noch ein verstümmelter und unklarer Nachhall des alten Wortes.

18) Das Rad des Jul. Das Sonnenrad. Die Radform oder umringte Speichen (Strahlen) wird als Zierath an vielen Tausenden aufgefundner Gold- und Broncenadeln aus der keltischen und germanischen Frühzeit erblickt. Die zum Julfeste (Zeit der Wintersonnenwende) von den heidnischen Germanen, namentlich von den Thüringern, verspeisten Backwerke, die Bretzeln, sollen in ihrer Form auf dasselbe Symbol hindeuten.

19) Alrunen, von Alirune, vielleicht aus der Tacitäischen Aurinia und Alioruna gebildet: weise und weissagende Jungfrauen und Frauen, Priesterinnen, die bei den alten Germanen in höchsten Ehren standen.

Zweiter Gesang.

1) Ich nahm zum Sohn ihn an. König Bassin gefällt sich nach der Dichtung, — denn die Geschichte weiß von ihm wenig mehr als seinen grausamen Rachezug gegen Childerich, — ganz in Nachäffung römischen Wesens und Unwesens. Daher sein prunkhaftes gegen die germanische Sitteneinfachheit und Sittenreinheit grell abstechendes Erscheinen und die Willkür, mit der er auch bei dieser vorgeblichen Adoption das nicht geachtet hat, was nach dem alten römischen Rechte das Gesetz bei den verschiedenen Formen der Adoption vorschrieb.

2) Asen: die Gottheiten der germanischen und scandinavischen Mythe.

3) Norne: Ernste, unerbittliche Schicksalgöttin, ähnlich der griechischen Parze. Auch ihrer waren nach der Edda drei, und sie vertraten in der mythischen Anschauung der Frühzeit die Vergangen-

heit, die Gegenwart und die Zukunft. Ihr Mythus, der mit Hulda und Perchtha und mit den spinnenden Frauen und Jungfrauen, mit den gespenstigen Flachsbutherinnen deutscher Sagen im innigsten Zusammenhange steht, ist weit verzweigt und tief bedeutsam.

4) Volant, auch Vollant, in mittelhochdeutschen Gedichten vâlant und sehr häufig gebraucht, ist der Verführer, der Teufel.

5) Fanum: Götterkult-Stätte, folglich Tempel, aber nur in dem Sinne, daß ein heiliger Raum im Haine abgesondert war, der wohl auch einfache Priester- oder Priesterinnen-Wohnungen mit umfing, und daß man vielleicht nachbarlich beisammen stehende uralte Baumgruppen durch Seile verband und diese mit Vorhängen gegen den Einblick von außen schützte.

6) Asgardbrand. Asgard: der prachtvolle Götter- oder Asenhimmel im Mittelpunkte der Welt.

7) An den Tungerer Grenzen. „In finibus Tongrorum" beim Gregor von Tours. Diese drei Worte haben durch viele Jahre einen deutschen Gelehrtenstreit veranlaßt. Der Dichter sucht ganz ungesucht den alten Streit zu schlichten. Er läßt die älteste jedenfalls bessere Lesart „Tongrorum" statt „Toringorum" in ihrem Rechte und in ihren Würden und nimmt den Namen Dispargum für einen Hochsitz, der an einer götterheiligen Stelle errichtet war.

8) Mit der Umwallung tiefem Hehl. Der Hehl ist ein der neuzeitlichen Schriftsprache fast ganz verloren gegangenes Wort. Es steht für Graben, Wallgraben. Mit Hehlen wurden in der Frühzeit und noch im spätern Mittelalter ganze Gebietsstrecken zur Abwehr gegen feindliche Angriffe und um nur an gewissen Punkten den Eintritt zu gestatten, umzogen; man nannte und nennt diese Hehle die auch Häle, Hähle geschrieben wurden, hie und da immer noch Landwehren; im Hennebergischen finden sie sich unter beiden Namen in den Flurbüchern aufgeführt.

9) Bel, Belenus, Beal, Böul, keltische Gottheit des Lichtes und des Feuers. Der Dichter nimmt an, daß an einem alten Opfer-Steine ein Rest des keltischen Kults zur Zeit Childerichs gar wohl haften geblieben sein könne.

10) Helm-Aegide. Hier ist nicht an die Aegis der griechischen Pallas zu denken, zu welchem Gedanken das Wort in dieser Form leicht verleiten könnte, sondern an den grausenerweckenden Aegishelm (Oegishialm) in der Edda, den der Feuerwolf Fafnir trug, da er den Goldhort hütete.

11) Hainfaine, Iwide, altnordisch oder eddisch Ividjur, Waldjungfrauen von elbischem Wesen, wie die in Wäldern und um Burgtrümmer erscheinenden und wandelnden weißen Jungfrauen deutscher Sagen, auch an die Dryaden der antiken Mythe erinnernd.

12) Freias Rocken: der Gürtel des Orion.

13) Bei meines Vaters Locken. Das Königshaus der Merowinger zeichnete sich durch den Hauptschmuck langen Lockenhaares aus, während das Volk sein Haar kurz geschnitten trug.

14) Isengrim, Isegrimm: der Wolf.

15) Donar, der Donner, als Gottheit gedacht, altnordisch Thorr. Basin spricht zu seinem heidnischen Volke, dessen Beistand für seine Privatrache er jetzt in Anspruch nimmt, wieder von den alten Göttern, als ob er noch an diese glaube.

16) Zu Seite 86. Klagelied. Die Vorstellung der heidnischen Germanen und ihrer nordischen Nachbarn von den Freuden im Walhall darf als bekannt vorausgesetzt werden und wird besondere Erklärung kaum bedürfen. Odin (Wuotan) und Freia führten die in der Schlacht Gebliebenen in ihren himmlischen Wohnsitz, und die Walkyrjen, Kieserinnen der Gefallnen, Todtenwählerinnen, Schlachtenmädchen, 3, 9 oder 13 ritten ihnen entgegen. Diese von der Walstatt abgeholten und gen Walhall geführten Kampfhelden hießen in der Mehrzahl Einherjar, in der Einzahl Einheri. Unter dem goldglänzenden Haine Glasir ist ein Raum von Walhall vielleicht auch als Glasburg gedacht, wie deren in Mären, Sagen und Liedern vorkommen, verstanden. Schildjungfrauen sind mit Walkyren identisch, doch werden auch irdische Jungfrauen so bezeichnet, die nach dem Tode in die Zahl der Walkyren aufgenommen werden.

Dritter Gesang.

1) Suessionum: Soissons.

2) Kammrich, Kammerk, Cambray an der Schelde.

3) Tarvenna: Therouenne im Departement Pas de Calais.

4) Frei: Freir, Freyr, Fro — Gott des Friedens, der Liebe, der Fruchtbarkeit.

5) [Statt 6) im Text Seite 125.] Die Kinder Chilperichs und Basina's waren mithin König Chlodio oder Chlodowig (Hlodweg, Ludwig) Audeflera, die Gemahlin Theoderichs des Großen, Königs der Ostgothen, Albofleda, die unvermählt jung starb, und Lantechilde.

Erläuterungen. Vierter Geſang.

6) Dieſer noch erhaltene Brief iſt mit Abſicht vom Dichter völlig unverkürzt übertragen und eingewebt worden. Das Caſſiodor ihn verfaßte, hat hohe hiſtoriſche Glaubwürdigkeit für ſich.

7) Von dem Gipfel der deutſchfränkiſchen Disburg bietet ſich ein reizender Anblick auf einen Theil der Kette des Thüringerwaldgebirges.

Vierter Geſang.

1) Idisen: hehre Frauen, Feinen, ähnlich den Nymphen der griechiſchen Mythe, von denen ſich der Dichter Freia umgeben denkt.

2) Blume Baldurs: nordiſch Baldrs brâ, eine mit ſchöner weißer Blume blühende Art der Afterkamille (Anthemis). Balder, ereſch Baldur, ein Lichtgott.

3) Der Dichter hat mit Abſicht vermieden, die kirchliche Spaltung jener Zeit bezüglich des ſo weit verbreiteten Arianismus und ſeiner Gegner zu berühren.

4) Lugdunum: Lyon.

5) Ringerlein, mittelhochdeutſch vingerlin: Fingerring.

6) Maſſilia: Marſeille.

7) Hulda galt den germaniſchen Urvölkern als die Beſchirmerin des Spinnens und Webens, die den Flachsbau zuerſt gelehrt habe, worauf unzählige mythiſche Sagen hindeuten, und zwar namentlich in Thüringen und in Tirol.

8) Tolbiacum, auch Tolpiacum und Tulpiacum: Zülpich, im Kreis Lechenig des K. Preuß. Regierungsbezirkes Köln. Zeit der Schlacht 496 n. Chr.

9) Herzog von Milidun. Nach Gregor von Tours, dem auch die Gesta Francorum nacherzählen, war es Aurelian, der in der Schlacht von Zulpich den König Chlodwig zurebete, ſich zum Chriſtengott um Hulfe zu wenden, und es wurde der erſtere dann mit der Burg Meiun und deren Gebiete ſowie mit der herzoglichen Gewalt von dem dankbaren Könige begabt.

Fünfter Geſang.

1) Wenige Stunden nördlich von der Disburg liegt nahe bei dem S. Meiningenſchen Dorfe Bernshauſen in einem 17½ Acker weiten Felſenbecken dicht am Abhange der Ehrenfels-Kuppe ein kleiner geheimnißvoller See von Waldung umgeben, ſo daß er an

den Hertha-See auf Rügen lebhaft erinnert. Er gilt den Umwohnern für unergründlich, das Wasser erscheint ganz schwarz, und nach der Sage zeigt sich in ihm alle 7 Jahre ein räthselhafter Riesenfisch. Der Dichter nimmt an, daß auch an diesem See, wie angeblich an jenem Hertha-See, heidnischer Götterkult vollzogen worden sei.

2) Der heilige Kringel. Der Kringel heißt noch bis auf den heutigen Tag ein hervorragender Felsblock auf dem Berggipfel der Disburg.

3) Heilal = Zeter.

4) Remo: Rheims.

5) Origenes Adamantios, ein asketischer Schwärmer in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung. Er gehört nicht in die Zahl der Heiligen. Amalberga spielt nur auf eine gewisse That dieses Neuplatonikers an, um ihren Gemahl auf das empfindlichste zu kränken und zu reizen.

6) Die kalt' und heiße Pein ist die Qual abgeschiedener, zur Buße verurtheilter armer Seelen.

7) Cäsarodonum: Tours.

8) Guldener Byzantiner: die Goldmünzen der oströmischen Kaiser von Constantin an; der Name ward bis in das Mittelalter für Goldmünzen überhaupt beibehalten.

9) Böse Trude. Der Glaube an Truden, (auch Druden) ist uralt heidnisch; eine Walkyre hieß Thrudr. Die Walkyren reiten, die böse Trude reitet die Menschen, welche sie quälen will, als solche ist sie dann Nachtmahr oder drückender Alp.

10) Lutetia: Paris.

11) Sequana: Seine.

12) Theudrich war vor Chlodwigs Vermählung mit einer Dienerin erzeugt worden, die Liebe des Vaters aber stellte ihn seinen übrigen Söhnen gleich und ließ ihn mit den thronberechtigten Brüdern erben. Manche schreiben Theoderich und Dieterich. Der Name Theuderich ist aber als gut deutsch in sich selbst gerechtfertigt und beugt möglicher Verwechselung vor. Die drei Söhne Chlodwigs von Chrotichilde hießen Chlodomar oder Chlodomer, Childebert und Chlotar.

13) Ins Buchenland: das Fuldaische Gebiet, die alte Buchonia.

14) Semi-Ampulla. Das Römerwort Ampulla ist hier in der Bedeutung von Flasche gebraucht. Semi-Ampulla; eine halbe Flasche.

15) Die, den h. Aposteln und der h. Genoveva vom Könige Chlodwig zu Paris errichtete und geweihte Kirche ist das später sogenannte Pantheon.

16) Ketzerlehren. Chlodwig zog gegen die Gothen, deren Arianismus ihm zum Vorwande seines Heerzugs dienen mußte.

16 b. (Seite 223) Hler und Loki waren Brüder, Söhne des dämonischen Riesen Fornjotr. Loki vertrat insonderheit das böse Prinzip in der Asenwelt. Garm, wörtlich Garmr, nach der Edda-Mythe der schrecklichste und furchtbarste aller Hunde, der im Weltbrande losgelöst wird und den Asen Tyr bekämpft. Fenrir der Feuerwolf, Lokis Erzeugter.

Sechster Gesang.

1) Ein Kind. Die Kinder der Amalberga waren Amalfried und Ranifunde. Daß sie im Gedichte dieselben etwas gewinnt wird, da deren Geburtsjahre völlig im Dunkel liegen, hinlänglich begründet erscheinen.

2) Der Mutter Namen. Die Mutter der Amalberga, Schwester des Gothenkönigs Theoderich (Dietrich von Bern) und Tochter des Vandalenkönigs Thrasimund, hieß Amalfrida.

3) Rieseneiche. Der Dichter nimmt an, daß das Gehöft, in dessen Nähe die geschilderte Handlung gelegt ist, das nachmalige Hof-Geismar sei, und die Eiche dieselbe, die später von Winfried auf seinem Heidenbekehrungszuge gefällt wurde.

4) Muspills Gluth. Amalberga bedient sich hier, indem sie von Heidenpriestern spricht, für das Verderben, das sie denselben zudenkt, eines heidnisch-mythologischen Bildes. Muspilli ist althochdeutsch und altsächsisch nach J. Grimm das Weltfeuer am Südende des Alls, der nordischen Nebelwelt, Niflheim, entgegengesetzt, das im Süderbrande am Ende der Dinge alles verzehrt. Die Christin Amalberga denkt sich unter diesem Feuer, wenn auch irrend, die Hölle.

5) Thüringens Länderkranz. Der Dichter nimmt Gebirge und Flüsse als die alten Ländergrenzen an; die thüringische Saale bis zu ihrem Einflusse in die Elbe, wobei das ganze Unstrutgebiet, da die Unstrut bei Naumburg in die Saale fällt, mit verstanden ist. Das Werragebiet bis zur Vereinigung der Werra mit der Fulda, dann die Harz- und Eichsfeldberge und das Rhöngebirge als Grenzmarken, wie das Gebiet der fran-

kischen Saale bis zum Main. Eingeschlossen von diesen natürlichen Marken liegt der Thüringer Wald und die Thüringische Ebene.

6) Frankohusum. Eine Anspielung auf die Entstehung der Stadt Frankenhausen im Bereiche der guldenen Aue.

7) Zwischen weißen Seen. Der Dichter hat als den damaligen Kriegsschauplatz die vormals sehr wasserreiche Gegend im Auge, in welcher später die Stadt Weißensee begründet wurde.

8) Bergespforte gen Oldislenba. Die Unstrut entspringt auf den Höhen des Eichsfeldes ohnweit Dingelstädt, richtet ihren Lauf von da herab südostwärts nach Mühlhausen und Langensalza, fließt dann eine ziemliche Strecke ostwärts, wendet aber bei Sömmerda (im 9. Jahrhunderte Sommerridi) ihren Lauf plötzlich nordwärts und tritt vor Oldisleben mitten durch einen kleinen Gebirgspaß, den rechts die weitgestreckte Schmücke, links die Hainleite, mit der Sachsenburg beginnend, bilden, in die guldene Aue hinaus, wendet ihren Lauf nach Norden bei Artern wieder südostwärts und erreicht bei Memleben das vielfach gekrümmte eigentliche Unstrutthal, das in der Nähe von Naumburg ausmündet und in dessen ohngefährer Mitte sich der Burghügel von Scheidungen erhebt. Der Dichter nimmt an, daß der letztere Name erst später entstand und daß die Stätte von Scheidungen zugleich auch die des alten Runiberg war, welches man in jener Gegend vergebens an andern Stellen suchte, und das manche Forscher in weit von da entfernte Gegenden verlegten.

9) Die Feine, heute etwas minder poetisch Finne geheißen. Den westlich nach der Sachsenburg hingekehrten Theil dieses Bergzuges bildet die schon erwähnte Schmücke, von wo derselbe in südöstlicher Richtung den damaligen Kriegsschauplatz durchschneidet und bis über Eckartsberga sich erstreckend, in das Saalthal nieder setzt. So war gegen das von Westen her anrückende Frankenheer ein natürlicher Wall vor das nordöstlich gelegene Unstrutthal gestellt, ganz gemacht, den Feind aufzuhalten, wenn er auch bereits die Unstrut in der Gegend des heutigen Sömmerda theils überschritten, theils umgangen hätte.

10) Alb- und Allerstraut. Elb und Aller durchflossen die Wohnsitze der alten Sachsen. Die letztere entspringt im Magdeburgischen Gebiete und durchfließt nordwestlich einnend das Braunschweigische Land, bis sie in die Weser fällt.

11) Das Thüringer Thor. So heißt ein Einschnitt der Finne bei dem heutigen Orte Burgholzhausen. Durch den Gewinn dieses Engpasses wurde die Hochebene über dem rechten Unstrutufer unmittelbar erreicht und nun gegen den Königssitz vorgerückt.

12) Sarnot. Die alte Entſagungsformel der erſten germaniſch-chriſtlichen Täuflinge nennt dieſe Götterdreiheit: Thunar, Woden und Sarnot, welche abgeſchworen werden mußte. Das Wort bezeichnet den Träger eines blitzenden Schwertes; nach angelſächſiſchen Genealogien iſt saxnéat Wodens Sohn, ebenſo wie Walter, Balder, Baltar angelſächſiſch Bealdor, der leuchtende Lichtgott.

13) Herodias. Das deutſche Mittelalter geſellte frühzeitig die Herodias, die von ihrer Mutter angereizt wurde, zur Belohnung für ihren ſchönen Tanz vom Vierfürſten Herodes das Haupt Johannes des Täufers zu fordern (Evang. Matthäi K. 14. 1—11), dem wilden Heere und ſtellte ſie neben Hulda als Zugführerin.

14) Poitiers. Dort war von Radegunde ein Kloſter begründet worden, in welchem ſie ſich ſelbſt der Welt entzogen hatte, nachdem ihre kurze Ehe mit dem Frankenkönige Chlotar mit deſſen Zuſtimmung und reicher Begabung gelöſt war.

15) Eine Reihe dieſer Strophen ſind der von Venantius Fortunatus gerichteten und von ihm verh. Radegunde ſelbſt in den Mund gelegten lateiniſchen Elegie in Diſtichen frei nachgebildet, welche jener Dichter, Biſchof von Poitiers und vertrauter Freund der Genannten: De Exidio Thoringiae überſchrieb. Die ſpäter folgenden Strophen gehören jenem Dichter nicht, und die letzten derſelben bilden eine Viſion, die ihre glühenden Strahlen der Apocalypſe entlieh.

16) Zum fernen Oſt. Amalfried ſoll in den Orient gekommen ſein und ſich dort ruhmlich ausgezeichnet haben.

17) Chlotar ſoll ſelbſt über Artachis das Todesloos verhängt haben.

18) Theodat: Amalberga's Bruder.

Und nun noch zum Schluß ein kurzes Wort über die Schreibweiſe, nach welcher mit aller Abſicht ſehr häufig an die Stelle eines Kürzungszeichens (Apoſtrophs) der Buchſtabe ſtehen blieb. Es thut dies dem Wohllaute der Sprache keinen Abbruch, ja es befördert denſelben eher, denn es wurde dieſer anſcheinende Verſtoß gegen die Silbenzahl meiſt nur bei den kurzen Buchſtaben e und i gebraucht.

Einen kurzen Buchſtaben kann man kaum eine Silbe nennen, und es klingt doch ganz gewiß dem Ohr ſchöner: Wanderer ſtatt Wand'rer, irriſchen ſtatt irr'ſchen, gewaltigen ſtatt

gewalt'gen u. s. w., wird auch genau in derselben Zeit gesprochen und kein Dichter soll dem Silbenzählen zu Liebe die weichen Formen der Muttersprache hassen. Es muß seinem Gefühle und Ohre für Euphonie überlassen bleiben, wo er den Apostroph anwenden will, und wo nicht. Ein anderes ist's, wenn man sich des Apostrophzeichens bedienen kann, um den häufig so schwer vermeidlichen Hiatus zu beseitigen.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.